# Deutsche Bibliothek.

## Sammlung
auserlesener
## Original-Romane.

Unter Mitwirkung von
Ludwig Bechstein, Adolf Glaßbrenner, F. G. Kühne, F. Kürnberger, Hermann Kurz, Hermann Marggraff, Theodor Mügge, Wolfgang Müller, Otto Müller, Otto Roquette, Leopold Schefer, J. V. Scheffel, Georg Schirges, Lud. Storch, E. Willkomm u. a. m.

Zwölfter Band.

# John Milton und seine Zeit.

Historischer Roman
von
**Max Ring.**

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1857.

Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

# John Milton
## und seine Zeit.

Historischer Roman

von

Max Ring.




Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1857.

Der Autor behält sich das Recht der Uebertragung dieses Romans in's Englische vor.





Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

Dem Herrn

# K. A. Varnhagen von Ense,

Geheimen Legationsrath, Ritter u. s. w.

als

Zeichen der dankbarsten Verehrung zugeeignet.

# Erstes Buch.

# 1.

Durch den Haywood-Forst, einen jener prächtigen Wälder, welche einst das alte England aufzuweisen hatte und die auch dort immer seltener angetroffen werden, ritten zur schönsten Frühlingszeit zwei junge Edelleute in Begleitung ihrer Schwester. Sie hatten ihren Verwandten in Harefield, dem edlen Hause der Derby's, einen Besuch abgestattet und kehrten nunmehr nach ihrer Heimat Ludlow-Castle zurück. Ihr Vater war der Graf von Bridgewater und zur Zeit Präsident von Wales. Er selber stammte von jenem berühmten Rechtsgelehrten Thomas Egerton ab, welcher unter der Regierung der Königin Elisabeth und ihres Nachfolgers das hohe Amt eines Schatzkanzlers bis in sein spätestes Alter mit Auszeichnung bekleidet hatte.

Ein solcher Adel der Gesinnung und Geburt hatte sich in der hochgestellten Familie fortgeerbt. Die Enkel, eben erst in das Jünglingsalter getreten, waren nicht aus der Art geschlagen und die reizende Schwester Miß Alice Egerton galt im ganzen Lande für eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen. Die drei Geschwister blühten gleichmäßig im frischesten Jugendglanz. Eine innige Freundschaft hielt das Kleeblatt umschlungen und bisher hatte kein Unfall ihren reinen Lebenslauf getrübt; Lust und Freude leuchtete von ihren Wangen und strahlte aus den hellen Augen.

So ritten sie durch den frühlingsgrünen duftigen Forst in sorglos scherzendem Gespräche. Artige Neckereien, wie sie nur die Jugend kennt und liebt, erregten ihr frohes Gelächter, in das die Vögel des

Waldes mit ihrem lustigen Zwitschern und Singen dann und wann harmonisch einfielen. — Der Forst von Haywood bestand, wie fast der größte Theil der Grafschaft Herefordshire, in der er liegt, aus einer Reihe wellenförmiger Hügel und Anhöhen, die hier mit mächtigen Buchen und Eichen bewachsen waren. Die Hauptstraße, auf welcher die Reisenden sich zur Zeit befanden, lenkte bald an einer tiefen Schlucht, bald an einem steilen Berg vorüber, von dem ein kleiner Waldbach rauschend niederschoß. Mannigfache Nebenwege kreuzten den Hauptpfad und führten immer tiefer in die Wildniß hinein. Dort gab es noch verborgene Stellen, die selten oder nie ein menschlicher Fuß betreten hatte, zu denen noch keine mörderische Axt gedrungen war, jungfräuliche Heiligthümer mit allen Reizen und dem Schauer der einsamen, unentweihten Natur bekleidet.

Solch einen Nebenweg hatten die Reisenden ohne es zu ahnen im Eifer ihres Gespräches eingeschlagen. Sie merkten während ihrer emsigen Unterhaltung nicht, daß sie vom gebahnten Pfade und der bekannten Hauptstraße abgekommen waren. Der wunderbare Zauber dieser schönen Wildniß nahm sie gefangen. Es war so herrlich in der grünen Stille des Waldes. Da standen jene uralten Eichen, Patriarchen der Schöpfung, welche über ein jüngeres Geschlecht von schlanken Birken, Ahorn, Rüstern und wilden Kastanien wie segnend ihre knorrigen Arme breiteten. Um ihre mächtigen Stämme rankte der schmiegsame Epheu leicht empor, wuchsen, grauen Bärten gleich, die langhaarigen, silberfarbenen Moose, wucherten gelbbraune Schwämme und die geheimnißvolle Mistel, eine neue Pflanzenwelt, welche Leben und Nahrung aus diesem seltsamen in die Höhe strebenden Mutterboden sog. An den Spitzen der Aeste leuchteten die jungen röthlichen Triebe wie zuckende Flammen, die Zeugen einer noch immer ungeschwächten Kraft.

Das sind prächtige Burschen, bemerkte der jüngere Bruder Thomas Egerton, indem er heiter auf die Riesen des Waldes deutete. Solch schöne Eichen erinnere ich mich nie hier zuvor gesehen zu haben, obgleich ich doch mehr als fünfzigmal durch den Haywood=Forst geritten bin.

Ich glaube in der That, daß wir vom Wege abgekommen und zu tief in den Wald hinein gerathen sind, entgegnete der ältere John, bei Lebzeiten des Vaters Lord Brackley genannt. Die Gegend erscheint mir ganz fremd und unbekannt.

Aber wunderherrlich, rief mit leuchtenden Augen die schöne Alice, welche zwischen den beiden Brüdern auf ihrem weißen Damenzelter ritt. Hier möchte ich gleich den ganzen Tag verweilen.

Wie Clelia im Ardennenwald, scherzte Thomas. Daran erkenne ich gleich meine liebe Schwester, die stets an ihren Shakespeare denkt. Wohlan! ich stehe zu Diensten; laßt uns hier Hütten bauen. Ich werde dein Orlando sein, wenn unser melancholischer Jaques nichts dagegen hat.

Mit diesem Namen aus Shakespear's „Wie es euch gefällt" bezeichnete der heitere Jüngling den ernsteren Bruder, welcher als der Erstgeborne nach der Sitte des Landes eine gewisse Autorität über seine jüngeren Geschwister ausübte. Weit entfernt jedoch, von seinem Ansehen jetzt Gebrauch zu machen, fügte sich John ihren Wünschen, obgleich er durch das Abkommen vom rechten Wege mehr beunruhigt war, als er es sich merken ließ.

Gut denn! Wenn ihr müde seid, sagte er anscheinend sorglos, so können wir immerhin noch eine Stunde rasten. Die Sonne steht noch hoch und wir werden hoffentlich bald wieder auf die Hauptstraße kommen. Einstweilen wollen wir hier unser Mittagsmahl wie Robin Hood im Freien einnehmen und uns unter den schattigen Bäumen lagern.

Gesprochen wie ein Salomo, jubelte der lustige Thomas. Ich rufe mit Orlando aus: Ich sterbe fast vor Hunger, gebt mir Speise.

Mit diesem klassischen Citate, dem alten wohlbekannten Dichter entlehnt, sprang der Uebermüthige von seinem Roß herab und beeilte sich der geliebten Schwester seine Dienste als ihr Stallmeister anzubieten, während er dem bedächtigeren John die Sorge überließ, die Zügel der Thiere an einen Baumstamm zu befestigen und die mitgebrachten Vorräthe abzupacken. Die jungen Reisenden führten keine Diener mit sich, da sie zum Schutze für die Schwester ausreichten und keinen lästigen Begleiter in ihrer Nähe dulden wollten.

Auf dem weichen, grünen Rasen und unter dem Schatten einer jener uralten Eichen lagerte sich die fröhliche Karawane, um ihr einfaches Mahl einzunehmen. Die Brüder hatten für Alicen aus ihren Mänteln einen kostbaren Sitz bereitet und behandelten sie überhaupt mit der größten Aufmerksamkeit. Bei ihrem Benehmen verbanden sie den Ton der verwandtschaftlichen Liebe mit jener zarten, damals üblichen

Galanterie, welche aus den Zeiten der Königin Elisabeth herrührte, als ganz England noch anbetend zu den Füßen seiner jungfräulichen Fürstin lag. Die Huldigungen, welche der ersten Frau der Welt gezollt wurden, gingen bald auf das ganze weibliche Geschlecht über und wurden zur Modesache. Es bildete sich ein ganz besonders überschwänglicher Kultus der Frauen mit eigenen Gebräuchen und Ausdrücken. Diese übertriebene Sprache der Höflichkeit verlieh der Unterhaltung der Geschwister einen gewissen phantastischen Reiz und mischte in ihre Gespräche die Würze einer feinen, schalkhaften Ironie. Besonders zeichnete sich in dieser Beziehung der jüngere Thomas aus. Er gefiel sich in der angenommenen Rolle eines irrenden Ritters und schmachtenden Schäfers jener Tage, die er mit eben so viel Grazie als sprudelnder Laune zu spielen wußte. Seine Schwester behandelte er ganz wie eine eingebildete Geliebte und überhäufte sie darum mit den zierlichsten Phrasen und gedrechselten Redensarten, die er den Modeschriftstellern der Zeit, einem Philipp Sidney und Walter Raleigh glücklich abgelauscht hatte. —

Edles Fräulein! sagte er, die Speisen ihr vorlegend und mit einem leisen Anstrich von heitrem Spott, wollt Ihr nicht von dieser zarten Wildpastete genießen. Schon lange sehnt sich dieser Rebhuhnflügel, die Bekanntschaft Eurer süßen Lippen zu machen. Könnt Ihr so grausam sein und ihm diese Gunst versagen?

Lachend und auf seinen Scherz eingehend dankte ihm Alice, indem sie ganz im Geiste der ihr zugedachten Rolle eines romantischen Fräuleins antwortete.

Wie, Ihr habt keinen Hunger? fragte er. Edle Dame, solltet Ihr vielleicht an einem geheimen Kummer leiden, und mit Eurem Appetit auch zugleich Euer Herz verloren haben? Ist es vielleicht jener blonde wallisische Ritter Namens Carbury, der mir Eure Gunst geraubt, oder unser Philosoph, Sir Kenelm Digby, der durch magische Künste schon manches weibliche Herz umstrickt hat, obgleich er noch immer den betrübten Wittwer spielt? — Antwortet, oder beim Zeus! diese Waffe, welche soeben erst die saftige Hammelkeule zerlegte, wird meinem elenden Dasein ein Ende machen, wenn Ihr mir keine Hoffnung gebt.

Haltet ein! rief Alice mit erheuchelter Angst. Ich schwöre Euch bei der keuschen Diana und allen ihren Nymphen, daß weder Sir Carbury, noch unser Vetter Digby unserem Herzen näher steht als Ihr.

Aber auch kein Dritter? Da war noch in dem Hause der guten Tante Derby ein junges Dichterlein mit einem so feinen, schwärmerischen Angesicht, daß ich geneigt war, ihn für ein verkleidetes Mädchen, für eine arkadische Schäferin zu halten. Selbiger Poet beschäftigte sich ganz besonders mit meinem holden Schwesterchen und verwendete keinen seiner feurigen, stumm beredten Blicke von ihrem Angesicht.

Ich weiß wirklich nicht, wen du meinen kannst, erwiederte das erröthende Mädchen mit einiger Verlegenheit.

O Verstellung! dein Name ist Weib, parodirte der Jüngling im neckenden Tone. Solltest du wirklich nicht einen gewissen John Milton, den zierlichen Dichter der Arkadier, in dem Hause unserer Tante, der Gräfin Derby, bemerkt haben?

Allerdings habe ich ihn gesehen, entgegnete Alice scheinbar unbefangen. Auch habe ich einige Worte mit ihm gesprochen. Er schien mir einsylbig und menschenscheu.

Sag lieber unbeholfen und linkisch, wie die meisten Männer, welche mehr mit ihren Büchern, als mit der Welt und den Menschen verkehren, bemerkte der ältere Bruder, der bisher stillschweigend dem Gespräche zugehört hatte.

Ich finde diese Unbeholfenheit durchaus nicht lächerlich, antwortete das holde Mädchen ein wenig gereizt. Dichter sind wie die Nachtigallen; sie schweigen in laut schwatzender Gesellschaft und singen am schönsten in der Einsamkeit.

Gut gegeben, scherzte Thomas. Doch ich halte es lieber mit diesem gebratenen Fasanen als mit all euren poetischen Nachtigallen und ähnlichen unnützen Singvögeln.

Alice spöttelte lächelnd über die prosaische Natur des Bruders, während dieser sie im heiteren Tone mit ihrer Vorliebe für Poesie und Poeten anmuthig aufzog. Der ältere Bruder hörte einige Zeit den hin- und herfliegenden Wortwitzen zu, ohne indeß seine gewohnte Vorsicht zu vergessen. Mehr als einmal schon hatte er voll Besorgniß die scherzhafte Unterhaltung durch seine Mahnung unterbrochen, das Gespräch zu beenden und sich auf den Weg zu machen, da die Zeit im raschen Fluge unbemerkt verstrich.

Nur noch ein Viertelstündchen, bat die liebliche Schwester, welche sich von dem reizenden Aufenthalte nicht so leicht zu trennen vermochte.

In der That war auch der Ort, den die Gesellschaft sich zum Ruheplatz gewählt hatte, von der Natur mit verschwenderischer Schönheit reichlich ausgestattet. Der grüne Rasen und das weiche Moos bildeten den zierlichsten Teppich, während die alte Eiche wie ein prächtiger Baldachin sich über ihre jugendlichen Häupter wölbte. Wilde Rosenhecken mit duftenden Blüthen bedeckt, schneeweißer Schlehdorn und immergrüne Kirschlorbeersträuche bildeten die zierlichste Einfassung dieses natürlichen Speisesaals. Würziger Thymian, Krausemünze und das ganze zahllose Heer der Waldkräuter und Blumen schwängerten die milde Luft mit süßen Wohlgerüchen. Lenzesluft und Frühlingsweben regten sich im stillen, grünen Forst. Finken und Grasmücken wetteiferten im Gesang und belebten das Schweigen der Natur. Aus der Ferne ließ der Kukuk seinen einförmigen, aber angenehm melancholischen Ruf erschallen und die Drossel schmetterte vom hohen Gipfel ihr kühnes Lied. Blaue und gelbe Schmetterlinge schwebten vorüber, kreisten um die Kelche der Blumen und schlürften aus goldenen Schalen mit langem, feinem Rüssel den Blüthennektar ein. Marienkäfer mit rothen schwarz punktirten Flügeldecken kletterten an den biegsamen Halmen empor und übten ihre halsbrechenden Seiltänzerkünste, während in den höchsten Aesten einer schlanken Silberbirke sich ein braunes Eichhörnchen wiegte und neugierig mit klugen Augen herabschaute. Zuweilen schlüpfte eine geschmeidige Eidechse durch das feine Moos und ein Sonnenstrahl vergoldete ihren grünlich schimmernden Gliederbau. Das Alles regte und bewegte sich im hellen Sonnenschein so freudig und des Daseins volles Glück genießend; und mitten in dieser seligen Einsamkeit ruhten die Geschwister aus, sie selbst die glücklichsten und zufriedensten Wesen dieser herrlichen Natur. Alle drei waren noch jung, schön und unentweiht von dem Getriebe des Lebens und der Welt, Kinder des Frühlings, Blüthen des Lenzes. Darum fühlten sie so froh und warm in der verwandten Umgebung. Frei von jedem Zwang überließen sie sich darum willig dem Zauber des Waldes, von dem sie sich nun schwer zu trennen vermochten. — Stunden entschwanden ihnen hier wie Augenblicke und als sie endlich aufbrechen mußten, war es ihnen als schieden sie von ihrem Paradiese.

Wirklich bedurfte es auch der wiederholten und immer dringenderen Aufforderung des älteren Bruders, ehe sich die kleine Karawane zum

Aufbruch entschloß. Selbst die Pferde, welche hier einen trefflichen Weideplatz gefunden hatten, schüttelten wie mißbilligend ihre Häupter und ließen sich nur unter Sträuben von lautem, unwilligen Wiehern, begleitet, Zaum und Halfter wieder anlegen. Besonders schien der weiße Zelter Alicens die Vorliebe seiner Herrin für diesen romantischen Aufenthalt zu theilen. Mehr als einmal wendete er noch seinen Kopf zurück nach dem fetten Grasplatz, der ihm so sehr gefallen hatte. Zuweilen blieb er sogar gegen seine sonstige Gewohnheit stehen, um mit seinen rosenrothen Lippen einige Stauden und niedere Sträucher am Wege zu benagen. Alice ließ diese kleinen Abschweifungen ihres Zelters willig zu und wendete selbst von Zeit zu Zeit ihr liebliches Gesicht nach dem trauten Plätzchen hin, wo sie einige Stunden so glücklich verlebt hatte.

Der bedächtige John eilte rastlos voran. Er gab noch immer nicht die Hoffnung auf, bald wieder die ihm bekannte Hauptstraße zu erreichen. Je weiter er aber ritt, desto fremder und unheimlicher erschien ihm der eingeschlagene Pfad. Bald verlor derselbe auch seine bisherige Breite und Wegsamkeit. Dichtes Gestrüpp und verwilderte Dornenhecken engten ihn von beiden Seiten ein, nackte Wurzeln krochen wie schwarze Schlangen drüber hin. Die Gegend hatte auch nach und nach ihren anmuthigen Charakter verloren und wurde immer düsterer. Finsteres Nadelholz war an die Stelle des heiteren Laubwaldes getreten und verbreitete eine melancholische Dämmerung. Das tiefste Schweigen herrschte weit und breit; denn selbst der Hufschlag der Pferde tönte gespenstisch gedämpft auf dem mit Kiefernadeln bedeckten Fußboden, welcher durch seine Glätte den sonst sicheren Tritt der Thiere öfter zum Straucheln brachte. Die Befürchtung, daß sie sich verirrt, drängte sich bald dem besorgten Führer als Gewißheit auf.

Wir kommen hier nicht durch und müssen auf den früheren Weg zurückkehren, sagte John.

Umkehren, erwiederte der kühnere Thomas, den jedes Abenteuer reizte. Bei dem Andenken unseres großen Ahnen, Robert Malpas, der die Schlacht bei Hastings mitgefochten hat, der Wahlspruch unseres Hauses lautet anders: sic — donec.

Ein leichter Schlag mit der Gerte trieb das feurige Roß, welches der Jüngling ritt, zu neuen Anstrengungen an. Alice hielt sich dicht

hinter ihm und der ältere, bedächtige John sah sich gezwungen, gegen seine bessere Ueberzeugung den jüngeren, voraneilenden Geschwistern zu folgen. Das Glück schien auch anfänglich die kühnen Wagehälse zu begünstigen. Eine geraume Zeit verlief der Weg wieder hinlänglich breit und bequem, so daß die Reisenden denselben ohne besondere Schwierigkeiten länger als eine halbe Meile fortsetzen konnten. Schon überließen sie sich der angenehmen Hoffnung, in dieser Richtung die Hauptstraße wieder zu gewinnen; doch diese Erwartung täuschte sie schadenfroh. Plötzlich endete der tückische Weg in der Nähe einer Schlucht, welche einem vorhandenen Waldbach zum Bette gedient haben mochte. Vergebens spähten die Wanderer in die Nähe und Ferne. Erst nach langem, vergeblichen Suchen entdeckten sie einen schmalen Fußpfad, der nur zur Noth einem einzelnen kühnen Reiter gestattete, durch ein Labyrinth von stachligen Hecken und wuchernden Gestrüppe vorzudringen. Unmöglich konnten die Brüder die zartere Schwester den Beschwerden und selbst Gefahren eines solches Weges aussetzen.

Nach einer kurzen Berathung entschloß sich John, den vorhandenen Pfad zu verfolgen, der nach seiner Meinung zu irgend einer menschlichen Wohnung, einer Köhlerhütte oder einem einsam gelegenen Jägerhause führen mußte. Dort hoffte er einen Führer durch diese verwirrende Wildniß zu finden. Einstweilen sollte Thomas bei der Schwester zum Schutze bleiben und dieselbe unter keiner Bedingung verlassen. Wiederholt schärfte der ältere Bruder dem vorschnellen Jüngling diese Mahnung ein, ehe er sich, von den Wünschen der Geschwister begleitet, entfernte.

Diese blieben mit ihren Pferden in der Nähe der Schlucht zurück, welche ihnen einen keineswegs einladenden Anblick darbot. Die Spuren der Verwüstung, die der angeschwollene Waldbach im Beginn jedes Frühlings verursachte, waren noch ringsumher sichtbar. Weit und breit zeigte sich die Gegend unfruchtbar und versandet, mit den Trümmern des Gesteins bedeckt, das die wilde Fluth von den höher gelegenen Bergen abgespült hatte. Zwischen diesem Gerölle sprießte nur kümmerlich verkommenes Gras und dürftiges Haidekraut. Spärlich und vereinzelt standen einige verkrüppelte Tannen und ärmliche Fichten. Das tückische Wasser hatte die Wurzeln bloßgelegt und schwankend erwarteten die Bäume ihren Sturz von jedem heftigeren Wind-

stoß. Andere Stämme waren bereits der Gewalt der Frühlingsstürme und der andrängenden Fluth erlegen. Die Baumleichen lagen gebrochen mit abgestorbenen Aesten und halb verfault. Aus der feuchten, vermoderten Rinde schossen giftige Pilze hervor und um die vergilbten, trocknen Zweige hüpften Krähen und freche Dohlen mit krächzendem Geschrei.

Unwillkürlich wirkte die traurige, landschaftliche Scenerie auf die Stimmung der Zurückgebliebenen. Die Scherze, mit welchen Thomas seine Schwester zu unterhalten suchte, bekamen etwas Gezwungenes. Bald stockte das Gespräch gänzlich und ungeduldig harrten Beide auf die Rückkehr des säumenden Bruders. Die Zeit wurde den Wartenden ungebührlich lang und die Minuten dehnten sich zu Stunden aus.

Ich kenne Bruder John, sagte der Jüngling nach einer längeren Pause fast unmuthig. Er ist immer so langsam und ich mache eine Wette, daß er jetzt an irgend einem Kreuzweg steht und vor lauter Bedenklichkeit und Ueberlegung, welche Richtung er einschlagen soll, nicht von der Stelle kommt.

Du thust ihm Unrecht, entgegnete Alice sanft ohne Vorwurf. Seine Vorsicht ist jedenfalls nur zu loben und er verdient deinen Tadel nicht. Hätten wir seinen Rath befolgt und wären wir gleich, als er es wollte, umgekehrt, so hätten wir gewiß den richtigen Weg gefunden und brauchten uns hier nicht zu langweilen.

Trotz der Milde, mit der die Schwester die Worte sprach, reichten dieselben doch hin, den leidenschaftlichen Jüngling zu reizen und zu betrüben. Er klagte sich mit übertriebener Heftigkeit seiner vorigen Thorheit an und hätte am liebsten, selbst mit Gefahr, die geliebte Schwester aus der gegenwärtig unangenehmen Lage befreit, die er zum Theil verschuldet hatte. Ueberhaupt war ihm die ihm zugetheilte unthätige Rolle verhaßt. Seine ganze Natur drängte ihn zu einem raschen und entschlossenen Handeln. Unruhig sprang er von dem Stein empor, auf dem er bisher gesessen hatte, mit heftigen Schritten ging er auf und ab längs der unheimlichen Schlucht, um einen anderen Ausweg zu entdecken. Bald blickte er auf den Fußpfad, welchen John eingeschlagen, bald schweiften seine Augen nach der entgegengesetzten Richtung, die doch irgend wohin führen mußte. Stolz und Ehrgeiz regten ihn leidenschaftlich auf. Er allein wollte der Retter Aller sein. Unbewußt schlummerte in seiner jungen Seele der Drang nach Aus-

zeichnung. Mehr als einmal hatte er sich in seinen kindischen Träumen an der Spitze eines großen Heeres gesehn und Wunder von Tapferkeit verrichtet. Der chevalereske Sinn seiner Zeit und der Hang nach Abenteuern, welcher damals seine Landsleute auszeichnete, erfüllte auch seine Brust. Er wollte an Muth und Kühnheit Alle und besonders seinen älteren Bruder übertreffen, dessen durch Geburt und Herkommen begründetes Uebergewicht er nur mit Widerstreben anerkannte.

So verbarg sich in diesem jugendlichen Herzen unter der täuschenden Hülle des Leichtsinns und der Sorglosigkeit ein brennender Ehrgeiz und die Sucht nach Auszeichnung. Vergebens mahnte Alice, welche so oft eine große Gewalt über ihn ausübte und vermittelnd zwischen den Brüdern stand, zur Ruhe und Geduld.

Was thut's auch, sagte sie beschwichtigend, ob wir hier noch ein Stündchen warten. Wir kommen noch immer zeitig genug nach Ludlow=Castle. Der Tag ist so schön und ehe die Sonne untergeht, sind wir zu Hause.

Und da geht das Schelten wieder los, entgegnete der Jüngling im gereizten Ton. John wird wegen seiner Besonnenheit gelobt und ich wegen meines Leichtsinnes vom Vater gescholten werden.

Wir brauchen ja nur zu sagen, daß wir spät von dem Hause der Tante aufgebrochen sind. Daß wir uns verirrt haben, soll der Vater nicht von uns erfahren. Wozu auch? Er würde sich nur unnöthig ereifern und uns künftig nicht allein reisen lassen. Und ist selbst dies Abenteuer nicht ergötzlich? Wir verdanken ihm die schönen Stunden, die wir unter den Eichen so köstlich zugebracht haben. Komm! Orlando reich mir deine Hand und sieh nicht so finster drein, was dich gar nicht kleidet und was ich auch nicht leiden mag.

So suchte die holde Schwester mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit den trotzigen Wildfang zu besänftigen. Was ihr aber sonst stets mit Leichtigkeit gelang, scheiterte diesmal an dem Unmuth des Jünglings. Bei dem leisesten Geräusch fuhr er empor und gespannt horchte er auf jeden Ton aus der Ferne. Bald glaubte er nahende Schritte, bald das Geräusch menschlicher Stimmen zu vernehmen. —

Hast du nichts gehört? fragte er die Schwester heftig. Es müssen hier Menschen und ganz in der Nähe sein. Dort aus der Schlucht tönt es deutlich zu uns herauf.

Vielleicht täuscht dich das Rauschen des Windes, oder der Schrei eines Vogels.

Sicher nicht. In der Schlucht sind Leute. Ich werde sie nach dem Wege fragen und kehre im Augenblick zurück.

Ehe Alice ihn hindern konnte, war der Ungeduldige bereits verschwunden. Mit raschen Schritten verfolgte er sein Ziel. Anfänglich eilte Thomas längs dem Bette des eingetrockneten Waldbachs, das einen ganz bequemen Weg ihm darbot. Bald aber machten herabgefallene Felstrümmer und eingestürzte Sandhaufen den Pfad beschwerlich und fast unzugänglich. Der Jüngling sah sich genöthigt, denselben wieder zu verlassen. Solche Hindernisse spornten aber seinen Eifer nur noch mehr an, statt ihn abzuschrecken. Auf dem Rücken eines benachbarten Hügels, den er erklommen, fand er deutlich die frischen Spuren von vielfachen, menschlichen Fußtritten. Bald vermehrten sich diese Merkmale und kreuzten sich in den verschiedensten Richtungen, Zuletzt führten all die Fußtapfen wieder nach dem trockenen Waldbach zurück, der von Neuem gangbar wurde. Thomas überzeugte sich mehr und mehr, daß Menschenhände diesen versteckten Pfad künstlich geebnet hatten. Seinem Scharfblick entging zugleich nicht, daß selbst die aufgethürmten Felsstücke absichtlich so geschichtet waren, um den Uneingeweihten den Zugang zu versperren. Diese unerwartete Entdeckung mahnte zur Vorsicht und machte ihn stutzen, sein kühner Muth schreckte jedoch nicht so leicht vor einem Wagniß zurück. Im Gegentheil fand sein abenteuerlicher Geist in all diesen Umständen nur frische Nahrung und das Geheimniß, welches sich hier verbarg, reizte seine Neugierde auf das Höchste.

Er drang daher ohne weiteres Besinnen tapfer vorwärts. Je weiter er kam, desto mehr breitete sich die Waldschlucht, welche in einen tiefen, abgeschlossenen Kessel zu enden schien, vor seinen Füßen aus. Der volle Einblick wurde ihm jedoch durch mächtige Baumgruppen und fast undurchdringliche Hecken abgeschnitten. Eine natürliche Mauer von verflochtenen Dornbüschen und jungem Unterholz drohte seinem ferneren Fortschreiten mit einem Male ein Ende zu machen. Schon zog er sein Schwert, das er nach der Sitte jener Zeit immer an der Seite trug, um sich mit der Waffe in der Hand einen Weg durch das Gestrüpp des Urwaldes zu bahnen, als er zu seiner Ueberraschung

eine künstlich angebrachte Thür entdeckte, welche hinter Epheu und Tannenzweigen so geschickt verborgen war, daß das schärfste Auge sie nicht so leicht aufzufinden vermochte.

Einen Augenblick zögerte der Jüngling und überlegte gegen seine sonstige Gewohnheit, ehe er sich entschloß, in die Geheimnisse der Wildniß einzudringen. Wilddiebe und verwegene Räuberbanden gehörten in jenen Tagen keineswegs zu den seltenen Vorkommnissen und konnten hier, in diesem abgelegenen Schlupfwinkel ihr Wesen treiben. Es war daher nicht gerathen, als einzelner Mann sich tollkühn in eine solche Gefahr zu begeben. Auch hatte Thomas öfters von geheimen Zusammenkünften und unerlaubten Verbindungen der mit allzu großem Eifer verfolgten Religionssekten gehört. Sein Vater selbst, der Präsident von Wales, hatte mehr als einmal von der Regierung den Auftrag erhalten, mit gewaffneter Hand gegen derartige Konventikel einzuschreiten. Es war zuweilen selbst zu blutigen Auftritten gekommen, denn die Puritaner, Separatisten und wie die Leute heißen mochten, setzten sich, wenn sie zahlreich versammelt waren, muthig zur Wehre und leisteten einen verzweifelten Widerstand. Außerdem gedachte Thomas der harrenden Schwester, die er unüberlegt ohne jeglichen Schutz allein in dem Walde zurückgelassen hatte.

All diese Rücksichten hätten ihn vielleicht bestimmt, umzuwenden und ruhig auf demselben Wege zurückzukehren, wenn nicht in diesem Augenblick ihn die mächtigen Klänge eines feierlichen Chorals unwiderstehlich gefesselt hätten. Es war eine einfache, aber ergreifende Melodie, welche die tiefe Stille wunderbar mit einem Male unterbrach. Athemlos lauschte er dem erschütternden Gesang, der gedämpft aus der Ferne zu ihm herüberschallte. Diese Töne schienen keinen irdischen Lippen, sondern Geisterchören zu entstammen. Unwillkürlich wurde er von ihnen fortgezogen. Mit einem raschen und entschlossenen Griffe öffnete er die geheimnißvolle Thür und sein Auge überflog das wunderbare Schauspiel, das sich ihm plötzlich darbot.

---

## 2.

Zu seinen Füßen lag jetzt die umfangreiche Schlucht vollkommen sichtbar. Ringsumher von dunklen Buchen und gewaltigen Eichen eingeschlossen, bildete sie ein natürliches Gotteshaus, einen Dom, den die Macht des Schöpfers sich selbst gebaut und mit unsichtbaren Händen aufgerichtet. Gleich mächtigen, gothischen Pfeilern strebten die majestätischen Baumstämme empor und ihre grünen Wipfel schienen die Riesenorgel, von dem Odem des Herrn beseelt. Durch das durchbrochene Laub stahl sich das gedämpfte Licht der scheidenden Abendsonne wie durch buntgemalte Kirchenscheiben bald mit goldigem Schimmer, bald mit purpurner Gluth den Raum erfüllend. Ein weicher Rasengrund diente zum Fußboden und in der Mitte desselben sprudelte als Taufbecken ein frischer Quell hervor. An demselben Orte mochten die ersten Christen Englands ihren geheimen Gottesdienst abgehalten haben, als ihnen noch Gefahr von allen Seiten drohte. Heute waren ihre Nachfolger gezwungen, dieselben Verstecke wieder aufzusuchen. Das ganze Leben der Menschheit ist nur eine Wiederholung und ein Blatt der Weltgeschichte gleicht dem andern oft auf's täuschendste. — Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich hier eingefunden, um in der freien Natur dem Herrn nach ihrer Weise zu dienen.

Es waren Christen von Christen gehaßt, verfolgt und zum Aeußersten getrieben. Ihr einziges Verbrechen bestand darin, daß sie nicht die anglikanische, bischöfliche Staatskirche von England anerkennen wollten und sich lediglich auf die Bibel und deren Lehren beriefen. Darum mußten sie diesen verborgenen Schlupfwinkel aufsuchen; doch Gott selber hatte ihnen die Kirche erbaut, welche ihnen von den Menschen, von ihrem König und den damals so mächtigen Bischöfen versagt wurde. Hierher waren sie mit ihrem starren, unerschütterlichen Glaubensmuth geflüchtet. Männer, Weiber und Kinder lagen malerisch zerstreut im Kreise. An der einen Seite war eine rohe Kanzel aus grauen, übereinander geschichteten Schieferplatten aufgerichtet. Auf derselben stand der würdige Prediger mit silberweißem Haar und Bart. Seine hohe, abgemagerte Gestalt umschloß der schwarze Genfer Rock ohne alle anderweitige Auszeichnung. Das Chorhemd der anglikanischen Geistlichkeit hätte er nimmermehr angelegt; denn es war ein Greul

in seinen Augen, weil es ihn an Babylon und den Antichrist erinnerte. Mit diesen Ehrentiteln wurde nämlich von ihm die römische Kirche und der verhaßte Papst bezeichnet. Das bleiche Gesicht des Predigers trug die deutlichen Spuren tiefer Leiden und der Gefängnißluft, die er längere Zeit eingeathmet. Aber all diese Verfolgungen vermochten seinen Eifer nicht zu dämpfen und kaum wieder freigelassen, war der treue Hirt zu seiner harrenden Gemeinde zurückgekehrt, jeden Augenblick bereit, dasselbe Schicksal um des Glaubens willen von Neuem zu erdulden. Der ehrwürdige Samuel Gott wird meine Hülfe sein, so lautete nämlich sein vollständiger Name, den er sich nach der Sitte der damaligen Puritaner beigelegt hatte, erwartete nun das Ende des von der Gemeinde angestimmten Psalms, um eine jener feurigen Reden abzuhalten, welche ganz geeignet waren, die Gemüther seiner Zuhörer in Flammen zu versetzen, aus denen ihr Herz wie gehärteter Stahl hervorging, trotzend den Anfechtungen der Regierung und der Bischöfe.

Rings um die Kanzel und den Redner standen oder saßen die verschiedensten Gruppen. Der lauschende Jüngling, nur durch einen Baumstamm verborgen, konnte bequem von seinem Standpunkte aus die einzelnen Personen erkennen. Meist waren nur ärmere Leute niederen Standes zugegen, dazwischen machte sich jedoch die Gestalt eines wohlhabenderen Pächters, oder eines angesehenen Bürgers bemerkbar.

Der Unterschied in der Kleidung war zwar nur gering. Fast alle Anwesenden trugen schwarze Wämser ohne alle Verzierung von einfachem Wollenstoff gearbeitet und kurze Beinkleider, an die sich die weißen Strümpfe und die Schuhe schlossen, bei denen eine dunkle Bandschleife die Stelle der silbernen Schnalle vertrat. Das Haupt bedeckte ein spitzer Hut, der sich oft zur ansehnlichen Höhe emporthürmte und ebenfalls jeglichen Schmuckes entbehrte. Da gab es keine wallenden Federn, keine goldenen Zierrathen und bunte Einfassungen, wie sie doch sonst der Pracht liebende Geschmack der damaligen Zeit erforderte. Die Haare hingen rund und kurz geschnitten um das Haupt. Damals, wo lange und zierlich gekräuselte Locken als eine besondere Zierde galten und allgemein gepflegt wurden, mußte das Gegentheil um so mehr auffallen und rief daher den Spottnamen „Rundköpfe" hervor, welche die Anhänger dieser Sekte um deswillen von ihren

Feinden erhielten. Sie selbst nannten sich die Kinder Gottes, oder das auserwählte Volk. Mit dieser düsteren Einfachheit der Kleidung harmonirte ein Zug finsterer Schwärmerei, welcher in der ganzen Versammlung vorherrschte. Fast alle Gesichter zeigten denselben Ausdruck eines entschlossenen Trotzes, einer selbstbewußten Energie. Leiden aller Art hatten ihre Widerstandskraft geweckt und die sichere Ueberzeugung von der Richtigkeit ihrer Grundsätze und dem endlichen Siege der guten Sache ihnen einen Stolz verliehen, der von Hochmuth nicht frei zu sprechen war und die Erbitterung ihrer Feinde ganz besonders vermehrte. Man sah es diesen gedrungenen Männern an, daß sie nur mit Ingrimm sich den Umständen fügten und den Tag der Vergeltung erwarteten. An ihren Mienen konnte ein aufmerksamer Beobachter neben der deutlich ausgesprochenen Gottergebenheit einen wilden Fanatismus lesen und während von ihren Lippen der fromme Psalm mit vieler Salbung gesungen wurde, blitzte ihr Auge in wilder Gluth, so oft die Verse des Liedes von den Feinden des Herrn und seinen Widersachern sprachen, worunter sie natürlich ihre eigenen verhaßten Gegner verstanden.

Einigermaßen gemildert wurde dieser herbe und strenge Eindruck durch die Gegenwart der Frauen und Kinder. Auch unter den ersteren fehlte es nicht an finsteren Gestalten mit harten, unangenehmen Zügen; die Mehrzahl jedoch und darunter vorzugsweise die jüngere Generation zeichnete sich mehr durch eine sanfte Schwärmerei aus, die den meist schönen und frischen Gesichtern eher zum Vortheil als zum Schaden gereichte. Auch die Kleidung war trotz der puritanischen Strenge nicht so einförmig und düster wie die der Männer. Die weibliche Eitelkeit und Gefallsucht fand selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen immer noch einen Ausweg, um geschickt hier ein Band, dort eine Schleife anzubringen. Die weißen, eng anschließenden Häubchen gaben sogar manchem jugendlichen Antlitz ein ganz eigenthümlich gewinnendes Aussehen, wobei sich mitunter ein Anstrich von weltlicher Koketterie bei aller Frömmigkeit verrieth. Unter den Mädchen besonders bemerkte der lauschende Thomas, der in solchen Dingen einen feinen Geschmack besaß, einzelne Erscheinungen, die selbst einen Vergleich mit seiner Schwester, der schönen Alice, nicht zu scheuen brauchten.

Solche Beobachtungen stellte indeß der Jüngling aus seinem Versteck erst an, als der Gesang, der ihn so mächtig angezogen, längst verstummt

war. Nach einer kurzen Pause schickte sich der Prediger an, seine Rede zu beginnen. Die Gemeinde schaarte sich näher um die Kanzel, muthmaßlich um besser zu hören. Neugierde und Abenteuerlust trieben auch Thomas, seinen bisherigen, sicheren Schlupfwinkel zu verlassen. Mit einiger Vorsicht noch stahl er sich leise zwischen den Bäumen durchschlüpfend nach der Seite hin, wo die Kanzel stand. Dies geschah ganz unbemerkt und der erste Erfolg gab dem verwegenen Jüngling seine frühere Dreistigkeit zurück. Den Sermon eines puritanischen Predigers zu hören, war schon längst sein Wunsch und sein heiterer Sinn versprach sich einen ganz vorzüglichen Spaß von dem näselnden Tone, den lächerlichen Gebärden, die er nach der hierüber allgemein verbreiteten Ansicht bei jedem derartigen Sektirer erwartete.

Nachdem sich das übliche Räuspern und das Murmeln, welches bei ähnlichen Gelegenheiten in jeder größeren Versammlung einzutreten pflegt, gelegt hatte, ergriff der würdige Samuel Gott wird meine Hülfe sein, das Wort. Es herrschte jetzt eine Stille, daß man das Rauschen der Blätter im Winde und das Sprudeln des lebendigen Quells deutlich vernehmen konnte. Die Männer schauten ernst und düster drein und selbst der weibliche Theil der Gemeinde zeigte eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Man sah es diesen Leuten an, daß sie ein lebendiges Bedürfniß nach dem Wort des Herrn empfanden, um deswillen sie von weit hergekommen waren und sich den größten Gefahren aussetzten.

Volk Israel! höre mich, begann der Redner seinen Vortrag mit leiser zitternder Stimme, die im Verlaufe der Rede immer stärker und kräftiger wurde. Die Feinde mehren sich mit jedem Tage und die Zahl deiner Widersacher ist Legion; fürchte dich aber nicht, denn der Herr ist mit dir. Er wird dein Schutz sein und deine Gegner niederschmettern mit der Gewalt seines Armes. Ein König ist in unserer Mitte aufgestanden, schlimmer als Pharao, der das auserwählte Volk bedrückte und mit schwerer Arbeit plagte; doch es wird uns nicht an einem Moses fehlen, der ihn schlagen wird mit der Schärfe des Schwertes, der ihn begraben wird mit Mann und Roß in die Tiefen des salzigen Meeres. Laßt euch nicht anfechten die Qualen, die ihr erdulbet und die Versuchungen, denen ihr ausgesetzt seid; denn die Plagen Aegyptens werden über den Tyrannen und seine schlimmen Rath-

geber kommen. Er will euch zwingen, anzubeten die fremden Götzen und das Knie zu beugen nach der Weise Rom's. Seine Bischöfe prunken in unheiligen Gewändern und stinken nach Aberglauben und Abgötterei. Weh über sie! Kein Mittel lassen sie unversucht, um die fromme Heerde zum Abfall zu bewegen. Mit Kerker und Banden bedrohen sie die Gläubigen und mit scharfen Geißeln zerfleischen sie den Rücken der Frommen. Wer ist hier unter uns, der nicht von ihrer grausamen Strenge zu sagen weiß?

Ein dumpfes Gemurmel der Zustimmung unterbrach auf einen Augenblick die feierliche Stille. Bei der Erinnerung der erlittenen Bedrückungen ballten sich unwillkührlich die Fäuste der Männer und ihre drohenden Mienen verriethen nur zu deutlich die mühsam bekämpfte Wuth.

Schwere Strafen an Gut und Blut, fuhr der greise Prediger fort, haben uns Alle mehr oder minder betroffen; aber eher wendet sich die Sonne in ihrem Lauf und geht im Westen statt im Osten auf, als daß wir ablassen sollten von dem Herrn und seinem Gebot. Er wird seine Getreuen nicht fallen lassen, sondern aus dem Staube erheben zur größten Herrlichkeit. Nur noch eine kurze Spanne Zeit und ganz Israel wird aufstehen wie ein Mann und Rache nehmen an seinen Peinigern. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch und der Herr spricht aus meinem schwachen Munde, daß der Tag bald erscheinen muß, wo die Kinder Gottes einziehen werden in das neue Jerusalem. Dann wird sein ein Jauchzen und Jubeln für die Auserwählten und Zittern und Beben wird die Gottlosen ergreifen um ihrer eigenen Ruchlosigkeit Willen. Darum seid fröhlich und getrosten Muthes, tragt neue Lasten mit Geduld, bis der Augenblick kommt, wo ihr sie abwerfen dürft. Aber nicht müßig wollen wir den Tag der Vergeltung erwarten. Der Landmann soll die Sichel schleifen, denn die Ernte ist nahe und der Krieger das Schwert wetzen zur blutigen Arbeit, die unserer wartet. Auf, auf! mein Volk und rüste dich zur Vergeltung, waffne deinen Arm und lasse dein heiliges Banner wehen.

Von Neuem hielt der erschöpfte Redner inne. Der gebrechliche Körper genügte nicht mehr dem Feuereifer dieser durch Qualen und Verfolgungen aller Art ergrimmten Seele. Er suchte frische Kraft zu sammeln, um in demselben heftigen Tone fortzufahren. So lange er

sprach, schoß sein tiefliegendes unter grauen, buschigen Augenbrauen verborgenes Auge lodernde Blitze und seine abgezehrte Gestalt schien an Größe noch zu wachsen. Seine Worte zündeten in den hinlänglich vorbereiteten und empfänglichen Gemüthern. Die ganze Gemeinde ward von ihm fortgerissen und befand sich in dem Zustande gewaltsamer Aufregung. Alte und neue Ungerechtigkeiten, die sie erlitten, stachelten die Männer auf und mit knirschenden Zähnen gedachten sie der erst seit Kurzem erduldeten Qualen. Anders war der Eindruck, den die Predigt auf den zufällig unter diese Schwärmer gerathenen Jüngling hervorbrachte. Lachen konnte er darüber nicht, wie er sich anfänglich gedacht hatte, dazu war seine eigene Lage zu beunruhigend und die Haltung der ganzen Versammlung allzu ernst. Ein Gemisch von Theilnahme und Widerwillen hielt ihn gegen seine Absicht fest. Der Sohn des Lord Präsidenten von Wales war in den strengsten Grundsätzen der Loyalität und Ergebenheit für seinen König und für die bischöfliche Kirche Englands erzogen worden, außerdem theilte er die Vorurtheile seiner Zeit und der meisten Standesgenossen gegen die puritanischen Sekten. Ihr strenges, mürrisches Wesen, ihre düstere, einfache Kleidung wurde für Heuchelei gehalten und waren auch keineswegs geneigt, ihnen die Sympathie der lebenslustigen Jugend und der übermüthigen Höflinge zu verschaffen. Schon aus diesem Grunde fand auch der heitere Thomas sich eben nicht besonders zu ihnen hingezogen. Die aufreizenden Worte des Predigers verletzten sein dem Königthum gänzlich ergebenes Gefühl; dennoch konnte er dem Schauspiel, das sich ihm darbot, nicht eine gewisse Würde und einfache Größe absprechen. Unwillkürlich wurde er davon gefesselt und er vergaß jede Vorsicht so weit, daß er von Neugierde getrieben seine bisherige Zurückhaltung aufgab und sich dem Kreise der Zuhörer nach und nach immer mehr näherte. So lang der würdige Geistliche sprach, war die Aufmerksamkeit der Gemeinde so ausschließlich mit dem Inhalte der Rede beschäftigt, daß sie die fremde Erscheinung des verwegenen Jünglings übersah. Erst in der nunmehr eingetretenen Pause erblickten ihn die Zunächststehenden. Die Anwesenheit eines unbekannten Mannes, der noch dazu durch seine reiche, bunte Kleidung und sein herausforderndes Auftreten als ein frecher Eindringling, als ein Gegner der Kinder Gottes sich zu erkennen gab, genügte, um die

schon vorhandene Aufregung womöglich noch zu steigern. Plötzlich hatte die Wuth und der Haß der Versammlung einen bestimmten Gegenstand gefunden. Augenblicklich sah sich der unbesonnene Jüngling von einer drohenden Menge umringt; mißtrauische wilde Blicke begegneten ihm und laute Verwünschungen umbrausten ihn, wohin er sich auch wenden mochte. Mit jeder Sekunde wuchs die allgemeine Erbitterung. Schon streckten einige Männer ihre Arme nach ihm aus, schon hatte Thomas, der jetzt erst die Gefahr in ihrem ganzen Umfange erkannte, die Hand an den Griff seines Schwertes gelegt, um im Nothfalle, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg, Gewalt mit Gewalt zu vergelten; als plötzlich ein kräftiger Mann von vornehmer, fast ritterlicher Haltung dem tobenden Haufen Ruhe gebot. Auch der Prediger, welcher in einiger Entfernung noch auf der Kanzel verweilte, war herabgestiegen und durch den allgemeinen Aufruhr in seiner Rede unterbrochen, so schnell es seine Gebrechlichkeit gestattete, herbeigeeilt.

Wer ist der Jüngling und was sucht er hier? fragte jener bereits erwähnte Mann, der eine gewisse Autorität in der Versammlung auszuüben schien.

Ein Spion, der uns belauscht hat und verrathen will, schrie es von allen Seiten.

Das lügt Ihr in Euren Hals hinein, entgegnete der muthige Thomas. Der Zufall hat mich hergeführt und zum Zeugen Eurer Versammlung gemacht. Was geht mich sonst Euer Geplärre und Augen verdreherisches Treiben an; ich kümmere mich nicht so viel darum.

Hört Ihr wie er lästert, brüllte die gereizte Menge. Nieder mit dem Verruchten, mit dem Sohne Belials.

Durch die von ihm ausgestoßenen, unbesonnenen Worte hatte der tollkühne Jüngling seine Lage wesentlich verschlimmert. Vergebens suchten der greise Prediger und sein Gefährte die tobende Gemeinde zu beschwichtigen. Einige Männer legten von Neuem Hand an Thomas, der rasch entschlossen jetzt wirklich sein Schwert blitzschnell aus der Scheide gerissen hatte. Ehe er jedoch von der Waffe einen gefährlichen Gebrauch machen konnte, war dieselbe ihm entrissen. Wehrlos gemacht, stand der Jüngling der Willkür seiner erbitterten Gegner Preis gegeben. Unmuthig stampfte er mit dem Fuße den Boden und die ohnmächtige Wuth entpreßte seinem Auge eine Thräne. So stand

er mit glühenden Wangen und trotzigem Gesicht in der Mitte des Kreises. Auch die Frauen hatten sich herangedrängt und betrachteten mit einer Mischung von Theilnahme und Angst den schönen Jüngling, der ihnen keineswegs so gefährlich erschien, als den rauhen, bedenklichen Männern.

Der Anblick der blanken Waffen, die zum Glücke keinen weiteren Schaden angerichtet, hatte diese zu neuer Wuth entflammt. Die Verwünschungen und Drohungen gegen den frechen Eindringling steigerten sich von Stunde zu Stunde. Nur die Anwesenheit des würdigen Geistlichen und jenes älteren Mannes schützten Thomas vor thätlichen Mißhandlungen. Beide traten, nachdem sie einigermaßen die Ruhe hergestellt hatten, zu einer kurzen Berathung zusammen. Leise flüsternd besprachen sie den allerdings unerwarteten und Gefahr drohenden Zwischenfall. So lang diese Unterhaltung dauerte, beobachtete die Gemeinde eine ernste, gemessene Haltung dem Gefangenen gegenüber, der von zwei handfesten Männern an den Armen gehalten wurde, um jeden Versuch zur Flucht oder Gegenwehr zu vereiteln.

Nach einer kurzen Pause, in der Thomas hinlänglich Gelegenheit gehabt, nicht eben die angenehmsten Betrachtungen über seine Lage anzustellen, ergriff jener Mann, der das Amt eines Vorstehers in der Versammlung zu bekleiden schien, das Wort.

— Ihr habt Euch, sagte er mit Würde und Ruhe zu dem Jüngling, unberufen in diese Zufluchtsstätte eingedrängt. Unser Sicherheit verlangt, daß ich Euch einige Fragen vorlege, die Ihr mir der Wahrheit gemäß beantworten werdet. Vor allen Dingen nennt uns Euren Namen.

— Ich weiß nicht, welch ein Recht Ihr habt, ein förmliches Verhör mit mir anzustellen, entgegnete Thomas, dessen Trotz ungeachtet der Gefahr nicht gebeugt war, sondern eher zunahm.

— Unser Recht ist das Recht des Stärkeren, von dem wir heut denselben Gebrauch machen wie unsere Gegner. Nehmt den Rath eines älteren und erfahrenen Mannes an und verschlimmert nicht Euere Angelegenheit durch solch unzeitigen Hochmuth. Nochmals bitte ich um Euren Namen, Sir!

— Nicht eher, bevor ich den Euren weiß.

— Diese dreiste Antwort des Uebermüthigen rief einen neuen Sturm unter den Zuhörern hervor und es bedurfte des ganzen Ansehens, welche der Vorsteher besaß, um die empörten Gemüther zu beruhigen. Nachdem ihm dies gelungen war, wandte er sich mit überlegenem Lächeln an den unbesonnenen Jüngling.

— Ich weiß keinen Grund, erwiederte er, Euch meinen Namen zu verschweigen. Ich heiße Overton.

— Overton, Sir Overton, rief der Jüngling überrascht aus, Euer Name ist mir nicht unbekannt. Wenn ich nicht irre, hörte ich denselben öfters in dem Hause meines Vaters mit Achtung nennen. Ihr seid demnach ein Kavalier wie ich.

— Jetzt werdet Ihr gewiß keinen Anstand nehmen, meinen Wunsch zu erfüllen und mir Euren Namen nicht länger verschweigen.

— Ich heiße Thomas Egerton.

— Sohn des Lord Präsidenten von Wales.

— Und ich kann bezeugen, daß der junge Mann die Wahrheit spricht, fiel eine tiefe, ernste Stimme dazwischen ein, welche aus dem Munde eines finster blickenden Alten kam.

Unwillkürlich richtete Thomas seinen Blick nach der Seite hin, wo der Redner stand, den er bisher in dem Gedränge nicht bemerkt hatte. Auch er seinerseits erkannte jetzt den mürrischen Alten, an dessen Seite ein liebliches Mädchen in der Tracht des dortigen Landvolks stand. Ihr blaues Auge begegnete dem dunkeln des Jünglings und eine plötzliche Röthe überzog das feine und doch so ausdrucksvolle Gesicht des schönen Kindes. Niemand in der Versammlung achtete auf dies kurze Intermezzo und doch fand hier eine bedeutende Begegnung nach langer Trennung statt. Die Züge des Mädchens riefen in der Seele des Jünglings mannigfache Gefühle und Erinnerungen wach. Lucy Henderson, so hieß die Tochter des Alten, war die Milchschwester Alicens und die Gespielin der Brüder gewesen, so lang diese selbst noch Kinder waren. Damals weilte sie Tage lang auf dem Schloß der Egertons und nahm an allen Spielen und Unterhaltungen der hoch gebornen Geschwister Theil, selbst den Lehrstunden wohnte sie öfters bei und so kam es, daß Lucy eine Bildung erhalten hatte, welche sonst in ihrem Stande nur ausnahmsweise angetroffen wird. Ihr Vater, der alte mürrische Henderson, war vor Jahren aus einer

fernen Grafschaft eingewandert und hatte sich in der Nähe von Ludlow-Castle niedergelassen. Seine indeß verstorbene Frau brachte schon die kleine Lucy mit, welche eben erst geboren sein konnte. Auf Wunsch der Lady Egerton übernahm es die noch rüstige Frau, die kaum ein halbes Jahr alte Alice zu nähren und zu pflegen. So kam es, daß die beiden Kinder miteinander aufwuchsen. Auch nach dem Tode der Pflegemutter dauerte diese Freundschaft fort. Erst in letzter Zeit war eine Unterbrechung in dem Verhältnisse eingetreten. Je älter der finstere Henderson wurde, desto ungefügiger und trüber entwickelte sich seine ohnehin zur Melancholie geneigte Gemüthsart. Die Nachbarn schrieben diese Veränderung, die ihnen nicht entgangen war, dem Verluste des geliebten Weibes zu, denn so lange dasselbe lebte, verkehrte er weit umgänglicher und in seiner Weise freundlich mit den Leuten. Nach und nach zog er sich indeß immer mehr von der Welt zurück; auch brach er jeden Umgang mit den Bewohnern von Ludlow-Castle ab, die eine solche Vernachlässigung keineswegs verschuldeten. Besonders hatte sich Lady Egerton stets freundlich gegen die Familie Henderson gezeigt und die kleine Lucy mit Geschenken und Wohlthaten überhäuft. Diese wurden jetzt von dem rauhen Wittwer mit beleidigendem Stolze zurückgewiesen. Er duldete nicht länger, daß seine Tochter mit ihren vornehmen Gespielen und Freunden verkehrte.

Trotz ihrer Thränen und ihres Widerspruchs mußte sie sich endlich fügen und den ihr so lieben Umgang gezwungen aufgeben. Seitdem waren Jahre verstrichen und Lucy zu einem blühenden Mädchen herangewachsen; aus ihrem Jugendfreunde Thomas, dem sie stets vor dem älteren und ernsteren Bruder den Vorzug gab, war ein stattlicher Jüngling geworden. Unter solch veränderten Verhältnissen fand nun nach langer Trennung wieder die erste Begegnung der früher innig befreundeten statt.

Es war hier weder die Zeit noch der Ort dazu ihre gegenseitige Ueberraschung in Worte zu kleiden. Stumm begrüßten sich die Beiden mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes und einem vertrauten Blick von Seiten des Jüngling, mit einem holden Erröthen und freudigen Zittern, von dem die liebliche Lucy ergriffen wurde. Die längst Bekannten erneuerten bei dieser seltsamen Gelegenheit ohne ihre Gefühle auszutauschen das alte Bündniß und prägten ihrem Herzen

ihr gegenseitiges Bildniß ein. Hätten sie ihre Empfindung laut ausdrücken dürfen, so wären sie sicherlich in denselben Ausruf ausgebrochen: O, wie schön und groß bist du geworden. Vor der Versammlung mußten sie indeß jede derartige Aeußerung sorgfältig unterdrücken, aber je schweigsamer ihre Lippen blieben, desto beredter war die Sprache ihrer Augen.

Unter solchen Umständen entscheidet oft der Moment über das Schicksal eines ganzen Menschenlebens und die augenblicklich gewaltsam unterdrückte Neigung sucht und findet bald Gelegenheit, sich in ihrem vollen Umfange und in ihrer ungebändigten Kraft zu offenbaren. Nie war dem Jüngling seine Jugendgefährtin so reizend, und begehrenswerth erschienen, nie hatte das Mädchen eine Ahnung von der Leidenschaft gehabt, welche der unvermuthete Anblick ihres Freundes in ihr anfachte. Beide fühlten das Bedürfniß einer Verständigung nach so langer Trennung, beide wurden unwiderstehlich zu einander hingezogen. In der ganzen Versammlung hatte kein Mensch und am wenigsten der alte Henderson eine Ahnung von den Vorgängen in diesen jugendlichen Herzen. Nur ein Rest der alten Dankbarkeit bewog vielleicht den rauhen Puritaner zu Gunsten des gefährdeten Jünglings dazwischen zu trennen.

Dieser jedoch war von dem wunderbaren Zusammentreffen mit Lucy so befangen, daß er die nächste Veranlassung dazu und seine noch immer keineswegs angenehme Lage vergaß. Indeß hatten die Worte Hendersons augenscheinlich eine für Thomas günstige Wirkung hervorgebracht. Die Zunächststehenden nahmen ihm gegenüber eine friedlichere Haltung an und ließen die früheren Drohungen schweigen. Der würdige Geistliche sowohl, wie der ritterliche Overton richteten sogar Blicke voll Theilnahme auf den mehr leichtsinnigen als schuldigen Jüngling.

¿Es ist mir lieb, begann das scheinbare Haupt der Gemeinde, daß ein solch wackerer Mann wie unser Freund Henderson die Wahrheit Eurer Rede bezeugt; doch wird dadurch immer noch nicht Euer unberufenes Eindringen in dieses Asyl erklärt und entschuldigt. Wie seid Ihr hierher gekommen?

Auf die einfachste Weise von der Welt. Ich habe mich im Forst von Haywood verirrt.

Ich will Euch glauben, da aus Eurem ganzen Wesen eine jugendliche Offenheit spricht und ich nicht annehmen kann, daß Ihr in der Absicht hergekommen seid, um unsere Versammlung zu belauschen, oder gar zu verrathen.

Sir! Ich glaube, daß mein bloßer Name genügen muß, mich vor jedem derartigen Verdacht zu schützen, rief Thomas mit aufbrausender Heftigkeit.

Zugegeben, entgegnete Overton, der durch seine Ruhe und Festigkeit den entschiedensten Gegensatz zu dem leicht gereizten Jüngling bildete. Wer aber bürgt uns für Eure fernere Verschwiegenheit? Was der Zufall Euch entdecken ließ, kann mit Absicht oder vielleicht aus Leichtsinn von Euch weitergetragen und gemißbraucht wnrden.

Sir Overton! rief Thomas mit vor Entrüstung gerötheten Wangen. Nur meine gegenwärtige Hilflosigkeit läßt Euch eine solch unritterliche Sprache führen. Bei den Wappen meiner Ahnen, hätte ich mein Schwert zur Seite, so würde ich für diesen Schimpf blutige Rechenschaft von Euch fordern.

Ihr thätet besser daran, Eure etwas stolze und vorlaute Sprache zu dämpfen. Seht um Euch; diese guten Leute hier verstehen keinen Scherz, das habt Ihr bereits erfahren. Es handelt sich um ihre Sicherheit, um Gut und Blut, vielleicht um ihr Leben; denn die Grausamkeit ihrer Peiniger kennt kein Mitleid. Darum dürft Ihr es weder ihnen, noch mir verargen, wenn wir eine größere Sicherheit von Euch fordern als die bloße Berufung auf den Namen Egerton und das morsche Wappen Eurer Ahnen.

Hoffentlich werdet ihr euch mit dem Worte eines Edelmannes begnügen, entgegnete der Jüngling, indem er erbittert die Zähne übereinander biß und kaum noch länger den Ausbruch seiner Wuth zurückzuhalten vermochte.

Das Wort eines Edelmannes könnte vielleicht mich, nicht aber jene Männer dort zufrieden stellen. Sie wissen, was davon zu halten ist, seitdem der erste Edelmann England's, König Karl, mehr als zehnmal sein Wort gebrochen und die heiligen Versprechungen verletzt hat.

Das war zu viel für den tief verletzten Jüngling. In den Gesinnungen der unbegränztesten Loyalität erzogen, konnte er eher die eigene Beschimpfung, als den geringsten Angriff auf die Ehre seines

Königs dulden. Mit einem Wuthschrei rang er sich los und stürzte auf Overton zu, nachdem er das ihm früher schon entwundene Schwert aus den Händen desjenigen gerissen hatte, der es noch immer hielt. Durch eine geschickte Wendung entging der so plötzlich Angegriffene dem stürmischen Ausfall des Rasenden. Im nächsten Moment hatte auch er sein Schwert entblößt, und wer die gedrungene Gestalt des Mannes, seinen kräftigen Arm, die Kaltblütigkeit und Ruhe seines ganzen Wesens gegenüber der blinden Hitze und den kaum entwickelten Formen des Jünglings beobachtete, der konnte keinen Augenblick im Zweifel über den Ausgang dieses ungleichen Kampfes sein.

Nur die Vorliebe, welche alle Engländer zu jederzeit für derartige Scenen haben, und die Achtung vor dem Muth und mannhaften Benehmen verhinderte die Versammlung dazwischen zu treten. Trotz ihrer puritanischen Strenge hatten diese ernsten Männer die alte Lust an derartigen Schauspielen sich gewahrt. Unwillkürlich erweiterte sich der Kreis, um den Fechtenden den nöthigen Raum zu verschaffen. In der Mitte standen die so unähnlichen Kämpfer und kreuzten ihre funkelnden Schwerter. Ringsumher herrschte eine erwartungsvolle Stille, welche keiner der Anwesenden, nicht einmal der würdige Prediger durch ein Wort des Friedens zu unterbrechen wagte. Mit gewohnter Heftigkeit und wilder Hitze griff Thomas seinen Gegner an, so daß dieser hinlänglich zu thun hatte, um sich der blitzschnell einander folgenden Stöße und Hiebe zu wehren. Anfänglich schien sich der ruhigere Overton lediglich auf seine Vertheidigung beschränken zu wollen, aber schon in den nächsten Gängen, nachdem der stürmische Jüngling seine Kräfte vorschnell erschöpft hatte, nahm der geübte Fechter seinen Vortheil wahr und gab seine bisherige passive Stellung auf.

Die Zuschauer verfolgten mit wachsender Theilnahme den Verlauf des Kampfes und man brauchte nur die Spannung in ihren Mienen und das Glänzen in ihren Blicken zu sehen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß der größte Theil derselben dem Waffenhandwerk nicht ganz fremd war. So oft Overton mit der ihm eigenthümlichen Kaltblütigkeit einen Hieb seines Gegners geschickt parirte, oder einem Stoße desselben mit gewandter Biegung auswich, erhob sich ein beifälliges Gemurmel in dem weiten Kreise; auch dem Muthe des Jünglings wurde eine gerechte Anerkennung gezollt, der sich aber ein Gefühl von

Mißbilligung wegen seines hochmüthigen Benehmens beimischte. Niemand jedoch betrachtete das Schauspiel mit größerer Bewegung als die reizende Lucy. Sie hatte sich so weit als möglich vorgedrängt und stand mit gerötheten Wangen, zurückgehaltenem Athem und zitternden Gliedern lauschend.

Die Entscheidung schwankte noch immer wie das Zünglein an der Wage. Was dem Jüngling an Kraft und Uebung abging, ersetzte er durch Ungestüm, während Overton das mangelnde Feuer durch Vorsicht und Gewandtheit ausglich. Es war ein wunderbarer Anblick, den blühenden Thomas mit dem blonden Lockenkopf, dem glühenden Angesicht und der schlanken Gestalt dem gedrungenen Overton, dessen Antlitz auch nicht die geringste Bewegung verrieth, gegenüber zu sehen. Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, als die Heftigkeit des Einen und die Ruhe des Anderen. Die Jugend selbst und das gereifte Mannesalter schienen hier, auf diesem Kampfplatz, ihre gegenseitigen Kräfte zu messen. Bessere und würdigere Repräsentanten ihrer Vorzüge konnten beide auf der Welt kaum zum zweitenmale finden.

Eine geraume Zeit mochte so der Kampf gedauert haben, als der kaltblütige Overton es an der Zeit hielt, demselben ein Ende zu machen. Dabei gedachte er jedoch keineswegs dem muthigen Thomas ein großes Leid anzuthun. Mit scharfem Blick nahm er eine der vielen Schwächen wahr, welche ihm die unbesonnene Tapferkeit seines Gegners darbot. Ruhig und geschickt parirte er den ihm zugedachten Hieb und schlug dabei mit Anstrengung seiner ganzen Kraft das Schwert dem Jüngling aus der Hand, ehe dieser sich dessen versah. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß derselbe eine leichte Wunde erhielt, aus der das rothe, warme Blut zur Erde träufelte und in dunkeln Tropfen auf den grünen Rasen fiel.

Kaum aber hatte Lucy die Verwundung ihres Jugendfreundes bemerkt, als sie aufschrie und mit geschlossenen Augen ohnmächtig in die Arme der Zunächststehenden sank.

Beschämt und wehrlos stand der besiegte Thomas vor seinem triumphirenden Gegner. Dieser war indeß keineswegs geneigt, seinen errungenen Vortheil weiter zu verfolgen. Großmüthig senkte er das Schwert, das er wieder mit gewohnter Ruhe in die Scheide steckte.

Sein ritterliches Benehmen verfehlte nicht, auf den Jüngling eine besänftigende Wirkung auszuüben. Overton hatte ihm das Leben geschenkt, das in seine Hand gegeben war. Sein Gefühl der Dankbarkeit war jedoch von der Empfindlichkeit verletzter Eitelkeit getrübt.

— Ihr habt mich geschont, sagte er mit bebender Stimme. Nach altem Brauch und Recht stehe ich in Eurer Schuld. Ihr könnt den Preis bestimmen, womit ich mich lösen soll.

Euer Lösegeld soll das unverbrüchlichste Stillschweigen über all die Vorfälle in diesem Walde sein. Darauf werdet Ihr mir Euer Ehrenwort als Kavalier geben.

— Ich werde schweigen bei meiner Ehre.

Keinem Menschen dürft ihr diesen geheimnißvollen Schlupfwinkel verrathen, den Euch der Zufall entdecken ließ, eben so wenig mit Euren nächsten Angehörigen darüber sprechen. Wenn und wo Euch immer einer der Anwesenden begegnen mag, so werdet Ihr ihn nicht kennen. Das gelobt Ihr mir.

— Ich gelobe es.

Und nun seit Ihr frei und könnt den Ort verlassen und auf demselben Wege zurückkehren, den Ihr gekommen seid. Der Jüngling schickte sich sogleich an, von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen und die gestörte Versammlung zu verlassen. Mit den mannigfachsten Gefühlen, welche sein leicht bewegtes Herz bestürmten, trat er seinen Rückweg an. Beschämung und Aerger über seine Niederlage nahmen dabei die erste Stelle ein. So sehr er dem großmüthigen Benehmen Overtons Anerkennung zollen mußte, so wünschte er doch, ihm bald wieder mit dem Degen in der Hand zu begegnen, und sich mit ihm unter günstigeren Umständen zu messen. Seine Vorurtheile gegen das puritanische Sektenwesen waren keineswegs durch seine Begegnung mit ihnen gemindert worden, sondern eher noch im Steigen. Nur das Bild der lieblichen Lucy Henderson warf ein freundliches Licht auf all die Schatten, welche in seiner Seele aufstiegen. Gedankenvoll schlug er den Pfad ein, der ihn zu der harrenden Schwester zurückführen sollte.

Auch die fromme Gemeinde befand sich in einem Zustande ängstlicher Spannung und Zerstreutheit. Der Gottesdienst war unterbrochen und durch die stattgefundenen Ereignisse gestört; ein Theil der Anwesenden zeigte sich mit Overton's Benehmen keineswegs einver-

standen. Nach ihrer Ansicht hätte dieser sich nicht mit dem bloßen Worte des übermüthigen Jünglings begnügen, sondern einen feierlichen Eid auf die Bibel von ihm fordern sollen. Die wildesten Fanatiker in der Versammlung gingen noch weiter und waren überhaupt dagegen gewesen, daß man Thomas so ruhig ziehen ließ. Es gab darunter Männer, die selbst vor einer blutigen That nicht zurückbebten. Diese trugen auch vor einem Verbrechen nicht Scheu, wo es ihre Sicherheit erforderte. Jetzt murrten sie laut und es bedurfte des ganzen Ansehn Overton's und des Zuspruchs von Seiten des würdigen Predigers, um sie von ferneren Schritten abzuhalten. Sie wollten dem Abwesenden nachsetzen und ihr grausames Vorhaben noch ausführen. Dabei beriefen sie sich auf mannigfache Aussprüche und Beispiele, welche sie der heiligen Schrift, besonders dem alten Testamente entlehnten und in ihrer Weise deuteten.

Während die rauheren Männer so verhandelten, beschäftigten sich die mitleidigen Frauen mit der noch immer ohnmächtigen Lucy. Aus dem benachbarten Quell holten sie in den mitgebrachten Trinkgefäßen Wasser herbei, mit dem sie die bleiche Stirn und die Wangen des Mädchens benetzten. Einige erfahrene Matronen zerrieben indeß würzige Waldkräuter, durch deren scharfen ätherischen Geruch sie die schlafenden Lebensgeister reizen wollten. Endlich gelang es ihren angestrengten Bemühungen, die Leblose wieder zu ermuntern. Verwundert schlug sie die Augen auf und ihr erster Blick starrte auf den Fleck hin, wo der Zweikampf eben statt gefunden hatte.

Wo ist er? hauchte sie mit matter Stimme, da sie den Jüngling vermißte.

Die verwunderten Frauen hielten die ihnen unverständliche Frage für eine neue Verirrung des abwesenden Bewußtseins und vermochten dieselbe weder zu beantworten, noch richtig zu deuten. Erst aus dem Munde des alten Henderson erfuhr Lucy die ferneren Schicksale des Jugendfreundes und daß derselbe ohne erheblichen Schaden die Versammlung verlassen habe. Diese tröstliche Nachricht bewirkte in kürzester Frist ihre vollständige Genesung und sie vermochte dem Vater wieder unbehindert zu folgen, als dieser mit der ganzen Gemeinde aufbrach und in seine Heimath zurückkehrte.

---

## 3.

Unterdeß wartete Alice von Stunde zu Stunde auf die Wiederkunft des Bruders. Sein plötzliches Verschwinden versetzte sie anfänglich nur in geringe Unruhe, da sie seine rasche Art und Weise hinlänglich schon kannte. Auch glaubte sie, daß er nicht weit gegangen sei und schon im nächsten Augenblick zurückkommen würde. Erst als er über die Gebühr ausblieb, regte sich ihre Besorgniß. Sie besaß so viel Muth, als irgend ein Weib in einer ähnlichen Lage haben konnte und darum gelang es ihr auch, die aufsteigenden Befürchtungen wieder zu bekämpfen. Sie suchte und fand bald eine Beschäftigung, welche ihre müßigen Gedanken ablenkten. An dem Rande der Schlucht hatte sie einige Blumen, Vergißmeinnicht und Tausendschön, entdeckt. Diese beschloß sie zu pflücken und daraus einen Kranz zu winden. Schnell machte sie sich an's Werk und in kurzer Zeit war die Arbeit beendet. Mit einer gewissen kindlichen Freude setzte sie den zierlichen Kranz auf das blonde Haupt, nachdem sie das beschwerliche Barett entfernt hatte. Aber noch immer war Thomas nicht zurückgekehrt und von Neuem überließ sie sich ihrer Angst, doch versuchte sie derselben dadurch Herrin zu werden, daß sie selber über ihre Furcht im Stillen spottete und an andere, angenehmere Gegenstände dachte. Zunächst erinnerte sie sich der in dem gastlichen Hause ihrer Anverwandten so schön durchlebten Stunden. Das Schloß ihrer Tante, der Gräfin Derby, war von jeher der Sammelplatz des hohen Adels und der benachbarten Gentry gewesen. In den hohen alterthümlichen Hallen desselben herrschte eine feine Geselligkeit und ein gebildet heiterer Ton. Dort hatte Alice Frauen und auch Männer von hervorragendem Geiste und anmuthigen Sitten kennen gelernt und unter den Letzteren besonders so manchen Bewunderer ihrer jugendlich aufblühenden Reize gefunden. Wenn auch keiner von diesen einen tieferen Eindruck auf ihr unschuldiges Herz zurückgelassen hatte, so war sie selbst doch nicht ganz unempfindlich für die ihr geschenkte Aufmerksamkeit und die Huldigungen geblieben. Mit weiblicher, aber gewiß verzeihlicher Eitelkeit verweilte sie jetzt im Geiste am längsten bei denen, von welchen sie auf diese Weise bevorzugt worden war. Bald gaukelte vor ihrer einmal geweckten Phantasie das Bild jenes bereits erwähnten Edelmanns aus

Wales, bald das ausdrucksvolle Gesicht des schon damals durch seine Sonderbarkeiten wie durch seine Gelehrsamkeit berühmten Kenelm Digby, eines Anverwandten der Derby's, welcher eine Tochter des edlen Hauses, die schöne und excentrische Lady Venezia Stanley entführt, später geheirathet und nach kurzem Besitze wieder durch den Tod verloren hatte. Die verschiedenen Gerüchte, welche Alice über den bedeutenden Mann vernommen, waren allein schon dazu angethan, eine lebhafte Theilnahme für ihn und sein wunderliches Treiben zu erregen. Außerdem umgab noch seine ganze Erscheinung der Schleier des Geheimnißvollen, wohl geeignet die leicht entzündete Phantasie der Frauen zu reizen und ihr Herz zu interessiren.

Noch ein Dritter gesellte sich hinzu, ein bescheidener Dichter, Namens Johannes Milton, mit zarten, fast mädchenhaften Zügen voll geistiger Schönheit. Nur im Augenblicke der Begeisterung ließ dieser die ihm angeborene Schüchternheit schwinden und entfaltete dann eine Fülle von hohen und hinreißenden Gedanken, welche den Zuhörer um so mehr überraschen mußten, je weniger er solche Vorzüge vorher geahnt. Es war aber Alicen nicht entgangen, daß sein braunes, schwärmerisches Auge ihr folgte, so oft dies unbemerkt geschehen konnte. Sie selbst war außerdem Zeugin des Triumphs gewesen, den sein poetisches Talent gefeiert hatte. Bei dem Feste in dem Hause ihrer Tante wurde ein anmuthiges Schäferspiel, die „Arkadier" benannt, und von Milton gedichtet, zur Aufführung gebracht und mit vielem Beifall unter den lebhaftesten Zeichen allgemeiner Anerkennung aufgenommen. Nur Herr Kenelm Digby schien den Beifall der Menge nicht zu theilen; um so mehr aber war Alice von den melodischen Versen und dem poetischen Inhalt derselben entzückt. Sie hielt sich sogar verpflichtet, dem Dichter ihre Freude darüber auszudrücken und hatte durch ihr ungeheucheltes Lob die Röthe der Bescheidenheit auf seine von nächtigem Fleiße gebleichten Wangen hervorgerufen. Doch mochte die Bescheidenheit allein nicht sein Erröthen verschuldet haben, sondern weit mehr noch eine aufkeimende Neigung für das holde Mädchen. Wie die Dichter aller Zeiten besaß auch der junge Milton ein empfängliches Herz für die Macht der Liebe. Ob die reizende Alice diese Leidenschaft bemerkt, oder gar schon getheilt habe, wagen wir um so weniger zu entscheiden, da sie selbst noch völlig unklar über ihre eigenen Empfindungen der verschlos-

senen Knospe glich, weit mehr von Ahnungen und dunklen Empfindungen als von bestimmten Wünschen und Gedanken erfüllt.

All diese Erinnerungen nahmen keine feste Gestalt und Form an, sie schwankten wie Nebelbilder, gleich flüchtigen Schatten vor der Seele des Mädchens vorüber. Dieses Träumen mit offenen Augen, eine keineswegs ungewöhnliche Erscheinung in dem hoffnungsreichen Alter von siebzehn Jahren, ging bald in einen wirklichen, sanften Schlummer über. Der weite Weg und der lange, ungewohnte Aufenthalt in der freien Luft hatten Alice müde gemacht. Dazu kam noch die sie umgebende Ruhe, höchstens durch das einförmige Rauschen des Windes in den Wipfeln der Bäume oder durch den monotonen Gesang eines Vogels unterbrochen, der sich in diese melancholische Wildniß verirrt hatte. Vergebens sträubte sie sich gegen die Macht des Schlafes, allmälig schlossen sich die schönen Augen und der blonde Lockenkopf sank auf den weichen Rasen nieder. Bilder und Gedanken verwirrten sich und zerflossen wie leichtes Gewölk, aus denen der phantastische Gott des Traumes allerhand wunderliche Gestalten formte. Wie das Echo den wirklichen Ton, so hallten diese zerrinnenden Bilder die eigenen Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit wieder. Vor den geschlossenen Augen des Mädchens gaukelten die hohen Hallen des Derby-Schlosses mit seinen Zinnen und Thürmen im Abendrothe leuchtend. Die Sonnengluth verwandelte sich in zuckende Flammen, welche ihr Gewand ergriffen und sie zu verbrennen drohten. Schon glaubte sie sich unrettbar verloren, da schwebte eine himmlische Gestalt zu ihr hernieder, welche die bekannten Züge Milton's trug. Mit starkem Arm hob er sie empor aus den brennenden Trümmern, immer höher sich mit ihr über den Rauch und die züngelnde Lohe emporschwingend, von mächtigen Silberschwingen getragen, die aus seinen Schultern wuchsen. Erst auf einem goldenen Sterne ruhte er aus mit seiner süßen Last; dort empfing sie ein heiliger Gesang, Chöre von Engel stimmten Lieder an, wie sie nie zuvor dergleichen süße Töne vernommen. Auch ihr Retter ergriff eine Harfe, welche an einer goldenen Säule hing und seinen Lippen entströmte die wunderbarste Melodie. Immer höher wuchs der Sänger, seine ganze Gestalt leuchtete im verklärten Licht und die Saiten der Harfe verwandelten sich in strahlende Ströme, die vom Himmel zur Erde rauschten. Seine Worte wurden zu Gestalten

und nahmen bald menschliche, bald überirdische Formen an. Ein Mann und eine Frau von wundersamer Schönheit standen unter einem Baum mit lockenden Früchten prangend. Um den Stamm desselben ringelte sich die Schlange, deren Kopf die Züge des berühmten Kenelm Digby's trug. Da nahte sich der bescheidene Carbury und zog sein Schwert, mit einem wuchtigen Hiebe trennte er das Haupt von dem Rumpfe der Schlange, aber aus den Blutstropfen schossen unzählige höllische Geister empor, welche mit frechen Sprüngen und höhnischem Gelächter das träumende Mädchen umsprangen und ängstigten.

Immer lauter ertönte das Lachen der Dämonen und dazwischen glaubte sie den Schall einer wilden Musik zu vernehmen. Verwundert schlug Alice die Augen auf, aber sie vermeinte, noch fort zu träumen, denn die Spuckgestalten, die sie im Schlaf gesehn, umgaben ihr Lager. Es war ein Trupp wilder, verwegener Gesellen in allerlei phantastischen Anzügen. An der Spitze des Zuges befand sich eine Bande seltsam herausgeputzter Musikanten, welche mit ihren Instrumenten einen Höllenspektakel verursachten. Einige derselben waren als Mohren herausstaffirt und hatten ihre Gesichter geschwärzt. In den Händen hielten sie kleine Trommeln, Tambourines und schallende Becken, die sie aneinander schlugen. Andere gingen mit einem Thierfell bekleidet und hatten sich dicke Kränze von jungem Eichenlaub und immergrünem Epheu auf das struppige Haupt gesetzt; sie spielten auf der Schalmei oder bliesen auf schreienden Pfeifen bekannte Gassenlieder.

Je länger Alice diese seltsame Gestalten anstarrte, desto schneller kehrte ihr Bewußtsein wieder. Bald schwand die Furcht vor den Dämonen um einer noch größeren Angst Platz zu machen. Sie befand sich, wie sie sogleich belehrt wurde, einer ausgelassenen, berauschten Horde sogenannter Mai- oder Mohrentänzer gegenüber, welche von irgend einem ländlichen Feste heimkehrten und in deren Hände sie ohne männlichen Schutz gefallen war. Meist bestand die Bande aus jungen Burschen vom Lande, die einem einsamen Mädchen gegenüber wenig oder gar keine Rücksicht nahmen. An Flucht war nicht zu denken und so ergab sich Alice in ihr Geschick, entschlossen jede rohe Annäherung des Haufens durch ihr festes Benehmen und durch Nennung ihres Namens und Standes abzuwehren.

Die Bande hatte die einsame Schläferin unter den Bäumen überfallen und mit ihrem Getöse geweckt. Erschrocken war Alice emporgesprungen, mit gerötheten Wangen und klopfendem Herzen erwartete sie den Ausgang des ihr gefahrdrohenden Abenteuers. Sie trug noch den Kranz von Vergißmeinnicht in den blonden Haaren, die während ihres Schlummers sich leicht gelöst und in goldenen Locken um die Stirn und den weißen Nacken wallten. Ein grünes Jagdkleid umschloß ihre schlanke, Elfen ähnliche Gestalt und von ihren Schultern flatterte ein gleichfarbiges, kurzes Seidenmäntelchen im Winde. Sie hatte in der Eile die biegsame Reitgerte aufgehoben, die einzige Waffe, welche ihr zur Vertheidigung dienen konnte. Auf dem Boden lag das Barett mit der wehenden Feder und in der Nähe gras'te ihr weißer Zelter und das Pferd des abwesenden Bruders.

Mochte es die seltene Schönheit des Mädchens sein, welche an die Erscheinungen der Feenwelt erinnerte, oder der Ausdruck von Unschuld und adliger Würde in den Zügen Alicens; der rohe Haufe schien anfänglich zu stutzen und hielt sich in ehrerbietiger Entfernung, die Augen an dem köstlichen Anblick weidend, der sich ihm so unerwartet darbot. Selbst der gemeine Sinn fühlt in solchen Momenten die Heiligkeit und Weihe, die ein schuldloses Mädchenhaupt wie eine schützende Glorie umgiebt und die Macht der wahren Schönheit ist so groß, daß sie gleich einer Offenbarung von Oben auch den gewöhnlichen Menschen überkommt und jede irdische Begierde zum Schweigen bringt. Ein beifälliges Gemurmel begrüßte die Holde.

Beim heiligen Georg, rief einer der Tänzer, dort steht das Waldfräulein, die Fee von Haywood-Forst.

Ich will sie anreden, sagte ein Anderer.

Thu' es nicht. Du siehst ja, daß sie den Zauberstab in den Händen hält. Wenn du sie böse machst; verwandelt sie dich in einen Esel.

Und dich in ein Schaaf.

Laßt mich nur machen, schrie jetzt ein stämmiger Bursche, welcher der Führer der Bande zu sein schien. Ich werde mit der Schönen im Walde ein vertrautes Wörtlein reden und ich wette einen Rosenoble drum, daß sie mich darum nicht gleich behexen wird. Ihr wißt nicht, wie man mit Geistern und Elfen sprechen muß.

Ja Billy versteht's, rief der erste Sprecher, seine Großmutter ist selbst eine alte Hexe gewesen und von der hat er's gelernt.

Und deine Großmutter ist des Teufel's Cousine. Also aufgepaßt und seht, wie ich es mache.

Mit allerlei seltsamen Sprüngen und komischen Reverenzen trat der ausgelassene Bursche jetzt vor Alice heran. Er mochte vielleicht sein vier und zwanzigstes Jahr überschritten haben; seine Gestalt war kurz und gedrungen; in dem pfiffigen Gesicht funkelten zwei schwarze überaus pfiffige Augen. Seine rothe Nase deutete auf eine genaue Bekanntschaft mit der Flasche und die wohlgenährten, vollen Backen, so wie das feiste Bäuchlein verriethen den reinen oder vielmehr unreinen Genußmenschen. Die niedrige Stirne und das struppige Haar waren mit einer grünen Kappe bedeckt, welche schief auf dem Kopfe saß und von der eine Pfauenfeder lang herunterschwankte. Das kurze Wamms, welches er trug, war in der Mitte durch einen breiten Ledergürtel befestigt, in welchem statt des Schwertes, ein großer Suppenlöffel hing. Den dicken Hals und die breite Brust bedeckte ein kurzer Mantelkragen mit Lämmerschwänzen statt des fürstlichen Hermelins besetzt und außerdem über und über mit Schellen und Glöckchen benäht, welche bei jedem Schritte lustig klangen. In den Händen hielt er eine halb geleerte Flasche und einen braunen Stab, an dessen Griff ein Narrenkopf roh in Holz geschnitzt zu sehen war.

Diese wunderliche Figur ruhte zum Ueberfluß auf zwei krummen Säbelbeinen, um welche die weißen Socken lose schlotterten, die prallen, schwarz behaarten Waden nur zum Theil bedeckend.

Dieser Geselle näherte sich jetzt der durch seinen Anblick keineswegs beruhigten Alice. Seinen breiten, mit einer Reihe weißer, scharfer Zähne besetzten Mund zu einem grinsenden Lachen verziehend, begrüßte er sie mit übertriebener und dadurch komischer Höflichkeit.

Schönste aller Feen, redete er sie an, verzeihe, wenn ich mich erdreiste, dir zu nahen, aber es wäre unartig, wenn ich einer solch ausbündigen Schönheit nicht meine Huldigungen darbrächte. Erlaube daher, daß ich zuvor aus dieser Flasche dein Wohlsein trinke und dir sie dann hinreiche, damit du deßgleichen thust.

Mit diesen Worten setzte er die Flasche an seine wulstige Lippen und that einen gehörigen Zug daraus, den Rest Alicen übergebend.

Diese stieß indeß mit allen Zeichen des Abscheu's seine plumpe Hand zurück, so daß die Flasche zu Boden fiel und klirrend zerbrach.

Ha, ha! rief der aufgebrachte Geselle. Ihr thut stolz und wollt nicht mit mir trinken. Wißt Ihr auch, mein schönes Schätzchen, meine hochnäsige Prinzessin, wen Ihr beleidigt habt? Ich bin mindestens so viel und noch mehr als Ihr. In meiner Person seht Ihr den König aller Narren, den Fürsten der Thorheit, den Beherrscher aller lustigen Leute, den Gott des Scherzes. Reißt nur immer eure Guckäuglein auf, und so sehr Ihr auch Euer hochgetragenes Näschen rümpfen und Eure Kirschenlippen verziehen mögt, ihr sollt bald aus einem andern Tone pfeifen, wenn Ihr erst meinen Namen, Rang und Titel gehört haben werdet; denn keine geringere Person steht vor Euch, als Komus, der Gott der Laune und des Humors, dessen Regiment ganz England anerkennt. Also laßt Euch herab und thut mir jetzt Bescheid.

Auf einen Wink des Burschen wurde eine andere Flasche herbeigebracht und dem Mädchen hingereicht. Um den Erzürnten nicht noch mehr zu reizen, entschloß sich Alice mit Widerstreben und setzte, sich leicht verneigend, das Glas an ihre Lippen.

So ist es recht, sagte der improvisirte Gott. Ich sehe, daß Ihr fügsam seid und wir werden hoffentlich ganz gut mit einander auskommen. Schon längst ging ich mit der Absicht um, mein bisheriges Junggesellenleben aufzugeben und mich standesgemäß zu vermählen. Eure holde Erscheinung hat mein Herz in Flammen gesetzt, und ich fühle, wie meine Liebe zu Euch mit jeder Minute wächst. Schönste Gloriana, Holdeste der Feen! reiche mir deine seidenweiche, weiße Hand zum ewigen Bunde. Ich erhebe dich auf meinen Thron und von Stunde an sollst du meine Krone theilen und die Beherrscherin des ganzen Narrenreiches sein.

Die Lage Alicen's wurde immer peinlicher; sie wußte nicht, was sie antworten und wie sie sich unter den gegebenen Verhältnissen benehmen sollte. Nach kurzer Ueberlegung hielt sie es am gerathensten, in den scherzhaften Ton ihrer Umgebung mit einzustimmen und in derselben Weise zu verkehren. Der Bursche verrieth überdieß bei aller Plumpheit und Zudringlichkeit einen nicht gewöhnlichen Witz und eine schalkhafte Gutmüthigkeit, welche ihr einigermaßen Vertrauen einflößte. Sie suchte ihn daher durch einige Nachgiebigkeit zu gewinnen, statt

durch übel angebrachten Trotz seinen Zorn zu reizen. Vor allen Dingen lag ihr daran, Zeit zu gewinnen, da sie in jedem Augenblicke die Rückkehr ihrer abwesenden Brüder erwarten durfte. Alle diese Gründe bestimmten sie, ein freundliches Benehmen zu beobachten und dem unangenehmen Abeuteuer eine scherzhafte Wendung zu geben. In diesem Sinne lautete ihre Antwort.

Verehrter und großmächtiger Komus! sagte sie mit einem erzwungenen Lächeln. Euer Antrag kommt mir so überraschend, daß ich wirklich darüber in Verlegenheit gerathe. Euere Macht und Euer Ansehen sind mir wohlbekannt. Denn ganz England weiß, daß Ihr einer der mächtigsten unter den Göttern seid. Euer Reich ist gewiß das größte auf der Welt, weil es auf denselben nie an Narren und Thoren fehlt und fehlen wird. Der Ruf Eurer Thaten ist bis zu meinen Ohren gedrungen und ich habe oft genug von Euch und Eurem glänzenden Hofstaat gehört, den Ihr an verschiedenen Orten dieser Insel und besonders im Oakley Park haltet. Ich preise mich darum glücklich, daß der Zufall mir vergönnt hat, Euch und Eure Pairs von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wobei ich mich überzeugen konnte, daß der Ruf Eurer feinen Sitten, Eurer Artigkeit und Eures Witzes keineswegs erlogen ist. Was aber Euren ehrenvollen Antrag betrifft, so muß ich gestehen, daß ich mich zu niedrig halte, den Thron eines so mächtigen Herrschers zu theilen und an der Seite eines Gottes zu leben. Ich bin keine Fee und am allerwenigsten jene berühmte Gloriana, welche der unsterbliche Dichter Spencer in seinem Gedichte verherrlicht hat. Diesen Irrthum muß ich Euch benehmen. Meine Eltern sind nur arme Sterbliche und ich selbst ein schlichtes Mädchen, keineswegs würdig, die Gemahlin eines so mächtigen Geistes zu werden.

Haltet ein! rief der Bursche mit verzücktem Grinsen. Eure Worte dienen nur dazu, Oel in meine Liebesgluth zu gießen. Mögt Ihr auch sein, wer Ihr wollt, die Fee dieser Wälder oder das Kind eines rußigen Köhlers. Eure Schönheit und Euer Geist haben mich dermaßen bezaubert, daß ich nimmermehr von Euch lassen kann. Ihr sollt die Königin der Narren sein und sogleich die Huldigung der Pairs und meiner übrigen Unterthanen empfangen. Auf die Kniee, Schelme, Schlingel und Narren. Ruft mit mir: Es lebe Eure Königin.

Es lebe unsere Königin, es lebe der große Komus, brüllte der Chor der lustigen Burschen.

Zugleich erhob die Musik von Neuem einen Höllenlärm. Die Trommeln rasselten, die Pfeifen quickten und die ganze Bande drückte ihre Freude und Zustimmung zu der getroffenen Wahl durch die tollsten Sprünge und ein die Luft erschütterndes Geschrei aus.

Auf! und bringt den Thron herbei, befahl das Oberhaupt, welchem die Uebrigen freiwillig Gehorsam leisteten.

Sogleich rüsteten einige Burschen aus schnell abgehauenen Baumzweigen eine Art von Sessel. Alice wurde aufgefordert, sich darauf niederzulassen. Ehe sie noch dagegen Einspruch erheben konnte, fühlte sie sich von den kräftigen Fäusten leicht und sanft emporgehoben. So saß sie auf den Schultern ihrer Träger und mußte sich gefallen lassen, im Triumpf von diesen entführt zu werden. Ihr weißer Zelter wurde hinter ihr nachgezogen, während der Befehlshaber der Truppe sich auf das Pferd des Bruders schwang und an ihrer Seite ritt.

Solcher Gestalt setzte sich der seltsame Zug in Bewegung. Voran gingen die verkleideten Musikanten, welche auf ihren Instrumenten einen lärmenden Marsch anstimmten. Hinterdrein folgte eine Anzahl von abenteuerlichen Masken in Thierfellen gekleidet. Sie bildeten gleichsam die Leibwache und trugen zu diesem Zwecke große Stäbe mit Blumen und Bändern geschmückt in den Händen. Dann kamen verschiedene Tänzer in ihren bunten Anzügen, mit klingenden Schellen behangen; sie tanzten zu beiden Seiten und führten allerlei groteske Sprünge aus. In der Mitte wurde Alice auf ihrem schnell errichteten Throne getragen. Die untergehende Sonne beleuchtete mit ihren goldenen Strahlen das liebliche Bild. Man konnte sich nichts Schöneres und Anmuthigeres denken. Eine Mischung von mädchenhafter Furcht und kindlichem Muthwillen zauberte ein halb verlegenes, halb schalkhaftes Lächeln um den reizenden Mund und die rosigen Wangen. Die neckenden Geister des Scherzes spielten um die zarten Grübchen derselben und um das fein geformte Kinn. Lang hernieder floßen die blonden Locken auf das grüne Reitgewand, das die feine Gestalt züchtig verhüllte. Der Kranz auf ihrem Haupt verlieh ihr ein fürstliches Ansehen und paßte zu der ihr aufgenöthigten Rolle. Ein Rest von Befangenheit und natürlicher Angst spiegelte sich in dem scheu gesenk-

ten Auge, wodurch ihre Schönheit den noch größeren Reiz der Demuth und Bescheidenheit gewann.

Nach und nach schwand diese Furcht und der frühere Muth regte sich in Alicen's Brust. Ihr heiterer Sinn fand sogar eine Art von Vergnügen an dem Abenteuer. Sie kam sich selbst wie eine Königin vor, die im Triumpf einherzieht und die Huldigungen ihrer Unterthanen in Empfang nimmt. Unbewußt gab sie sich dem phantastischen Zauber des Ortes und der ganzen wunderbaren Scenerie hin. Ihr Gefolge benahm sich mit ausgesuchter Höflichkeit und flößte ihr nach und nach ein größeres Vertrauen ein. Diese rohen Burschen waren selbst von der Macht der Schönheit wie gebannt und die wilden Ausbrüche eines rauhen, ungezügelten Humors nahmen immer mehr die Gestalt eines heiteren Scherzes, eines anmuthigen Spieles an. Die kräftigen Träger schritten stolz auf ihre schöne Last einher, Gott Komus ritt langsam nebenher und bemühte sich bald den Zug in Ordnung zu halten, bald mit seinen Späßen der erwählten Schönen den Weg zu verkürzen. Selbst die ausgelassenen Tänzer suchten ihren zweideutigen Sprüngen und Verrenkungen einen züchtigeren Ausdruck zu geben. Alle ohne Ausnahme bemühten sich sichtlich, der neuen Königin zu gefallen, die es auch an gewinnenden Blicken und freundlichen Reden nicht fehlen ließ.

Trotz dieser günstigen Wendung ihres Abenteuers sehnte Alice die Gegenwart ihrer Brüder herbei, da sie der Ausgang dieses Begegnisses bei aller guten Laune, die sie zu zeigen sich bemühte, in große Unruhe versetzte. Allein und schutzlos unter dieser Horde halb berauschter, zügelloser Burschen konnte der nächste Augenblick schon ihr mit Gefahr drohen. Außerdem entfernte sich der Zug immer weiter von der Stelle, wo ihre Brüder sie allein nur suchen konnten. Mit jedem Schritte wuchs daher ihre Verlegenheit, die sie indeß sorgfältig vor ihren Begleitern verbergen mußte. Mit steigender Ungeduld spähten ihre Augen nach der Richtung, woher der eine oder andere ihrer Brüder kommen sollte. Aber so sehr sie sich auch anstrengte, war von Beiden keine Spur zu sehen. Ihre Niedergeschlagenheit indeß bekämpfend, hoffte sie noch immer auf eine baldige Rettung aus solcher Verlegenheit. —

---

## 4.

Um dieselbe Zeit wanderten in ähnlicher Richtung zwei junge Männer durch den Haywood=Forst. Sie waren Freunde, fast von gleichem Alter und durch die innigste Zuneigung mit einander seit Jahren verbunden. Der Aeltere von Beiden zeichnete sich durch ein feines und vornehmes Aeußere aus. Schlank und hoch gewachsen verrieth sein ganzes Auftreten eine gewisse Sicherheit und einen edlen Anstand, welchen der Sohn einer reichen und hochgestellten Familie gleichsam spielend und ohne sein besonderes Verdienst zu erwerben pflegt. Auch in seiner Kleidung gab sich ein gewisser Wohlstand zu erkennen. Die gewölbte Stirn und das dunkle, sorgfältig gelockte Haar wurde von einem Federhut bedeckt, an welchem die goldene Schnalle mit Edelsteinen verziert, als ein kostbarer Schmuck erglänzte. Ein dunkler, wohlgepflegter Bart, der nach der Sitte jener Zeit von wohlriechenden Oelen duftete, umgab die blühenden, gebräunten Wangen. Ein Zug von sorgloser Heiterkeit umspielte den schönen Mund und die dunklen Augen leuchteten von Zufriedenheit und Glück. Sein Wamms von gerissenem niederländischen Sammt und die goldene Kette, die sich um den Nacken schlang, vollendeten das Bild eines jungen und reichen Edelmanns aus jener Zeit. Minder vom Glück begünstigt schien der jüngere Begleiter, dessen einfach bürgerliche Kleidung indeß durch Sauberkeit und Reinlichkeit, wie sie bei Leuten, die sich vorzugsweise geistig beschäftigen, nicht eben häufig angetroffen wird, die Pracht des Stoffes ersetzte. Auch nahm sich die kleinere, fast mädchenhaft zierliche Gestalt neben dem stattlichen Gefährten nicht allzu vortheilhaft aus. Doch ein Blick auf das edle Angesicht, auf die prächtig hohe Stirn und das tiefe geheimnißvolle Auge genügte für den aufmerksamen Beobachter, um sogleich die Nähe eines bedeutenden und vom Genius bevorzugten Menschen zu ahnen. Trotz der Zartheit dieser Züge, welche den Besitzer derselben weit jünger erscheinen ließen, als er wirklich war, sprach sich in ihnen eine seltene Reife des Geistes aus. Die Farbe der Wangen verrieth, ohne kränklich zu sein, die Spuren seines nächtlichen Fleißes und des angestrengten Nachdenkens. Ein unaussprechlicher Zauber umschwebte die feinen Lippen und der Adel einer rein geistigen Schönheit verklärte das ganze, aus=

drucksvolle Antlitz, in dessen zarten und doch scharfen Linien sich neben weiblicher Sanftheit ein männlicher Ernst, selbst eine trotzige Festigkeit erkennen ließen.

Die beiden jungen Wanderer waren eben im Begriff von einem ihrer gewöhnlichen Ausflüge in die Heimath zurückzukehren. Sie liebten es vereint während der schönen Jahreszeit Hand in Hand durch Wald und Flur zu schweifen. Die Länge des Weges kürzten sie sich gegenseitig durch eben so lehrreiche, als unterhaltende Gespräche ab. Waren auch Beide von einander durch Rang, Vermögen und Abkunft verschieden, so wurde dieser Unterschied vollkommen durch die innigste Freundschaft und die gleiche Liebe für Wissenschaft und Kunst wieder ausgeglichen. Schon auf der Schule zu Cambridge hatte sich der ältere Eduard King, der einzige Sohn eines hochgestellten Staatsbeamten, unwiderstehlich zu dem jüngeren Milton hingezogen gefühlt, dessen Vater als Advokat eine zwar einträgliche, aber keineswegs bedeutende Praxis besaß. Gemeinschaftlich vertieften sich die heranwachsende Jünglinge in das klassische Alterthum, dessen herrliche Schätze sie bewunderten. Die Werke der edelsten Griechen und Römer fachten eine glühende Begeisterung für alles Große und Schöne in ihren Seelen an. Besonders zeichnete sich der junge Milton durch den Ernst und Eifer aus, mit denen er sich dem Geiste des Alterthums hingab, so daß er vollständig darin aufging. Bald hatte er sich mit den größten Philosophen und Dichtern Athens und Roms bekannt gemacht und die Schwierigkeiten der beiden Sprachen so weit überwunden, daß er selber und mit großem Erfolge in ihnen dichtete. Doch damit begnügte sich sein rastloser Fleiß noch nicht; von der erhabenen Schönheit der Bibel ergriffen, legte er sich auf das schwierige Studium der hebräischen Sprache und nach der mühevollsten Anstrengung gelang es ihm zu seiner größten Freude, „das göttliche Wort“ im Urtexte zu lesen und zu verstehen.

Ein selten glückliches Geschick bewahrte ihn vor einer geistlosen Pedanterie, welche den Gelehrten so häufig anzuhaften pflegt. Seine lebhafte Phantasie entriß ihn jeder einseitigen Beschäftigung und führte ihn aus der staubigen Studirstube immer wieder in die frische Natur und in das wogende Leben zurück. Auch die Kunst schützte ihn vor jeder derartigen Verirrung. Miltons Vater war selbst ein bedeutender

Musiker und brachte dem Sohne frühzeitig den Geschmack für harmonische Schönheit bei. Ueber all' diese geistige Ausbildung wurden von ihm keineswegs die körperlichen Uebungen vernachlässigt und der junge Gelehrte wußte mit den Waffen und der edlen Reitkunst ebenso Bescheid, wie er in seinen Büchern und Manuscripten zu Hause war. Unter solchen Umständen konnte es ihm nicht an Freunden und hohen Gönnern fehlen.

Für Dichter und Gelehrte war damals überhaupt eine glückliche Zeit in England. Die wieder aufblühende Wissenschaft, welche sich von Griechenland und Italien aus seit dem fünfzehnten Jahrhundert über ganz Europa verbreitete, fand hier besonders einen fruchtbaren und empfänglichen Boden. Nach den furchtbaren inneren Kriegen und Parteikämpfen hatte England endlich einen dauernden Frieden gefunden. Die Thatkraft der Nation richtete sich auf das Meer, welches von allen Seiten dies glücklich gelegene Inselreich umgibt. Bald nahm der Handel einen ungewöhnlichen Aufschwung, von allen Seiten flossen die Schätze und Reichthümer der fernsten Länder herbei. Große Entdeckungen und Erwerbungen in fremden Welttheilen mehrten den Wohlstand. Während das stolze Spanien an seinem finsteren Glaubenseifer und seiner Unthätigkeit immer mehr verfiel, wuchs unter dem Scepter der klugen und mächtigen Elisabeth Englands Größe und sein Handel. Der Protestantismus mit seiner freieren Richtung begünstigte noch den großartigen Aufschwung und weckte die geistige und materielle Thatkraft des Volkes. Mit dem Ueberfluß stellte sich das Bedürfniß nach einer höheren Bildung und den verschönernden Künsten ein. Elisabeth selbst war eine Freundin der Wissenschaft und Poesie, welche sie mit königlichem Sinne beförderte. An ihrem Hofe lebten die geistreichsten Männer, Bako, der Vater und Restaurator der neuen Wissenschaft, Walter Raleigh und noch viele Andere. Damals dichtete der große Shakespeare seine unsterblichen Schauspiele und erfreute sich der Huld seiner Königin, des Umgangs urd der Freundschaft des höchsten Adels und der Anerkennung seiner Zeitgenossen. — Unter dem Nachfolger Elisabeths, dem pedantischen, aber selbst gelehrten Jakob dem Ersten, gelangten Bildung und Wissenschaft zu den größten Ehren und Auszeichnungen. So kam es, daß die ganze Nation sich lebendig an dieser neuen Richtung betheiligte, und daß der Gelehrtenstand eine

hervorragende Stellung im Staate und gesellschaftlichen Leben gewann. Die vornehmsten Familien öffneten ihm ihr gastliches Haus und der geistige Adel ging mit dem Adel der Geburt von nun an Hand in Hand.

Auf diese Weise hatte Milton durch sein Talent Zutritt in das edle Haus der Grafen von Derby erhalten und darum fühlte sich der vornehme und reiche Eduard King durch den Umgang und die Freundschaft mit dem jungen Gelehrten hoch geehrt. Von Tag zu Tag war dieses Bündniß inniger geworden und noch stets im Wachsen. So oft es nur geschehen konnte, verkehrten die Freunde mit einander, ihre gegenseitigen Gedanken und Empfindungen austauschend. Am liebsten schweiften sie an sonnigen Tagen im Freien umher, an der Schönheit der Gegend und den abwechselnden Naturscenen ihr Auge ergötzend. Solche Spaziergänge waren besonders genußreich für Beide. Bald gingen sie im eifrigen Gespräche durch den grünen Wald, bald ruhten sie auf weichem Moose unter dem Schatten einer hohen Eiche aus und verzehrten ihr mitgebrachtes Mahl, wozu sie einen Trunk aus dem frischen Quell schöpften. Zuweilen begegnete ihnen auch wohl ein kleines Abenteuer, das ihnen dann reichen Stoff für ihre Unterhaltung bot. Durch diese genußreichen Ausflüge wurden sie nach und nach mit der ganzen Nachbarschaft bekannt. Auf ihren Wanderungen trafen sie oftmals mit dem einsamen Schäfer, dem rußigen Köhler, oder dem schlichten Landmanne zufällig zusammen und gingen wohl eine kurze Strecke mit ihnen. So lernten sie die verschiedenen Stände, ihr einfaches Leben, ihre Ansichten, Wünsche und Bedürfnisse genauer kennen. Manche poetische Anregung und manches ächte Volkslied empfing durch derartige Begegnisse der stets aufmerksame Dichter. Mitunter kehrten sie auch bei einem Klienten von Miltons Vater auf einem wohlhabenden Pachthof ein, wo ihnen eine gastfreundliche Bewirthung von den biederen Leuten zu Theil wurde.

Die schönsten Stunden verlebten aber die Jünglinge in der Einsamkeit des Waldes. Hier tauchten all die großen Erscheinungen der Vergangenheit vor ihnen auf und ihre lebendige Phantasie schwelgte in der Erinnerung an das schöne Hellas und das gewaltige Rom. Im Geiste versetzten sie sich ein Jahrtausend zurück und die Gegenwart verschwand vor ihren Blicken. Sie selbst fühlten sich verwandelt und

ihre Umgebung nahm das ganze Gepräge ferner Zeiten und Gegenden an. Ueber ihrem Haupte rauschten die heiligen Eichen von Dodona und in ihrem Säuseln glaubten sie die Stimme des Orakels zu vernehmen. Dann gingen sie mit Plato durch den Hain der Akademie und lauschten der weisen Lehren seines göttlichen Mundes. Der Berg in ihrer Nähe nahm die Gestalt des Helikon an und der Quell zu ihren Füßen wurde zur kastalischen Fluth. So verwechselten sie die nahe Wirklichkeit mit den Gebilden ihrer Phantasie. Selbst ihre Freundschaft erhielt den Stempel des klassischen Alterthums. Orestes und Pylades, Damon und Pythias waren ihre Vorbilder, denen sie gleichzukommen sich bestrebten. Ihre gewöhnlichen Namen genügten ihnen länger nicht und sie vertauschten dieselben mit den wohlklingenden Thyrsis und Lycidas, womit sie sich von nun an riefen. Dabei gedachten sie der Bündnisse getreuer Schäfer, wie diese Virgil und Theokrit in ihren Gedichten feierten.

Mit solchen Spielen verbanden sie doch einen hohen Ernst und das Streben, jene erhabene Vorbilder nicht nur zu erreichen, sondern noch zu übertreffen. Beide befanden sich ja in jenem glücklichen Alter, wo der Geist sich von der Erde zu den Sternen emporschwingt und dort seine Ideale sucht. Nichts schien ihnen mehr unmöglich und das Höchste leicht erreichbar. — Poesie und Freundschaft machten noch vorläufig ihren ganzen Lebensinhalt aus und diese freundlichen Genien begleiteten sie auf allen Wegen.

In ihren eifrigen Gesprächen wurden die Freunde unerwartet durch den lauten Schall einer betäubenden Musik unterbrochen, die ganz aus der Nähe ihnen entgegenschallte. Das dichte Gebüsch, in welchem sie sich befanden, hinderte jede fernere Aussicht.

Was hat das zu bedeuten? fragte Milton die bisherige Unterhaltung abbrechend.

Gewiß ein Bachantenchor, entgegnete der Freund noch ganz im Geiste ihrer gewöhnlichen Sprachweise.

Du hast Recht, mein Lycidas. Ich höre deutlich die lärmende Querpfeife des ziegenfüßigen Pans. Die laute Trommel und das schallende Blech der rasenden Mänaden. Evoe Bakche! Vernimmst du nicht das Jauchzen des glühenden Chors? Ich würde mich nicht mehr wundern, wenn im nächsten Augenblicke Dyonisos, selbst mit Weinlaub

bekränzt und von seinen Panthern gezogen, aus dem Dickicht hervortreten und um jene Ecke des Waldes biegen würde.

So lass' uns eilen, den Gott zu begrüßen, damit uns nicht das Schicksal seiner Verächter trifft. Dir besonders, mein Thyrsis, dürfte das Zusammentreffen mit den rasenden Bachanten Gefahr drohen; denn du weißt, daß sie einst den lieblichen Sänger Orpheus in ihrer Wuth zerrissen haben. Als Dichter könnte dir leicht ein ähnliches Geschick zu Theil werden, worüber ich natürlich untröstlich wäre.

Meinetwegen brauchst du dir keine Sorge machen, erwiederte Milton mit anmuthigem Lächeln auf den Scherz des Freundes eingehend. Ich bin noch weit entfernt, ein solch berühmter Dichter wie Orpheus zu sein. Die Töne meiner Leier bewegen weder Felsen noch zähmen sie die wilden Thiere. Höchstens gewinnen sie mir den Beifall meines allzu nachsichtigen Lycidas, wofür ich jedoch von ganzem Herzen den Göttern dankbar bin.

Mit diesen Worten eilte Milton dem zögernden Freunde voran, neugierig die Ursache dieser lärmenden Musik zu entdecken, welche so plötzlich die Stille des Waldes unterbrach. Auch King beschleunigte seine Schritte und beide erreichten fast zu gleicher Zeit einen freien Standpunkt, von dem aus sie das Schauspiel, welches sich ihnen so unerwartet darbot, ungestört übersehen konnten. Gerade ihnen gegenüber bewegte sich der bereits erwähnte Zug, in dessen Mitte sich Alice mit Gott Komus befand. Der abenteuerliche Anblick überraschte die lauschenden Freunde nicht wenig. In der That schienen sich ihre scherzhaften Reden zu verwirklichen und ihre Reminiscenzen an die Feier des Bachus Wahrheit zu gewinnen. Die verkleideten Tänzer in ihren Masken von Thierfellen, mit ihren falschen Bärten und den Eichenkränzen auf den Köpfen erinnerten allerdings ganz und gar an den bocksfüßigen Chor des Weingottes. Selbst der alte Silen schien nicht zu fehlen, denn auf einem kleinen Esel hing ein dicker, angeschwollener Trunkenbold mit rothem Kupfergesicht, den die müden, taumelnden Beine nicht mehr tragen mochten. Auch die wunderlich ausstaffirten Musikanten zerrissen mit ihren Trommeln, Pfeifen und Schalmeien jedes gebildete Ohr und machten eine wahrhaft heidnische Musik. Das Staunen der Freunde verwandelte sich aber bald in die höchste Bewunderung, als sie die reizende Alice auf ihrem Throne von

jungen Baumstämmen und grünem Laubgeflecht entdeckten. Mit dem Anstande einer jungen Königin saß sie auf ihrem erhabenen Sitz, umflossen von der Purpurgluth der Abendsonne. Die herrlichste der Feen, das holdeste Bild der Märchenwelt schien in ihr verkörpert, um jedes sterbliche Auge zu bezaubern. Das blendende Licht verhinderte anfänglich Milton, sogleich die ihm wohlbekannten Züge wieder zu erkennen, während sein Begleiter von den Wundern des Alterthums das schönste zu sehen glaubte.

Beim Zeus! rief Eduard King begeistert aus, wir befinden uns auf Naxos und dort das liebliche Mädchen kann Niemand anders sein als Ariadne, welche die Diener des Bachus huldigend im Triumphe einher tragen.

Diesmal antwortete Milton nicht. Plötzlich stürmte er den Hügel herab, auf dem die Freunde standen, und stürzte dem fortschreitenden Zuge entgegen.

Was ficht dich an? fragte King verwundert.

Sie ist es, sie ist es, keuchte der athemlose Milton und riß den überraschten Freund an der Hand fassend mit sich fort.

Den lauten Ausruf mußte auch Alice gehört haben, denn sie wendete ihr zierliches Haupt nach jener Gegend; ein neuer Hoffnungsstrahl röthete ihre Wangen und ließ ihr blaues Auge heller strahlen. Sie glaubte die Stimme eines Freundes vernommen und erkannt zu haben. Auch täuschte sie sich nicht. In wenigen Augenblicke stand Milton ihr gegenüber und an seiner Seite der treue Eduard King.

Miß Egerton, Miß Egerton! rief ihr Milton schon von Weitem zu.

Ich bin es, sprach Alice von ihrem Thron herab, um seinen Zweifel zu verscheuchen.

Und was thun Sie hier in solcher Gesellschaft?

Um Gottes Willen befreien Sie mich aus dieser schrecklichen Lage, flüsterte sie mit ängstlicher Stimme.

Das schöne Mädchen mußte sich auf diese unbestimmten Andeutungen beschränken. Es war ihr keine Zeit zu längeren Erörterungen gegönnt, denn der Bursche, welcher an ihrer Seite reitend die Rolle des Gottes Komus spielte, fing an ungeduldig zu werden.

Hollah ho! mein Täubchen, brummte er ärgerlich, du willst mir untreu werden, und davonfliegen. Daraus wird aber nichts. Platz

da, Ihr Herren! und Respekt vor dem Gotte Komus und seinem Gefolge. Wenn Ihr nicht gleich aus dem Wege geht, könnt Ihr noch die Bekanntschaft mit seinem Zauberstabe und den Fäusten seiner Unterthanen machen. Bei diesen Worten wirbelte der Redner den Stab mit dem Narrenkopf mehrmals wie eine Lanze um den Kopf, auch die Leibwache schwang die Stangen den Freunden entgegen. Das war für den ritterlichen Muth des jungen King zu viel. Ganz allein glaubte er mit dem zahlreichen Gesindel fertig zu werden, ihre Menge flößte ihm keine Furcht ein. Schnell riß er das Schwert aus der Scheide und im unerwarteten Anlauf drang er ungehindert bis zu Alice vor.

Schlagt ihn nieder, brüllte der Führer dem Haufen zu.

Ehe dieser sich jedoch von seiner anfänglichen Bestürzung erholen konnte, hatte der kühne Jüngling den Burschen vom Pferde herabgerissen und das blanke Schwert ihm auf die Brust gesetzt.

Wenn mich Einer von diesem Gesindel nur mit den Fingerspitzen berührt, so bist du des Todes. Diese Drohung verfehlte nicht die beabsichtigte Wirkung. Das Gefolge des Gottes hielt sich in ehrerbietiger Entfernung und dieser selbst machte auch nicht die geringste Anstrengung sich den Händen seines Gegners zu entziehn. Indeß war auch Milton herbeigeeilt, um vielleicht durch gütliches Zureden Blutvergießen zu verhindern. Seine nächste Bemühung galt indeß dem geängstigten Mädchen, welche von ihrem Throne herab zitternd diesem neuen Zwischenfall beiwohnte.

Setzt die Lady nieder, befahl er den Trägern.

Diese gehorchten sogleich und mit Miltons Hülfe berührte Alicens Fuß wieder den sicheren Boden. Nachdem er ihr diesen Dienst geleistet, wandte er sich zu der ihn umgebenden Gruppe. Die laute Musik war verstummt und die Spielleute standen mit halb verlegenen, halb furchtsamen Mienen ringsumher. Die Leibwache des Gottes hatte die Lanzen gesenkt nnd die halbberauschten Unterthanen waren scheu zur Seite gewichen. Komus selbst lag am Boden und sein früherer Uebermuth hatte sich in die größte Feigheit verwandelt. Das rothe Gesicht war mit einem Male ganz blaß geworden und die verschmitzten Augen irrten scheu und unstät im Kreise. Auf seinem dicken Leibe ruhte der eine Fuß seines Siegers, der mit der linken Hand den Burschen fest an der Kehle hielt, während die Rechte das Schwert ihm auf die

Brust setzte. Die nahe Gefahr entpreßte dem Geängstigten die schwersten Seufzer und er wagte nicht die geringste Bewegung, um seinen Gegner nicht noch mehr zu reizen. In dieser unangenehmen Lage fand Milton den armen Burschen, dem er jetzt erst seine Aufmerksamkeit zuwendete. Nicht wenig war er indeß erstaunt, in demselben einen alten Bekannten zu begrüßen.

Billy Green! rief er überrascht.

Ganz Recht, Eure Edlen! ächzte der Bursche in komischer Verzweiflung. Bester Herr Milton! helft mir nur aus der verwünschten Klemme und ich werde mich freuen, Euch einmal wiederzusehen.

Ich weiß nicht, ob es räthlich ist, einen solch notorischen Galgenstrick, bekannten Wilddieb und Taugenichts zu befreien. Dein Betragen gegen diese Lady verdient die härteste Züchtigung.

Fragt sie selber, ob ich sie nur mit einem Worte beleidigt habe. Ein kleiner Scherz war Alles, was ich mir mit ihr erlaubt habe. Und dann wußte ich weder wer, noch was sie sei. Edles Fräulein! sagt nur, ob ich Euch in irgend einer Weise zu nahe getreten bin, und legt ein freundliches Wort zu meinen Gunsten bei diesen Herren ein. Ihr braucht nicht einmal Eure schönen Lippen zu bemühen, nur ein Blick aus Euren Sternenaugen genügt, um den armen, lustigen Billy Green zu Eurem ewigen Schuldner zu machen.

Diese Aufforderung, in dem jämmerlichsten Tone vorgebracht, genügte für Alice, um für den Burschen ihre Fürbitte einzulegen. Sie that es lächelnd, indem sie sich voll Anmuth an ihren Befreier wandte. —Mein edler Retter, sagte sie mit holdem Erröthen, verzeiht, wenn ich mit meinem Danke zugleich eine Bitte verbinde. Ihr habt wie ein ächter Ritter an mir gehandelt und Eure Tapferkeit im glänzendsten Lichte gezeigt; vergeßt aber darum nicht jene Tugend, welche die wahre Ritterschaft stets zu begleiten pflegt: das Mitleid mit dem Besiegten. Was der Bursche hier gesprochen hat, kann ich ihm bestätigen. Allerdings hat er sich mit meiner Person einen unziemlichen Scherz erlaubt, aber keine andere Beleidigung mir zugefügt. Da ich ihm verzeihe, so dürft auch Ihr nicht länger unerbittlich sein. Laßt ihn aufstehen und sich mit seinen Begleitern sogleich entfernen.

Der Ton dieser Worte, der Klang ihrer Stimme und die liebliche Anmuth ihres Wesens machten auf den Jüngling, der Alice zum

ersten Male heute sah, einen entzückenden Eindruck. Sonst nicht um eine Antwort verlegen, bedurfte er erst einiger Augenblicke, um sich zu sammeln.

— Edles Fräulein, erwiederte Eduard King nach einer kurzen Pause, Euer Dank beschämt mich um so mehr, da ich ihn nicht verdiene. Es gehörte weder Muth noch Tapferkeit dazu, um Euch aus solchen Händen zu befreien. Gebt mir erst Gelegenheit mit meinem Blute und Leben Eure Erkenntlichkeit zu verdienen, dann mögt Ihr mir auch danken. Dieser Bursche verdient nicht, daß Ihr Fürsprache für ihn einlegt, sondern die härtesten Strafen für solche Vermessenheit. Indeß Euer Wort genügt, daß ich ihn schone. Nur zu unserer aller Sicherheit soll er zuvor geloben, daß weder er noch seine Genossen ferner gegen uns etwas unternehmen wollen. Mein Freund Milton scheint ihn genauer zu kennen und wenn auch dieser sich für ihn verbürgt, so mag er laufen, nachdem er noch zuvor auf den Knien Euch Abbitte geleistet hat. Dem Galgen wird er ohnehin nicht entgehen.

— Tausend Dank! grinste Billy Green erleichtert. Ich werde mich bemühen, die Prophezeiung Eurer Edlen nicht gar zu genau zu befolgen.

— Lieber Eduard, fügte Milton hinzu. Ich kenne den Burschen schon seit längerer Zeit. Er kommt häufig in unser Haus und mein Vater hat ihn allerdings schon einigemal von dem Strick gerettet, den er als bekannter Wilddieb mehr als einmal verdient hat. Indeß glaube auch ich, daß er mehr Narr und Schelm als Bösewicht ist, und da Lady Egerton bereits für ihn gesprochen, so möchte auch ich meine Fürbitte mit der ihrigen verbinden. Laß ihn sein Wort geben, daß er gegen uns nichts Arges sinnt, und dann schicke ihn fort mit seinen Spießgesellen.

— Hol mich der Teufel, schrie der entzückte Gott, wenn ich Euch das je vergesse. Ich habe immer gesagt, daß Herr Milton seinen besondern Stuhl im Himmel verdient. Wenn Ihr mich braucht bei Tag oder Nacht, so braucht Ihr nur den lustigen Billy Green zu rufen. Für Euch würde ich mit tausend Freuden selbst eine Kirche bestehlen, wenn es sein müßte.

Ueber diese gut gemeinte Herzensergießung mußte selbst der ernstere Eduard King ein wenig lächeln.

— So sei es denn, sagte er. Ich füge mich den Befehlen der Lady und den Bitten des Freundes. Steh auf, Spitzbube! Zuvor aber gelobe auf deinen Knieen Besserung und aufrichtige Reue.

— Ich schwöre und Gott strafe mich, wenn ich meinen Eid breche, sagte Billy Green, indem er eine feierliche Miene anzunehmen sich bestrebte.

Jetzt erst ließ auch King seine Hand von der Kehle des Burschen, den er bis dahin festgehalten hatte. Mit einem tollen Satze sprang der Befreite vom Boden auf und eilte auf die Lady und auf Milton zu, um Beiden zu danken. Mit komischer Wehmuth blickte er Alice an, indem er demüthig die grüne Kappe vor ihr schwenkte. Die Pfauenfeder war im Handgemenge zerknickt und abgerissen worden.

— Lebt wohl, schöne Fee, rief er mit komischer Rührung. Unsere Verbindung hat nur kurze Zeit gedauert, aber es war die glücklichste meines Lebens. Ich sehe schon, daß Ihr zu vernünftig seid, um die Beherrscherin des Narrenreichs zu bleiben. Schade! ich fürchte selber, daß das Reich der Thorheit in dem alten England bald ein Ende nehmen wird, und daß Gott Komus nicht länger auf dieser Insel weilen darf. Die Zeit schneidet ein ernsthaftes Gesicht und die Welt läßt den Kopf hängen. Die näselnden Puritaner mehren sich mit jedem Tag. In ihren Augen ist jeder Scherz eine Sünde und jeder Spaß verdammt. Sie verabscheuen den Tanz und hassen einen fröhlichen Rundgesang. Wenn das so fortgeht, wird das fröhliche England bald stumm sein wie das finstere Grab. Darum will ich lieber meinem Thron freiwillig entsagen und abdanken so wie Ihr. Statt dieses Stabes will ich das Gesangbuch in die Hand nehmen und meine Narrenkrone mit einem Rundhut vertauschen. Einstweilen lege ich die Zeichen meiner Macht in Eure Hände, bewahrt sie, bis ich sie von Euch wieder fordere. Auch diese Thorheit wird ein Ende nehmen, wie alle Narrheit auf dieser Welt. Auf Wiedersehen also in besserer Zeit.

Der Bursche fing im Verlauf seiner wunderlichen Rede zu weinen an. Niemand konnte jedoch wissen, ob seine Thränen natürliche oder erkünstelte waren. Schluchzend legte er seine Kappe und den Stab zu Alicens Füßen nieder. Als Milton sich niederbeugte, um diese Embleme der Narrheit aufzuheben, nahm der abgedankte Gott von Neuem das Wort.

— Das ist Recht, sagte er, daß Ihr, Herr Milton, Euch der Sachen annehmt. Wie ich weiß, seid Ihr ein Stück von einem Gelehrten und Dichter in einer Person, also ein doppelter Narr. Ihr verdient daher, mein Nachfolger zu werden. Theilt Euch mit der schönen Lady in meine Erbschaft und nun, ihr Musikanten, spielt noch einmal auf und zwar einen lustigen Marsch, bevor man Euch die Fiedel um den Kopf schlägt. Bald wird man in England einen andern Tanz aufführen und die Trommeln und Pfeifen ein tolleres Lied anstimmen, als man je zuvor gehört. Vorwärts, meine Jungens und springt zum letzten Mal. Wer weiß, ob ihr morgen noch tanzen und springen dürft.

Das Gefolge wußte sich eben so wenig wie die übrigen Anwesenden die seltsame Stimmung des Burschen und seine plötzliche Traurigkeit zu erklären. Die Musikanten jedoch stimmten einen fröhlichen Marsch an, wie ihnen befohlen war. Unter den Tönen desselben setzte sich der ganze Zug wieder in Bewegung, an der Spitze ging der Führer desselben mit schwankenden Schritten. Von Zeit zu Zeit wischte er sich die Thränen ab, welche über seine dicken Wangen flossen. Allmählig verschwand der Haufe unter den Bäumen, von der zunehmenden Dämmerung verhüllt. Die Klänge der Musik schallten immer schwächer aus der Ferne herüber, bis sie zuletzt kaum noch hörbar leise verhallten. Im Westen ging die bleiche Sichel des Mondes auf und die frühere Stille herrschte in dem dunklen Wald.

---

## 5.

Alice befand sich jetzt den beiden Freunden allein gegenüber, von denen ihr nur der junge Dichter flüchtig bekannt war. Dieser stellte ihr den ritterlichen Eduard King vor. Bald verlor das scheue Mädchen ihre frühere Befangenheit und erzählte ihren Befreiern im Zusammenhange das eben erlebte Abenteuer.

Und was gedenkt Ihr nun zu thun? fragte Milton voll Theilnahme.

Ich bin wirklich in Verlegenheit, entgegnete Alice.

Befehlt über uns, sagte King mit sichtlichem Eifer. Wir werden Euch nicht früher verlassen, bevor ihr vollkommen in Sicherheit seid.

Gewiß nicht, bekräftigte der Freund. So lange Ihr unserer bedürft, wollen wir Euch mit Euerer Erlaubniß Gesellschaft leisten. Es fragt sich nun, was Ihr beschließt, ob Ihr den geraden Weg nach Ludlow-Castle einzuschlagen, oder hier zu verweilen gedenkt, bis Eure Brüder zurückgekehrt sind.

Ich finde es jedenfalls gerathener, bemerkte King, den unsichern Wald zu verlassen und die Landstraße zu gewinnen.

Aber meine Brüder, wendete Alice dagegen ein, werden vielleicht mich suchen und wenn sie mich nicht mehr im Walde finden, sich Meinetwegen unnöthige Sorge machen. Auch möchte ich den Herren nicht mehr beschwerlich fallen, als dieß bereits geschehen ist. Ihr Weg führt sie gewiß nach einer ganz entgegengesetzten Richtung, als der meinige.

Für uns, erwiederte King mit Höflichkeit, giebt es keine andere Pflicht, als einer schutzlosen Lady zu dienen. Auch kommt es dabei nicht darauf an, ob wir eine Stunde früher oder später nach Hause kommen. Doch Ihr, mein edles Fräulein, dürft Euch nicht länger den Unannehmlichkeiten dieser Wildniß aussetzen. Ohnehin werdet Ihr von dem weiten Wege und dem vielen Herumirren ermüdet und der geistigen wie körperlichen Ruhe bedürftig sein. Außerdem wird Euer Ausbleiben Euren Eltern gewiß die größte Besorgniß verursachen. Was Eure Brüder aber betrifft, so glaube ich, daß wir ihnen auf der Landstraße noch am ehesten begegnen werden. Eine kleine Strafe haben sie jeden Falls verdient, da sie so schlechte Hüter eines solchen Schatzes waren.

Da auch Milton den Worten seines Freundes beipflichtete, so entschloß sich Alice, den wohlgemeinten Vorschlag anzunehmen. Mit King's Hülfe bestieg sie den der Tänzerbande wieder abgenommenen Damenzelter, während der junge Mann das Pferd des Bruders am Zügel leitend auf der einen Seite, Milton auf der andern neben ihr hergingen. Beide waren mit dem Wege genügend vertraut und das milde Licht des Mondes erhellte außerdem hinlänglich den ziemlich geebneten Pfad. Es war eine herrliche, duftige Maiennacht, ein leiser Luftzug flüsterte durch das junge Laub, die blühenden Birken hauchten würzige Wohlgerüche und die schmetternden Nachtigallen sangen in langgezogenen, schmelzenden Tönen der Liebe Lust und Leid. Schwei-

gend überließen sich die jungen Wanderer dem Zauber der Natur; um sie und in ihnen webte die geheimnißvolle Wunderkraft des Lenzes und der Blüthenzeit. Der Frühling, welcher mit seinen Küssen die verschwiegenen Knospen am Wege erschloß, weckte auch in ihren Herzen die sehnsüchtigen Triebe eines unaussprechlichen Glückes, das ganze Heer der seligsten Gefühle. — Unzählige zarte Keime regten sich in stiller Nacht und wuchsen unbemerkt im silbernen Mondenlicht; hier sprang eine Knospe und entfaltete sich zur Blüthe, dort koste der Wind um den halb geöffneten Kelch. Aus dem Gebüsch tönte das Girren der Turteltaube, der lockende Ruf eines unbekannten Vogels. Die zerstreuten Samenkörner sprengten die dunkle Scholle und die dunkle Puppe streifte ihre schwere Hülle ab, um als goldener Schmetterling die Morgensonne zu begrüßen. Frühlingsdüfte, Lenzesahnen, Nachtigallentöne und Mondenlicht webten an dem Zauberband, das zu dieser Stunde sich von Seele zur Seele schlang.

Endlich brach zuerst Alice das gefährlich brütende Schweigen, das ihr fast beängstigend vorkam. Sie wandte sich zunächst an den ihr mehr bekannten Milton. Mit ihm redete sie von dem Hause ihrer Tante und dem letzten Feste, dem sie daselbst beigewohnt hatte.

Ich preise meine Tante Derby glücklich, sagte sie im Verlauf des immer lebhafter werdenden Gespräches, weil es ihr vergönnt ist, einen Kreis von Frauen und Männern um sich zu versammeln, wie er sonst wohl nirgends angetroffen wird. Welch herrliche Genüsse weiß sie sich und ihren Gästen zu bereiten, die Tage, welche ich bei ihr verlebt und die mir nur allzu schnell verschwunden sind, werden stets mir unvergeßlich bleiben.

Auch ich, erwiederte Milton beziehungsvoll, gedenke ihrer mit dankbarer Rührung. Ein neues Leben ist mir dort in jenem Hause aufgegangen.

Plötzlich hielt er inne, zum Bedauern Alicens, die so gern von ihm noch mehr gehört hätte, besonders Was und Wen er mit dem „neuen Leben" meinte. Fast fürchtete sie, daß er wieder in sein scheues Wesen zurückfallen würde, das er leichter hier im grünen Walde, als in den stolzen Hallen des Grafenschlosses zu überwinden schien. Zum Glück nahm jetzt der Freund den abgebrochenen Faden der Unterhaltung auf.

Wenn ich nicht irre, bemerkte dieser, so ist auch ein kleines von dir verfaßtes Schäferspiel in dem Hause der edlen Gräfin zur Aufführung gekommen. Wie gewöhnlich hast du mir noch gar nichts von seinem Erfolg erzählt, weshalb ich mich an Euch jetzt, schöne Lady, wende, um darüber Näheres zu hören.

Ihr meint doch die Arkadier? fragte Alice freundlich.

So heißt das Stück, von dem ich bisher nur einzelne Bruchstücke zu hören bekam.

Eine Kleinigkeit, welche kaum der Mühe lohnt, warf der bescheidene Dichter ein.

Ihr thut Euch selbst und Eurem Werke Unrecht, schalt Alice. Da Ihr aber wie ein ungerechter, grausamer Vater Euer eigenes Kind ausgesetzt und verstoßen habt, so werde ich mich seiner annehmen und es nach Verdienst hegen und pflegen.

Euer Spott ist grausam. Ich bitte Euch, das ungerathene Kind lieber zu vergessen.

Das kann nicht geschehn und zum Beweise, wie tief ich mir seine schönen Züge eingeprägt, will ich sogleich auch einige Verse citiren, die ich um ihrer Trefflichkeit Willen mir besonders gemerkt habe.

Thut es nicht, murmelte Milton beschämt.

Aber das liebenswürdige Mädchen achtete nicht auf seinen Einspruch und begann folgendermaßen:

Solch süßer Zauber liegt in der Musik,
Daß sie der Parzen rauhe Strenge schmilzt,
Daß die Natur sich ihren Rythmen fügt,
Die Erde maßvoll sich durch sie bewegt
Erfüllt von seel'ger Sphärenharmonie,
Die nie ein sterblich Ohr vernommen hat.

Ist das nicht schön, unterbrach Alice ihren Vortrag, indem sie sich fragend an den lauschenden King wandte. Klingen diese Verse nicht selber wie Musik?

Ich muß Euch Recht geben, nachdem ich sie aus Eurem Munde gehört habe.

Während der ganzen Zeit schwieg Milton, in Entzücken versetzt. Konnte es für den Dichter ein größeres Glück geben, als seine eigenen Worte und Gedanken von dem Munde der Angebeteten zu ver-

nehmen. Es war das erste Mal, daß ihn ein Lob trunken machte. Zwar war er weit entfernt, ihrer Huldigung eine andere Deutung zu geben und das halbe Geständniß daraus zu lesen, welches sie verschloß; aber ihre Rede erfüllte das Herz des Dichters mit einer unaussprechlichen Wonne, welche mehr zu bedeuten hatte, als das bloße Gefühl der befriedigten Eitelkeit. Seine Brust war zu voll, um zu sprechen, selig träumend schritt er neben der schönen Reiterin, verstohlen von Zeit zu Zeit zu ihr emporblickend wie zu der himmlischen Muse selbst, die sie für ihn in dieser Stunde geworden war.

Auch der Freund war nicht minder empfänglich für die Reize der holden Erscheinung. Vermöge seiner Stellung war King weit mehr als der zurückgezogene Milton mit dem Leben und der Frauenwelt bekannt, dennoch mußte er sich eingestehen, weder am Hofe, noch in der Gesellschaft eine ähnliche Vollkommenheit angetroffen zu haben. Alice vereinte mit ihrer jugendlichen Schönheit einen geistigen Liebreiz, den die Natur nur ihren besonderen Lieblingen zu verleihen pflegt. Eine unbeschreibliche Grazie umgab ihr ganzes Wesen und verlieh dem Unbedeutendsten, was sie sprach und that, einen eigenen Zauber. Selbst die gewöhnlichsten Reden klangen aus ihrem Munde bedeutend und immer glaubte der Hörer nie etwas Aehnliches vernommen zu haben. Diese ächt weibliche Anmuth war nur der Abglanz einer reich begabten Natur, welche mit der zartesten Empfindung, die festeste Willenskraft, mit der lebendigsten Phantasie eine große Klarheit des Verstandes verband. Und all diese seltenen Eigenschaften waren noch durch eine sorgfältige Erziehung harmonisch ausgebildet und standen zu einander im vollkommenen Gleichgewicht.

Ihr Begleiter hatte hinlänglich Zeit und Gelegenheit, diese Vorzüge während einer längeren Unterhaltung mit ihr kennen zu lernen. Die seltsame Begegnung im Walde, die herrliche Frühlingsnacht waren wohl geeignet, das Herz und die Phantasie des jungen Mannes außerdem noch anzuregen. Unvergeßlich mußte ihm das feine, edle Gesicht bleiben, welches der Mond mit magischem Silberlicht verklärte. Mit der Nachtigall wetteiferte der seelenvolle Ton ihrer Stimme und die schlanke Gestalt auf dem weißen Roß mahnte ihn unwillkürlich an die Wunder der Poesie, an die Zauber der Märchenwelt. Wenn sie sich auf den Hals ihres Zelters niederbeugte und mit weicher Hand

das treue Thier streichelte, wünschte sich King an dessen Stelle zu sein, wenn ihr loses Haar dann seine glühende Wange streifte, faßte ein süßer Schauer den jungen Mann. Die ganze Reise dünkte ihm wie ein himmlischer Traum, aus dem er nur allzufrüh geweckt zu werden fürchtete.

Mit argloser Vertraulichkeit, mit der Unschuld eines reinen Herzens wendete sich Alice, nachdem sie die erste Befangenheit überwunden hatte, bald an den einen, bald an den andern Begleiter. Immer offener erschloß sich ihnen diese herrliche Blüthe der Frauenwelt. Das waren Augenblicke, wie sie nimmermehr im Leben wiederkehren, glückliche Momente, die für Jahre lange Leiden zu entschädigen vermögen; denn was giebt es wohl auf Erden Köstlicheres als dieser trauliche Verkehr zwischen edlen Jünglingen und einem reizenden Weib. Noch mischte sich kein anderes Gefühl in ihre Unterhaltung, als das reinste Wohlwollen. Die Neigung, welche in den jugendlichen Herzen unbewußt schlummerte, hatte noch keine bestimmte Gestalt gewonnen und trübte nicht die hingebende Sicherheit.

Am dunklen Horizont zuckte von Zeit zu Zeit ein fernes Wetterleuchten und der leise Donner eines fruchtbaren Frühlingsgewitters mahnte die Wanderer zur Eile. Bald hatten sie die Landstraße glücklich erreicht.

O! jetzt kenne ich schon den Weg, sagte Alice, in einer halben Stunde müssen wir in Ludlow-Castle sein.

Dann kommen wir noch zu rechter Zeit, ehe das Gewitter heraufzieht, entgegnete King.

Wie herrlich sich die Blitze kreuzen. Ich fürchte mich nicht vor dem Gewitter, aber Ihr, meine Herren, könnet unmöglich noch in dieser Nacht heimkehren. Mein Vater wird sich freuen, Euch als seine Gäste zu begrüßen. Meine Retter werden ihm gewiß willkommen sein.

Vergebens wollten die Freunde ihre artige Einladung ablehnen. Alice bestand darauf und sie mußten ihr das Versprechen geben, wenigstens bis zum Morgen in Ludlow-Castle zu verweilen. Je näher Alice ihrer Heimath kam, desto heiterer und scherzhafter wurde die Wendung, welche sie dem Gespräch zu geben wußte. Mit der Sicherheit, die sie jetzt im vollen Maße empfand, kehrte auch die frische Laune ihr zurück.

— Ich freue mich, sagte sie lächelnd, über mein Abenteuer, das für mich so glücklich geendet hat. Wie ein irrendes Fräulein kehre ich in Begleitung eines männlichen Ritters und eines trefflichen Troubadours zurück. Wie wäre es, Herr Dichter, wenn Ihr unsere Begegnung zum Stoffe eines Heldengedichtes nähmt?

— Ich wette darauf, erwiederte King, daß er es bereits in seinem Kopfe fertig hat. Ich kenne seine Gewohnheit, wenn er nicht redet, dichtet er.

— Allerdings, sagte Milton auf den Scherz eingehend, gleicht die ganze Begebenheit einem vollendeten Gedicht, doch ich traue mir kaum die Kraft zu, den schönen Stoff in würdiger Weise zu behandeln.

— O, versucht es nur, bat das holde Mädchen. Doch dürft Ihr dabei Euch selber nicht vergessen. Wir müssen insgesammt in Eurem Gedichte vorkommen, mein Bruder, meine Befreier und auch Gott Komus, der mich in keine geringe Angst versetzt hat.

Da Milton nicht antwortete, so fügte sie besorgt hinzu:

— Wie, Ihr schweigt? Sollte ich Euch durch meinen kindischen Wunsch erzürnt haben. Freilich, ich kann es mir wohl denken, daß ein Poet, der so schöne lateinische Verse schreibt, wie Ihr, die ich leider nicht verstehe, die man mir aber sehr gerühmt hat, es unter seiner Würde halten muß, im schlichten Englisch ein so unbedeutendes Ereigniß zu besingen.

— Ihr irrt Euch, edle Miß! erwiederte der Dichter im ernsten Tone. Seit ich denken kann, habe ich keinen größeren Wunsch, als eines Tages irgend etwas zu Gottes Ruhm und für die Ehre meines Vaterlandes zu schreiben. Ich möchte ja so gern meinen ganzen Fleiß auf die Verherrlichung der Muttersprache verwenden; nicht daß ich gewillt wäre, mit eitlen Wortklaubereien und ähnlichen pedantischen Arbeiten meine Zeit hinzubringen. Mich beseelt nur der Eifer für diese gesegneten Inseln, welche meine Welt bedeuten, der Dolmetscher der edelsten und größten Gedanken zu werden. Schon von frühester Jugend an glaubte ich und mit mir einige gleichgesinnte Freunde, im Vertrauen auf die heilige Glut, welche sich in meinem Innern entzündete, daß ich meinen Landsleuten einige Seiten hinterlassen würde, die nicht so schnell untergehen können. An Arbeit und unermüdlichem Studium wollte ich es ja so gern nicht fehlen lassen, denn dies ist das Loos,

das ich mir gezogen. Aber wie viele Jahre dürften noch vergehn, ehe ich mein Versprechen erfüllen werde. — Die Poesie, welche mir vorschwebt, ist nicht die flüchtige Blüthe jugendlicher Schwärmerei, noch das Erzeugniß eines galanten Höflings oder der Erguß eines hungrigen Parasiten, der für ein Mittagsbrod sich zum Reimen zwingt, nicht einmal jene glänzende Erscheinung unserer Tagesdichter, denen von der Mode kurze Zeit gehuldigt wird. Meine Muse wendet sich in Demuth flehend zu dem ewigen Geist, welcher allein der menschlichen Sprache die Kraft des Ausdrucks und die Tiefe der Wissenschaft verleiht. Er schickt für seine Lieblinge die heiligen Seraphim hernieder, welche die Lippen der Auserwählten mit göttlichen Flammen berühren und reinigen. Jetzt kennt Ihr mein Herz und wißt, wonach ich strebe.

— Und es wird Euch gelingen, sagte Alice ergriffen und fortgerissen von der Begeisterung des Dichters. Ich sehe bereits den Lorbeer, der einst Eure Stirne umschlingen wird. Neben Shakespeare und Spencer wird man den Namen Milton nennen.

— Haltet ein! entgegnete dieser. Noch bin ich nicht würdig, diesen großen Männern die Schuhriemen aufzulösen, am wenigsten Shakespeare, dem unsterblichen Genius Englands. Was habe ich bisher gethan, um nur mein Auge zu ihm empor heben zu dürfen?

— Ihr seit noch jung und erst mit den Jahren reift die Blüthe zur Frucht.

— War Shakespeare älter als ich, da er „Romeo und Julie" schrieb, dies hohe Lied der Liebe?

— Jede Pflanze hat ihre Zeit der Entwickelung und des Gedeihens. Auch die Eure wird noch kommen.

— O, daß Ihr wahr sprächet. Wie gern wollt ich Tag und Nacht dem hohen Ziele weihen. Von Euch, edles Fräulein, und vor meinem Freunde darf ich offen reden, denn ich weiß, daß Ihr mich nicht mißverstehen werdet. Ihr dürft es hören, aber laßt mich mein Geständniß nur leise ins Ohr flüstern, damit ich nicht zu erröthen brauche. Ja, ich sehne mich nach Unsterblichkeit. Ich übe meine Schwinge und denke auf einen kühnen Flug; aber mein Pegasus schwingt sich nur auf schwachen Flügeln noch empor. Darum will ich lieber in Demuth mich bescheiden. —

Dröhnender Hufschlag und der Ruf verschiedener Stimmen unterbrachen den plötzlich beredt gewordenen Dichter in seinen weiteren Herzensergießungen. An der Spitze einer Dienerschaar, welche die besorgten Eltern ausgeschickt, zeigte sich jetzt der junge Lord Brakley, der seine Schwester suchte. Mit einem Freudenruf begrüßte er die Wiedergefundene. Alice stellte die Freunde dem Bruder als ihre Retter vor, der ihnen herzlich dafür dankte und sie ebenfalls einlud, wegen des aufziehenden Gewitters die Nacht in Ludlow-Castle zuzubringen. Nur Thomas fehlte noch, doch waren die Geschwister Seinetwegen nicht allzu besorgt, da der muthige Jüngling öfters von seinen Ausflügen und Jagdparthien spät in der Nacht heimzukehren pflegte. Zur Vorsorge hatte man eine andere Abtheilung von Dienern in den Haywood-Forst geschickt, um ihn aufzusuchen.

Bald befreundete sich der junge Lord mit den Begleitern seiner Schwester, von denen ihm nur King unbekannt war, da er den Dichter bereits in dem Hause seiner Tante gesehen hatte. Auf einen Wink von ihm wurden die Freunde beritten gemacht, die Diener leuchteten mit den mitgebrachten Fakeln voran und so setzte sich der Zug in Bewegung.

In kurzer Zeit erreichten die Reisenden Ludlow-Castle, noch ehe das drohende Gewitter sich entladen hatte. Die Eltern waren noch wach und empfingen ihre Gäste in der Halle des Schlosses mit alt englischer Höflichkeit und Gastfreundschaft. Ein reiches Mahl wurde aufgetragen und Alice, welche zwischen den Freunden saß, mußte ihr Abenteuer von Neuem erzählen. Dies geschah mit möglichster Schonung des abwesenden Bruders, den trotzdem von allen Seiten Tadel traf. Um so größer war das Lob, welches dem ritterlichen Benehmen der Freunde zu Theil wurde. Der edle Wirth des Hauses unterhielt sich mit ihnen auf das freundlichste und dehnte die Einladung seiner Kinder auf mehrere Tage aus, da ihm das bescheidene Benehmen und die klugen Antworten seiner jungen Gäste überaus gefielen. Wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, fanden sich unerwartet bei näherer Berührung eine Menge freundschaftlicher Beziehungen und Annährungspunkte. King's Vater war dem Lord Präsidenten von Wales aus früherer Zeit bekannt. Beide waren am Hofe und in der Londoner Gesellschaft öfters zusammengetroffen und hatten hier und

da auch ein freundliches Wort miteinander gewechselt; so daß der Sohn jetzt schon um deswillen eine überaus herzliche Aufnahme fand. Auch Milton hatte plötzlich hier an der Tafel des Lords einen alten Bekannten und Universitätsfreund getroffen. Ihm gegenüber saß ein junger Mann, der die Stelle eines Musiklehrers in der Familie des Grafen von Bridgewater bekleidete. Trotz Jahre langer Trennung kamen dem Dichter die Züge seines Nachbars bekannt vor und er nahm daher keinen Anstand ihn als seinen alten Schulfreund Henry Lawes, zu begrüßen. Alice freute sich dieses Zwischenfalles um so mehr, da sie dem bescheidenen und in seinem Fache äußerst tüchtigen Lehrer besonders geneigt war. Die Wiedererkennung gab zu vielen Erinnerungen Veranlassung, aus denen die aufmerksame Zuhörerin manche interessante Begebenheit aus dem Jugendleben des Dichters erfuhr. Lawes spielte besonders auf ein früheres Abenteuer Miltons an, das den bescheidenen Dichter in Verlegenheit zu setzen schien.

— Weißt du auch noch, fragte der Musiker seinen Freund, welchen Beinamen wir dir auf der Schule gegeben haben?

— O! gewiß, entgegnete Milton, indem er erröthete.

— Und wie lautet dieser? fragte Alice neugierig.

— Freund Milton hieß nur „die Dame des Kollegiums“, antwortete der heitere Musiker. Diesen Spitznamen hatte er wegen seines zarten, mädchenhaften Aussehens erhalten. In der That glich er auch mit seiner feinen Gestalt, den rosigen Wangen und der Zierlichkeit seines ganzen Wesens weit mehr einem jungen, schüchternen Fräulein, als den wilden, übermüthigen Knaben, welche mit ihm in einer Klasse saßen. Er wurde darum oft von uns geneckt, aber im Grunde des Herzens hatten wir ihn alle lieb, weil er die beste Seele von der Welt war. Auch fehlte es ihm nicht trotz seiner Zartheit an Muth und Kraft. Wenn wir es ihm zu arg machten, wehrte er sich tapfer und was ihm an roher Stärke abging, ersetzte er durch die Uebung und Gewandtheit seiner Glieder. Ich hätte es Keinem gerathen, ihn herauszufordern. Im Ringen, Schlagen und Reiten stand er seinen Mann, aber nichts destoweniger hieß er ein und allemal „die Dame“; es hatte dies freilich auch noch einen anderen Grund.

Vergebens winkte Milton dem durch die Freude des Wiedersehens und einige Becher Weins aufgeregten Schulfreund.

— Ja, winke nur, fuhr der lustige Musiker in seiner scherzhaften Erzählung fort, Miß Alice soll doch die Geschichte erfahren, die dir begegnet ist. Sie klingt zu schön und wunderbar, so daß ich fast glauben möchte, daß du nur geträumt oder eine deiner gewöhnlichen poetischen Visionen gehabt hast.

— Ihr macht mich in der That neugierig, warf Alice dazwischen ein, die sich muthwillig an der Verlegenheit des Dichters zu ergötzen schien.

— Eines Tages, berichtete der schwatzhafte Musiker, lag Freund Milton unter einem Baume im Garten des Collegiums und schlief, da soll eine fremde, italienische Dame, welche in Cambridge zu Besuch war, den schlummernden gesehen und dermaßen von ihm entzückt gewesen sein, daß sie eine blühende Rose aus ihren Händen auf ihn niederfallen ließ. Um den Stengel derselben war ein Papierstreifen gewickelt, welcher einen schönen Vers in italienischer Sprache auf den schlafenden Endymion enthielt.

— Vielleicht erinnert ihr Euch noch des Gedichtes, fragte Alice im neckenden Tone.

— Allerdings. Es lautet, wenn ich mich nicht irre, folgendermaßen:

Ihr schönen Augen, Sterne dieser Erden,
Wenn ihr geschlossen mich schon tief verwundet,
Was soll aus mir, wenn ihr euch öffnet, werden.

— Ich finde die Strophe reizend, bemerkte die Zuhörerin; obgleich sie mir weit eher für eine Frau als für einen Mann zu passen scheint.

— Das meinte auch die ganze Klasse und darum hieß Milton seitdem erst recht „die Dame des Kollegs".

— Und habt Ihr von der unbekannten Dame nichts mehr vernommen? fragte Alice den verlegenen Dichter.

— Wie sollte ich? entgegnete dieser. Vielleicht war das Ganze nur ein schlechter Schülerscherz. Am liebsten wäre ich geneigt, das seltsame Ereigniß für einen Traum meiner lebhaften Phantasie zu halten, hätte ich nicht bei meinem Erwachen die Rose mit den um den Stiel derselben sorgfältig gewickelten Zeilen vorgefunden. Auch glaubte ich wirklich, als ich die Augen wieder öffnete, eine weibliche Gestalt

gesehen zu haben, die sich schnell aus dem Garten entfernte. Ja sogar ihr Name ist mir geblieben, denn deutlich hörte ich sie von einer älteren Begleiterin „Leonora" rufen. Ich gestehe offen, daß mich die seltsame Erscheinung längere Zeit beschäftigt hat.

— Vielleicht begegnet Ihr der Schönen noch einmal im Leben, scherzte Alice. Solltet Ihr nie diesen Wunsch gehegt haben?

— Früher wohl, aber seit langer Zeit ist die ganze Begebenheit aus meinem Gedächtniß geschwunden und erst Lawes hat mich wieder daran erinnert. Jetzt sehe ich in dem Abenteuer nur den übermüthigen Scherz einer Fremden mit einem Knaben und wer weiß, ob ich wünschen soll, noch einmal der Signora zu begegnen. Die Wirklichkeit würde vielleicht mich nur enttäuschen, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt. So lebt sie wenigstens in meiner Phantasie als das Bild der Muse, die ihren Jünger in seinen Träumen besucht hat.

— Und Ihr fürchtet eure Muse alt und häßlich wiederzufinden. Da möchtet Ihr Recht haben, setzte Alice lächelnd hinzu.

Unterdeß unterhielt sich der herablassende Wirth mit dem jungen King und sprach mit ihm von den Angelegenheiten des Königs und den Vorgängen am Hofe. Der edle Graf urtheilte über die Verhältnisse mit vieler Mäßigung. Er verhehlte dabei nicht seine Besorgnisse wegen den Streitigkeiten, die zwischen Karl dem Ersten und seinem Parlamente waren. Doch hoffte und wünschte er eine gütliche Beilegung dieser Zwistigkeiten. Am Schlusse seines Gespräches ergriff der würdige Lord-Präsident von Wales den vor ihm stehenden Becher.

— Gebe Gott, rief er laut, dem Vaterlande Ruhe und Frieden. Euch aber, meine lieben Gäste, heiße ich von ganzem Herzen in Ludlow-Castle nochmals willkommen und möget ihr in meinem Hause so lange verweilen, als es Euch bei uns beliebt und gefällt.

Hierauf erhob er sich und gab somit das Zeichen zum Aufbruch. Für die Freunde hatte der Haushofmeister des Grafen in einem Seitenflügel des Schlosses die nöthigen Zimmer in Stand gesetzt. Unter Vortritt eines Bedienten und in Begleitung des gutmüthigen Musikers begaben sich beide zur Ruhe, nachdem sie sich von der Familie des Grafen verabschiedet hatten.

## 6.

Ein herrlicher Frühlingsmorgen weckte die Schläfer, welche nach den Anstrengungen der gestrigen Reise die köstliche Ruhe genossen. Das Gewitter selbst war nicht im Stande gewesen, sie in ihrem Schlummer zu stören. Dieses hatte sich um Mitternacht schnell entladen und die einzigen zurückgelassenen Spuren waren die schweren Regentropfen, welche jetzt an jedem Grashalme hingen und im goldnen Sonnenschein prächtig funkelten. Milton war zuerst erwacht und sogleich an das geöffnete Spitzbogenfenster getreten. Zu seinen Füßen lag der große Schloßgarten mit den sorgfältig gepflanzten Blumenbeeten, welche ihre süßen Wohlgerüche im Morgenwinde zu ihm heraufsandten. Ein wahres Blüthenmeer breitete sich vor seinen Blicken aus, unzählige Knospen hatte der warme Gewitterregen hervorgelockt, die Kirsch- und Aepfelbäume in weiße wohlriechende Schneeballen verwandelt. Dazwischen schimmerten die röthlichen Blüthenbüschel der Kastanien und Aprikosen, glänzte das junge Laub in allen möglichen Farbenabstufungen von Gelb zu Grün bis zum tiefen Schwarz der düsteren Zypressen, wie die Palette eines fleißigen Malers. Mit fröhlichem Muthwillen fuhr der frische Morgenwind darüber und mischte wie der Farbenreiber die verschiedenen Tinten zu neuen, überraschenden Verbindungen. So oft er dies that und rauschend durch die Blätter wehte, fielen die hängenden Tropfen als ein blitzender Juwelenregen zur Erde nieder. An den blühenden Garten schloß sich der nahe Park mit seinen mächtigen Bäumen, deren Gipfel noch ganz im Morgenlicht gebadet schienen; darüber hinaus dehnte sich die Landschaft mit grünen Wiesen und Feldern, vereinzelten Baumgruppen, zerstreuten Hütten, aus denen der blaue Rauch in grader Linie emporstieg. Eine sanft aufsteigende Hügelreihe begränzte die Fernsicht, hier und da mit einem stattlichen Gebäude oder mit den Trümmern eines noch aus den Römerzeiten stammenden Kastell's geziert. Es konnte keinen schöneren Anblick geben, als diese fruchtbare und zugleich malerische Gegend im Schmuck der schönen Maienzeit. Der blaue Himmel war so rein und klar, kein Wölkchen trübte seinen hellen Spiegel und die Sonne verbreitete mit ihren ersten, kräftigen Strahlen einen solch hellen Glanz, daß selbst die breiten Schatten auf der thauigen Flur

wie große goldene Streifen mit Perlen und Diamanten durchwirkt dem Auge erschienen. Zugleich hatte der Morgen die weite Welt mit neuem Leben erfüllt. Aus der Ferne ließ der Haushahn seine Stimme erschallen, die Lerche wirbelte vom feuchten Kleefeld empor und schmetterte aus der Höhe ihren süßen Morgengruß hernieder; die emsigen Schwalben bauten am alten Gemäuer zwitschernd ihr Nest und all die übrigen lieblichen Sänger des Waldes und der Flur mischten ihre Stimmen in das Frühconzert der Schöpfung.

Mitten in dieser schönen, gesegneten Landschaft erhob sich Ludlow-Castle, ein stolzer Bau im normännisch-gothischen Styl. Auf einem steilen Felsen gelegen stand das stattliche Fürstenschloß, welches noch aus den Zeiten Wilhelm des Eroberers stammte; seine Ringmauern besaßen damals, nach den Angaben des Chronisten Leland, einen Umfang von fast einer ganzen englischen Meile. Befestigte Wälle und Zugbrücken dienten ihm zum Schutze gegen feindliche Angriffe. Durch das mächtige Eingangsthor gelangte man in den großen, inneren Hof, den eine Reihe zu verschiedenen Zwecken dienende Seitengebäude einschlossen. Tiefer gelegen erblickte der Beschauer die imposante Façade der alten Burg, welche aus mächtigen Quadern und Steinblöcken von Riesenhänden aufgebaut erschien und Jahrhunderten zu trotzen vermochte. Zwei feste Thürme stiegen drohend und gebieterisch empor, mit Schießscharten versehen und von zackigen Zinnen gekrönt. An den mittleren Theil des Gebäudes schlossen sich in malerischen Winkeln und Vorsprüngen die Seitenflügel, welche jüngeren Ursprungs waren als der alte Bau und nach und nach diesem hinzugefügt wurden. Dieser Zuwachs verlieh dem Ganzen den Reiz der Mannigfaltigkeit bei gewaltiger Ausdehnung. Die schwerfälligen, normannischen Formen und Linien der ersten Anlage wurden durch die zierlichen, gothischen Erker, Pfeiler und Thürmchen auf das Angenehmste verdeckt und unterbrochen, ohne der Größe und Würde des Schlosses Abbruch zu thun. So war es durch Natur und Kunst zu einem wahren Königssitz geschaffen und die Herrscher Englands hatten es auch in der That seit dem Tode des ersten Besitzers und Erbauers, Roger Montgomery, inne gehabt und öfters selbst bewohnt. Erst unter der Regierung Heinrich des Achten wurde Ludlow-Castle dem jedesmaligen Lord-Präsidenten von Wales zur Residenz angewiesen.

Jetzt bewohnte der Graf von Bridgewater, welcher diese hohe Stellung bekleidete, mit seiner Familie dies wahrhaft fürstliche Gebäude. Ein großer Hofstaat, wie ihn ein Edelmann von seinem Rang und Stand in jener Zeit zu halten pflegte, hatte einen Theil der Seitenflügel und die Nebengebäude inne. Außerdem hielt eine kleine Garnison die Burg besetzt, um im Nothfall dieselbe gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Zahlreiche Gäste fanden in jenen Tagen der ausgedehntesten Gastfreundschaft hier eine willkommene Aufnahme in den stattlichen Räumen, an denen es nicht mangelte. Durch den seltsamen Zufall war auch Milton ein Bewohner des königlichen Schlosses geworden, welches er in früher Morgenstunde mit Aufmerksamkeit und Bewunderung betrachtete. Sein künstlerisches Auge verweilte mit Wohlgefallen auf dem imposanten Bau. Ein reizendes Spiel von Licht und Schatten schwebte um die alten, grauen Mauern. Noch stand über dem westlichen Thurme die blasse, silberne Mondsichel, während die Zinnen desselben im hellen Morgenlicht gleich einer goldenen Krone flammten. Von dort glitten die Strahlen an den Vorsprüngen und Pfeilern nieder, hier ein gothisches Fenster, dort eine Rose von Stein, oder einen vorspringenden Erker erhellend. Andere Theile dagegen waren noch in Schatten gehüllt, bis auch sie nach und nach im Glanz der siegreichen Sonne ihre düstere Physiognomie verloren. Aus der Tiefe blitzten die Wellen der Teme, welche in malerischen Windungen die Wälle des Schlosses umgab und in ihren Fluthen die stolzen Zinnen desselben wiederspiegelten.

Allmählig wurde es auch in dem Innern des Schlosses laut und das erwachende Leben kündigte sich an. In den nahen Ställen wieherten die Pferde, auf dem Hofe bellten die Jagdhunde; Thüren öffneten sich mit Geräusch und verschiedene Tritte schallten auf dem dröhnenden Pflaster. Zuerst eilten geschäftige Diener unter Milton's Fenster vorüber; dann kam der Haushofmeister mit würdevoller Geschäftsmiene, der die Säumenden schalt und, wo es Noth that, drohend den mit silbernem Griff versehenen Stab schwang. Rüstige Mägde mit vom Schlafe noch gerötheten Wangen standen am Brunnen laut plaudernd und reinigten die irdenen und kupfernen Gefäße von den Ueberbleibseln des gestrigen Nachtmahls, oder füllten die hölzernen Eimer mit Wasser aus dem rauschenden Brunnen. Andere

kamen aus den Ställen und trugen auf den Köpfen die frisch gemolkene Milch unter Anführung der stattlichen Schaffnerin. Müßige Knechte und Jägerburschen scherzten mit ihnen, wofür sie weidlich von der alten Aufpasserin ausgescholten und an die eigene Arbeit verwiesen wurden. Der Koch mit seinen Gehülfen kehrte aus der Vorrathskammer zurück, beladen mit Wildprett und Fleisch, als gälte es ein Hochzeitsmahl zu rüsten. Im Triumph wurde der wilde Eber vorangetragen, welchen der Lord-Präsident vor wenigen Tagen mit eigener Hand erlegt hatte, und dessen vergoldeter Kopf noch heute auf der Tafel als Hauptstück prangen sollte. — Zwischendurch bewegte sich langsam mit ernsten Mienen ein Schreiber, oder der Rentmeister mit der Rechnung in der Hand, um den Zins eines Pächters, oder die Abgaben eines demüthigen Bäuerleins in Empfang zu nehmen, der mit abgezogenem Hute vor dem gestrengen Herrn stand. Immer lebendiger wurde das Treiben auf dem Edelhof. Der wohlgenährte Burgkaplan begab sich noch gähnend aus seiner Wohnung nach der Halle des Schlosses, um daselbst noch nach alter Sitte vor dem Imbiß den üblichen Morgensegen zu sprechen. Im Vorübergehen warf er einen freundlichen Blick auf den feisten Eber und die Fleischvorräthe, welche an ihm vorübergetragen wurden. Die angenehme Aussicht auf den reichen Mittagstisch verlieh seinem Gesichte einen überaus wohlwollenden Ausdruck. Mit schmunzelndem Lächeln dankte er dem Haushofmeister, welcher ehrerbietig den Geistlichen begrüßte.

— Schöner Morgen, sagte dieser, indem er mit dem Kaplan ein Gespräch anzuknüpfen suchte. Prächtiges Wetter. Nach dem Gewitter stehen die Saaten noch einmal so schön. Wir werden mit Gottes Hülfe ein fruchtbares Jahr haben.

— Ja, ja, Gottes Güte und Langmuth ist groß mit der sündigen Menschheit, erwiederte der Geistliche mit gefaltenen Händen.

— Nun, nun! Gar so arg ist es doch nicht mit der Welt.

— Was, nicht so arg? eiferte der Kaplan. Habt ihr nicht gehört, daß die Abtrünnigen und Verächter unserer Kirche sich täglich mehren? Nicht zu arg, sagt ihr, Meister Buller! und in unserer nächsten Nähe treiben allerhand Sektirer, Brownisten, Anabaptisten, Familisten, Arminianer, Antimonianer, Socianer, Puritaner und wie die gotteslästerlichen Schurken heißen mögen, ungescheut ihr Wesen.

— Was Ihr sagt? erwiederte ungläubig mit dem Kopf schüttelnd der würdige Haushofmeister.

— Was ich sage, ist so wahr, wie der helle Tag. Wie ich aus bester Quelle vernommen, halten sie in allerlei abgelegenen Schlupfwinkeln, in Höhlen und Wäldern ihre geheimen Versammlungen und Konventikeln ab, worin sie die Kirche Englands mit Schimpfreden begeifern und Empörung gegen das gesalbte Haupt des Königs predigen. Das kommt aber von der unzeitigen Nachsicht und Langmuth. Mit Feuer und Schwert würde ich darein fahren, wenn mir die Macht gegeben wäre, wie unserm gnädigen Herrn, dem Lord-Präsidenten.

— Er ist ein guter Herr. Gott segne ihn, entgegnete der loyale Haushofmeister, indem er seinen Hut lüftete.

— Seine Güte ist aber übel angewandt. Es ist eine Zeit gekommen, wo nur noch Strenge helfen kann, um das um sich fressende Gift der Ketzerei auszurotten. Auch in meiner Gemeinde fangen einzelne Glieder an, faul zu werden. Ich muß mit dem Herrn Grafen ein ernstes Wort sprechen, daß er einmal mit Schärfe dazwischen fährt, damit nicht die gesunden Schafe von den räudigen angesteckt werden. Da ist einer Namens Henderson.

— James Henderson von Huntington, den Mann kenne ich, ein tüchtiger Arbeiter, fleißig und pünktlich in allen Stücken, nur ein wenig verdrossen und mürrisch seit dem Tode seiner Frau.

— Sagt lieber aufrührerisch und rebellisch gegen Gott und König. Ich kenne ihn besser, diesen fleißigen James Henderson. Freilich fleißig im Lästern und pünktlich im Punkte des Ungehorsams. Hat er nicht neulich erst laut und vor allen Leuten behauptet, daß die Steuer auf Seife und das Schiffsgeld nicht bezahlt zu werden brauchte? Eine unrechtmäßige Abgabe nannte der Schlingel die neue Taxe, weil das Geld ohne Bewilligung des Parlaments erhoben wird. Unrechtmäßig, seh doch einmal Einer, als ob der König je Unrecht thun kann, und selbst, wenn das der Fall wäre, darf ein Unterthan dagegen sich auflehnen? Steht nicht in der heiligen Schrift: Du sollst unterthan sein deiner Obrigkeit? Hat nicht der Heiland selbst gesagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist? Und dieser Kaiser war ein Heide und kein Bekenner des wahren Glaubens, wie König Karl, den Gott segnen und noch lange Jahre erhalten mag.

— Aber wozu ist das Parlament denn da? wandte schüchtern der Haushofmeister ein, welcher, wie die meisten Engländer, voll Ehrfurcht für die alte Verfassung seines Landes erfüllt war. — Ohne Parlament darf nach der Magna Charta keine neue Steuer dem Volke auferlegt werden.

— Hm! murmelte einlenkend der Geistliche. Das Parlament ist eine schöne Einrichtung und ich will auch nichts dagegen sagen. Gott behüte mich davor, seine Privilegien und Freiheiten anzutasten. Aber darum handelt es sich auch gar nicht, sondern um den verwünschten James Henderson, der respektwidrig von unserm allergnädigsten König spricht, und schon seit länger als einem Jahre keine Kirche besucht und meine Predigten nicht hört. Seinetwegen will ich mit dem Herrn Grafen ein ernstes Wort reden. Als Lord-Präsident und Stellvertreter des Königs soll er den besagten Henderson in Strafe nehmen, wegen lästerlichen Redens und Betragens. Ginge es mir nach, so ließ ich ihn durchpeitschen und steckte ihn in das tiefste Loch.

— Ihr vergeßt, daß Henderson eine mächtige Fürsprache hat. Seine Tochter ist die Milchschwester unseres gnädigen Fräuleins.

— Immerhin, das soll mich aber nicht abhalten, meine Pflicht zu thun. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person.

Mit diesen Worten entfernte sich der eifrige Burgkaplan, da indeß die Stunde zum Gebet, oder vielmehr zum Frühstück herangekommen war. Der liebliche Duft von frisch gebackenem Kuchen, der ihm aus der großen Halle entgegenströmte, besänftigte einigermaßen seinen heiligen Zorn und dämpfte seine Verfolgungswuth gegen Brownianer, Arianer und all die übrigen Sekten, welche in jenen Tagen von der herrschenden bischöflichen Kirche und der Regierung mit furchtbarer Strenge bestraft und verfolgt wurden. Eiligst folgte ihm der Haushofmeister, um weder den Segen, noch das Frühmahl zu versäumen.

Dies Gespräch, welches dem lauschenden Milton nicht entgangen war, versetzte den schwärmenden Dichter mit einem Schlage wieder aus der blühenden Natur in die trostlosen religiösen Wirren und Händel der Gegenwart. Der Protestantismus war in England nicht wie in Deutschland das Ergebniß des Volksbewußtseins und von diesem ausgegangen. Die Streitigkeit Heinrich des Achten mit dem Papste wegen seiner Scheidung hatten hier den Bruch mit der katholischen

Kirche herbeigeführt. Im Gegensatz zu der deutschen Reformation, welche auf geistiger Freiheit beruhte und diese allein erstrebte, war die englische durch den Machtspruch und die Willkür eines tyrannischen Königs zum Theil aufgedrungen. Luther, der schlichte, gottbegeisterte Mönch, wagte den Kampf mit dem mächtigen Rom lediglich auf die öffentliche Meinung und die Autorität der Bibel gestützt; Heinrich der Achte dagegen pochte auf seine königliche Macht und die Gewalt, welche ihm zu Gebote stand. Persönliche Rücksichten und weltliche Vortheile leiteten den Einen, während der deutsche Reformator sein unsterbliches Werk im Namen der Wahrheit und geistigen Freiheit einzig und allein begann und vollendete. An die Stelle des Papstes setzte sich in England der König selbst, doch blieb er in der Hauptsache noch eifrig katholisch und änderte, die Oberherrschaft des Papstes in geistlichen Dingen und das Mönchswesen ausgenommen, nur wenig in der alten Lehre seiner Kirche. So unterschieden sich die beiden Reformationen schon bei ihrem Ursprung wesentlich von einander. Sie gingen von entgegengesetzten Punkten aus und nahmen auch im ferneren Verlauf eine entgegengesetzte Richtung an. Die religiöse Strömung, welche in Deutschland begonnen, stieg von Unten nach Oben, von dem Volke zu dem Adel und den Fürsten empor, welche theils aus wirklicher Ueberzeugung, theils ebenfalls um irdischer Zwecke willen die Reformation förderten. Umgekehrt in England; hier verbreitete sich die religiöse Bewegung von der Spitze nach der Basis, vom Thron zu den unteren Schichten des Volkes herab. Dieses nahm bald die Umänderung seines Glaubens nicht als eine weltliche, sondern rein göttliche Angelegenheit in seine Hand. Unbekümmert um die Rücksichten, welche den König bei seinem Abfall von Rom leiteten, suchte das Volk statt der irdischen Schätze, um welche es der Krone hauptsächlich zu thun war, die ewigen Güter der Gewissensfreiheit und der Duldung. Aus der reichen Erbschaft der römischen Geistlichkeit, aus den Schatzkammern der Klöster wählte es statt der goldenen Geräthe, der köstlichen Geschmeide und der Kirchengüter nichts als — die Bibel, welche ihm bisher vorenthalten worden war. Aus der heiligen Schrift quoll ihm eine Fülle von Belehrung, die Offenbarung einer neuen Weltanschauung. Die Bibel wurde in der Hand des Volkes die mächtige Waffe, mit der es den endlichen Sieg über die Tyrannei erkämpfte und sich endlich die

religiöse und politische Freiheit erstritt. Von dieser Zeit ab begann der Kampf gegen die königliche Autorität, welche an die Stelle der päpstlichen sich eigenmächtig gesetzt hatte. Die Nachfolger Heinrich des Achten verfuhren mehr oder minder in seinem Geiste. Die große Tochter desselben, Elisabeth von England, gab der Kirchenverfassung von England erst eine festere Gestalt, die sie noch gegenwärtig hat, und überließ die Aufsicht darüber den Bischöfen und Erzbischöfen. Nach derselben blieben die Könige von England stets das Haupt der Kirche und übten die höchste Gewalt in dieser aus, sie stützten sich auf die von ihnen ernannten Bischöfe, welche das königliche Ansehen unter solchen Bedingungen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln beförderten. So entstand die sogenannte anglikanische, oder bischöfliche Kirche von England. An die Stelle des Papstes waren die Könige getreten und die Bischöfe waren nur die abhängigen Träger der unumschränkten Willkür in allen kirchlichen Angelegenheiten. Ein solches System konnte unmöglich dem neu erwachten, religiösen Bewußtsein des Volkes Befriedigung gewähren und stieß von Anfang an auf entschiedenen Widerspruch. Von Genf her hatte das Bekenntniß des großen Schweizer Reformators Kalvin sich in England Eingang zu verschaffen gewußt und mit demselben eine freiere politische Gesinnung, wie sie in den kleineren Republiken zu herrschen pflegt. Jede Bewegung auf dem religiösen Gebiete wird stets von einer ähnlichen auf politischem begleitet sein. Dies war auch hier der Fall. Die Krone sah sich daher doppelt bedroht, nicht nur in ihren kirchlichen, sondern selbst in ihren Herrscherrechten angefochten. Im Gegensatz zu der bischöflichen Kirche, welche sich auf die Autorität des Königs und auf die von ihm übertragene Macht der Bischöfe stützte, verlangte die volksthümliche Glaubenspartei die freie Wahl ihrer Geistlichkeit und ihrer Vorsteher, welche Aelteste, Presbyteren, genannt wurden, woraus später der Name Presbyterianer für ihre Anhänger entstand. Die Gemeinde forderte für sich das Recht, selbstständig ihre religiösen Angelegenheiten zu ordnen, sie berief sich dabei lediglich auf die Bibel und die ersten christlichen Gemeinschaften, welche zur Zeit der Apostel in gleicher Weise handelten. Außerdem verwarfen die meisten Presbyterianer alle von der bischöflichen Kirche noch zum Theil beibehaltenen Gebräuche des katholischen Gottesdienstes, welche an das verhaßte Rom erinnerten,

weßhalb sie die „Puritaner" geheißen wurden. Vorzugsweise hatte dies Sektenwesen in Schottland um sich gegriffen, wo die meisten Schüler Kalvins ihre Grundsätze predigten und lebhaften Anklang damit fanden.

Bald standen sich die religiösen Parteien schroff gegenüber. Die Verfolgungen der Regierung weckten den Widerstand des Volkes. Je größer der Druck von der einen Seite, desto höher stieg der Eifer von der andern, der bald als glühender Fanatismus in hellen Flammen stand. An der Spitze der bischöflichen Kirche stand der bekannte Laud, Bischof von London, welcher einen unglückseligen Einfluß auf den König ausübte. Er war die Seele dieser gehäßigen Verfolgungen und die furchtbare „Sternkammer", der Gerichtshof für alle religiösen Vergehen, verfuhr unter seiner Anleitung mit rücksichtsloser Strenge und Unbarmherzigkeit gegen die Sektirer. Aber weder die unerschwinglichen Geldbußen, die langjährigen Einkerkerungen, noch das zahllose Heer von Strafen an Leib und Leben vermochten den Glaubenseifer zu erkalten. Die so Bestraften wurden vom Volke als Märtyrer gepriesen und ihr Beispiel fand immer neue Nachahmer. Mit bewunderungswürdigem Muthe trotzten sie der härtesten Verfolgung, eher geneigt ihr Leben, als ihre Ueberzeugung aufzugeben.

All diese Thatsachen standen vor Milton's Seele, nachdem er das Gespräch des bischöflich gesinnten Schloßkaplans mit dem Haushofmeister des Grafen mitangehört hatte. Er selbst war ein Anhänger der religiösen Freiheit, obgleich weit entfernt von aller Schwärmerei und Fanatismus. Durch das Beispiel seines eigenen Vaters hatte er Duldung und Toleranz kennen und schätzen gelernt. Dieser war von seinen katholischen Eltern vor langer Zeit verstoßen und enterbt worden, weil er sich der Reformation zugewendet hatte. Für den Dichter gab es kein größeres Gut als Gewissensfreiheit. Er hatte deßhalb einzig und allein das Studium der Theologie aufgegeben und auf die kirchliche Laufbahn verzichtet, die ihm in damaliger Zeit und bei seinem Fleiße und Talent die glänzendsten Aussichten bot. — „Als ich bemerkte," schrieb er über diesen Gegenstand zu seiner eigenen Rechtfertigung, „daß der herrschende Despotismus, welchem sich die Kirche beugt, denjenigen, der ihre Weihen empfängt, gewissermaßen zwingt, seine eigene Sklaverei zu unterschreiben und ihm außerdem einen Eid auferlegt, den

man nur bei einem weiten Gewissen schwören kann; so habe ich ein ehrenvolles Schweigen dem Dienste des heiligen Wortes vorgezogen, weil sich dieser nur durch Knechtschaft und einen Meineid erkaufen läßt." Diese Gründe bestimmten Milton, ungeachtet des väterlichen Wunsches, das Studium der Theologie aufzugeben und eine andere Lebensrichtung einzuschlagen. An die Stelle der Kirchenväter waren für ihn die Dichter und Schriftsteller des klassischen Alterthums getreten, aber nichts desto weniger nahm er noch den lebendigsten Antheil an den Glaubenskämpfen seiner Zeit und so oft er daran wie jetzt erinnert wurde, stellte er sich auf die Seite der Unterdrückten und Verfolgten.

Das eben gehörte Gespräch erfüllte ihn von Neuem mit Abneigung gegen die Anmaßung und Strenge der bischöflichen Kirche und er hätte nicht Dichter sein müssen, um nicht auf Seiten der freieren Glaubensrichtung sich zu stellen und den Bekennern derselben beizustimmen. Durch all diese Betrachtungen, welche in seiner Seele aufstiegen, erhielt seine ganze Umgebung eine andere und düstere Färbung. Die schöne Landschaft verlor ihren Reiz für ihn, das fürstliche Schloß vermochte ihn nicht länger zu begeistern. Seine lebhafte Phantasie führte ihn in die niedrigen Hütten des Volkes, wo der arme Landmann bei verschlossenen Thüren seinen verbotenen Gottesdienst ausübt. Er sah den angeklagten Henderson aus dem Bette gerissen, mit Fesseln beladen, zitternd vor dem strengen Richter stehn. Das herrliche Gebäude, welches noch kurz vorher ihn mit Bewunderung erfüllt hatte, verwandelte sich in einen großen Kerker, in dessen unterstem Verließe die gequälten Sektirer schmachten. Es drängte ihn selbst, als ihr Vertheidiger aufzutreten und für die Freiheit des Glaubens, für das Recht des gedrückten Volkes ein großes Wort zu sprechen, eine erlösende That zu thun.

Solche Gedanken tauchten wohl von Zeit zu Zeit schon früher in der Seele des Dichters auf, aber die Liebe zu den Wissenschaften, die Beschäftigung mit den idealen Schöpfungen des Alterthums und der Poesie verdrängten wieder diese Ideen und ließen ihn in seiner Studirstube über die Herrlichkeit der vergangenen Tage die Leiden und Mängel der Gegenwart vergessen. Noch war für ihn nicht die Zeit gekommen, an den politischen und religiösen Kämpfen seines Landes den lebendigen Antheil zu nehmen, wie er es später that. Auch in

diesem Augenblicke erlitten seine Anschauungen bald wieder eine andere Richtung.

Durch eine Seitenpforte, welche nach dem Garten führte, trat ein holdes Mädchen. Sogleich erkannte er Alice wieder, trotzdem sie in gänzlich veränderter Kleidung erschien. Den prächtigen Reitrock von grünem Sammt, reich mit Gold gestickt, hatte sie mit einem leichten, weißen Morgengewande vertauscht, das wie eine silberne Welle sich um die herrliche Gestalt schmiegte und die reizenden Formen im Morgenwinde umflatterte. Statt des kühnen Baretts mit der wehenden Feder wallte ein Schleier um das jugendliche Haupt, nur zum Theil die üppige Fülle der goldenen Locken verbergend. Neben ihr stand ein Kammermädchen, welches auf ihren Armen einen Korb mit allerlei Getreidearten angefüllt trug. Von Zeit zu Zeit griff Alice mit ihren weißen Händen in denselben und streute seinen Inhalt auf dem Boden aus; zugleich ließ sie einen sanften, lockenden Ruf erschallen. Es dauerte auch nicht lang und der Platz, auf dem sie stand, füllte sich mit den geflügelten und selbst vierfüßigen Bewohnern des Hofes. Flatternde Hühner unter Anführung des stattlichen Haushahns und gefräßige Enten sammelten sich um ihre Wohlthäterin. Aus der sonnigen Höhe des Daches und von den Zinnen schwirrten die girrenden Tauben nieder, dazwischen wandelte der stolze Pfau und blähte sich, sein glänzendes Gefieder entfaltend, wobei er sein unangenehmes Geschrei ertönen ließ. Auch ein zahmes, weißes Reh kam herangesprungen und zupfte, weil es sich vernachläßigt glaubte, die schöne Herrin an ihrem Kleid.

Es war ein reizendes Schauspiel, das sich dem lauschenden Dichter darbot und er genoß mit Entzücken den heiteren Anblick.

Mitten unter dem kollernden, krähenden und gluckfenden Haufen stand das liebliche Mädchen, wie eine Göttin, welche mit segensreichen Händen den Creaturen das tägliche Brod spendet. Ein heiteres Lächeln der Zufriedenheit umschwebte ihre Lippen und oft steigerte sich dasselbe zu einem lauten Ausbruche des fröhlichsten Muthwillens, wenn eines der Thiere im allzugroßen Eifer umpurzelte, oder die ihm bestimmten Körner von den andern ihm vor der Nase weggeschnappt wurden. Im nächsten Augenblick entschädigte sie jedoch die zu kurz Gekommenen mit reicher Spende. Niemand durfte unbefriedigt von ihrem Mahle gehen.

Selbst dem melancholischen Puterhahn entlockte sie ein anerkennendes Kullern der Zufriedenheit; ja er vergaß seinen Stolz und die üble Laune so sehr, daß er sich auf ihren Zuruf unter den gemeinen Hühnerpöbel mischte, freilich dieselben keines Blickes würdigend. Schnell stürzte er sich auf die ihm zugedachte Gabe, erhaschte sie und zog sich dann verächtlich mit den Flügeln zuckend wieder aus der nicht ebenbürtigen Gesellschaft zurück. Besonders reichlich bedachte Alice ihre Lieblinge, die Gluckhenne mit ihren Küchlein und die Tauben, welche sie kosend umflatterten. Das weiße Reh war aber am besten daran, denn es durfte sein Frühstück aus den Händen seiner Gebieterin nehmen, wofür es zum Dank dieselben küßte. Bald war der reiche Vorrath des Körbchens geleert, das die Dienerin zurückempfing. Alice klatschte jetzt in ihre Hände und der ganze Schwarm zerstob. Wie eine Silberwolke stiegen die Tauben mit einem schwirrenden Ton von der Erde auf, wiegten sich hin und her in der reinen Luft, bis auch sie verschwanden. — Nur das weiße Reh folgte in gewohnter Treue der gütigen Herrin, welche den Weg nach dem Garten einschlug, um dort ihren Blumen den täglichen Morgenbesuch abzustatten.

---

## 7.

Wunderbar ist eines Menschen und gar eines Dichters Herz. Wie Schilfrohr im Winde schwankt es hin und her, von jedem Lüftchen bewegt. Ein Blick aus einem schönen Augenpaar, ein Wort von süßen Lippen, das Wehen einer blonden Locke, der schwebende Gang einer schlanken Gestalt und alle Entschlüsse und Vorsätze sind dahin, wir sehen die Welt in einem andern Licht. Wo kurz vorher eine dunkle Wolke stand, strahlt jetzt der hellste Sonnenschein, wo wir noch im Augenblick nur stechende Dornen sahen, sprießt ein blühendes Rosenfeld. Welch ein Zauberer ist unsere Phantasie, welch ein thöricht Ding des Menschen Herz, das sich von ihr leiten läßt! —

So erging es auch Milton, den die Erscheinung Alicens plötzlich von all seinen früheren Gedanken abzog. Mit einem Male war er nun wieder der Dichter, ganz berauscht von dem lieblichen Schauspiel, das er so eben genossen. Als das holde Mädchen indeß verschwunden

war und die Richtung nach dem Garten eingeschlagen hatte, empfand auch er unvermuthet den lebhaftesten Wunsch, den schönen Morgen im Freien zu genießen. Nirgends aber schien ihm die Natur schöner, die Luft milder, die Sonne heller als in dem Garten, wo er Alice wußte. Schnell wollte er seinen Entschluß ausführen, doch mitten in der Ausführung desselben erfaßte ihn eine unerklärliche Befangenheit. Es war ihm zu Muthe, als ob er im Begriffe stände, etwas Unrechtes zu begehen. Einige Augenblicke schwankte er unschlüssig wie Herkules am Scheidewege; zuletzt aber unterlag er der Versuchung. Nur noch einen Blick warf er auf den schlummernden Freund, der ruhig noch im tiefsten Schlafe lag, dann verließ auch er das Gemach. Langsam stieg Milton die breite Sandsteintreppe nieder, noch immer auf jeder Stufe überlegend, ob es für ihn auch schicklich sei, der Zauberin, die ihn so unwiderstehlich nach sich zog, zu folgen. Sein Weg führte ihn durch eine lange Gallerie, deren Wände mit den erlauchten Ahnen des Hauses bekleidet waren. Indem er einen flüchtigen Blick auf die stattlichen Männer und geschmückten Frauen warf, unter denen sich die höchsten Würdenträger des Staates befanden, fühlte er zum ersten Male die fast unübersteigliche Kluft, welche ihn von der Enkelin dieser hochgestellten Personen trennte. In den stolzen Zügen dieser edlen Lords und frommen Prälaten, zum Theil von Meisterhänden niederländischer Künstler gemalt, glaubte er eine entschiedene Mißbilligung seines Schrittes zu lesen. Erst als er die Gallerie durchschritten und an der geöffneten Pforte stand, welche in den Garten führte, verlor sich diese mit Ehrfurcht gemischte Beklommenheit.

Blumenduft und Vogelsang verscheuchten bald die aufsteigenden Besorgnisse des Dichters. Wie anders und um wie viel freier schlug sein Herz unter den rauschenden Bäumen, als drinnen in den hohen Hallen, deren gewaltige Masse ihn zu erdrücken, deren eisige Kälte ihn zu erstarren drohte. Hätte er Alice dort gefunden, wie verschieden wäre seine Begegnung mit ihr gewesen, kaum hätte er sie anzureden gewagt. Hier im Garten fehlte es ihm weder an Muth noch Lust dazu. — Es verging jedoch noch eine geraume Zeit, ehe er seinen Vorsatz auszuführen vermochte. Die sorgfältig gepflegten Kiesgänge führten nach den verschiedensten Richtungen, von denen Alice doch nur eine einzige eingeschlagen haben konnte. Milton irrte daher durch ein

Labyrinth von Blumenbeeten, verschwiegenen Boskets und schattigen Laubgängen, ehe er das schöne Mädchen fand. Der Garten war im Geschmack jener Zeit äußerst weitläufig angelegt und zerfiel in mehrere Abtheilungen. Noch hatte damals nicht in England der französische Gartenstyl, der selber in seinem Vaterlande erst im Entstehen begriffen war, mit seinen steifen Formen Eingang gefunden. Weit mehr herrschte der italienische Geschmack in den Gärten der Vornehmen, angepaßt den eigenthümlichen Verhältnissen. Ein besonderer Raum war für Küchengewächse, ein eben solcher für die wichtigsten Heilkräuter abgezweigt, daran schloß sich der eigentliche Luxusgarten. Mehrere Stufen führten zu demselben hinauf, da er terassenförmig den Berg emporstieg, auf welchem das Schloß lag. Eine Reihe von Orangen und Citronenbäumen, damals noch eine größere Seltenheit als jetzt, faßten den Hauptweg ein. Zwischen ihnen standen einige Statuen nach griechischen Vorbildern von englischen Bildhauern gearbeitet, welche Zeugniß ablegten, daß auch dieser bisher vernachlässigte Kunstzweig eine sorgfältigere Pflege fand. Die Blumenbeete konnten allerdings keinen Vergleich mit unserer heutigen Kultur aushalten, da dieselben sich größtentheils auf einheimische Pflanzen beschränkten und alle die exotischen Gewächse der Neuzeit ihnen mangelten. Dafür entschädigten die üppigen Boskets und einzelne Baumgruppen von außerordentlicher Schönheit. Ein lebendiger Quell, welcher dem Felsen entsprang, rieselte in geschlängelten Windungen durch den ganzen Garten und verbreitete überall eine liebliche Kühle. Rauschend stürzte er in ein Bassin hernieder, in dessen Mitte sich eine Gruppe von badenden Nymphen und schwimmenden Tritonen befand, die in ihren Händen und an ihren Lippen gewundene Muschelhörner hielten. Um den Rand des Bassins waren mehrere Bänke von Sandstein angebracht, rings von schattigen Büschen umgeben. Von diesem lauschigen Winkel genoß man die köstliche Aussicht zugleich auf das Schloß und zwischen den benachbarten Hügeln den Fernblick auf die fruchtbare Landschaft. Dies Plätzchen war auch der Lieblingsaufenthalt Alicens und hier traf sie der Dichter nach längerem Umherirren in dem weitläufigen Garten.

Ihre zarte Gestalt im weißen Gewand mahnte ihn wohl an die Nymphe des Quells. Schüchtern und mit schwankenden Schritten

nahte er ihr. Sie hatte ihn indeß bemerkt und war von ihrem Sitze aufgestanden. Ein zartes Roth färbte ihre Wangen, als sie ihn nach den Begegnissen des gestrigen Tages so unvermuthet wiedersah.

— Verzeiht, sagte Milton, indem er sich tief verneigte, wenn ich durch Zufall Euch in Eurer Einsamkeit gestört habe. Der herrliche Morgen und die Schönheit des Gartens haben mich verführt und da ich die Pforte offen fand, so bin ich ohne Erlaubniß eingedrungen. Zürnt mir nicht wegen meiner Vermessenheit. Ich will sogleich mich wieder entfernen.

— Ihr stört mich nicht, entgegnete sie nicht ohne Befangenheit. Als Gast unseres Hauses seid ihr überall willkommen und ich freue mich, wenn Euch der Garten gefällt. Ihr habt Euch gewiß schon ein wenig umgesehen, doch die schönsten Punkte kennt ihr noch nicht. Ich will sie Euch zeigen.

Ehe Milton ihr danken konnte, war sie behend an seiner Seite. Das zahme Reh, welches bisher zu ihren Füßen gelegen hatte, sprang in anmuthigen Sätzen jetzt nebenher und alle drei wandelten durch den duftigen Garten. Anfänglich stockte wohl noch zuweilen das Gespräch, bald aber überwanden Beide die unter solchen Verhältnissen natürliche Scheu. Alice fand zuerst die nöthige Sicherheit und Selbstbeherrschung wieder. Als Wirthin führte sie ihren Gast von einer Lieblingsstelle zu der andern und machte ihn auf die wechselnde Schönheit der Landschaft und des Gartens aufmerksam. Bald mußte er einen besonders prächtigen Baum, bald eine Blume, die sie selbst gezogen, bald die Aussicht auf eine Ruine aus der Römerzeit, oder auf ein verfallenes altbrittisches Castell bewundern. Zuweilen versetzte sie selbst ein derartiger Anblick von Neuem in Entzücken und sie unterbrach mehr als einmal das eben begonnene Gespräch mit dem Ausruf: O! wie herrlich, wie bezaubernd! — Dann ließ es Milton nicht an seinen beistimmenden Worten fehlen, wobei er mit feinem poetischen Sinn der Schönheit der Landschaft und des Schlosses die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ. Wunderbarer Weise stimmten Beide in ihrem Wohlgefallen immer überein und was Alicen hinriß, entzückte auch sicherlich stets den begeisterten Dichter. Nie hatte er so viel Schönheiten in der Natur entdeckt und genossen, als an der Seite seiner holden Begleiterin. In der That erschien ihm der Garten wie

ein Paradies, worin er sich mit Alice die Rolle des ersten Elternpaars in Gedanken zuertheilt haben mochte. So gingen sie hin, vorüber wie im Traum an den duftenden Blumenbeeten, an den weißen Marmorbildern, durch die schattigen Laubengänge von rankenden Weinreben gebildet. Langsam stiegen sie zu der Terasse empor, wo sie an die Steinbalustrade gelehnt in die Tiefe gedankenvoll niederschauten. Zu ihren Füßen breitete sich das sonnige Thal mit seinen zerstreuten Häusern und Hütten aus. Zwischen üppigen Wiesen und bläulichen Saatfeldern floß der ruhige Strom. Von seinen Wellen getrieben drehte sich das Mühlrad im raschen Schwung und die Tropfen, welche von den Speichen stäubten, funkelten im strahlenden Morgenlicht wie Schnüre von Demanten und Perlen. Sanft gleitete ein Nachen auf den Wellen hin und die Morgenglocken der ihren Blicken entzogenen Kathedrale von Ludlow tönten wie ferne Geisterstimmen zu ihnen herüber.

Hier genossen sie Augenblicke, wie sie nie im Leben wiederkehren, Momente des reinsten Glückes. Was Alice zu Milton sprach, klang wie eine Offenbarung für ihn. Die wundervolle Umgebung, der herrliche Maitag schloß ihre ganze Seele auf. Schnell hatte sie Vertrauen zu dem ihr nicht gänzlich unbekannten Dichter gefaßt; er war ihr kein Fremder mehr. Sie nahm keinen Anstand, ihm ihre innersten Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Was er hier entdeckte, glich der Natur, die ihn umgab. Frühlingswonne und Frühlingsleben wogte in ihrer Brust, sonnige Reinheit und Klarheit erfüllte ihre Seele und in ihrem Herzen blühte und duftete der Zauber der Unschuld. Ihr hochgebildeter Geist erging sich an seiner Seite in dem Wunderreich der Poesie. Die Dichter ihres Vaterlandes waren ihre steten Freunde und Begleiter gewesen, aber selbst die Schriftsteller fremder Nationen, sogar das klassische Alterthum war ihr nicht ganz fremd geblieben. Alice hatte wie viele edle Frauen und Mädchen jener Zeit eine weit sorgfältigere Erziehung genossen, als unsere heutige Damenwelt. Sie hatte Ariost und Tasso im Original kennen gelernt und selbst den Versuch gewagt, Virgil und Horaz in der Ursprache zu lesen. Solche Kenntnisse waren in den Tagen der wieder erwachenden Wissenschaft unter den höheren Ständen nicht ungewöhnlich und man traf darunter so manche Frau, welche mit ächt weib-

licher Anmuth und Liebenswürdigkeit eine tiefere Gelehrsamkeit und mehr als oberflächliche Kenntnisse des klassischen Alterthums verband. Die Töchter des Kanzler Morus, die durch ihr trauriges Schicksal berühmte Jane Grey und die Königin Elisabeth wetteiferten in dieser Hinsicht mit den gebildetsten Männern ihrer Zeit. Auch Alice, welche auf den Wunsch des Vaters an dem Unterricht ihrer Brüder Theil genommen hatte, überraschte den staunenden Milton durch einen Schatz von gediegenen Kenntnissen, die ihr in den Augen des jungen Gelehrten einen neuen Reiz verleihen mußten.

Wie entzückte es ihn, bald ein klassisches Citat, bald die melodischen Verse aus dem befreiten Jerusalem oder dem rasenden Roland von solch schönem Munde zu hören; und wie leuchteten dagegen ihre Augen, wenn er mit ihr von den Schönheiten des Alterthums, von den Gesängen Homers oder den erhabenen Dramen des Aschylus sprach. Sie vermochte ihm überall hin zu folgen und verrieth das innigste Verständniß mit einer Welt, welche sonst der gewöhnlichen Denkweise eines jungen Mädchens fern liegt. Unmerklich wurde sie zur Schülerin, die begeistert an den Lippen ihres neuen Lehrers hing. Wie Abälard und Heloise in früheren Jahrhunderten das süße Gift der Liebe aus dem Becher der Wissenschaft und Forschung leerten, so stahl sich auch hier die wachsende Neigung unter der Maske der Lernbegierde und des Bildungstriebs in die Herzen Miltons und Alicens ein. Die Strophen und Gesänge längst vermoderter Dichter glichen den Samenkörnern, welche man in Jahrtausende alten Gräbern Aegyptens aufgefunden hat, und die in fruchtreiches Erdreich gesenkt von Neuem keimen, blühen und Früchte tragen.

Aber nicht nur die Gedankenwelt der hellenischen und römischen Vorzeit bot ihnen unzählige Berührungspunkte, auch die Gegenwart mit ihrer aufgeregten, religiösen Stimmung forderte zu einem gegenseitigen Austausch der Ansichten auf, wobei die wichtigsten Fragen der Menschheit in Betracht kamen. Alice besaß wie die meisten Frauen ihrer Zeit ein lebendiges Gefühl für die ewigen Wahrheiten des Christenthums. Der Glaube an den göttlichen Erlöser und die volle Hingebung an seine Lehren und sein Beispiel bildeten den Grundton ihres ganzen Wesens. Der frühere Hauslehrer ihrer Brüder, Jeremy Taylor, welcher später einer der berühmtesten Theologen Englands

und die Hauptzierde der bischöflichen Kirche wurde, hatte Alicens religiösen Sinn frühzeitig gebildet und eine bestimmte Richtung gegeben. Sie bekannte sich offen zu der herrschenden bischöflichen Kirche, während Milton sich schon damals zu der freieren Anschauung der verfolgten Sektirer hinneigte. Der Widerspruch, welcher sich in dieser Beziehung zwischen Beiden geltend machte, war für sie eher ein Anziehungs- als ein Scheidungspunkt. Gegenseitig bemüht, sich zu überzeugen, verliehen sie ihrer Unterhaltung ein eifriges Interesse und indem sie ihre abweichenden Meinungen vertheidigten, stieg die persönliche Hochachtung und Zuneigung für einander.

Es war gewiß ein eben so eigenthümliches als anziehendes Schauspiel, das sich dem Beobachter hier darbot. Ganz im Geiste jener Tage tauschten diese zwei junge Leuten, deren Herzen von Liebe erfüllt waren, Angesichts der blühenden Natur, nicht ihre zärtlichen Gefühle, sondern scharfsinnige Ansichten und Gedanken über die subtilsten theologischen Fragen aus. Ein heiliger Bekehrungseifer röthete die Wangen des lieblichen Mädchens, ließ die glänzenden Augen des Dichters heller erstrahlen, wenn er angeregt von seiner Freiheitsliebe mit begeisterten Worten gegen die Tyrannei der Regierung und der Bischöfe seine Stimme erschallen ließ.

— Nein, nein! sagte er im Eifer des Gespräches. Ihr könnt nicht läugnen, edles Fräulein, daß die bischöfliche Kirche sich mit jedem Tage mehr der römischen wieder zuneigt und uns den Katholicismus mit dem ganzen Gefolge seiner Abgötterei und dem Geisteszwange der Inquisition wieder aufnöthigen will.

— Da sei Gott für, erwiederte Alice mit dem ungeheuchelten Entsetzen einer guten Protestantin jener Zeit.

— Hat man nicht, fuhr Milton fort, schon gewagt, unser heiliges, kaum errungenes Paladium wieder anzutasten? Mit scheelen Seitenblicken sieht man auf die Bibel, welche aus dem Staub gezogen und der Menschheit wieder gegeben ist. Will man uns nicht dieses Banner von Neuem entreißen, um das sich die nach Offenbarung dürstenden Seelen schaaren, das die Märtyrer aus ihrem Todesschlaf erweckt, damit sie laut ihr Zeugniß ablegen und die Finsterniß bekämpfen helfen, in welche man gewaltsam uns stürzen will. — Sprechen diese Anzeichen nicht vernehmlich und deutlich genug für den, welcher Ohren hat

zu hören und Augen um zu sehen? Was ist diese bischöfliche Kirche anders, als der verkleidete Katholicismus?

— Ihr geht zu weit. Der König ist ein guter Protestant und wird den theuer errungenen Glauben nimmer mehr verrathen.

— Und hat er nicht durch die Wahl der katholischen Gattin dem hereinbrechenden Übel selber jeden möglichen Vorschub geleistet? Aber er wird seine Irrthümer zu spät einsehen. Statt das Königthum zu schützen und zu befestigen, hat dasselbe keinen tödtlicheren Feind als das Episkopat. Wenn dasselbe sich an den Thron anklammert, so geschieht es lediglich, um ihn zu stürzen. Freilich wird den Royalisten oft genug gesagt: keine Bischöfe, kein König mehr, aber sie wissen nicht, daß dieses Stichwort von den Jesuiten herrührt, um die Axt der Reformation abzustumpfen, nachdem diese bereits die Wurzeln des Papstthums angetastet hat. Ich will nicht erst Beispiele anführen wie Thomas von Kanterbury und den stolzen Wolsey, welche gegen ihre Herrscher sich mit Rom verbündet hatten und die schlimmsten Feinde des königlichen Ansehens waren, nur die eine Frage sollt Ihr mir beantworten? Worauf stützt sich die Herrschaft der Fürsten, wenn nicht auf die Zahl, die Kraft, den Reichthum und die Liebe ihrer Unterthanen? Das Episkopat aber hat ohne Achtung und Gewissensbisse diese Bollwerke und Schutzwälle der Krone zerstört. Seine Hauptwaffe ist die religiöse Verfolgungssucht. — Wer weiß nicht, wie viele tüchtige, freigeborne und christlich gesinnte Engländer den heimischen Herd um ihres Glaubens willen verlassen mußten und keine andere Zufluchtsstätte fanden als den wüsten Ocean und die wilden Einöden Amerikas? Ach! wenn unser theures Vaterland sich verkörpern könnte, in welcher Gestalt, glaubt ihr wohl, daß es in diesem Augenblick erscheinen würde? In Trauerkleidern, Asche auf das Haupt gestreut, die Augen in Thränen gebadet würde es vor uns stehn, weinend und klagend bei dem Anblick seiner verfolgten und vertriebenen Kinder, die nackt in das Elend hinausgestoßen werden, weil ihr Gewissen sich gegen den ihnen zugemutheten Zwang empört.

— Ich beklage gewiß mit Euch, sagte Alice von der Schilderung des Dichters ergriffen, diese traurigen Vorgänge, welche jeder Vernünftige mißbilligen muß. Auch mein Vater hat bereits sich in diesem Sinne ausgesprochen, selbst auf die Gefahr hin, am Hofe Mißfallen

zu erregen. So viel an ihm liegt, sucht er gegen die Sektirer, ein mildes und schonendes Verfahren zu beobachten; aber verschulden nicht diese Puritaner und Presbyterianer ihr eigenes Geschick? Wollen sie nicht durch ihre gränzenlose Liebe zu einer mißverstandenen politischen und religiösen Freiheit die Grundfesten umstürzen, auf denen unser ganzes Staatsleben beruht, bedrohen sie nicht die geheiligte Majestät des Königs wie das Ansehen der Kirche?

— Verzeiht, mein edles Fräulein, aber ich höre Euch sprechen, wie die meisten Anhänger der bischöflichen Kirche. Seit ewigen Zeiten haben sich die Priester mit der Kirche selbst, oder vielmehr mit dem Glauben und der Religion verschmolzen hingestellt. Beide sind aber wesentlich von einander verschieden wie das Gefäß von seinem Inhalt; das Gold von dem Bergmann, der es gräbt, oder dem Arbeiter, der es formt. Der Wein bleibt Wein, ob er von irdenen oder silbernen Bechern umschlossen wird und das Gold verliert nicht seinen innern Werth, ob es diese oder jene Fassung an sich trägt. Nicht das Wort, sondern der Geist und der Gedanke machen lebendig.

— Aber der Inhalt verlangt auch seine bestimmte Form, ohne die er nicht bestehen und sich behaupten kann.

— Diese Form ist auch verhanden und zwar gegeben durch Christus selbst, durch den Erlöser und den Heiland der Welt. Gerade dieses reine Gold wollen die so gänzlich verkannten Puritaner von allen irdischen Schlacken befreit wieder herstellen. Sie gehen zu den Urquellen des Christenthums zurück, aus den heiligen Büchern, welche uns die Apostel hinterlassen haben, schöpfen sie ihren Glauben. Das Wort soll nicht länger ein Wort bleiben, sondern Fleisch, das Christenthum zur vollen Wahrheit werden. Sagt selber, ob dies jetzt schon der Fall ist. Wo findet ihr in England christliche Liebe, Duldung, Selbstentsagung und Hingebung? Am Hofe herrscht der Uebermuth und das Laster zeigt sich ungeschminkt in der Nähe des Königs. Seine Höflinge geben ein tägliches Aergerniß durch ihren üppigen Lebenswandel, durch die Frechheit ihres Betragens. Die Bischöfe, welche sich die Nachfolger der Apostel nennen, sind weit davon entfernt, einem solchen Beispiele zu folgen. Sie würden über Eure Thorheit lachen, wenn Ihr ihnen zumuthetet in Armuth zu leben und sich die schweren Entbehrungen ihrer heiligen Vorgänger aufzulegen. Statt dessen schwelgen sie in

den reichen Einnahmen, welche sie dem armen Volke entpressen. Gleich aufgeblähten Schwämmen saugen sie sich voll von Gold. Wo ist die gepriesene Demuth hingerathen? Ihr geistlicher Hochmuth und Stolz hat keine Gränzen mehr. Wehe dem, der sich nicht vor ihrem Ansehen beugt. Die schwersten Bußen und Erpressungen werden ihm von der furchtbaren Sternkammer, diesem Gerichtshof der Hölle, auferlegt. Sagt selber, ob ich übertreibe. So werden die Lehren des Christenthums befolgt, das in solcher Gestalt nur wie eine große Lüge, eine furchtbare Heuchelei erscheinen muß.

— Und diese mächtige Revolution wollen Eure Puritaner vollbringen? Was können und was werden sie an die Stelle setzen?

— Gott und die Freiheit, rief der Dichter begeistert aus. Nicht jene irdische Willkür, welche zügellos zum Umsturz alles Bestehenden treibt und die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundfesten erschüttern will, sondern eine Freiheit des Geistes, eine Tochter des Himmels, die aus dem Christenthume und der heiligen Schrift selber entspringt und auf den ewigen Lehren derselben beruht. Wie wir im Staate einen König anerkennen, dem zur Seite die edelsten und würdigsten Bürger stehen, das durch die freie Wahl des Volkes hervorgegangene Parlament; so soll auch die Kirche in dem Könige, den Stellvertreter des Heilands, ehren, der nach der Schrift das Scepter Davids in seinen Händen hält. Um ihn aber müssen sich die weisesten und edelsten Männer schaaren, ebenfalls hervorgegangen aus freier Wahl, die Verkündiger des göttlichen Wortes. Die Kirche Englands will keinen unumschränkten Papst, keine Bischöfe, welche ein königlicher Machtspruch ernennt, sondern wie zu den Zeiten der Apostel, nur vom Volk bestellte Priester und Diakonen. Wenn diese dem Beispiele ihrer Vorgänger treulich folgen und aus denselben Quellen, wie jene schöpfen, dann wird auch das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückkehren und Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe und Duldung die Herzen all seiner Bekenner erfüllen. Dann wird in Mitten der Hymnen und Hallelujahs der Heiligen sich eine Stimme in hohen Weisen und voll neuer und süßer Melodien vernehmen lassen, um der göttlichen Vorsehung Lob zu singen und sie zu preisen, daß sie dies Land für alle Jahrhunderte gerettet, diese Nation von allen Irrthümern befreit, und zu der weisesten frömmsten und besten auf der Erde erhoben hat. Schon sehe ich wie

die Wolken zerreißen und strahlend das Heil der Welt auf uns nieder blickt, das auserwählte Volk segnet mit der Fülle seiner Gnade, ein Ende setzt jeder irdischen Tyrannei, und heraufbeschwört ein Reich der Liebe und des Friedens, worin in Eintracht alle Gläubigen wohnen und laut die Güte und die Huld des Herrn preisen.

O, daß Ihr wahr spräčhet, erwiederte Alice mit strahlenden Augen, daß dieser Wunsch in Erfüllung ginge! — Wenn ich Euch auch nicht in jeder Beziehung beipflichten kann, so doch in dem Einen, daß die Zeit der gegenseitigen Duldung und Nachsicht bald kommen möge. Wie oft hörte ich aus dem Munde meines verehrten Lehrers Jeremy Taylor ähnliche Worte. Auch er war ein Feind jeglicher Verfolgung und obwohl ein strenger Anhänger der bischöflichen Kirche, dennoch voll Milde und Sanftmuth gegen Andersgläubige. Wie wunderbar! Wenn ich Euch, Herr Milton, sprechen höre, so ist es mir gerade zu Muthe, als stände er vor mir. Ihr besitzt dieselbe Begeisterung, dieselbe reich geschmückte, blühende Redeweise wie jener treffliche Mann und selbst der Klang Eurer Stimme mahnt mich an ihn. Er hätte Euch besser auf eure Gründe geantwortet als ein unwissendes Mädchen kann. Denn er war ein hochgelehrter Mann und in der Theologie besonders wohlbewandert. Gewiß er wäre für Euch ein ebenbürtiger Gegner gewesen. Wie Schade, daß er nicht mehr hier ist, denn trotz Eurer entgegengesetzten Meinung hättet ihr Euch sicherlich mit ihm befreundet. Edle Männer, so hörte ich ihn oft sagen, bekämpfen einander, ohne sich zu verfolgen. Nur Gott allein kennt die Wahrheit, darum ist es sträflich, wenn Menschen sich zu Richtern und Rächern derselben aufwerfen wollen. Die verschiedensten Wege können zu demselben Ziele führen, an dem sich die Guten aller Zeiten und Länder, mögen sie auch von den entgegengesetzten Punkten ausgegangen sein, am Ende doch wiederfinden, um sich in Friede und Liebe die Hand zu reichen. So wollen wir auch jetzt thun, obwohl wir von einander, wie ich sehe, in manchem wesentlichen Punkt abweichen und wo wir uns auch treffen mögen, sei unsere Losung und das Wiedererkennungszeichen: Duldung und Nachsicht, Freundschaft und Liebe.

Leise flüsterte das treffliche Mädchen die letzte Worte, welche in ihrem Munde noch eine andere und süßere Bedeutung für den glücklichen Dichter erhielten. Milton ergriff die ihm dargebotene Hand und

hielt dieselbe lange sprachlos in der Seinigen wie ein Pfand, das er nie wiederzugeben gesonnen war. So feierten hier in dem blühenden Garten die entgegengesetzten Parteien im Voraus das heilige Fest der Versöhnung, welche erst nach langen blutigen Bürgerkriegen England zu Theil wurde. Irdische und göttliche Liebe, wunderbar mit einander verschmolzen, vollbrachten in einem Augenblick das hohe Werk, woran die Staatskunst der größten Politiker, die Ueberredungskraft der bedeutendsten Redner, die Anstrengung eines ganzen, mächtigen Volkes vergebens viele Jahre arbeiteten. Ein flüchtiger Moment bewirkte, was Jahrzehnte nicht vermochten und füllte die Kluft aus, welche den Parteien unüberwindlich schien, heilte die tiefsten Wunden und goß den Balsam des Friedens in die aufgeregten Wellen der Zeit.

Willig überließ Alice dem Dichter ihre Hand. So standen sie auf der Terrasse, an die Ballustrade gelehnt und schauten bald in das sanfte Thal zu ihren Füßen, bald Aug in Auge tief versenkend. Die Begeisterung hatte sie stumm gemacht. Was konnten sie einander noch nach solchen Worten sagen? Jedes andere Gespräch hätte nur die Heiligkeit dieser Stunde und die ernste Weihe des köstlichen Augenblicks gestört. Nur die verhallenden Glockentöne der Kathedrale, welche Friede und Freude den Menschen verkündigten, fielen harmonisch in die Andacht der jungen Herzen ein, welche heute ihre Auferstehung, den Ostermorgen der erwachenden Liebe, feierten.

---

## 8.

Auf dem Rückwege nach dem Schlosse begegnete Alice ihrem jüngeren Bruder. Thomas war später als seine Geschwister und erst nach Mitternacht in Ludlow = Castle eingetroffen. Er hatte sogleich sein Lager mißmuthig aufgesucht, nachdem er von einem Diener die glückliche Ankunft Alicens in Gesellschaft der Freunde vernommen hatte. Seine aufgeregte Stimmung ließ ihn nicht sogleich zur Ruhe kommen. Die Erinnerung an sein Abenteuer mit den Puritanern und die Aussicht auf Vorwürfe von Seiten seiner Eltern und des bedächtigeren Bruders raubten ihm auf längere Zeit den Schlaf. Trotzdem war er bei Zeiten wieder aufgestanden und Alice fand ihn bereits angekleidet

auf dem Hof. Der Jüngling stand Mitten in einer Meute von Jagdhunden, welche ihn liebkosend und mit ihrem lauten Gebell begrüßend umsprangen. Ein Diener hielt das wiehernde, ungestüm mit den Hufen scharrende Pferd, worauf sich Thomas eben schwingen wollte, um auszureiten.

— Guten Morgen, Orlando! rief ihm Alice freundlich schon von Weitem entgegen. Ei! ist das schön? Du willst mich verlassen, ohne mich zuvor begrüßt zu haben. Nicht einmal nach meinem Befinden hast du dich zuvor erkundigt und wie es mir ergangen ist, seitdem du mich so treulos und unbedacht verlassen hast. Weißt du auch, daß ich ernstlich böse bin.

— Eben deswegen wollte ich mich entfernen. Ich kann einmal diese ewigen Vorwürfe nicht ertragen.

— Du Wilder! habe ich dir denn schon welche gemacht? Wer wird auch so empfindlich sein. Zur Strafe mußt du hier bleiben und mir erzählen, welch eine Fee oder schöne Zauberin dir begegnet ist und dich in den Wald so tief hineingelockt hat, daß du darüber deine Schwester vergessen hast.

Das ist schnell geschehen, entgegnete der Jüngling mit dem Erröthen, welches stets die erste Lüge zu begleiten pflegt. Als ich dich verließ, glaubte ich in der That Menschenstimmen in der Schlucht gehört zu haben. Es war jedoch nur eine Täuschung. Je weiter ich vordrang, desto mehr entfernten sich diese verführerischen Töne. Als es zu spät war, sah ich meinen Irrthum leider ein. Ich wollte sogleich umkehren, aber ich hatte jetzt selber den Rückweg verloren. So irrte ich in der Wildniß einige Stunden umher, ohne mich zu Recht zu finden, bis ich auf einige Landleute stieß, mit deren Hülfe ich die Hauptstraße wieder gewann. Ich eilte sogleich nach der Stelle zurück, wo ich dich noch anzutreffen glaubte. Du warst indeß verschwunden. Vergebens rief ich nach deinem Namen, Niemand antwortete mir. Eine unaussprechliche Angst ergriff mich da und ich verbrachte längere Zeit, um dich zu suchen. Unterwegs begegnete ich den Dienern, welche der Vater uns entgegengeschickt hatte. Beruhigter über dein Geschick trat ich in ihrer Gesellschaft den Rückweg an. Bald erfuhr ich die näheren Umstände deiner Rettung durch zwei junge Männer, von denen wenigstens der Eine dir kein Fremder ist.

— Und nun willst du uns wieder verlassen und Gott weiß, wo herumschwärmen. —

— Ich habe dir meine Gründe gesagt. Ich mag diese allseitigen Vorwürfe nicht ruhig hinnehmen. Morgen kann ich schon eher einen Tadel ertragen. Das Gewitter, welches über meinem Haupte steht, muß sich erst verziehen, dann kehre ich wieder. Du freilich hast die gegründetste Ursache, mit mir zu zanken, aber du thust es nicht und hast mir sicher längst vergeben.

— Allerdings, du Tollkopf! und ich will auch bei dem Vater ein gutes Wort für dich einlegen, wenn du bei uns bleibst.

— Nur heute nicht, bat der Jüngling. Ich würde nur eine traurige Rolle unter Euch spielen. Erspare mir diese Beschämung vor den Leuten und laß mich gehen.

Nun meinetwegen, Unverbesserlicher! aber nur unter der Bedingung, daß du am Abend wieder hier bist. Deine Abwesenheit will ich, so gut es angeht, bei den Eltern entschuldigen.

Thu' es, erwiederte der Jüngling, indem er sich auf das ungeduldige Roß schwang und mit einem flüchtigen Gruße davonsprengte.

Alice sah ihm nach, bis er verschwand, dann begab sie sich auf ihr Zimmer, wo sie in Gesellschaft der Mutter sich bis zur Mittagsstunde mit allerlei weiblichen Arbeiten beschäftigte, wobei sie am besten Gelegenheit hatte, ungestört an den abwesenden Dichter und an seine bedeutungsvolle Unterhaltung zu denken. —

Unterdeß sprengte Thomas in Begleitung seiner Meute nach dem nahgelegenen Forst. Wer indeß den Jüngling genauer beobachtete, mußte bald von der Meinung abkommen, daß es ihm um die Jagd ernstlich zu thun war; sie sollte ihm nur zum Vorwand dienen, um seine Unruhe, die ihn von Hause wegtrieb, vor sich selber zu beschönigen. So unachtsam reitet kein Waidmann durch Feld und Wald, wie er es that. Bald überließ er es seinem Pferde, selbst den Weg zu finden. Es schien ihm gleichgültig zu sein, welche Richtung dasselbe einschlug. Nachläßig hing er im Sattel, die Zügel lose in den Händen haltend. Zuweilen streifte ein Blüthenzweig ihm Hut und Wange, ohne daß er darauf achtete. Die Hunde trabten im Anfange lustig nebenher und schlugen, so oft sie ein Wild witterten, mit leisem Gebelle an, aber der verdrossene Jäger hörte sie nicht. Er ging ja auf

einer ganz andern Fährte und trieb in diesem Augenblick — Gedankenjagd. Sein Wild war ein junges, schlankes Mädchen mit nußbraunen Augen und dunkeln Locken. Die schöne Lucy Henderson beschäftigte ihn ausschließlich und ihr Bild verfolgte er, oder es verfolgte vielmehr ihn auf seinem Weg. Er kannte ihre Wohnung, die drunten im Thale, nicht fern von dem Ufer der Temme lag. Dorthin zog es ihn mit Macht, aber die Scheu, dem strengen Puritaner zu begegnen, ließ ihn nicht die gerade Richtung einschlagen. Je näher er der Hütte kam, welche der alte Henderson mit seiner Tochter bewohnte, desto hörbarer schlug das Herz in der Brust des Jünglings.

Schon konnte er das kleine Haus bemerken, welches mitten unter den blühenden Obstbäumen stand. Wie oft hatte er hier mit seinen Geschwistern und der kleinen Lucy gespielt und sie im Scherze seine Braut genannt. Die Tage der unschuldigen Kinderzeit waren vorüber, heißere Wünsche und Begierden bestürmten jetzt die Seele des herangewachsenen Jünglings. Was hätte er darum gegeben, so unbefangen und ungestört mit ihr verkehren zu dürfen, wie noch vor einigen Jahren. Nun stand er nicht mehr fern von dem Eingangsthor, aber er wagte nicht Einlaß zu begehren. Drüben am jenseitigen Ufer des Flusses hielt er hoch zu Roß und schaute sehnsuchtsvoll hinüber, wo die Jugendfreundin verweilte. Wie ein Dieb schlich er in der Nähe der Geliebten, von den dichten Weiden und dem saftigen Erlengebüsch des Ufers gedeckt. Durch die Lücken desselben warf er von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick nach der Hütte, aber sie blieb verschlossen und keine weiße Hand schob den Riegel zurück, kein blühendes Mädchenantlitz zeigte sich am Fenster.

Nicht fern von Thomas saß oder lag vielmehr unbemerkt von ihm ein Mann im Gebüsch verborgen auf dem Rasen des Ufers hingestreckt. Scheinbar theilnahmlos sah er vor sich auf die Angel hin, welche er in der Hand hielt, doch das schlaue Blinzeln seiner schielenden Augen verrieth, daß ihm die Anwesenheit des Jünglings nicht entgangen war. Mit großer Aufmerksamkeit und voll Neugierde beobachtete der Angler das Thun und Treiben desselben. Seinem Scharfblick war es nicht entgangen, daß Thomas auf der Lauer stand und vorzugsweise das Haus des alten Henderson in's Auge faßte. Zu-

weilen stahl sich ein spöttisches Lächeln über das breite, pfiffige Gesicht des struppigen Gesellen.

— Hm! murmelte dieser für sich, ich möchte eine Wette machen, daß der feine Junker nicht umsonst hier Wache hält. Wenn ich nicht irre, hat der alte Puritaner eine schmucke Dirne, die wohl einer Sünde werth wäre. Ein feiner Bissen für einen solchen Jäger. Will doch sehen, wie der Vogelsteller es anfängt, um das Vöglein zu locken. Aufgepaßt Billy Green! vielleicht giebt es hier für dich zu thun. Verliebte sind großmüthig und meine Taschen sind eben so leer wie mein Magen. Wie wär's, wenn ich ihm meine Hülfe anböte. Ich kenne die Schliche zehnmal besser wie jeder Andere.

Mit diesen Worten erhob sich der uns bereits bekannte Billy Green aus seiner bequemen Lage und richtete sich hoch empor. Bei dem Geräusch, welches er dadurch verursachte, schlugen die Hunde laut an, so daß Thomas aus seinen Träumen emporfuhr.

— Wer ist da? frug er den Burschen, der plötzlich vor ihm stand.

— Euer Diener, entgegnete dieser demüthig mit abgezogener Kappe. Mein Name thut nichts zur Sache und kann Euch nichts nutzen, desto mehr meine Person. So wie Ihr mich hier seht, bin ich der beste Spürhund weit und breit. Ich stöbere Euch das Wild auf, wonach ihr jagt.

— Da nimm, sagte der Jüngling, indem er eine kleine Münze in die Kappe des Burschen fallen ließ. Du siehst, daß ich allein sein will. Entferne dich daher, deine Dienste kann ich nicht gebrauchen und an Hunden fehlt es mir nicht, wie du dich überzeugen kannst.

— Oho! Ihr seid kurz angebunden. Zwischen Hunden und Hunden ist aber immer noch ein Unterschied. Die Eurigen verstehen höchstens ein mageres Kaninchen, oder ein verhungertes Feldhuhn aufzujagen; ich aber treibe Euch das schönste Mädchen in der ganzen Grafschaft auf. Ich kenne hier ein Wild, das Lucy Henderson heißt und das sich wohl der Mühe verlohnen dürfte.

Kerl! rief der Jüngling erhitzt. Was weißt du von dem Mädchen? Sprich!

— Aha! Ich sehe, daß ich auf der rechten Fährte bin, denn Ihr seid dahinterher wie ein ächter Jägersmann, wenn er einen feisten

Sechszehnender zu Gesicht bekommt. Nun an mir soll es nicht liegen, wenn ihr nicht noch heute Hallali aus vollem Halse blast.

— Lass' deine schlechten Scherze und antworte mir ohne Umschweife: Kennst du das Mädchen?

— Wie sollte ich nicht die Blume des Thals, die schönste Rose von Herefordshire kennen? Aber nehmt Euch in Acht. Das alte Sprichwort sagt: keine Rosen ohne Dornen, und der mürrische Henderson ist ein ganzer Dornbusch, der das Röschen vor profanen Händen schützt. Wenn Ihr nicht wenigstens ein Heiliger, oder ein Erzengel mit rund geschorenem Kopfe seid, so wirft er Euch die Thür vor der Nase zu. Außerdem ist er im Stande, Euch aus seiner alten Donnerbüchse ein Paar blaue Kugeln nachzuschicken, die Euch jede Wiederanfrage schwer machen könnten. Der alte puritanische Hund versteht keinen Spaß und führt ein grimmiges Gebiß.

— Ich weiß, ich weiß, murmelte Thomas, und doch muß ich Lucy sprechen und bewachte sie die ganze Hölle mit einer Legion Teufel. Willst du mir einen Gefallen thun?

— Zwei für einen, erwiederte der lose Bursche, wenn Ihr nämlich doppelt zahlt.

— Daran soll es nicht fehlen. Hier nimm einstweilen diese zwei Kronen auf Abschlag.

— So kommt ein armer Teufel wie ich zu zwei Kronen, während der König doch nur eine hat, die ihn oft genug schwerer wie meine beiden drücken mag. Jetzt aber sagt, was ich thun soll, denn umsonst ist der Tod und wegen meines schönen Gesichtes habt ihr mir das Geld doch nicht gegeben. Billy Green ist kein Bettler der Heerstraße, sondern ein ehrlicher Bursche, der sich mit dem Teufel selber herumschlägt, wenn er dafür bezahlt wird.

— Ich will dir vertrauen, obgleich ich dich nicht näher kenne. Du scheinst mir ein schlauer und gewandter Bursche zu sein.

— Gebt mir nur erst Gelegenheit, meine Schlauheit und Gewandtheit zu zeigen, Ihr sollt dann ein blaues Wunder sehen. Nicht wahr, ihr habt da drüben einen Liebeshandel mit der schönen Lucy? Lass't mich nur machen, Ihr sollt sie in kurzer Zeit sprechen. Beim Himmel! Für mich giebt es keine größere Freude, als einem solch heuchlerischen, näselnden und Psalmen plärrenden Puritaner eine rechte

Nase zu drehen. Denkt nur, was er mir neulich that, als er mich in einem allerdings nicht ganz nüchternen Zustande am Sonntag traf. Er nannte mich einen ruchlosen Sabbathschänder, einen Sohn des Antichrist und Babylon's, kurz es gab kein Schimpfwort in der englischen Sprache, das er mir nicht angehängt und das Alles, weil ich mich am Sonntag ein wenig lustig gemacht hatte. Hol der Henker diese puritanischen Schurken, welche einem ehrlichen Burschen kein Vergnügen mehr gönnen wollen.

— Du kannst ein andermal deiner Galle freien Lauf lassen und auf die Puritaner fluchen, so viel du willst. Ich werde dich nicht dran hindern, sondern aus vollem Herzen miteinstimmen. Aber jetzt hast du keine Zeit zu verlieren, wenn du dein Versprechen erfüllen willst.

Da habt Ihr Recht, doch vor allen Dingen muß ich wissen, wie weit Ihr mit der Dirne schon gekommen seid, ob Ihr beim A oder Z der Liebe steht, ob das Vöglein nur nach den Beeren blinzelt, oder schon von der verbotenen Frucht gekostet hat.

— Was geht das dich an, Bursche! Du erlaubst dir da eine Sprache, die ich nicht zum zweitenmale hören mag.

— Ganz wie Ihr befehlt; doch das erschwert mir das Geschäft. Ich kenne die Mädchen und die Vögel, denn Billy Green ist kein Neuling mehr in solcher Jagd. Lucy wird mir nicht glauben, wenn Ihr mir nicht ein sicheres Zeichen gebt, woran sie erkennt, daß die Botschaft, welche ich ihr bringen soll, von Euch herrührt. Verliebte haben ihre eigene Spitzbubensprache, woran sie sich erkennen. Solch einen geheimnißvollen Gruß muß ich ihr bestellen, sonst traut sie mir nicht. Habt Ihr ein besonderes Wort, oder ein Erkennungszeichen, um das nur sie und Ihr allein wißt. Lass't hören!

Thomas, welchem die Gründe des Burschen einleuchteten, sann einige Augenblicke nach. Es war eine geraume Zeit vergangen, seitdem er mit dem Mädchen zum letzten Male gesprochen hatte. Woran sollte sie in der That erkennen, daß er es war, der sie zu sehen wünschte? Zum Glück fiel ihm ein kleines Lied ein, das Beide in der Kinderzeit vielfach gesungen hatten und dessen Schlußverse folgendermaßen lauteten:

Er hob das Mädchen auf sein Roß
Er führte sie ins Grafenschloß,
Aus Liebe, ja aus Liebe.

Es hielt nicht schwer für den Burschen, sich diese Strophen eines alten Volksliedes und die dazu gehörige Melodie, welche ihm der Jüngling leise vorsang, sogleich einzuprägen. So ausgerüstet begab sich Billy Green auf den Weg mit dem Versprechen, die schöne Lucy Henderson aufzusuchen und bald von ihr Bescheid zu bringen. Vorsichtig näherte er sich dem Hause des Puritaners, dessen Begegnung er gern vermieden hätte, weil der mürrische Alte eben nicht allzufreundlich gegen derartige Tagediebe und Herumstreicher gesonnen war. Wie ein Fuchs um den Taubenschlag, so strich der schlaue Bursche erst einige Zeit um den verschlossenen Hof herum. Er hoffte irgend eine Gelegenheit, ein offenes Seitenpförtchen zu finden, durch das er unbemerkt in die Wohnung schlüpfen wollte. Dieser Plan erwies sich jedoch bald als unausführbar. Der mißtrauische und menschenscheue Henderson hatte dafür gesorgt, daß nicht so leicht ein Fremder bei ihm eindringen konnte. Um das ganze Gebäude zog sich eine stattliche Mauer, welche überdies mit spitzen Eisenstäben versehen war. Billy Green hatte weder Lust, seine Gliedmaßen auf das Spiel zu setzen, noch eine Wunde davon zu tragen. Es blieb ihm daher nichts übrig, als an der Einlaßpforte mit Macht zu klopfen und Einlaß zu begehren. Sein erfinderischer Geist hatte bereits eine passende Ausrede selbst für den Fall ersonnen, wenn er dem Puritaner begegnen sollte. Er suchte deshalb seinem Gesichte einen so ernsten und scheinheiligen Anstrich zu geben, als dies ihm nur immer möglich war.

Längere Zeit hatte er schon vergeblich geklopft, ohne durch den Lärm einen Menschen herbeizuziehen. Das Haus schien gänzlich ausgestorben, keine Stimme ließ sich vernehmen, um seinem Ruf zu antworten, kein Fuß und keine Hand regte sich, um ihm zu öffnen. Fast gab er die Hoffnung auf, seinen Auftrag an die schöne Lucy auszurichten. Bereits gedachte er den Rückzug unverrichteter Sache anzutreten, nur noch einen Versuch wollte er machen, ehe er umkehrte. Der Kitzel des Muthwillens regte sich in ihm und außerdem stachelte ihn der Ehrgeiz, selbst auf die Gefahr hin, eine tüchtige Tracht Prügel zu bekommen, mußte er sich den Eingang verschaffen.

Zu diesem Zwecke begann er aus vollem Halse zu schreien: Feuer, Feuer! Es brennt, rettet, helft.

Dieses letzte Auskunftsmittel verfehlte auch in der That nicht seine Wirkung. In der Wohnung wurde es lebendig. Eine ältliche Frau und ein junges Mädchen stürzten in den Hof mit ängstlichen Gebärden, aus dem Stalle eilte ein Knecht herbei. Alle drei hatten den Schrei gehört und suchten nach dem Urheber desselben, der sich wohlweislich hinter einem benachbarten Baum versteckt hielt, um die Wirkung seiner Kriegslist abzuwarten. So viel hatte er bereits erfahren, daß der alte Henderson, welchen er am meisten fürchtete, nicht zugegen war. Die erschrockenen Bewohner des Hauses gelangten bald zu der Ueberzeugung, daß ein Vorübergehender sie geäfft, da sich nirgends, trotz des sorgfältigsten Nachforschens, keine Spur eines Brandes zeigte. Lucy und die alte Wirthschafterin schickten sich wieder an, in das Haus zurückzukehren, nur der Knecht mochte sich nicht zufrieden geben.

— Dem Spaßvogel will ich es einhränken, rief er mit geballter Faust. Ich wette, daß er hier ganz in der Nähe steckt. Er soll uns für den Schreck bezahlen.

Ehe die noch immer geängstigten Frauen ihn daran hindern konnten, hatte er den Riegel am Thore zurückgeschoben und stürzte ins Freie. Billy Green rieb sich in seinem Versteck vergnügt die Hände, da ihm jetzt kein Hinderniß mehr im Wege stand, um in das Haus zu kommen. Sobald der Knecht sich im Eifer der Verfolgung eine hinlängliche Strecke entfernt hatte, verließ der Bursche seinen Schlupfwinkel und trat ganz ungescheut in den Hof. Beim Anblicke der fremden und keineswegs Vertrauen einflößenden Gestalt erhob die furchtsame Wirthschafterin ein lautes Geschrei und entfloh. Lucy, der es nicht an Muth gebrach, blieb indeß ruhig stehen und wartete das Begehren des Burschen ab.

— Was wollt Ihr hier? fragte sie ihn ohne Scheu. Mein Vaer ist nicht zu Hause. Wenn Ihr ihn sprechen wollt, so müßt Ihr morgen wiederkommen, da er eine kleine Reise angetreten hat.

— Das ist mir lieb, dann kann ich mich meines Auftrags um so ungestörter entledigen.

— Eures Auftrages und an wen? fragte sie erstaunt, indem sie einige Schritte zurücktrat, da ihr das Benehmen des Fremden Verdacht einflößte.

— An wen anders, als an Euch selber, schöne Lucy!

— Ich wüßte nicht, wer einen solchen für mich hätte.

— Ein junger Mann, den Ihr kennt und der Euch liebt.

— Ihr seid ein Schelm und ein Bösewicht, daß Ihr solche Worte mir zu sagen wagt. Entfernt Euch, oder ich lasse Euch mit Schimpf und Schande aus dem Hause werfen.

— Ereifert Euch nicht so sehr, sagte mit frechem Lächeln der Bursche, obgleich der Zorn Euch gar nicht übel kleidet. Mich täuscht Ihr doch nicht, ich bin meiner Sache zu gewiß. Man weiß ja, wie es alle Mädchen machen.

— Schweigt still! dort kommt unser Knecht und bei Gott! er soll Euch für Eure frechen Reden strafen.

— Bis der wiederkehrt, werdet Ihr aus einem andern Tone pfeifen. Wenn Ihr denn durchaus nichts von meinem Auftrag hören wollt, so kann ich Euch mit einem schönen Liedchen dienen.

Er hob das Mädchen auf sein Roß,
Er führte sie ins Grafenschloß
Aus Liebe, ja aus Liebe.

Nun wie gefällt Euch das?

Lucy hatte sogleich die Verse und die Melodie wieder erkannt, welche der Bursche zwar leise, aber von ausdrucksvollen, komischen Gebärden begleitet, ihr vorsummte. Dabei blinzelte er sie mit seinen schlauen Augen schelmisch von der Seite an, und beobachtete sie so genau, daß ihm ihre Bewegung nicht entgehen konnte.

— Ich sehe schon, fügte er lachelnd hinzu, daß ich diesmal den rechten Ton getroffen. Nun, was steht Ihr und reißt die braunen Augen auf, als wär' Euch Gott weiß was für ein Wunder widerfahren.

— Wie kommt Ihr zu dem Liede? stammelte Lucy hastig und erregt.

— Mein Gott! wie man zu einem Liede kommt. Ein lustiger Vogel hat's mir unter den Weiden vorgesungen, und da es mir gefallen hat, so hab' ich's behalten.

— Nein, nein! Er hat's Euch gelehrt. Quält mich nicht und redet offen, ist der Auftrag, den Ihr für mich habt, von ihm?

— Wenn Ihr unter Er und Ihm einen schlanken Jägersmann von vornehmen Ansehen, feinen Manieren, mit einem Gesichte wie Milch und Blut und dem Anfluge eines zierlich schwarzen Bärtchens versteht, so habt Ihr allerdings das Richtige getroffen.

— Und Ihr sagt, daß er ganz in der Nähe weilt.

— Nicht viel weiter, als ein Schuß aus einer guten Büchse reicht. Mit Euren Rehfüßchen seid Ihr in fünf Minuten drüben und in den Armen des Geliebten.

So saßen sie, so lagen sie,
Im grünen Feld, im grünen Feld,
Sie saßen und vergaßen
Die ganze Welt, die ganze Welt.

— Ich bitte Euch und laßt diese Narrenpossen sein. Der Knecht kann in jedem Augenblicke zurückkehren, und außerdem beobachtet uns bereits die Wirthschafterin, welche nur noch von der Furcht, die Ihr ihr eingeflößt, zurückgehalten wird, ihre Neugierde zu befriedigen.

— Gut! dann sputet Euch und gebt mir einen günstigen Bescheid, den ich dem harrenden Junker bringen kann.

— Was verlangt er denn von mir?

— O, über Euch Mädchen. Wie die Kätzchen schleichen sie um den heißen Brei herum, von dem sie gar zu gerne naschen möchten. Sehen, sprechen, umhalsen und küssen will Euch der junge Herr. Wenn Ihr nicht kommt, thut er sich ein Leids an. Er stirbt vor Ungeduld und kommt vor Sehnsucht um. Vielleicht hat er sich schon, weil ich nicht schnell genug ihm Eure Antwort gebracht habe, sich in die kühlen Wellen der Temme gestürzt, um seine süße Liebesglut abzukühlen.

— Er will mich sehen und sprechen, hat er gesagt?

— Gesagt, geschworen, geras't, wie es alle Verliebten thun; denn er ist verliebt bis über die Ohren. Das kann ich bezeugen. Seine lauten Seufzer haben mich aus dem Schlafe geweckt und nur aus Mitleid mit seiner Liebespein habe ich mich zum Boten hergegeben. Jetzt aber beeilt Euch mit Eurem Entschluß, denn ich sehe wirklich, wie der Tölpel von Knecht auf uns zusteuert, nachdem er jeden Busch durchsucht und hinter jeden Grashalm nach mir sich blind geguckt. Was soll ich dem Herzliebsten sagen?

Feinsliebchen! willst du kommen,
Ich wart' und harre dein.
Die Bäume sind verschwiegen
Und stumm die Sternelein.

Obgleich Lucy den herannahenden Knecht ihres Vaters bemerkt hatte, und darum keine Zeit zu verlieren war, so zögerte sie doch mit der Antwort. Sie fürchtete die Strenge des alten Henderson, auch regte sich noch ein Gefühl von jungfräulicher Scheu in ihrer Brust. Aber grade die puritanische Zurückgezogenheit und der Zwang, dem sie so lange Zeit unterworfen war, hatte den Trieb nach Freiheit in ihr geweckt. Schon lange Zeit empörte sich heimlich ihr Geist gegen die ihm aufgelegten Beschränkungen. Sie sehnte sich hinaus in die weite Welt, welche ihr verschlossen war. Das Verbot, Ludlow-Castle und seine Bewohner je wieder zu sehen, erregte stets von Neuem ihren Widerspruch. Ihr letztes Zusammentreffen mit Thomas brachte eine wahrhaft fieberhafte Wirkung in ihrem heißen Blut hervor. Die ganze Nacht hatte sie von dem Jugendfreund geträumt, und auch während des Tages stand sein Bild vor ihrer Seele. Jetzt hatte er den ersten Schritt gethan und sie aufgesucht; konnte, durfte sie noch länger widerstehen?

Nur noch höchstens fünfzig Schritte war der Knecht von der Eingangsthür entfernt, auch der Kopf der alten Wirthschafterin zeigte sich neugierig am Fenster. Lucy hatte keine Zeit zu verlieren.

— Geht, flüsterte sie leise dem Burschen zu, und sagt dem, der Euch geschickt, daß ich ihn sehen und sprechen will. Mein Vater ist über Land in Geschäften fortgereis't und kehrt vor morgen nicht wieder; aber trotz seiner Abwesenheit bin ich wie eine Gefangene bewacht. Erst nach Tisch kann ich mich unbemerkt fortstehlen. Um diese Zeit soll er mich an den drei Fichten an dem alten Grabstein erwarten. Jedes Kind kennt den Ort, er braucht nur zu fragen.

— Ich will ihn selber hinführen und Wache stehen, damit Ihr nicht belauscht werdet.

— Thut das, guter Mann, und nehmt für Eure Mühe diese Gabe.

Billy Green steckte vergnügt die kleine Münze ein, welche Lucy ihm reichte und gelobte dafür unaufgefordert ewige Treue und Verschwiegenheit, die er auch zu halten Willens war, nur aus Haß gegen

den Puritaner." Mit frohem Lächeln ging er an dem zurückkehrenden Knecht vorüber.

— Habt Ihr den gefunden, den Ihr sucht? fragte er ihn muthwillig.

Dieser begnügte sich, nur mit mißtrauischen Blicken den Burschen anzusehen.

— Ich will Euch noch einen guten Rath geben, rief ihm Billy nach. Wenn Ihr künftig fortgeht, so schließt die Thüre fein zu, damit nicht der Fuchs Euch euere puritanische Hühnchen stiehlt, während Ihr seine Spur verfolgt.

Mit einem lauten Gelächter verschwand er unter dem Gebüsch des Ufers, ehe der Knecht sich auf eine passende Antwort besinnen konnte. Der Stein, den dieser dem Landstreicher nachsenden wollte, fiel in das Wasser mit lautem Schall und erregte nur von Neuem die Lustigkeit und Spottsucht des Burschen, von welchem sich der Knecht in jeder Beziehung geäfft sah.

---

## 9.

Mit fieberhafter Spannung erwartete Lucy den Augenblick, wo sie seit langer Trennung zum ersten Mal wieder den Jugendfreund ungestört sehen und sprechen sollte. Wie langsam schlichen ihr die Stunden hin, der Weiser an der Uhr wollte nicht fortrücken. Beim Mittagstisch vermochte sie kaum einen Bissen hinunterzubringen, so daß die alte Wirthschafterin sie besorgt fragte; ob sie unwohl wäre und was ihr fehle? Sie bemühte sich heiter und unbefangen zu erscheinen, obgleich ihr das nur schwer gelang. Endlich begab sich der Knecht an die gewohnte Arbeit, nachdem er von Neuem sorgfältig das Thor verriegelt hatte; die Alte schien auf dem Lehnstuhl eingeschlafen. Jetzt war die Zeit da, wo Lucy sich fortstehlen konnte. Leise schlich sie auf den Zehen nach der Thür. Noch einmal wendete sie sich ängstlich um. Die Wirthschafterin hatte die Augen noch immer offen. Halb im Traum fragte sie: Wohin Lucy?

— Nur in den Garten, log das Mädchen. Ich will nach den neuen Pflanzen sehen.

— Geh, mein Kind! Aber entferne dich nicht weiter vom Hause, du weißt, daß das der Vater nicht leiden mag, besonders, wenn er abwesend ist. Wenn er so was erfährt, bekommen wir Beide Schelte.

— Ich bleibe im Garten.

— Gut, gut! murmelte die Alte, eine Anverwandte Henderson's, und verfiel von Neuem in ihren schlummersüchtigen Zustand.

Lucy ging, wie sie gesagt hatte, zunächst in den Garten. Derselbe bestand aus einigen bescheidenen Beeten und einer kleinen Baumpflanzung. Seitwärts lagen die Bienenkörbe, denen der alte Henderson eine besondere Pflege angedeihen ließ. Die fleißigen Bewohner derselben schwärmten in dichten Zügen und flogen summend an Lucy vorüber nach dem benachbarten Wald, wo sie eine reichere Ausbeute an Honig suchten. Die Tochter des Hauses war den klugen Thieren wohlbekannt. Ein keckes Bienchen setzte sich auf Lucy's Hand, die es vielleicht für eine weiße Blüthe gehalten hatte, dann entfaltete es, wohl weil es seine Täuschung erkannt haben mochte, die braunen Flügel und flog davon, als wenn es ihr den Weg zeigen wollte. — Ein Pförtchen führte aus dem Garten in das Freie, es war von Innen durch einen Holzriegel verschlossen. Diesen schob jetzt das Mädchen mit zitternder Hand zurück, als stände sie im Begriff, ein großes Verbrechen zu begehen. So hatte sie die Schwelle des väterlichen Hauses überschritten und stand einen Augenblick nachdenklich. Das Bienchen summte voran und Lucy wußte noch immer nicht, ob sie folgen sollte. Von Neuem erfüllte sie eine unnennbare Angst. Keck und muthwillig schwärmte das Bienchen weiter, von keinen ähnlichen Bedenklichkeiten erfüllt und wenn es überhaupt dachte, nur an den süßen Honig denkend, der seiner wartete. Da schoß aus den Lüften eine vorüberfliegende Schwalbe nieder. Wie der Blitz stürzte der Vogel auf das Thierchen herab. Mit dem Leben zahlte die kleine Biene ihren ersten Ausflug in's Freie. Lucy hatte den Vorgang nicht beachtet, denn sie war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt; er hätte ihr vielleicht zur Warnung dienen können. So trug das heiße Blut und die Leidenschaft den Sieg davon, sie mußte Thomas sehen und hätte es auch ihr Leben gekostet.

So jung das Mädchen war, so besaß es doch einen festen Willen, der an Eigensinn fast grenzen mochte. Etwas von der puritanischen

Halsstarrigkeit des alten Henderson war ihrem Wesen beigemischt. Die strenge Behandlung hatte ihren Trotz herausgefordert und länger wollte sie nicht mehr den ihr aufgenöthigten Zwang ertragen. Sie hatte früher ein anderes und glänzenderes Leben kennen gelernt, als sie jetzt in der stillen Hütte in Gesellschaft der alten Verwandtin und unter Aufsicht des mürrischen Vaters führen mußte. Damals als ihre Mutter noch lebte, als sie mit den Bewohnern von Ludlow-Castle noch täglich verkehren durfte, war sie auch die Theilnehmerin ihrer Freuden und vielfachen Vergnügungen gewesen. Tagelang durfte sie in den prächtigen Zimmern des Schlosses spielen, umgeben von allen möglichen kostbaren Gegenständen. Das hatte mit einem Male auf das Machtgebot des strengen Henderson aufhören müssen. Wie viele Thränen kosteten ihr nicht damals die so gewaltsam auferlegten Entbehrungen. Im Schlafen und Wachen gedachte sie jener herrlichen Zeiten und alles Schöne und Herrliche nahm für sie die Gestalt von Ludlow-Castle an. Dort lag das Land ihrer Sehnsucht; das verlorene Paradies der Kindheit.

Aus diesem Grunde war auch das Zusammentreffen mit Thomas im Haywood-Forst so verhängnißvoll für sie gewesen. Alle alten Wunden brachen wieder auf und die Erinnerung fachte die schlummernde Neigung zur hellen Flamme an. Wohl bedurfte es nur der Gelegenheit, nur eines Winkes und Lucy verließ das ihr verhaßte elterliche Haus, um in die Arme des früheren Jugendgespielen zu fliehen. Die Phantasie des siebzehnjährigen Mädchens sah in dem Jüngling einen Retter und Befreier aus dem Kerker, in dem sie sich gefangen glaubte. Das warme Blut, welches in ihren Adern rollte, verlangte nach Genuß und Lebenslust. Das Alles war ihr bisher versagt gewesen. Der finstere Puritaner vergönnte seiner Tochter keine Freude, nach der die Jugend ein billiges Verlangen trägt; selbst die unschuldigsten Vergnügungen waren ihr untersagt. Sie durfte nur in Begleitung des Vaters oder unter Aufsicht ausgehen, nie ein ländliches Fest besuchen. Der Ton einer Sackpfeife oder einer Violine war dem alten Henderson ein Greul, der Tanz eine furchtbare Sünde, jede sonst erlaubte Belustigung ein schweres Verbrechen. Das lag einmal im Geiste jener Zeit und in den Grundsätzen jener Sektirer. Selbst singen durfte Lucy nicht und sie hatte doch eine so frische, bezaubernde

Stimme, daß sie wegen ihres Gesanges berühmt war. Herr Lawes, der Musiklehrer auf dem Schlosse, war, nachdem er sie gehört hatte, so entzückt gewesen, daß er von freien Stücken sich erbot, ihr den nöthigen Unterricht zu ertheilen und sie auszubilden. Auch das hatte der mürrische Puritaner nicht gelitten und unter dem Vorwande zurückgewiesen, daß die Stimme der Menschen nur dazu da sei, den Schöpfer zu preisen und dazu genüge der natürliche Gesang. Das Alles hatte Lucy lang genug nach ihrer Meinung ertragen, die übertriebene Strenge, die freudenlose Einsamkeit, den Druck einer rauhen Behandlung und Entbehrungen der selbst erlaubten Freuden. Jetzt war der Augenblick gekommen, sich einigermaßen zu entschädigen. In ihrer Seele regte sich unbewußt der Drang nach Freiheit, eine unbestimmte Sehnsucht nach irgend einem Wechsel, einer Veränderung in diesem eintönigen, langweiligen Leben.

In solcher Stimmung traf sie die Botschaft des Freundes. Ihr war zu Muthe wie dem Gefangenen, dem eine mitleidige Hand die Kerkerthüre aufschließt. Ohne Besinnung stürzte sie ins Freie. Erst hier überlegte sie und eine erklärliche Scheu beschlich ihr Herz. Mit jedem Schritte, um den sie sich weiter von dem elterlichen Hause entfernte, wuchs ihre Angst. Jeder Baum am Wege schien ihr ein Spion und hinter jedem Strauch glaubte sie einen heimlichen Aufpasser zu bemerken. Sie hatte das Aeußerste von der Strenge ihres Vaters zu erwarten, wenn er je erfahren sollte, daß sie seine Verbote in solcher Weise übertreten. In ihrem Herzen empfand sie nicht Liebe, sondern nur eine entsetzliche Furcht für ihn. Aber das war es nicht allein, was sie von ihrem Gange abschreckte. In ihrem Busen regte sich die warnende Stimme des Gewissens, die jungfräuliche Schaam. Beide riethen ihr von diesem Schritte ab und sprachen zwar nur leise, aber eindringlich genug mit dem zagenden Mädchen. Laut pochte das stürmisch bewegte Herz und drohte das knappe, schwarze Mieder zu sprengen. Allerlei Bedenklichkeiten stiegen in ihrer Seele auf und mehr als einmal wandte sie den Blick rückwärts nach der Hütte, welche in der Mittagssonne so ruhig dalag. So lange Lucy das Häuschen sah, wo sie geboren war, wo sie mit der gestorbenen Mutter so oft vor der Thüre saß, das lockige Haar in den Schoos der freundlichen Frau geborgen, fühlte sie sich noch immer versucht,

wieder umzukehren. Die Fenster schienen ihr wie Augen, die ihr besorgt nachblickten, der rauchende Schornstein ein warnender Finger, der sie abmahnte. Sie glaubte eine bekannte Stimme zu vernehmen, welche sie klagend zurückrief. Der Ton schnitt ihr ins Herz und unwillkürlich zitterten ihre Kniee und ihr Fuß blieb eingewurzelt stehen. Aber im nächsten Augenblicke dachte sie an das Versprechen, welches sie dem harrenden Freunde gegeben hatte, und drehte der Heimath und den Geistern des häuslichen Heerdes, die ihr warnend folgten, entschlossen den Rücken. Nur noch ein einziges Mal wendete sie sich um, ehe sie den Steg überschritt, der sie an das andere Ufer führen sollte. Das Haus war verschwunden und hatte sich gänzlich ihren Blicken entzogen. Es kam ihr vor, als hätte sie nun keine Heimath mehr.

Mit raschen Schritten eilte ihr Fuß über die Brücke, sie athmete erst wieder frei, als sie den Fluß überschritten hatte. Hinter ihr lag die düstere Vergangenheit und vor ihr die blumigen Wiesen und der verschwiegene Wald, wo unter den Fichten der Geliebte sie erwartete. Wie schlug ihr Herz vor Sehnsucht und Verlangen ihm entgegen. Aber so leicht wie sich selber gab sie die Heimath noch nicht auf; sie schickte ihr den treuen Boten nach, der ihren Spuren emsig folgte. Es keuchte und schnaubte hinter ihr her. Lucy hatte nicht den Muth sich umzuschauen. Es kam immer näher und näher hergetrabt, heulend und winselnd, suchend und spürend. Der treue Hofhund war es, der ihr nachgeeilt war. Schon sprang er an ihr hoch empor und verkündigte seine Freude um die Wiedergefundene mit lautem Gebell und fröhlichen Sätzen. Ganz außer Athem schmiegte er sein zottiges Haupt an ihre leichte Gestalt und blickte sie dabei mit klugen, gutmüthigen Augen an. Sie vermochte nicht den Blick zu ertragen, der ihr zum stillen Vorwurf wurde. Der unvermuthete Zeuge war ihr zur Last. Vergebens scheuchte sie das Thier von ihrer Seite, der sonst gehorsame Hund wollte nicht von ihr lassen, immer von Neuem kehrte er zu ihr zurück, weder ihre Bitten noch ihre Drohungen trieben ihn fort. Seit früh'ster Jugend war er ihr steter Begleiter gewesen, er war mit ihr zusammen aufgewachsen, ein Freund, ein sorgsamer Wächter zu jeder Zeit; vielleicht in diesem Augenblicke mehr als je. Etwas Aehnliches mochte Lucy jetzt empfinden, und dennoch

wollte sie den stummen Mahner nicht in ihrer Nähe dulden. Sie bat und schalt, sie drohte und flehte, aber der Hund wich nicht von der Stelle. Höchstens blieb er einige Schritte nur zurück und trabte mit gesenktem Haupte traurig hinterher. Um keinen Preis hätte das Mädchen seine Begleitung ertragen. Fast mit Thränen in den Augen hieß sie ihn umkehren, doch umsonst, er klammerte sich ihren Fersen an, wie das mahnende Gewissen. Die Ungeduld ließ sie Alles vergessen, seine Treue und Liebe, die vieljährigen Dienste und ihre alte Zuneigung. Sie hob einen Stein vom Wege auf und schleuderte denselben nach dem treuen Thier. Dieses stieß ein lautes Geheul aus und hinkte mit blutigem Fuße davon. Vor ihren Augen wurde es dunkel, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Als sie aufblickte, war der Hund bereits verschwunden.

Nun stürzte sie im hastigen Laufe fort, um die versäumte Zeit wieder einzubringen, aber noch immer glaubte sie das Keuchen und Schnauben des getreuen Hundes hinter sich zu hören und den vorwurfsvollen Blick zu sehen, den er ihr zuwarf, als die Hand, welche sonst nur Liebkosungen für ihn hatte, den Stein vom Boden gegen ihn aufhob. Als hätte sie ein Verbrechen begangen, so fühlte sie die Brust beklommen und die Seele bedrückt. In ihrem Innern ließ sich die warnende Stimme von Neuem, doch vergeblich hören. Sie konnte bereits das Ziel ihrer Wanderung sehen, die drei einsamen Fichten um das alte Grab. Der letzte Auftritt hatte ihr heißes Blut nur noch mehr in Wallung gebracht und den trotzigen Sinn bestärkt. In diesem Augenblicke konnte sie nichts mehr zurückhalten. Ihre Wangen glühten, ihre Pulse klopften, eine Art wilden Wahnsinns hatte sich ihrer Seele bemächtigt. So stürmte sie ihrem Schicksal entgegen.

Auch Thomas wartete mit ähnlicher fieberhafter Aufregung auf die Ankunft des Mädchens, für das in seinem Herzen so plötzlich die glühendste Leidenschaft über Nacht entstanden war. Er hatte den Morgen über im Wald gejagt, lediglich um die Zeit bis zur bestimmten Stunde hinzubringen, aber das Wild war vor seinem Schusse sicher. Seine Gedanken schweiften weit ab und beschäftigten sich ausschließlich mit dem reizenden Bilde Lucy's. Sie war die Beute, die er sich erkoren, und die Schilderungen, welche Billy Green ihm von ihrer Schönheit machte, fachten nur immer mehr und heißer die Flamme

der Leidenschaft in seinem Innern an. Es war nicht Liebe, sondern ein wilder Taumel, der sich seiner Sinne bemächtigt hatte, ein berückender Zauber, der plötzlich das ganze Wesen des bisher schuldlosen Jünglings verwandelte.

Seitwärts von der Straße lag der bezeichnete Ort auf einem Hügel, von dem aus man selbst ungesehen und durch dichtes Gebüsch geschützt die Gegend übersehen konnte. Ein grauer, moosbedeckter Stein bezeichnete das Grab eines unbekannten Ritters, der vor mehreren Jahrhunderten hier im Zweikampf, oder durch Mord seinen Tod gefunden hatte. Die Inschrift war längst verwittert, der Name verschollen, aber die Sage hatte sich der blutigen Stätte bemächtigt und ließ den Geist des Erschlagenen selbst im Grabe nicht die Ruhe finden. Vorübergehende wollten öfters einen bleichen Jüngling von seinen Hunden umgeben, auf einem Stein sitzend, gesehen haben. Das abergläubische Landvolk in der Nähe vermied den Weg, der hier vorüberführte. Selten nur wagte es ein Fuß, diesen unheimlichen Ort zu betreten, und selbst die Vögel schienen sich zu fürchten. Rings umher herrschte eine tiefe Stille. Die dunklen Fichten mit ihren schweren Zweigen regten sich nicht und das hohe Riedgras flüsterte kaum vernehmlich. Dies war die Stelle, welche Lucy zur Zusammenkunft bestimmt hatte, sicher von keinem Menschen hier belauscht und gestört zu werden. Sie selbst fürchtete sich nicht, denn der alte Henderson war frei von dem Aberglauben des gewöhnlichen Landvolkes geblieben und hatte auch in diesem Sinne seine Tochter erzogen.

Ein schriller Pfiff, den Billy Green ausstieß, benachrichtigte den ungeduldigen Jüngling von der Ankunft des Mädchens. Bald stand sie ihm gegenüber athemlos und ohne Sprache. Der Landstreicher verschwand auf ein Zeichen im Gebüsch und die Liebenden blieben allein.

— Endlich, endlich! rief Thomas ihr entgegen. Ich fürchtete schon, daß du nicht kommen würdest.

— Mußte ich nicht, da du mich gerufen hast, entgegnete sie hingebend. Ich wäre gekommen und hätte es mein Leben gekostet.

— Lucy! Du liebst mich?

— Frage ob ich je aufgehört habe, dich zu lieben. All meine Gedanken sind bei dir, bei deinen Geschwistern in Ludlow-Castle gewesen. O, wie sehnte ich mich, Einem von Euch zu begegnen und ihm

Alles sagen zu dürfen, was mein Herz bedrückt. Da sah ich dich gestern im Haiwood-Forst. Meine Seele flog dir entgegen, doch ich durfte keine Sylbe sprechen in dieser verhaßten Gesellschaft. Was habe ich um Deinetwillen dulden müssen, als ich dich in solcher Gefahr erblickte. Gott sei gedankt, du bist gerettet, sie haben dich nicht getödtet.

— Wie du siehst, bin ich noch leiblich davongekommen. Doch wir wollen nicht von mir und am wenigsten von meinem gestrigen Abenteuer sprechen. Ich hoffe noch einmal mich an dem Gesindel zu rächen, sie sollen mir den angethanen Schimpf bezahlen. Erzähle mir lieber von deinen Angelegenheiten, von deinem Leben, wir haben uns so lange nicht gesehen, eine Ewigkeit für mich.

— Wirklich? O, daß ich dir glauben dürfte.

— Hab' ich jemals dich belogen, warst du nicht von Jugend auf meine liebste Freundin? Komm und setze dich, wir wollen mitsammen plaudern wie in alter Zeit.

— Er nahm ihre Hand und zog sie zu sich nieder auf den moosigen Stein. Liebkosend hielt er sie umschlungen und sie wehrte nicht die heißen Küssen ab, die er auf Mund und Wange drückte.

— Wie es mir ergangen? sagte sie seufzend nach einer Pause. Ach! seit dem Tode meiner guten Mutter habe ich keine frohe Stunde mehr gehabt. Mein Vater wurde immer finsterer und ging mit keinem Menschen um. Wie du weißt, hat er sich den Puritaner angeschlossen und lebt, wie diese, zerfallen mit der ganzen Welt. Den ganzen Tag lies't er in der Bibel, die er stets mit sich herumträgt; er hat für nichts auf Erden mehr Sinn. Ich muß seinem Beispiele folgen, obgleich mir dieses Leben so verhaßt ist, daß ich mir täglich den Tod wünschte. Wie eine Gefangene werde ich im Hause gehalten und darf mich weder rühren, noch regen. Was ich auch thun mag, ist eine Sünde in des Vaters Augen und jedes Vergnügen eine Lockung der Hölle. Länger kann ich's nicht ertragen. Wenn ich dich nicht getroffen hätte, so hätte ich gewiß meinen Entschluß ausgeführt.

— Und was wolltest du thun?

— Mich in die Temme stürzen, wo sie am tiefsten fließt.

— Böses Mädchen! das wärst du wirklich im Stande gewesen?

— Wahrhaftig und du weißt, daß ich schon als Kind eines festen Entschlusses fähig war. Jetzt aber, da ich dich wiedergefunden und du mir gesagt hast, daß du mich noch liebst, will ich leben. O! ich liebe ja dieses Leben so sehr, wenn es mich heiter aus deinen Augen anlächelt.

— Ja, wir wollen leben, sagte Thomas, indem er fester seinen Arm um den schlanken Leib des Mädchens legte. Leben und genießen soll unser Wahlspruch sein. Fort mit den mürrischen Lehren der heuchlerischen Puritaner! Was gehen uns ihre traurigen Predigten an? Nicht umsonst hat Gott die schöne Welt geschaffen, nicht umsonst uns die frohe Jugendzeit gegeben. Allen den näselnden, plärrenden Schurken zum Trotz wollen wir uns an der Gegenwart erfreuen. Wozu blüht die Blume, wenn man sie nicht pflücken darf, wozu wächst der Wein, wenn man ihn nicht trinken soll? Unsere Lippen sind noch zu was Anderem geschaffen, als ewig und immer langweilige Psalmen abzuleiern. Küsse mich, mein süßes Lieb, und ich absolvire dich von dieser Sünde mit einem zweiten Kuß.

So scherzte und kos'te der Jüngling die etwa noch aufsteigenden Bedenklichkeiten des Mädchens hinweg. Auch er predigte, aber das Evangelium des Genusses und der Liebe, welches bei ihr nur allzuwillige Ohren fand. Gegen den finsteren Geist des Puritanismus beschwor er die leichten Geister der Lebenslust und des Vergnügens. Lucy vermochte nicht zu wiederstehen. Sie theilte weder den Fanatismus noch die finsteren Anschauungen ihres Vaters von dem Leben dieser Welt, ihr ganzes Wesen sträubte sich dagegen. Jugend und Liebe empörten sich in ihrem Herzen, gegen eine religiöse Richtung, welche mit den Forderungen ihres heißen Blutes im steten Widerspruche stand. Entsage! rief ihr der ihr aufgedrungene Glaube zu, genieße! flüsterte ihr die Liebe in das Ohr. Sie folgte der süßen Stimme der Verführerin.

Der ewige Streit, der durch das Christenthum in die Welt gekommen, der Kampf zwischen Geist und Materie, zwischen Entsagung und Genuß, wurde in England zu keiner Zeit lebhafter geführt als in jenen Tagen. Auf der einen Seite stand der üppige Hof mit den reichen und übermüthigen Kavalieren. Hier herrschte der größte Glanz und Ueberfluß, der Alles übertraf, was in dieser Beziehung die Gegenwart

aufzuweisen hat. Buckingham, der Günstling zweier Könige, darf mit Recht als der Repräsentant und Tonangeber dieser Partei angesehen werden. Seine Verschwendungssucht und Ueppigkeit kannte keine Gränzen mehr. Seine Schlösser und Besitzungen waren der Sammelplatz des Luxus, der Werth seiner Demanten und übrigen Juwelen überstieg die Summe von zweimal hunderttausend Pfund Sterlingen. Er war der erste Engländer, welcher in einer Kutsche mit sechs Pferden bespannt fuhr, so wie er der erste war, der einer Sänfte sich bediente, eine Neuerung, welche dem Volke großes Aergerniß gab und allgemeinen Widerspruch deshalb fand, weil den Menschen dabei die Dienste der Zugthiere zugemuthet wurden. Sein übriger Lebenswandel entsprach dieser Ueppigkeit. Zahllose Liebschaften, unter denen sein Verhältniß zu der regierenden Königin von Frankreich die erste Stelle einnahm, wurden ihm zugeschrieben. Sein Beispiel wurde von den meisten, jüngeren Höflingen nachgeahmt. Galanterien und Ausschweifungen aller Art galten sogar für verdienstvoll und die größte Sittenverderbniß fand nicht nur Nachsicht, sondern öfters selbst noch Lob und Anerkennung. Ein ungebundener, freier Ton herrschte in diesen Kreisen. Liebeshändel aller Art, Zechgelage und hohes Spiel waren an der Tagesordnung. Unter den Augen des Königs und der Königin führten die Höflinge ein derartiges anstößiges Leben. Selbst die aufblühenden Künste und besonders die Poesie wurden in diesen Taumel mit hineingezogen. Die Dichter, wie Waller und Davenant, waren entweder selbst ausschweifende Höflinge, oder standen im Solde der Sittenlosigkeit. Die Muse hatte ihre Keuschheit verloren und war zur Kammerjungfer herabgesunken. — Dieser Ueppigkeit gegenüber eiferten die immer mehr um sich greifenden Puritaner mit rauher Strenge und wildem Fanatismus gegen alle Freuden dieser Welt, in denen sie nur die Verlockungen der Hölle sahen. Sie verdammten von ihrem einseitigen Standpunkte aus, jede Lust, jedes sonst erlaubte Vergnügen. Im blinden Eifer verlangten sie die Verbannung und Abschaffung aller Ergötzlichkeiten. Sie waren die geschwornen Feinde des Luxus, und huldigten der größten Einfachheit in Kleidung und Benehmen. Ihre Lieblingsfarben waren ein dunkeles Braun oder Schwarz und so düster, einförmig, ohne Schmuck und Zier wollten sie das ganze Leben für sich und Andere gestalten. Musik und Tanz waren ihnen verhaßt, die

schönen Künste dünkten ihnen nicht nur überflüssig, sondern gerade= zu verderblich. Aus ihrer Mitte war jener finstere Schwärmer William Prynne hervorgegangen, der in einem dicken Folianten, Histriomastix betitelt, mit einem ungeheuren Aufwande von geschmackloser Gelehr= samkeit die Sündhaftigkeit der theatralischen Belustigungen, Schauspiele, Masken u. s. w. nachwies. Sein Buch fand den größten Beifall bei seinen Gesinnungsgenossen und der vom Hofe deßhalb verfolgte und mit ungerechten, schimpflichen Strafen belegte Verfasser wurde eben darum vom Volke wie ein Märtyrer verehrt.

So standen sich die feindlichen Richtungen entschiedener als je gegenüber, auf der einen Seite die Zügellosigkeit der Kavaliere, auf der andern die finstere Glaubensstrenge der Puritaner. Beide fehlten durch ihre Einseitigkeit und das Uebermaß. Je nachdem im Verlaufe der Zeit die eine oder die andere Partei die Oberhand erhielt, bot England bald das Bild einer wollüstigen Hetäre, bald den Anblick einer strengen, die Welt verachtenden Matrone dar. Diese schreienden Gegensätze haben bis heute daselbst noch nicht ihre volle Erledigung gefunden und wenn auch die Kontraste nicht mehr so grell hervortreten, sondern jetzt friedlich neben einander bestehen, so leidet doch selbst gegen= wärtig die ganze Nation an den Folgen dieses Doppelwesens. Mit der Pruderie, die oft ans Lächerlichste gränzt, geht häufig die gröbste Ausschweifung Hand in Hand und die puritanische Sittenstrenge lähmt nur zu oft die Schwingen der freien Forschung und die Entfaltung des Genius. Der größte Dichter der Neuzeit, ein Lord Byron, krän= kelte an diesen Gebrechen seines Vaterlandes.

Unbewußt trug damals jeder Einzelne den Stempel der Partei, welcher er angehörte, und nahm an ihren Schwächen und Sünden Theil. So war Thomas vom Scheitel bis zur Zehn ein Kavalier; tapfer und muthig, treu dem Könige und der bischöflichen Kirche, zu der er sich bekannte, aber auch übermüthig, verwegen und ohne sittlichen Halt. Er hatte das Gift seiner Zeit und seines Standes in sich ein= gesogen, denn wie zur Zeit, wenn die Pest herrscht, jeder Mann mehr oder minder den Ansteckungsstoff in seinem Innern trägt, so waren auch die Besten nicht frei von der allgemeinen Fäulniß ihrer Umgebung. Der Keim lag in dem übermüthigen Jüngling und bedurfte nur der Gelegenheit, um hervorzubrechen. Solchen Händen hatte die uner=

fahrene Lucy ihr Geschick, ihre Unschuld und Ehre anvertraut. Willenlos überließ sie sich seinen gefährlichen Liebkosungen und hörte auf die schmeichlerischen Worte, die er ihr zuflüsterte. Er war schön, die sorgsam gepflegten, blonden Locken umwehten die stolze, aristokratische Stirne. Den feinen Mund und das wohl geformte Kinn beschattete der weiche Bartflaum. Ein weißer Spitzenkragen legte sich um Brust und Nacken. Seine Kleidung prachtvoll und mit reicher Goldstickerei besetzt, bildete einen gefälligen Gegensatz zu der düstern, einförmigen Tracht der Puritaner, welche sie gewöhnlich zu Gesichte bekam. Wie fein war sein Benehmen, wie süß klangen seine Reden, wenn er mit ihr von seiner Liebe sprach, oder von den Vergnügungen und Festen auf Ludlow-Castle erzählte. Sie wurde nicht müde ihm zuzuhören und bemerkte nicht, wie schnell die Zeit verstrich.

Die untergehende Sonne mahnte sie zum Aufbruch, sie fürchtete zu spät zu kommen und daß ihre lange Abwesenheit von ihrer Verwandten bemerkt und dem Vater hinterbracht werden könnte. Nur mit Widerstreben riß sie sich aus seinen Armen, ihr Herz ließ sie zurück.

— Wann sehe ich dich wieder? flehte er.

— Bald, so bald als möglich und sollte es mich mein Leben kosten. Der Vater ist jetzt häufig verreist. Ich weiß nicht, was er vor hat, aber er geht in letzter Zeit oft Tage lang über Land. So bald er sich wieder entfernt, will ich dir ein Zeichen geben und wir treffen uns an derselben Stelle.

— Bis dahin sterbe ich vor Sehnsucht. Ich werde dir meinen Boten schicken.

— Denselben, der mich hierher gerufen hat?

— Er ist schlau und wie ich glauben darf, auch verschwiegen. Durch ihn kannst du immer mir Nachricht zukommen lassen.

— Jetzt aber muß ich gehen. Es dunkelt bereits, halte mich nicht länger auf, sonst gerathe ich in Ungelegenheiten. Leb wohl!

Ein langer, langer Kuß vereinte die Liebenden, dann entriß sich Lucy den stürmischen Umarmungen des Jünglings und eilte wie das gehetzte Reh nach dem Vaterhause zurück. Thomas sah ihr so lange nach, bis ihre schlanke Gestalt unter den Bäumen verschwunden war, dann pfiff er den Hunden und trat seinen Heimweg an.

Auf ferneres Glück! rief ihm Billy Green nach, und wenn ihr wieder einen Treiber braucht, der Euch das Wild stellt, so fragt nur nach mir in der Schenke zu den „Drei Tauben" nach.

Damit bückte er sich, um ein Geldstück aufzuheben, welches ihm Thomas im Fortgehen zugeworfen hatte. Vergnügt beäugelte er den Schatz, den er in seine weite Taschen darauf gleiten ließ.

— Hätte nicht geglaubt, murmelte er lächelnd, daß die fromme Puritanerin so rasch zum Teufel fahren wird. Doch was geht's mich an, ich diene stets dem, der mich am besten bezahlt.

---

## 10.

Ein neuer Gast war in Ludlow=Castle eingetroffen. Auf seiner Rückreise nach London hielt es der Sir Kenelm Digby für seine Pflicht, dem verwandten Hause des Grafen von Bridgewater einen Besuch abzustatten. Vielleicht verband er mit dieser Höflichkeit noch einen andern Zweck, da Sir Kenelm nie Etwas ohne eine geheime Absicht that. Die Aufnahme, welche er in der edlen Familie fand, entsprach ihrer gepriesenen Gastfreundschaft, wie dem Ruf, der dem außerordentlichen Manne voranging. Kenelm Digby war der Sohn des Sir Edward Digby, eines begüterten Edelmannes. Sein Vater, ein eifriger Katholik, war wegen seiner Theilnahme an der berühmten Pulververschwörung unter König Jakob dem Ersten von England hingerichtet worden.

Der verwaiste Sohn nahm die protestantische Religion an, um wenigstens einen Theil des Vermögens zu retten, welches die Krone bereits eingezogen hatte. Sein Lehrer und Erzieher war der bekannte Erzbischof Laud, damals noch Decan of Glocester. Frühzeitig verrieth der talentvolle Knabe außerordentliche Gaben des Geistes, und machte in allen Wissenschaften die bedeutendsten Fortschritte. Als Jüngling wurde er unter Aufsicht des gelehrten Thomas Allen von seiner streng katholischen Mutter auf Reisen und zunächst nach Frankreich und Italien geschickt. Bei seiner Rückkehr verbreitete sich allgemein das Gerücht, daß er in Rom die ihm aufgedrungene protestantische Religion abgeschworen habe; er selbst stellte aber längere Zeit diesen Umstand entschieden in Abrede. Bei einem Hoffeste, welches zur Vermählung

der Prinzeß Elisabeth mit dem Pfalzgrafen Friedrich, dem späteren König von Böhmen, gegeben wurde, lernte er die schöne Venezia Stanley, die Tochter des Sir Edward Stanley kennen, deren Mutter eine Percy war und die somit zu dem höchsten Adel des Königreichs gehörte. Trotz aller Hindernisse gelang es ihm, die Liebe des sechszehnjährigen Mädchens zu gewinnen, dessen Ruf jedoch von ihren Zeitgenossen vielfach angezweifelt wurde. Ehe er ihr seine Hand reichte, sah er sich gezwungen, für einige Zeit seinen Aufenthalt in Paris zu nehmen. Dort erregte seine männliche Schönheit wie sein Geist am Hofe das größte Aufsehen und selbst die Königin, jene galante Anna von Oesterreich, fühlte sich zu ihm hingezogen und knüpfte mit ihm ein inniges Verhältniß an. Aus den Armen einer Fürstin eilte er jedoch wieder zu seiner geliebten Venezia zurück, welche allerdings nach dem einstimmigen Urtheil zu den liebenswürdigsten und verführerischsten Frauen jener Zeit gezählt werden darf. Erst nachdem er sie mit Gewalt entführt und sich heimlich mit ihr vermählt hatte, gelangte er zu ihrem vollständigen Besitz. Ehrgeiz und Abenteuerlust führten ihn an den Hof und in das Treiben der Welt zurück. Er begleitete den verschwenderischen Buckingham auf dessen Gesandtschaftsreise nach Frankreich. Um die Kosten dieses Ausfluges zu bestreiten, mußte seine geliebte Venezia ihren reichen Juwelenschmuck versetzen, was sie gern und freudig that. Später rüstete er in dem Kriege, welchen Karl mit Frankreich führte, einige Schiffe mit seinem Gelde aus. Als Befehlshaber derselben griff er bei Skandenoon die vereinigten Galeeren der Franzosen und Venezianer muthig an und erfocht einen nicht unerheblichen Sieg über dieselben. Sieggekrönt kehrte er nach England zurück, um sich während der nun folgenden Friedensjahre ausschließlich der Liebe und den Wissenschaften zu widmen. Sein Lieblingsstudium war die Chemie, in der er sich durch Fleiß und Anstrengung ganz ungewöhnliche Kenntnisse für die damalige Zeit erwarb. Schon nach einer fünfjährigen Ehe starb sein Weib und zwar so plötzlich, daß ihr unerwartet schneller Tod den Verdacht einer Vergiftung aufkommen ließ. Ihr Gatte selbst wurde eines solchen Verbrechens und zwar aus Eifersucht beschuldigt, da die Treue Venezia's mindestens zweifelhaft erschien und ihr früherer Lebenswandel allerdings seinen Argwohn leicht erregen konnte. Sein Betragen nach diesem Verlust

gränzte einigermaßen an Wahnsinn. Monate lang schloß er sich in seinem Laboratorium ein, erschien an keinem Tageslicht. Mit ungekämmtem Haar und Bart starrte er sinnend auf einen Punkt und überließ sich vollkommen der größten Verzweiflung. Erst nach einem Jahre erschien er wieder in der Welt und ließ sich bei Hofe blicken, wo er sich besonders der Gunst der katholischen Königin erfreute. Karl der Erste zog ihn in sein Vertrauen und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn. Diesem vielbewegten Leben eines Kriegers, Denkers und Höflings in derselben Person entsprach auch die ganze äußere Erscheinung des Edelmanns. Seine athletische Figur verrieth eine ungewöhnliche Körperkraft und kriegerische Tüchtigkeit. Auf dem starken Nacken saß indeß der ausdrucksvollste Kopf, welcher die Herrschaft des Geistes über diesen kolossalen Körper verkündigte. Die hohe, stark gewölbte Stirn verrieth den scharfen Denker. Der Blick der dunkelgrauen Augen war hell und klar wie ein geschliffener Stahlspiegel und deutete auf vorwiegenden Verstand. Im wunderbaren Contrast stand damit der üppig weiche Mund, den ein schwärmerischer Zug umfloß. Glänzend schwarz war das lockige Haar, welches bereits zu schwinden begann und einen Theil des Scheitels kahl und bloß erscheinen ließ. Ein eben so dunkler Bart umgab die bleichen Wangen bis tief zur Brust herniederwallend. Dadurch erhielt der Ausdruck des Gesichtes trotz seiner großen Bedeutsamkeit etwas unheimlich Gespenstisches. Die ganze Erscheinung vereinte zu große Widersprüche, um nicht ein gewisses Mißtrauen zu erregen. Sinnlichkeit und fanatische Ascese, kalter Verstand und an Wahnsinn gränzende Excentricität sprachen aus den scharf geprägten Zügen. Die verschiedenen Gerüchte, welche der geschwätzige Leumund über ihn verbreitet hatte, waren ganz besonders dazu angethan, den Eindruck des Geheimnißvollen und Mystischen seiner Person zu verstärken. — Es ging ihm wie so vielen Verstandesmenschen; das unterdrückte Gefühl und die zurückgedrängte Phantasie machte sich in unbewachten Augenblicken bei ihm doppelt geltend. Dann kannte seine Leidenschaftlichkeit keine Gränze mehr und die Ausbrüche seiner Excentricität glichen verheerenden Stürmen und vernichtenden Blitzen.

Sowohl seine Stellung wie die verwandtschaftlichen Beziehungen, in denen er zu der Familie des Grafen von Bridgewater stand, sicher=

ten ihm eine überaus freundliche Aufnahme. Der Lord Präsident zog sich bald nach der Ankunft des Gastes mit demselben zurück, um mit dem erfahrenen und geistreichen Mann die Lage des Königs und des Hofes zu besprechen. Das geheime Kabinet des Grafen lag in einem der gothischen Thürme und hatte die herrlichste Aussicht auf das Thal und die Hügel von Herefordshire. Weiche Teppiche waren auf dem Fußboden ausgebreitet, um jeden lauten Schall zu dämpfen. Die gepreßten Ledertapeten enthielten Darstellungen aus dem alten Testament; an der einen Wand erblickte man den Erzvater Abraham wie er im Begriffe stand, seinen einzigen Sohn zu opfern, neben ihnen stand der Widder und über dem Altar schwebte der rettende Engel mit vergoldeten Fittigen. Ein anderes Bild zeigte die Kinder Israels in der Wüste, das goldene Kalb anbetend; auf einer Anhöhe stand Moses zürnend mit den Gesetztafeln in der Hand. So zeigte sich der religiöse Sinn der Zeit in der ganzen Einrichtung dieses Studirzimmers eines vornehmen Herrn aus jener Zeit. Möbel, Tapeten, jeder Hausrath zum täglichen Gebrauch war damals noch in strenger Uebereinstimmung mit dem ganzen Menschen und seinem Leben. Selbst die Stühle und Lehnsessel waren mit biblischen Stickereien bedeckt. In der Nähe des Fensters stand der alterthümliche Schreibtisch des Grafen mit Büchern und Schriften beladen. Dicke Folianten in Schweinsleder oder Pergament gebunden ersetzten unsere heutigen zierlichen Oktavbändchen und statt der Akten lagen ringsumher stattliche Urkunden mit Metallkapseln versehen, welche die großen Siegel vor Beschädigung bewahrten.

In diesem Zimmer verkehrten jetzt ungestört und ohne Zeugen die beiden Männer. Der Lord Präsident von Wales war ein schon bejahrter Mann mit würdevollen Zügen. Er hatte wie sein Vater, der unter Elisabeths und Jakobs Regierung berühmte Kanzler Egerton, das Studium der Rechtswissenschaften erwählt und wie dieser sein ganzes Leben hindurch die strengste Pflichttreue und den starrsten Sinn für Gerechtigkeit bewiesen. Trotz seiner Anhänglichkeit für das königliche Haus konnte er darum die letzten Maßregeln der Regierung nicht gut heißen. Die Bedrückungen und Erpressungen der Sternkammer, die ungerechtfertigte Auflösung des Parlaments, die dadurch herbeigeführte willkürliche Besteuerung des Volkes hatten ihn mit Recht für

die Zukunft des Landes besorgt gemacht. Jetzt sprach er seine Befürchtungen, wenn auch mit Vorsicht, dem neuen Gaste gegenüber aus, wobei seine angeborene Loyalität häufig mit seinem Gewissen in Widerspruch gerieth.

— Ihr könnt mir glauben, sagte er im Verlauf der Unterhaltung, daß das Volk mit jedem Tage hier schwieriger wird. Der König muß ein neues Parlament berufen, wenn es nicht zum Aeußersten kommen soll. Ihr lebt am Hofe, in seiner nächsten Umgebung und könnt mir daher am besten sagen, was er zu thun gedenkt.

— Karl wird so lang als möglich ohne sein Parlament zu regieren suchen. Er hat die Freuden der unbeschränkten Herrschaft einmal kennen gelernt und will dieselben nicht so leicht wieder fahren lassen. Vorläufig ist nicht daran zu denken und so lang es ihm an Geld nicht mangelt, wird er sich hüten, von freien Stücken diese Versammlung von mürrischen Zuchtmeistern und Nachmittagspredigern einzuberufen.

— Aber bei dem gegenwärtigen Aufwande, der am Hofe herrscht, werden seine Mittel bald erschöpft sein.

— Dafür laßt nur den alten Noy sorgen. Der schlaue Rabulist sitzt Tag und Nacht und sucht in vergilbten Pergamenten und verstaubten Urkunden nach. Er versteht es besser wie der erste Alchymist aus Papier Geld zu machen. Wo er nur ein Titelchen eines verjährten Rechtsanspruches, eine Spur von einer abgekommenen Einnahme der Krone findet, da stützt er sich darauf und weiß Geld daraus zu schlagen. Tag und Nacht sinnt er darauf, neue Steuern und Abgaben unter gesetzmäßigen Formen aufzubringen. Die Rechtmäßigkeit läßt sich nicht bestreiten, denn das muß man dieser juristischen Kreuzspinne nachrühmen, daß sie jeden vergessenen Schlupfwinkel unserer Gesetze kennt. Verdankt ihm nicht der König die Taxe auf den Gebrauch von Seife, welche er aus irgend einem verschimmelten Statut aus den Zeiten des „Eroberers“ hergeleitet hat. Freilich murrt das Volk, weil es sich nicht mehr so häufig waschen kann; aber was thuts? Die Puritaner sehen ohnehin mehr auf ein reines Herz und einen reinlichen Lebenswandel, als auf weiße Hemden und gewaschene Hände.

— Ihr könnt noch scherzen, während ich und mit mir alle wahren Freunde des Königs voll Besorgniß sind.

— Da thut Ihr Unrecht, edler Graf, entgegnete Kenelm Digby mit unheimlichem Lächeln. Man sieht, daß Ihr in der Provinz lebt und nicht mehr wißt, wie es am Hofe zugeht. Dort hat kein Mensch vor der Zukunft Angst. Man denkt nur an die Lust des Augenblicks und jeder Tag bringt ein neues Fest. Wir haben alle Hände voll zu thun mit Bällen, Masken und ähnlichen Vergnügungen. An Buckingham's Stelle ist die Königin getreten und ich gebe Euch mein Wort darauf, daß wir uns nicht schlechter unterhalten als zu den Zeiten, wo der „große Herzog" noch lebte. Armer Buckingham! Wer hätte das gedacht, daß du so zeitig und durch Mörderhände enden würdest. — Kaum vermodert, bist du schon vergessen. Das ist der Lauf der Welt.

— Gott schenke ihm die ewige Seligkeit, erwiderte der fromme Lord Präsident, indem er seine Hände faltete. Er trägt zum größten Theil die Schuld an der gegenwärtigen Verwirrung, doch der Tod ist der größte Versöhner. Hätte der König weniger auf den Rath seines Günstlings gehört und ihn nicht stets so hartnäckig vertheidigt, er stände jetzt besser mit seinem Parlament und hätte nicht nöthig gehabt, es aufzulösen.

— Amen! rief der Gast mit einem Anfluge von Spott. Indeß geht es auch so noch immer gut genug. Vorläufig fehlt es nicht an Baarem, die Seifensteuer und das Schiff- und Tonnengeld decken die königlichen Bedürfnisse. Auch sorgt die Sternkammer dafür, daß die auferlegten Strafen und Bußen den Säckel des Hofes gehörig füllen. Auf tausend Pfund mehr oder weniger kommt es ihr nicht an und wenn ein armer Teufel nicht zahlen kann, so wird er so lang eingesperrt, als es seiner Majestät gefällt. Er kann dabei noch von Glück sagen, wenn man ihm nicht am Pranger die Ohren abschneidet, wie dies dem frechen Prynne von Rechtswegen geschehen ist. Ich habe selbst dem Schauspiel mit beigewohnt und dabei den Muth des Schurken bewundert. Während der blutigen Operation hielt er eine feierliche Anrede an das Volk und selbst der Henker konnte ihm nicht den Mund stopfen. Ich sage Euch, der Schuft gebärdete sich wie ein Märtyrer und stand da, als erwarte er jeden Augenblick zum Schutzpatron von England ausgerufen zu werden.

— Das Alles, was Ihr mir hier erzählt, vermehrt nur meine Befürchtungen. Wie ich höre, haben sich viele der angesehensten Männer, Kaufleute und Gutsbesitzer bereits geweigert, das Schiff- und Tonnengeld zu bezahlen, weil diese Abgabe ohne Bewilligung des Parlaments erhoben wird. Wenn ihr Beispiel um sich greift, so kann der König nicht anders, und wird nachgeben müssen. Leider geschieht dies dann nur mit Beeinträchtigung seiner Würde und das Parlament wird um so kühner vorgehen und zu den alten Freiheiten neue begehren, welche seine Macht noch mehr beschränken, als dies bisher geschehen.

— Freilich wenn das Geld fehlt, fehlt auch der Muth. Point d'argent, point de Suisses pflegt man in Frankreich zu sagen. Einstweilen aber steckt man die Steuerverweigerer so lange ins Gefängniß, bis sie zahlen. Es gibt kein besseres Mittel auf der Welt, um widerspenstige Leute zur Besinnung zu bringen, als so ein Kerker. Es weht dort eine ganz besonders beruhigende Luft, um Hitzköpfe abzukühlen. Ein Aufenthalt von einigen Tagen im Tower oder in Newgate genügt oft schon, um die Wildesten zahm zu machen. Das Mittel hat sich aber bei der Anwendung bis jetzt noch immer bewährt.

— Wenn aber die Richter sich weigern sollten, ihre Hand zu ähnlichen Verfolgungen zu bieten, wenn es in England noch Männer gibt, welche das Recht höher stellen, als die Gunst des Hofes, was wird dann geschehen?

— Pah! Man wird auch mit ihnen fertig werden. Man entsetzt sie ihrer Stellen und jagt sie einfach fort. Mit der nöthigen Energie wird man mit Allem fertig. Das hat am besten unser jetziger Minister, Lord Wentworth, gezeigt. Er macht seinem Wahlspruch Ehre. Wißt Ihr, wie der lautet? I m m e r d u r c h! — Damit treibt er die Rebellen zu Paaren und schafft im Lande Ruhe. Der versteht es, denn er war ja selbst früher eines der widerspenstigen Mitglieder des aufgelösten Parlaments. Er kennt daher die Ränke, Schliche und Schwächen seiner früheren Gesinnungsgenossen am besten. In Indien, so habe ich mir erzählen lassen, fängt man die wilden Elephanten mit Hülfe der gezähmten. Glaubt mir, Apostaten sind das Holz, aus dem man die schärfsten Verfolger für Ihresgleichen schnitzt. Aus einem früheren Demokraten läßt sich im Handumdrehen ein Freund der Regierung machen, wenn man es nur versteht, seinen

Ehrgeiz zu erwecken und zu befriedigen. Käuflich sind sie Alle und Wentworth regiert jetzt mit einer Strenge und Rücksichtslosigkeit, die sich kein alter Anhänger des Königs je erlaubt hätte. Wie man sagt, geht er sogar damit um, ein stehendes Heer zu schaffen. Wenn ihm dieser Meisterstreich gelingt, dann wird der König kein Parlament mehr zu berufen brauchen.

— Dann ist es aber auch um die Freiheit des Volkes geschehen und wir Alle sind nicht besser daran, als die Sklaven in der Türkei. Gerade der Adel, welcher an der Spitze steht, wird diese Veränderung zuerst empfinden. Wir sinken zu bloßen Werkzeugen und Dienern der Krone herab, während gegenwärtig der König von England nur der Oberste unter seines Gleichen, der Pair seiner Paire ist. Blickt nur auf Frankreich, wo Richelieu unumschränkt im Namen Ludwig's herrscht. Wollt ihr ähnliche Zustände unserem Vaterlande wünschen? Der stolze Kardinal setzt seinen Fuß auf den Nacken der edelsten Geschlechter und läßt die höchsten Häupter fallen, wenn es ihm beliebt.

— Immer noch besser das kraftvolle Regiment eines Einzigen, als die vielköpfige Herrschsucht des Volkes. Ich bin, wie ihr wißt, Naturforscher, und aus der Natur habe ich gelernt, daß die Glieder eines Ganzen dem Willen des Hauptes unterthan sein müssen. Der Stärkere zwingt die Schwächeren, das ist ein unumstößliches Gesetz. In der Chemie streiten die verschiedenen Kräfte so lange, bis eine einzige die Oberhand gewinnt, der sich die übrigen willig unterordnen. Selbst unter den Metallen habt ihr eine gewisse Rangordnung. Das Gold ist der König, das Eisen der Knecht. So war es von jeher und so wird es ewig sein.

— Ich streite auch nicht dagegen, aber zwischen einem christlichen Könige und einer despotischen Tyrannei ist, sollte ich meinen, noch immer ein so großer Unterschied, wie zwischen der Pflugschaar und dem Schwert. Die eine verbreitet Segen, das andere Fluch und Verderben. Das haben unsere Väter wohlweislich eingesehen und darum die fürstliche Macht der Willkür beraubt, ohne ihrer Würde darum Abbruch zu thun. Das Parlament ist die natürliche Schutzwehr gegen königliche Tyrannei. Sollen wir selber die Hand dazu bieten, dieses Bollwerk einzureißen? Sagt, welchen Schutz haben wir dann noch?

— Die Kirche! entgegnete Kenelm Digby mit starker Betonung. Von jeher gab dieselbe das beste Gegengewicht gegen die Anmaßungen der weltlichen Herrschaft ab. Die Päbste haben stets die Völker ihren Fürsten gegenüber in Schutz genommen. Das ist der größte Fluch der Reformation, daß sie die geistliche Macht gebrochen und ihr die Waffen entwunden hat, mit denen sie allein die Tyrannei wirksam zu bekämpfen wußte. Vor den Blitzen Rom's zitterten die Könige auf ihren Thronen.

— Wenn man Euch so sprechen hört, so sollte man meinen, daß Ihr wirklich Katholik geworden seid, wie man sich hier und da erzählt. Ich wollt' es nimmermehr glauben.

— Kann man denn nicht ein guter Protestant sein und dennoch sein Auge für die großen Vorzüge der römischen Kirche nicht verschließen? — Wollt ihr leugnen, daß der Katholizismus eine Burg für die Völker war? — Ich zähle Euch nicht zu dem urtheilslosen Pöbel, der in Verwünschungen ausbricht, wenn man Rom und den Pabst erwähnt. Ihr seid mir immer, wie ein Mann ohne jedes Vorurtheil erschienen. Darum werdet Ihr mir auch zugestehen müssen, daß die Reformation den Fürsten weit mehr Vortheile darbietet als dem Volk. Die katholische Kirche stand frei und unabhängig da. Ihre Geistlichkeit bildete ein geweihtes Heer, einen Staat im Staate mit einer fast republikanischen Verfassung. Geht doch aus ihrer Mitte das höchste Oberhaupt, der Pabst selber, durch freie Wahl hervor, und der niedrigste Priester kann diese erhabene Stelle durch seine geistige Begabung erlangen. Dadurch aber ist von vornherein die Herrschaft des Geistes über die rohe Kraft gesichert. In diesem Sinne lehnte sich auch Rom zu allen Zeiten gegen die Anmaßung der Fürsten auf, und sein gefürchteter Bannstrahl schreckte die Mächtigen der Erde vor offener Gewalt zurück. Was hat uns die Reformation dafür gebracht? Sie hat nur die Könige bereichert und die Völker arm gemacht. Die Geistlichkeit hat ihre Unabhängigkeit und damit ihren Einfluß eingebüßt, von einem freien Stande ist sie zur gemeinen Dienstbarkeit herabgesunken. Das Vermögen der Kirche ist nicht der Nation, sondern nur dem Fürsten zugefallen und hat das Uebergewicht desselben nur noch verstärkt. Bei wem soll das Volk jetzt Schutz gegen die Willkür suchen, seitdem es seinen besten Helfer verloren

hat? — An die Stelle der geistigen Herrschaft ist die rohe Gewalt getreten, und die mit Recht verhaßte Inquisition ist mit einer weit schlimmeren vertauscht worden. Oder meint ihr, daß der Glaubenszwang der Sternkammer milder sei, daß die Strafen und Bußen, welche sie auferlegt, weniger schmerzen, daß ihre Kerker minder tief und grausam sind? Noch einmal sage ich es frei, daß die Reformation der eigentliche Grundquell aller unserer gegenwärtigen Leiden ist.

— Um Gottes Willen schweigt! rief der ängstliche Graf. Wenn Euch jemand so sprechen hörte, so würdet Ihr vielleicht Euch selbst bald vor der gefürchteten Sternkammer verantworten müssen und als geheimer Katholik die ärgsten Strafen zu erdulden haben. Zugegeben, daß Ihr in manchen Beziehungen auch Recht haben mögt, so dürft Ihr das Eine nicht vergessen, daß grade die Reformation dem Volke die geistige Freiheit gebracht hat. Sie hat ihm die Bibel, das ungefälschte Wort des Heils, in die Hand gegeben. Wir haben lesen und denken gelernt. Die römische Kirche gleicht dem Geizhals, der seine eigenen Kinder hungern läßt, und den Schatz verschlossen hält, der ungenutzt in der sicheren Truhe vermodert. Es ist wahr, sie hat oft das Volk in Schutz genommen gegen die Tyrannei der Fürsten, doch sie handelte nur so in ihrem eigenen Interesse, wie der Schäfer, der die Schafe dem Wolfe gegenüber schützt, um sie zu scheeren und zu schlachten, wenn es ihm nach ihrer Wolle oder ihrem Fleische gelüstet. Die Menschheit ist aber keine vernunftlose Heerde von Schafen; sie hat sich aufgelehnt gegen diese geistige Bevormundung, gegen die schlimmste aller Tyranneien. Mag auch der gegenwärtige Zustand nicht der glücklichste sein, aber immer besser, daß wir an unseren Gütern und an unserem Leben Schaden nehmen, als an unserem Seelenheil. Der Schutz, welchen Rom den Nationen gewährte, war zu theuer erkauft. Der Preis war die Freiheit des Gewissens und des Denkens.

— Und wohin hat uns diese gepriesene Freiheit geführt? Ganz England ist in feindliche Sekten zerfallen, die sich unter einander bis auf's Blut hassen und verfolgen. Die widersinnigsten Irrlehren finden täglich neue Anhänger und Verbreiter. Es geht uns wie ungerathenen Söhnen, welche über die Hinterlassenschaft ihres Vaters sich nicht einigen können und sich unter einander zerfleischen und morden, bis Keiner mehr übrig bleibt, um das Erbtheil zu genießen. Ich

sehe weiter, als Ihr glaubt. Hinter den religiösen Streitigkeiten erscheint mir bereits das Medusenhaupt des Bürgerkrieges, eines blutigen Kampfes, welcher alles Bestehende mit dem Untergang bedroht. Die Lehren des sogenannten Urchristenthums fangen bereits an, Früchte zu tragen, und aus der Bibel selbst leiten fanatische Schwärmer und schlaue Heuchler die Berechtigung zu jedem Angriff auf das Eigenthum und die Regierung ab. Habt Ihr nicht von den Wiedertäufern gehört, die in Deutschland ihr Unwesen getrieben haben? Sie fordern nichts weniger als Abschaffung aller Vorrechte und Theilung der Güter. — Unsere Puritaner sehen ihren deutschen Brüdern so ähnlich, als ein Ei dem andern. Sie träumen, wie man sich von ihnen erzählt, von einem tausendjährigen Reiche, von der Herrschaft des auserwählten Volkes. Darunter verstehen sie nichts mehr, noch weniger, als die schrankenlose Regierung des Pöbels, die Abschaffung des Adels und den Genuß unseres Vermögens. Das auserwählte Volk des Herrn hat keine üble Lust, uns die Köpfe abzuschlagen und sich an unsere Stellen zu setzen. Wir sind ja in seinen Augen nur eine Schaar verdammter Heiden, Moabiter, Edomiter u. s. w., welche keine Schonung verdienen und deren Vermögen, Ländereien, Wiesen, Gärten und Wälder Gott seinen Gerechten zur Belohnung für ihre Verdienste und Frömmigkeit angewiesen hat. Seht! das haben wir Eurer Freiheit und der Bibel zu verdanken. Gebt nur dies zweischneidige Schwert in die Hand des ungebildeten Volkes und Ihr werdet bald Euer eigenes Leben bedroht sehen.

Leider muß ich Euch hierin beipflichten, obgleich ich nicht weiß, wie man dem Uebel begegnen kann. Darum möcht ich gern Eure Ansicht und Meinung hören. Ihr seid nicht nur ein tiefer Gelehrter, sondern mir auch als ein erfahrener Staatsmann bekannt. Was rathet Ihr unter solchen Verhältnissen zu thun? — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Vermuthung erlaube, daß Eure Reise noch einen andern als den sichtbaren Zweck verbirgt und Euer Besuch wahrscheinlich mit einem geheimen Auftrag verbunden ist. Ihr besitzt das Vertrauen des Königs und steht der Königin am nächsten. Erzbischof Laud war früher Euer Lehrer und ist gegenwärtig Euer Freund. Redet offen mit mir und enthüllt mir Euere Mission.

Einige Zeit ließ Sir Digby den Grafen auf eine bestimmte Antwort warten. Er hielt es für angemessen, sich in ein räthselhaftes Schweigen zu hüllen. Den Vermuthungen seines Wirthes widersprach er weder, noch pflichtete er denselben bei.

— Ihr irrt, sagte er mit vieldeutigem Lächeln, wenn Ihr mir einen besonderen Auftrag von Seiten meines königlichen Herrn zuschreibt. Bedarf es denn eines andern Grundes, mich in Euer Haus zu führen, als unsere langjährige Freundschaft und die Bande der Verwandtschaft, die ich, statt zu lockern, nur noch fester knüpfen möchte? — In der That, ich sprach Euch gegenüber nur meine eigenen Ansichten über die Lage unseres Vaterlandes aus. Möglich, daß ich mich auch geirrt haben kann. Da Ihr aber einigen Werth auf meinen Rath zu legen scheint, so will ich Euch denselben nicht vorenthalten. Hippokrates sagt, was die Medizin nicht heilt, heilt das Eisen, und wo dieses nicht hilft, muß man selbst zum Feuer greifen. Die Krankheiten des Staates fordern nach meinem Dafürhalten dieselben Mittel, wie die Gebrechen des Körpers. Versucht es zuerst mit Milde, und wo die nicht hilft, mit Strenge, selbst mit Härte. Man muß das schadhafte Glied entfernen, ehe der Brand den ganzen Körper erfaßt. Besser ein fauler Theil geht verloren, als das Ganze. Das ist meine Meinung, grad und ehrlich herausgesagt. Nur so retten wir uns und bewahren, als treue Diener, unsern König vor Schaden und Gefahr. — Doch jetzt mögt Ihr mich entschuldigen, wenn ich mich entferne. Ich habe den Damen des Hauses noch nicht meine Aufwartung gemacht. Mit Eurer Erlaubniß will ich jetzt zu ihnen gehen.

Ungern entließ der Graf seinen Gast, mit dem er lieber noch mehr über die Angelegenheiten des Landes gesprochen hätte. Er selbst hatte sich noch keine bestimmte Meinung bilden können, und schwankte zwischen der angeborenen Milde und der Furcht vor den drohenden Ereignissen. Eine große Verantwortung lag in seiner hohen Stellung. Gedankenvoll blieb er zurück, ohne zu einem festen Entschlusse zu gelangen. Selbst die Zweifel, welche der Besuch in seiner Seele wegen der Vorzüge der katholischen Kirche angeregt, blieben nicht ohne Folgen, und wenn sich auch das protestantische Bewußtsein des Lord-Präsidenten gegen Rom empörte, so mußte er sich

selber eingestehen, daß die Worte des Gastes manche beherzigenswerthe Wahrheit enthielten.

Sir Kenelm Digby schritt indeß selbstzufrieden durch die Gallerie nach dem Frauengemach des Schlosses. Er hatte seinen Zweck durch das eben geführte Gespräch erreicht, und vielleicht wieder ein schwankendes Gemüth für seine Pläne gewonnen. Er haßte die Reformation vom Grunde seiner Seele, da sie seinem Vater das Leben gekostet hatte. Einstweilen aber hielt er es noch für gerathen, die Maske nicht abzuwerfen und im Stillen für die römische Kirche Anhänger und Freunde zu werben.

---

## 11.

Das Erkerzimmer, worin die Damen saßen, war im Geschmacke jener Zeit reich und kostbar ausgestattet. Scenen aus der Mythologie schmückten die vergoldete Decke. Hier fuhr Venus auf einem mit Tauben bespannten Wagen, umgeben von kleinen Liebesgöttern, welche in ihren Armen die Waffen des Mars, seinen Helm, Schild und Lanze mit komischen Gebärden schleppten. Seidene, gewirkte Tapeten von dunkelrother Farbe bedeckten die Wände, schwere Vorhänge von demselben Stoff wallten an den Thüren und Fenstern nieder. Die Stühle mit hohen Lehnen waren mit kunstreichen Schnitzereien versehen. In der Nähe des gewölbten Fensters stand ein Tischchen mit kostbarer Arbeit eingelegt. Die Platte desselben bestand aus feinen Hölzern, Elfenbein und Metallen, welche die zierlichsten Figuren, Schmetterlinge, Blumen und Vögel bildeten. Ein ähnliches Schränkchen war ganz in der Nähe befindlich. Hier verschlossen die Frauen ihren Schmuck und ähnliche Toilettengegenstände. Alice und ihre Mutter saßen auf niedrigen Sesseln mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt, ihnen gegenüber Milton und sein Freund Edward King. In einiger Entfernung von diesen hatte sich der Musiker Lawes an der Hausorgel niedergelassen, ein damals noch unentbehrliches Möbelstück in jeder vornehmeren Familie. Der Künstler beendete soeben ein auf Verlangen der Gräfin componirtes Lied, für das ihm von allen Anwesenden das reichste

Lob zu Theil wurde. Die durch seinen Vortrag unterbrochene Unterhaltung war kaum wieder aufgenommen, als Sir Kenelm Digby die Damen begrüßte. Seine Haltung, wie sein Benehmen, verriethen sogleich den gewandten Weltmann, der an den größten Höfen Europa's sich mit Beifall bewegt hatte. Wie er früher dem Grafen gegenüber mit Erfolg den Staatsmann herauskehrte und die Bewunderung seines Wirthes dadurch erregte, so entzückte er im Augenblicke jetzt die Frauen durch die Feinheit seines Geistes und durch seinen artigen Witz. Besonders wußte er die noch immer schöne Gräfin zu gewinnen, der er vorzugsweise seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken schien, ohne deshalb Alice auch nur einen Moment außer Acht zu lassen, oder gar zu vernachlässigen. Mit gewohnter Sicherheit nahm er an der Unterhaltung Theil. Ohne daß sich Milton Rechenschaft darüber zu geben wußte, empfand er einen entschiedenen Widerwillen gegen den so unerwartet eingetretenen Gast. Es war nicht Neid, nicht einmal Eifersucht, was sich in seinem Busen regte und ihn mit Mißtrauen gegen den Unbekannten erfüllte. Vielleicht drückte der Dichter nur das Uebergewicht und eine nur allzusehr zur Schau getragene Selbstgefälligkeit des Ankömmlings, oder war es die eigenthümlich geheimnißvolle Atmosphäre, welche Sir Kenelm umgab. Es lag etwas Dämonisches in seinem Auftreten. Unwillkürlich mußte Milton an jene prächtigen Giftblumen denken, welche einen betäubenden Duft aushauchen und trotz aller Schönheit den Stempel des Unheimlichen an sich tragen. Die Hauptschuld an diesem Mißfallen trug wohl die Verschiedenheit der Charactere. Hier begegneten sich zwei ganz entgegengesetzte Naturen, welche auch nicht einen einzigen gemeinsamen Berührungspunkt aufzuweisen hatten.

Alice bemerkte zuerst mit dem scharfen Auge der beginnenden Neigung die Verstimmung des Dichters und suchte diesen ins Gespräch wieder hineinzuziehen, nachdem er längere Zeit geschwiegen hatte.

— Nun Herr Milton, sagte sie scherzend, Ihr sinnt wohl in diesem Augenblicke über das Versprechen nach, welches Ihr mir und Euerem Freunde Lawes gegeben habt.

— Welch ein Versprechen? fragte der Dichter zerstreut aus seinen Gedanken auffahrend.

— Ei! Ich hätte Euch nicht für so vergeßlich gehalten. Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß Ihr so eben erst drein gewilligt, unsere Irrfahrten im Haywood-Forst durch ein Gedicht zu verewigen?

— Allerdings, stammelte Milton verlegen und ich will Euch mein Wort halten.

— Auch zu mir, bemerkte Sir Digby dazwischen, hat die geschwätzige Fama bereits den Ruf Eures Abenteuers, mein edles Fräulein, getragen und ich beneide die jungen Herren, denen es vergönnt war, Euch einen solchen Ritterdienst zu erweisen. Der Dichter der Arkadier, denn ich erkenne ihn als solchen wieder, kann aber nach meiner Meinung keinen würdigeren Gebrauch von seinem Talente machen, als wenn er die Schönheit und Unschuld in zierlichen Versen besingt. Das ist der einzige Fall, wo ich die Poesie gelten lassen will, von der ich sonst nichts wissen mag.

— Und darf man fragen, wodurch sich die Musen Euren Widerwillen zugezogen haben? fragte Alice durch den Spott des Gastes verletzt.

— Weil sie nur Lügen und Unwahrheiten in der Welt verbreiten. Die Dichter kennen meist das wirkliche Leben nicht und setzen an die Stelle desselben ihre Einbildungen und Träume voll Irrthümer. Ihre Phantasie spiegelt ihnen und dem Leser nur Nebelbilder vor, welche bei näherer Betrachtung und Prüfung sich als leere Schatten erweisen. Besonders ist der Einfluß der Poesie auf jugendliche Gemüther schädlich, weil sie den Verstand irre führt, die Gegenstände in einem falschen Lichte erscheinen läßt und Herz und Kopf mit phantastischen Gedanken und Empfindungen erfüllt. Wie der göttliche Plato würde ich ebenfalls die Poeten aus dem Staat verweisen.

— Mit gerötheten Wangen und von Unwillen blitzenden Augen hatte Milton diesen ungerechtfertigten Angriff angehört. Sein Stolz empörte sich gegen den Verächter der Poesie, welche er von allen Künsten am höchsten hielt. Für ihn war die Muse kein bloßer Zeitvertreib, keine irdische Magd, die nur dem Vergnügen und der Unterhaltung dienen sollte. Dazu hatte er einen zu hohen Begriff von der Göttlichen. Dichter und Prophet galt in seinen Augen gleich; darum durfte er keine Schmähung seines Berufes und noch dazu in Gegenwart der Geliebten dulden. Plötzlich hatte er seine bisherige Schüch-

ternheit abgelegt; er war von seinem Sitze aufgesprungen und stand nun im Feuereifer der Begeisterung dem Spötter gegenüber.

— Mag Plato sprechen was er will, sagte er gereizt, ich glaube dagegen, daß die Poesie das höchste ist, was der Mensch besitzt. Sie sollte dem Staate und der Gesellschaft schädlich sein, sie die größte Wohlthäterin der Menschheit? Erhebt sie nicht die Seele durch das Bewußtsein ihrer Verwandtschaft mit Allem, was göttlich, rein und edel ist? Wenn sie sich zu ihrer wahren Höhe emporschwingt, verschmilzt sie mit der Religion, mit dem Christenthume selbst, denn wie dieses durchgeistigt sie die ganze Natur. Zugegeben, daß die Poesie auch zuweilen dem Laster fröhnt und im Gefolge böser Neigungen erscheint; aber selbst dann noch, wenn der Genius sich so verirrt, bewahrt er noch seine Göttlichkeit und selbst wenn die Poesie der Wollust oder dem Hasse dient, kann sie ihren erhabenen Ursprung nicht ganz verleugnen. Spuren einer reinen Empfindung, Züge voll Zartheit, Bilder eines unschuldigen Glückes, Sympathie mit den Leiden der Tugend brechen aus der dunklen Zorneswolke aus der Nacht der Verzweiflung hervor; Stellen voll sittlichen Gefühls finden sich selbst in jedem unmoralischen Werk und sie beweisen nur wie schwer dem dichterischen Geiste der Abfall von seiner angebornen Trefflichkeit wird; denn die Poesie ist der stete Verbündete unserer besten Gefühle. Sie ergötzt sich an der Schönheit und Größe der Natur wie der Menschenseele. In der That, sie schildert mit schrecklicher Wahrheit die Verirrungen der Leidenschaft, doch nur solche, welche von einer mächtigen Natur Zeugniß ablegen, von einer Furcht gebietenden Kraft, die ein tiefes schauerndes Mitleid hinterläßt. Ihr hauptsächliches Streben und ihre größte Aufgabe ist es, den Geist über die ausgetretenen, staubigen und schmutzigen Bahnen des gewöhnlichen Lebens hinwegzutragen, ihn zu einer reineren Höhe emporzuheben, wo er in einer Atmosphäre voll edler und tiefer Gefühle athmen darf. Sie offenbart uns einzig und allein den Liebreiz der Natur, bringt uns die Frische jugendlicher Empfindungen wieder zurück, belebt den Geschmack an den einfachsten Vergnügungen, bewahrt die heilige Flamme der Begeisterung, welche den Lenz unseres Lebens erwärmt, die Liebe der getrennten Geschlechter veredelt, unsere Theilnahme an allen menschlichen Verhältnissen und für alle Klassen der Gesellschaft anregt, fortwährend neue Bande

mit der Welt knüpft und endlich durch prophetische Ahnungen den Grund zu dem beseligenden Glauben an ein künftiges Leben legt.

— Vortrefflich! erwiederte Sir Kenelm Digby ironisch. Ihr vertheidigt Eure eigene Sache mit einem großen Aufwande von Geist und Phantasie. Als wahrer Dichter seid Ihr aber meiner Anklage eigentlich ausgewichen und habt Euch nur auf ein Loblied der Poesie beschränkt. Meine ihr gemachten Vorwürfe habt Ihr noch keineswegs widerlegt.

— Ich komme jetzt darauf zurück. Ihr werft der Dichtkunst vor, daß sie unrichtige Ansichten und falsche Erwartungen von dem wirklichen Leben verbreitet, daß sie den Geist mit Schatten und Illusionen erfüllt, daß sie Luftschlösser auf den Ruinen der Weisheit aufbaut. Ich leugne auch in der That nicht, daß sie jene Weisheit bekämpft welche lediglich auf sinnlichen Anschauungen beruht, materielle Genüsse und Vergnügungen als das höchste Gut betrachtet und den Erwerb als die einzige Aufgabe des Lebens ansieht; ja ich leugne es nicht und ich preise diesen Umstand nicht als den geringsten Dienst, welchen die Poesie der Menschheit leistet, indem sie uns von der Sclaverei dieser staubgebornen, weltlichen Klugheit befreit. Aber ich will lieber diesen Punkt unberührt lassen und nur den Beweis führen, daß all die Anschuldigungen, welche den Dichter wegen Täuschung und Lüge treffen, gänzlich grundlos sind. In manchen Gedichten ist weit mehr Wahrheit, als in der Geschichte selbst und in den philosophischen Systemen gefunden wird. Die Schöpfungen des Genius sind öfters die Offenbarungen der höchsten Wahrheit, sie erschließen uns unbekannte Regionen des Gedankens und erhellen mit einem neuen Licht die Mysterien des Daseins. In der Poesie erscheint das Wort selbst zuweilen falsch, aber der Geist enthält die höchste Wahrheit. Und wenn so die Wahrheit sogar noch in den kühnsten Schöpfungen des Dichters weilt, um wie viel mehr wird dies der Fall sein, wo er das wirkliche Leben malt; denn unser gegenwärtiges Leben ist nur die Vorschule des unsterblichen Geistes, überreich an poetischem Gehalt. Die hohe Aufgabe des Sängers wird es sein, dies göttliche Element aus der Hülle des groben Stoffes und der irdischen Zerstreuungen hervorzuziehen. Dies Leben ist durchaus nicht prosaisch, schaal und nüchtern wie man glaubt. Für das geöffnete Auge strömt es über von Poesie. Die Gefühle, welche

es in unseren eigenen Herzen erweckt und als Samenkörner für die Zukunft ausstreut, die Kräfte der allmächtigen Leidenschaft, welche die Seele mit einer übermenschlichen Energie zu waffnen scheint, die unschuldigen und ewig neuen Freuden der Jugend, die Schauer des Herzens, wenn es zum ersten Male der süßen Macht der Liebe unterliegt, und von einem Glücke träumt, zu hoch für diese Welt; das Weib mit seiner Schönheit und Anmuth, seiner Liebenswürdigkeit und Hingebung ohne Gränzen; das Erröthen der Unschuld, der Ton, der Blick, welche allein dem Herzen einer Mutter zu Gebote stehn, das Alles ist Poesie. Es ist eine Lüge, daß der Dichter ein Leben malt, das nicht in der Wirklichkeit besteht. Er destillirt und koncentrirt nur des Lebens himmlischen Essenz, bewahrt und sichert seinen flüchtigen Duft, vereint die getrennten und zerrissenen Theile seiner Schönheit und gibt eine längere Dauer seinen leider nur zu schnell hinwelkenden Blüthen. Und daran thut er wohl, denn es ist gut, sich daran zu erinnern, daß das Leben nicht allein der Sorge für die irdische Existenz gehört, sondern Empfindungen noch zuläßt, welche ins Unermeßliche ausgedehnt, uns mit Wonnen und Entzücken erfüllen, werth eines besseren Seins. Diese Macht der Poesie, unsere Anschauungen vom Leben und vom Glück zu verfeinern und zu läutern thut um so mehr uns Noth, je weiter die Gesellschaft vorschreitet. Sie thut uns Noth, um den Anmaßungen unseren herzlosen und gekünstelten Zustände zu begegnen, welche durch die Bildung herbeigeführt die Welt so öde und interessenlos erscheinen lassen. Sie thut uns Noth, um die einseitigen Bestrebungen der Wissenschaft zu bekämpfen, welche nicht wie früher um ihrer selbst Willen gelehrt wird, sondern aus schnöder Gewinnsucht und wegen der Vortheile, die sie verspricht. Darum muß die Poesie einen neuen Aufschwung nehmen, um die Menschheit zu verhindern unter der Last dieses irdischen, materiellen und genußsüchtigen Lebens der Gegenwart gänzlich zu versinken und so unterzugehen.

Als der Dichter geendet hatte, entstand eine auffallende Stille in dem Gemache, über die er fast erschrack. Die Begeisterung hatte ihn selber fortgerissen, so daß er Alles ringsumher vergaß, den Ort, wo er stand und die Personen, zu denen er sprach. Erröthend blickte er wie aus einem Traum erwachend auf seine Zuhörer, die unter dem Zauber seiner Worte noch wie gebannt erschienen. Alice hatte ihre

Arbeit auf den Schoos niedergleiten lassen und saß in andächtiger Stellung mit gefalteten Händen da. Ein seliges Lächeln schwebte um ihre Lippen und in ihrer reinen Seele hallte noch das Echo der eben gehörten Worte nach. Das waren ja ihre eigensten Gedanken und Empfindungen, nun unendlich schöner und tiefer als sie selbst gedacht und gefühlt. Der enthusiastische Musiker war von seinem Sitze aufgesprungen und drückte dem verlegenen Milton zum Danke warm die Hand. Selbst der ironische Weltmann vergaß seinen Spott und begnügte sich die offenbare Niederlage, die er erlitten, mit höfischer Gewandtheit zu verdecken, indem er selbst zuerst dem Dichter für seine Vertheidigung der Poesie das reichste Lob spendete.

— Ihr habt Eure Sache so trefflich geführt, daß ich mich fast besiegt erklären muß. Ihr seid nicht nur ein Dichter, sondern auch ein ausgezeichneter Advokat. Mit solchem Talente könnt Ihr es noch weit bringen, wenn Ihr es zu nutzen versteht. Ich will nicht auf den alten Streit zurückkommeu, sonst würde ich Euch den Rath ertheilen, gebt lieber die Poesie auf, welche ihre Verehrer nur mit Dornenkronen lohnt. Der Lorbeer bleibt ewig unfruchtbar.

— Deswegen ist er auch das Symbol des höchsten Ruhms. Wer das Göttliche erstrebt, verzichtet auf jeden irdischen Gewinn.

— Wir leben aber einmal auf dieser Erde und darum thätet Ihr besser Euer Talent zu nützen und so viel als möglich auszubeuten. Der Staatsdienst steht Euch offen und bei Eurer Begabung kann es Euch nicht fehlen, daß Ihr zu den höchsten Aemtern einst gelangt, wenn Ihr nur wollt.

— Vorläufig, entschied die Gräfin Bridgewater, dürft Ihr Herrn Milton nicht dem Dienst der Musen entziehen. Wir bedürfen seiner. Noch in diesen Monat fällt der Geburtstag meines Gatten, des Lord Präsidenten. Wir haben beschlossen, bei dieser Gelegenheit irgend eine Maske, oder ein Schäferspiel zur Aufführung zu bringen und wollten den Dichter eben darum ersuchen, uns mit Rath und That an die Hand zu gehen.

— Von ganzem Herzen stehe ich mit meiner geringen Kraft zu Diensten, entgegnete Milton bereitwillig.

— Und die Musik liefere ich dazu, sagte Conrad Lawes. Wie freue ich mich auf die schönen Verse, die du mir gewiß dichten wirst.

— Du thust mir eine große Ehre an, entgegnete der Dichter, doch bin ich wirklich wegen des Stoffes in Verlegenheit.

— O, da ist leicht geholfen, rief der Musiker, und du kannst gleich zwei Fliegen mit einem Schlage abthun. Wie wäre es, wenn du das Abenteuer im Haywood-Forst zum Gegenstande dieses Maskenspieles wähltest. Das giebt herrliche Scenen und Auftritte. Die Personen, die darin erscheinen, kannst du gleich nach der Natur zeichnen; unser gnädiges Fräulein, die beiden Brüder und den närrischen Komus. Du hast nur halbe Arbeit und ich will dir eine Musik dazu machen, daß sich die Engel im Himmel darüber freuen sollen.

— Es frägt sich nur, wandte Milton dagegen ein, ob Fräulein Alice und ihre Brüder damit einverstanden sind, daß ich sie auf die Bühne bringe. Auch fühle ich mich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen.

— O, versucht es nur, nahm Alice jetzt das Wort. Ich gebe Euch gerne dazu die Erlaubniß und meine Brüder werden ebensowenig dagegen etwas einzuwenden haben. Nur eine Bedingung knüpfe ich noch daran, daß Ihr uns nicht allzusehr idealisirt und mit zu großer poetischer Freiheit behandelt. Die Dichtkunst soll der Wahrheit dienen, habt Ihr selbst gesagt, und ich nehme Euch beim Wort.

— Seid ganz unbesorgt, denn ich werde mich hüten, mich selbst Lügen zu strafen. Die Wirklichkeit ist hier schon volle Poesie. Sogleich will ich mich an die Arbeit machen und Lawes soll schon in einigen Tagen die ersten Verse erhalten, welche er componiren wird.

— Ich danke Euch im Voraus, sagte die Gräfin, für Euere Bereitwilligkeit. Und um der Wahrheit so treu als möglich zu bleiben, sollen Alice und ihre Brüder selbst das Abenteuer auf der Bühne darstellen, das ihnen begegnet ist.

— Vortrefflich! jubelte der Musiker. So erleben die Betheiligten doppelt die wundersame Begebenheit.

— Für die übrigen Rollen, die Ihr noch hinzuzufügen gedenkt, fuhr die Gräfin fort, werden sich wohl ebenfalls die geeigneten Darsteller finden. Natürlich rechne ich dabei zunächst auf Euch und Euren Freund, Herrn King. Als Befreier und Erretter dürft Ihr Beide dabei nicht fehlen.

— Erlaßt mir, bat Milton, diese Aufgabe. Ich selber besitze auch nicht die geringste Anlage zum Schauspieler. So oft ich öffentlich sprechen soll, schnürt sich mir die Kehle zusammen und ich vermag auch nicht ein Wort hervorzubringen. Ich würde deshalb nur eine sehr traurige Rolle bei einer derartigen Gelegenheit spielen. Auch gebührt die Ehre der Befreiung, wenn dieselbe überhaupt so zu nennen ist, lediglich der Tapferkeit und dem Muthe meines Freundes. Es wird somit genügen, wenn er als solcher in dem Maskenspiel, wie es mir vorschwebt, erscheint.

— Wer aber wird den Gott Komus darstellen? fragte Alice.

— Ich! Wenn Ihr es erlaubt, antwortete Sir Digby.

— Wie, Ihr wolltet? rief die Gräfin verwundert aus.

— Auch ich möchte gern ein Scherflein zu dem allgemeinen Vergnügen mit beitragen; und da ich einmal von der Natur zum prosaischen Menschen geschaffen bin, so laßt mich auch in Gottes Namen als solchen eine Rolle übernehmen, die meinem Wesen am meisten zusagt. Von allen Göttern des Olymps hat mir Freund Komus, der Gott des Scherzes und der Laune, immer am besten gefallen und ich will mich bemühen, ihn so weit als möglich zu Ehren zu bringen, vorausgesetzt, daß der Dichter und Ihr nichts dagegen einzuwenden habt. Herr Milton wird gewiß dafür Sorge tragen, daß Freund Komus nicht allzu schlecht fährt und ihn mit der gehörigen Dosis von Witz und Humor ausstatten. In diesem Falle erlaube ich ihm sogar, der Wahrheit ein wenig zu nahe zu treten und den plumpen, spöttischen Gesellen nicht ganz nach der Natur zu schildern. Ein wenig Bosheit und Ironie darf er dagegen aufweisen. Denn sie würzen das Leben und ein sanftes Schäferspiel kann nur dabei gewinnen.

— Ich danke Euch für diesen Fingerzeig, erwiederte der Dichter, und hoffe ihn nach meinen Kräften zu benutzen. Ihr sollt Euch nicht über mich zu beklagen haben und ich werde gewiß Eure Angaben getreulich befolgen.

— Aber wie soll die Maske heißen? fragte der Musiker.

— Alice, oder die befreite Unschuld, antwortete schnell Edward King, der bisher geschwiegen und sich nur in Gedanken mit dem lieblichen Mädchen beschäftigt hatte.

— Ihr thut mir zu viel Ehre an, wandte dieselbe dagegen ein. Laßt das Stück lieber „Komus" heißen.

— Ihr habt nur zu gebieten, erwiederte der Dichter; auch ich finde diesen Titel am besten und will sogleich an die Arbeit gehen. In einigen Tagen hoffe ich damit fertig zu sein.

— Und ich werde mich pünktlich zur rechten Zeit einstellen, sagte Sir Digby und meine Rolle gewissenhaft lernen und spielen.

— Wir nehmen Euch beim Wort, entgegnete die Gräfin. Natürlich versprechen mir alle die Betheiligten ihr Stillschweigen, da es auf eine Ueberraschung für meinen Gatten abgesehen ist.

Bald darauf nahm das Gespräch eine mehr allgemeine Wendung. Sir Kenelm Digby mußte von seinen Reisen erzählen, und er that dies in einer Weise, welche seine Zuhörer entzückte. Er hatte den größten Theil Europa's und zwar unter durchaus eigenthümlichen und glänzenden Verhältnissen gesehen. Er wußte eben so lebendig als ergötzlich das Leben am spanischen wie am französischen Hofe zu schildern. Dadurch, daß er die hervorragendsten Persönlichkeiten von Angesicht kannte und vielfach mit ihnen in Berührung getreten war, erhielt seine Erzählung noch einen ganz besonderen Reiz. So entwarf er ein höchst entsprechendes Bild von dem Kardinal Richelieu, den er für den größten Staatsmann der Welt erklärte. Seine Schilderung wußte er noch außerdem mit allerhand witzigen Anspielungen und piquanten Anekdoten zu würzen, wobei die Liebe des Kardinals zu der Königin Anna von Oestreich und ihre Abneigung gegen den allmächtigen Minister nicht vergessen wurde. Am längsten und ausführlichsten verweilte er bei den Herrlichkeiten Italiens. Hier wurde er fast selbst zum Dichter und indem er die Wunder Venedig's, die Schönheiten von Florenz und die Erhabenheit Roms seinen Zuhörern pries, erwärmte er sich selbst und vergaß seine gewöhnliche Ironie, indem er sich von seiner Begeisterung hinreißen ließ.

— Ja, Ihr müßt nach Rom, sagte er zu dem Dichter gewendet. Dort wird Euch ein neues Leben aufgehen. Keine Stadt auf Erden vereint in dem Maße die Wunder der alten und der neuen Zeit. Wohin Ihr tretet, ist der Boden geheiligt. Dort erhebt sich das Kolosseum, selbst in seinen Ueberresten noch erdrückend durch die Größe und die Kühnheit seines Baues; hier erblickt Ihr Sct. Peters Dom,

dessen erhabene Kuppel dem Beschauer groß wie die Wölbung des Himmels erscheint. Ein frommer Schauer erfüllt das Herz in solch riesiger Umgebuug und wenn von dem Chore die mächtige Orgel und der Gesang zum Hochamt erschallt, dann beugt sich unwillkührlich jedes Knie. — Tempel und Paläste wechseln mit einander ab und die unsterblichen Schöpfungen der Kunst strahlen Euch in ewiger Schöne von ihren Wändea und aus den Nischen entgegen. Der ganze Olymp läßt sich zu Euch herab und Ihr seht jene Götter, welche die blühende Phantasie den Hellenen geschaffen hat. Groß und ernst schaut Euch der Kopf der Juno an, heiter lächelnd steigt die Göttin der Liebe vor Euren Blicken aus dem Wellenbad. Der Marmor scheint zu leben und ihr erwartet, daß sie ihre verlangenden Arme Euch entgegenstreckt. Die keusche Diana eilt mit schnellem Fuß an Euch vorüber, Ihr glaubt die Pfeile in ihrem Köcher rasseln zu hören und wünscht im Stillen, wie Endymion von diesen jungfräulich strengen und doch so feinen Lippen im Schlafe geküßt zu werden. An den Baumstamm gelehnt steht Apollo, der Gott des Gesanges, das Urbild der Schönheit. Von seiner glänzend reinen Stirn wallt das ambrosische Haar wie lichter Sonnenglanz. Ein edler Sängerstolz schwellt den kräftigen Mund und bläht die königlichen Nüstern auf. — Und als genügten diese Zeugen einstiger Herrlichkeit noch nicht: so tauchen mit jedem Tage neue Wunderwerke aus dem Schoos der Erde auf, welche getreu solche Schätze vor den barbarischen Horden verborgen hielt, um sie einer besseren und gebildeteren Zeit aufzusparen, die ihren Werth zu schätzen weiß. An diesen Reliquien des Alterthums entzündete sich in Italien die neuere Kunst. Nicht umsonst hat ein Raphael sich in den Anblick solcher Schönheit versenkt, ein Michel Angelo mit großem Blick die Einfachheit und Größe der antiken Welt erkannt. Beide schufen Werke, die ihre Vorbilder nicht nur zu erreichen, sondern selbst zu übertreffen suchten. An die Stelle des kalten Marmors ist die heitere Farbenpracht getreten. Das Christenthum zeigt sich nicht minder reich wie der heidnische Götterdienst. Um wie viel schöner sind diese Madonnen, diese Heiligen von der Meisterhand eines Raphael, welcher den irdischen Liebreiz mit der himmlischen Glorie zu umgeben weiß, als all die Liebesgöttinnen, um wie viel erhabener das jüngste Gericht von Michel Angelo als der Streit der Titanen. Und um dies Alles

schlingt sich der liebliche Kranz ländlicher Villen und Gärten, wo der Lorbeer auf Ruinen sprießt, die Weinrebe traubenschwer sich um die schlanke Pappel rankt und die dunkle Cypresse wie ein warnender Finger an die Vergänglichkeit uns mahnt, zugleich zum Genuß des Lebens einladend.

— Wahrlich! rief Milton, von der Schilderung des Redners ergriffen, ich will dies Wunderland noch einmal sehen.

— Und Ihr thut wohl daran, fuhr Digby mit seinem eigenthümlichen Lächeln fort. Wo Virgil gelebt, Horaz gedichtet, Cicero gesprochen und gedacht, kann es dem Dichter nicht an neuen Anregungen fehlen. Die große vatikanische Bibliothek wird sich vor Euch aufthun mit ihren Geistesschätzen, ihren Büchern und seltenen Handschriften. Dort findet Ihr auf einem einzigen Punkt vereint, was der menschliche Genius seit Jahrhunderten geschaffen, ein Arsenal des Wissens, eine Schatzkammer der edelsten Art, wie sie nirgends zum zweiten Male in der Welt angetroffen wird. Aber der klassische Geist ruht nicht blos todt in den Büchern, er ist noch immer lebendig in diesem wunderbaren Land Italien und Ihr werdet dort eine Anzahl Männer kennen lernen, reich an Kenntnissen und von der feinsten Humanität beseelt. Nach wie vor bleibt Italien die Wohnstätte de Genies, das Vaterland der Dichter und seine großen Männer sind noch immer die Lehrer der ganzen Welt.

In diesem begeisterten Tone sprach Digby mit Milton und fachte in der Brust desselben den längst genährten Wunsch, Italien zu schauen, fast zur verzehrenden Sehnsucht an. Schon früher hatte er oft daran gedacht, das klassische Land zu besuchen. In jenen Tagen wurden die jungen Leute zur Vollendung ihrer Ausbildung dahin geschickt, wie später nach Frankreich und Paris. Rom und Florenz galten damals noch für die Hochschulen des Geistes und kein Kavalier wurde für vollgültig angesehen, der nicht daselbst längere Zeit verweilt hatte. Miltons Vater war von der Nothwendigkeit einer solchen Reise für den talentvollen Sohn vollkommen überzeugt und hatte längst ihm die Erlaubniß dazu bewilligt; nur war der Zeitpunkt noch nicht für die Ausführung derselben festgestellt und durch manche häusliche Verhältnisse weiter hinausgeschoben. Digby's Schilderungen erweckten von Neuem den alten Plan, dem jetzt nichts im Wege stand, als die be-

ginnende Neigung für Alice. Diese hatte in den wenigen Tagen, welche der Dichter in Ludlow-Castle zubrachte, entschiedene Fortschritte gemacht. Seit jener Begegnung im Garten waren Beide sich mit jeder Stunde näher gerückt und wenn auch weder der Dichter noch Alice ihren Gefühlen bis jetzt Worte liehen, so hatten sie dennoch die Gewißheit ihres gegenseitigen Glückes.

Die Abschiedsstunde schlug indeß. Länger konnten Milton und sein Freund nicht in Ludlow-Castle verweilen und die großmüthige Gastfreundschaft benutzen. Der Trennungsschmerz wurde jedoch durch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens gemildert. Der Dichter mußte der Gräfin nochmals das Versprechen geben, in wenig Tagen mit seinem Werke zu erscheinen, die nöthigen Anordnungen für das Festspiel selbst zu übernehmen und die Aufführung desselben zu leiten. Alice reichte ihm zum Abschied unbefangen die Hand, welche er ehrerbietig an seine Lippen führte.

— Auf baldiges Wiedersehn! flüsterte sie dem Dichter zu.

— Auf baldiges Wiedersehn! wiederholte er gedankenvoll.

---

## 12.

Nachdem die Freunde gegangen waren, verweilte noch Digby einige Tage auf dem Schlosse. Die Anwesenheit des geistreichen und interessanten Mannes war für sämmtliche Bewohner mehr oder minder willkommen, besonders fand die Gräfin das größte Wohlgefallen an seiner Unterhaltung. Die Aufmerksamkeit, welche er Alice erwies, erfüllte ihr mütterliches Herz statt mit Besorgniß nur mit Stolz. Im Stillen schien sie seinen immer deutlicher hervortretenden Plan auf die Hand ihrer Tochter zu unterstützen. Die meisten Frauen zeigen bei solchen Gelegenheiten eine auffallende Nachsicht. Weder der keineswegs tadellose Ruf des Bewerbers, noch sein vorgerückteres Alter schadeten ihm in den Augen der Mutter, die er durch die Feinheit seines Benehmens und durch die Vortheile seiner Stellung für sich zu gewinnen wußte. Auch die übrigen Mitglieder der Familie zeigten sich ihm geneigt, besonders wurde der leicht bewegliche Thomas von dem Wesen des erfahrenen Weltmannes und geschmeidigen Höflings angezogen. Mit

Wohlgefallen lauschte der Jüngling den lockenden Schilderungen desselben von dem glänzenden Leben in London und am Hofe Karl des Ersten. Nur Alice theilte nicht die allgemeine Vorliebe und wenn sie sich auch nicht dem Zauber seiner Unterhaltung gänzlich zu entziehn vermochte, so fühlte sie doch in seiner Nähe eine Beklemmung und Unruhe, welche sie sich nicht zu erklären vermochte.

Digby ließ sich jedoch keineswegs von ihrem zurückhaltenden Wesen abschrecken und setzte seine Bewerbungen um ihre Gunst in so zarter und feiner Weise fort, daß sie, ohne unhöflich zu sein, sich ihm nicht entziehen konnte. So schlang der räthselhafte Gast unmerklich sein Netz um das ganze Haus, die Maschen eines weit reichenden Gewebes von Plänen, Absichten und Zwecken der verschiedensten Art. Auch hier beobachtete er jenes geheimnißvolle Wesen, welches ihm zur zweiten Natur geworden war. Zuweilen schloß er sich Stunden lang in dem von ihm bewohnten Zimmer ein, um eine weitläufige Korrespondenz nach den verschiedensten Weltgegenden zu führen. Seine Briefe schrieb er in einer unverständlichen Zifferschrift, die kein Uneingeweihter zu enträthseln vermochte. Ein verschwiegener Diener besorgte sie und war meist zu diesem Zweck Unterwegs. Ab und zu kamen auch wohl Fremde, welche nach dem Gaste frugen, und mit denen er dann bei verschlossener Thüre bald längere, bald kürzere Zeit verhandelte.

Eines Tages ließen sich bei ihm zwei Herren melden. Beide waren, wie es schien, Ausländer, und so eben erst von einer größeren Reise angelangt. Der breite Hut des einen verbarg besonders eine scharf gezeichnete italienische Physiognomie, ein Gemisch von priesterlicher Salbung und weltlicher Schlauheit. So bald sich Digby allein mit seinem Besuche sah, drückte er unverholen sein Erstaunen aus.

— Ehrwürdiger Vater! sagte er, die Hand des Fremden küssend. Ich hätte eher den Einsturz des Himmels erwartet, als Eure Anwesenheit in England. Wißt Ihr auch, was Ihr wagt?

— Allerdings. Ich bin hinlänglich von dem barbarischen Gesetze unterrichtet, welches jedem fremden katholischen Priester den Eintritt in dies Land bei schweren Strafen an Gut und Leben verbietet.

— Und Ihr habt Euch doch nicht abhalten lassen?

— Daran könnt Ihr die Wichtigkeit der mir aufgetragenen Mission erkennen. Ich zähle dabei auf Euch, da ich um Euren Eifer

für die gute Sache weiß. Deshalb habe ich auch auf unserer Reise nach London nicht den Umweg über Ludlow=Castle gescheut, um mich Eures Beistandes zu versichern. Ich bringe Euch ein Schreiben von unserm heiligen General, dem ehrwürdigen Vater Jakob Lainez, so wie die besten Grüße und Empfehlungen von den Superioren und Rektoren unseres Ordens mit. Zugleich erlaube ich mir, Euch hier in der Person des würdigen Bruders, Signor Con, meinen Assistenten und Stellvertreter vorzustellen, da ich nur kurze Zeit in England zu verweilen gedenke und bald wieder nach Rom zurückkehren muß.

— Bei der heiligen Jungfrau, rief dieser, nachdem er den Brief aufmerksam gelesen hatte. Der Plan ist kühn und macht dem Erfinder alle Ehre. Ich zweifle nicht an dem Gelingen. Was in meinen schwachen Kräften steht, will ich gern dazu beitragen. Ihr wißt, daß die Kirche keinen treueren Diener hat, als mich. O! wie hasse ich diese Reformation, welche meinem Vater das Leben gekostet und mich zum Bettler gemacht hat. An dem Tage will ich gern sterben, wo ganz England den falschen Glauben abschwört und sich wieder in den Schoos der allein selig machenden Kirche begibt.

— Dazu mögen alle Heiligen ihren Segen geben, aber ich fürchte, daß noch lange Zeit darüber vergehen wird.

— Die Verhältnisse stehen hier weit besser als Ihr glaubt, ehrwürdiger Bruder. Alle Umstände sind uns günstig. Seit Buckingham's Tod ist der Einfluß der Königin fortwährend im Steigen und ihr Eifer für die katholische Sache ist hinlänglich bekannt. Sie bedarf eher des Zügels als des Sporns, da sie noch allzusehr der weltlichen Klugheit entbehrt und sich von ihrem lebhaften Geiste und ihrer Ungeduld zu unklugen Schritten hinreißen läßt. Viele Großen des Reiches halten entweder fest an dem alten Glauben oder haben sich bald öffentlich, bald heimlich ihm wieder zugewendet. Selbst in der nächsten Umgebung des Königs sind uns neuerdings einige wichtige Bekehrungen geglückt. Lord Cottington und der Geheimsecretair Windbank sind zu uns übergetreten und ihr Beispiel findet täglich neue Nachfolger. Selbst unter der Geistlichkeit der bischöflichen Kirche haben wir eine Menge von Anhängern, welche sich im Stillen zu Rom halten. Gelingt es uns, noch den allmächtigen Laud auf unsere Seite herüberzuziehen, so kann uns der Sieg nicht fehlen.

— Und Ihr haltet ihn für unsere Pläne reif genug?

— Seine Hinneigung zur katholischen Kirche kann nicht bezweifelt werden. Wo er kann, führt er die alten Gebräuche wieder ein. Seine Liturgie stimmt mit unserer Messe wunderbar überein. Kostbare Gewänder, Altäre und Heiligenbilder hat er wieder zu Ehren gebracht, kurz es mangelt ihm nichts, um ein so guter Katholik wie Ihr und ich zu sein, als die Anerkennung der päpstlichen Autorität. Bisher hat sein ungemessener Stolz ihn daran verhindert, jetzt, wo Ihr ihm den Kardinalshut aus den Händen des heiligen Vaters bringt, wird auch dieser letzte Scrupel schwinden.

— Ihr wißt, daß meine eigene Sicherheit mir nicht gestattet auf direktem Wege mit Laud zu unterhandeln, eben so wenig wird der Primas der bischöflichen Kirche Englands mich bei sich empfangen wollen. Es bedarf daher für unsere Unterhandlung einer unverdächtigen Mittelsperson und zu dieser Rolle hat Euch unser heiliger Ordensgeneral ausersehen.

— Seine Wünsche werden mir stets Befehle sein. Ich werde noch heut mit Euch Ludlow-Castle verlassen und mich nach London begeben, um Eure Anträge dem Bischof kund zu thun. Vor dem Interesse des Ordens müssen alle persönliche Rücksichten schwinden.

— Ihr scheint das Schloß nur ungern zu verlassen, sagte der schlaue Jesuit. Es thut mir leid, daß ich Eure Pläne stören muß, denn zum bloßen Vergnügen scheint Ihr hier nicht zu verweilen.

— Ihr mögt Recht haben, aber indem ich mir selber diene, vergesse ich selbst bei meinen eigenen Angelegenheiten nie die höheren Zwecke des Ordens. Graf Bridgewater, der Lord-Präsident von Wales, ist einer der reichsten und vornehmsten Edelleute dieses Königreichs. Es ist mir gelungen, sein Vertrauen zu gewinnen, den Zweifel in sein schwaches Herz zu streuen. In einigen Tagen wäre vielleicht die Saat schon aufgegangen und wir hätten einen neuen Zuwachs für unsere Kirche gewonnen. Ich fürchte jetzt, daß durch meine Abwesenheit Alles wieder verloren geht.

— Wer Großes gewinnen will, muß Kleineres aufzugeben wissen. Wenn Laud, der Primas der bischöflichen Kirche, unser wird, dann folgen die Uebrigen ihm nach wie dem Hirten die ganze Heerde. Eure

Mühe wird darum doch nicht verloren sein und Euch im Himmel wie auf Erden angerechnet werden.

— Vor Euch darf und will ich kein Geheimniß haben. Der Graf hat eine Tochter.

— Ich verstehe. Ihr wollt dem betrübten Wittwerstand entsagen und da es der Lady gewiß nicht an einer reichen Mitgift fehlt, Euren einigermaßen zerrütteten Verhältnissen wieder aufhelfen. Das kann der Orden Euch nicht verdenken, ja er billigt Euer Thun, da es ihm daran liegen muß, daß der Einfluß und das irdische Ansehen seiner Freunde wächst. Doch zunächst muß er auf strenge Pflichterfüllung sehen. Habt Ihr Eure Aufgabe gelös't, Laud für uns gewonnen, so findet Ihr noch immer Zeit, Euch mit den Angelegenheiten Eures Herzens zu beschäftigen, der Lady aufzuwarten und sie als Eure Gattin heimzuführen.

— Wenn mir aber ein Anderer zuvorkommen sollte?

— Ihr habt also Nebenbuhler und Mitbewerber um ihre Gunst?

— Bisher nur einen Einzigen, so viel ich weiß. Ein junger Dichter, der hier in der Nähe wohnt, scheint einigen Eindruck auf das junge Herz der Lady gemacht zu haben. Er ist nicht ohne Talent und ich habe schon daran gedacht, daß er in unseren Händen noch ein brauchbares Werkzeug werden dürfte, obgleich er sich offen zu den Puritanern hält.

— Sein Name.

— Milton, John Milton!

— Ich will ihn mir merken und der Orden wird ihn im Auge behalten.

Aus einer verborgenen Tasche zog der Jesuit eine Schreibtafel hervor, in die er ebenfalls in geheimen Charakteren eine kurze Bemerkung einschrieb.

— Uebrigens, fuhr er im ruhigen Tone fort, habt Ihr, wie mir scheint, von einem derartigen Nebenbuhler wenig oder gar nichts zu fürchten. Poeten sind nur selten gefährlich, das werdet Ihr aus eigner Erfahrung wissen, da Ihr selbst in jungen Jahren den Musen gehuldigt habt. Sie schwärmen ins Blaue hinein. Erst wenn die Dämpfe und Nebel der Einbildungskraft sich verzogen haben, sehen sie die Dinge und Menschen wie sie wirklich sind. Dann ist es aber für sie

zu spät, der rechte Zeitpunkt vorüber und sie stehen darum mit leeren Händen da. Ich muß mich wundern, daß ein Mann wie Ihr solch einen Phantasten fürchtet. Greift nur verwegen zu, und die Lady kann Euch nicht entgehen. Doch lassen wir diese Allotria auf gelegenere Zeiten. Wir haben noch von wichtigeren Dingen zu reden. Ihr habt da der Puritaner erwähnt. Wie steht es mit ihnen und mit den Sekten überhaupt?

— Diese gewinnen mit jedem Tage eine größere Ausbreitung und wuchern wie Unkraut auf dem Sumpfboden der Reformation.

—Um so besser, entgegnete der Jesuit mit einem seltsamen Lächeln. Wir können uns keinen treueren Bundesgenossen wünschen als das Sektenwesen, wenn man es nur zu nutzen weiß. Je mehr religiöse Parteien in England entstehen, desto leichter wird uns der Sieg gemacht. Sie bekämpfen und verfolgen sich für uns, ihre Zwistigkeiten liefern sie uns sicher in die Hand. Ihr kennt das Gleichniß von dem Pfeilbündel. So lange ein Band die Getrennten vereint, könnt Ihr sie nicht zerbrechen, einzeln wird ein Kind mit ihnen fertig werden. Wir wollen ruhig zusehen, wie sich die Abtrünnigen selbst untereinander aufreiben. Gebt acht! das dauert nicht mehr allzulange.

— Die Katholiken sollen demnach neutral bleiben?

— Nicht so ganz. Es dürfte bald der Zeitpunkt kommen, wo auch wir ein entscheidendes Wort mitsprechen werden. Vorläufig aber würde ich ein ruhiges und beobachtendes Verhalten anrathen. Wir dürfen es weder mit der bischöflichen Kirche, noch auch mit den Puritanern verderben. Wer weißheute, welche Partei den Sieg morgen davonträgt. Außerdem werdet Ihr nicht vergessen, daß die Katholiken in England in manchen Punkten ganz gleiche Interessen mit den Sekten verfolgen.

— Mit unseren schlimmsten Feinden? fragte Digby verwundert.

— Allerdings. Werden die Puritaner und ähnliche Separatisten nicht gerade wie wir verfolgt, leiden wir nicht gemeinschaftlich unter denselben Strafgesetzen? — Indem die Sektirer Religionsfreiheit und Duldung verlangen, kämpfen sie auch mit für uns. Nicht unsere Freunde, sondern unsere Feinde müssen uns nutzen. Daher wird es wohlgethan sein, so lange mit ihnen Hand in Hand zu gehen, als dies unser eigener Vortheil erheischt. Haben wir durch sie und mit ihnen

den Sieg erlangt, dann ist es noch immer Zeit, sie wieder fallen zu lassen. Merkt Euch diese Politik, von der Ihr vielleicht schon in kurzer Zeit Gebrauch machen müßt.

— Ihr werdet mich zu allen Zeiten bereit finden, wo es gilt, die Befehle des Ordens und das Gebot der heiligen Kirche zu befolgen.

— Wohlan! so laßt uns keinen Augenblick versäumen. In einer Stunde müssen wir das Schloß verlassen und zunächst an unser wichtigstes Geschäft gehen. Nimmt Laud den Kardinalshut an, so ist England morgen unser.

Digby gehorchte sogleich dem Jesuiten, in dem er einen seiner Oberen verehrte. Er selbst war ein geheimes Mitglied des Ordens und er hatte sogar die Erlaubniß erhalten, sich nach wie vor äußerlich zu der bischöflichen Kirche Englands zu bekennen, so lang dies die Verhältnisse von ihm fordern sollten. Dagegen hatte er sich zum strengsten Gehorsam verpflichtet. Von Jugend auf mit Haß gegen die Reformation erfüllt, die seinem Vater das Leben, ihm selbst einen großen Theil seiner Güter kostete, kannte er kein anderes und höheres Ziel, als die Wiederherstellung des Katholicismus. In diesem Streben wurde er durch seine bigotte, streng katholisch gesinnte Mutter unterstützt und angefeuert. Er hatte bereits während seines Aufenthaltes in Frankreich seinen längst gehegten Vorsatz ausgeführt und war in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückgekehrt. Seit dieser Zeit widmete er ausschließlich seine ganze Thätigkeit den Zwecken des Ordens, der in ihm alsbald eines seiner brauchbarsten Werkzeuge erkannte.

Rom, das nichts vergißt, nichts aufgibt, konnte den Abfall des englischen Volkes nicht verschmerzen. Unter der Regierung der Königin Elisabeth hatte der päpstliche Stuhl die katholischen Mächte gegen die ketzerische Fürstin aufgeboten, um mit den Waffen in der Hand den alten Glauben wieder herzustellen. Auf Roms Geheiß hatte Philipp von Spanien die stolze Armada ausgerüstet, welche an den Kreidefelsen Englands scheiterte. Rom war die Seele aller Unruhen und Verschwörungen gegen Elisabeth, die unglückliche Maria Stuart nur ein willkommenes Werkzeug in seiner Hand. Besonders zeigte sich der erst kürzlich ins Leben getretene Jesuitenorden in dieser Beziehung überaus thätig und rührig. Nach Elisabeths Tod zettelte dieser unter

der Regierung Jakob des Ersten die berühmte Pulververschwörung an. Es handelte sich um nichts Geringeres, als den König und sein ganzes Parlament zu gleicher Zeit in die Luft zu sprengen. Ein Zufall führte die Entdeckung dieses schrecklichen Verbrechens herbei und hinderte die Ausführung. Noch heute wird dieser Tag in London und ganz England festlich begangen und der Verräther Guy Fawkes im feierlichen Aufzuge bildlich verbrannt. All diese feindlichen Pläne trugen nur dazu bei, in der englischen Nation den Haß gegen das Papstthum zu steigern und einen eben so wenig gerechtfertigten Fanatismus gegen die katholische Religion hervorzurufen. Von den Kanzeln herab wurde eine wilde erbitterte Polemik gegen den Papst und seine Anhänger von der protestantischen Geistlichkeit geführt, dabei im Geiste jener Zeit die niedrigsten Schimpfworte und ekelhaftesten Benennungen nicht gespart. Rom war der große Sündenpfuhl, das babylonische Weib, der Papst wurde mit dem Antichrist, dem Drachen, dem Thiere mit sieben Köpfen aus der Apokalypse verglichen. So erweiterte sich die Kluft mit jedem Tage mehr und der Haß des Volkes selbst war fortwährend im Steigen.

Trotz diesen ungünstigen Aussichten gab die katholische Kirche ihre Hoffnung darum nicht auf. Was der Gewalt mißglückt, suchte sie auf einem friedlichen Wege zu erlangen. Die Verhältnisse hatten sich allerdings zu ihrem Vortheile geändert. Zwar lebte in dem Herzen der Nation und des Parlaments der alte Haß noch und der Widerwille gegen Rom, der sich durch die grausamsten Gesetze und blutgierige Strafen kund gab. Kein Katholik hatte Ansprüche auf ein bürgerliches Amt, oder eine Beförderung. Die Priester der römischen Kirche wurden nach wie vor verfolgt, ins Gefängniß gesperrt, und selbst hingerichtet, jede Bekehrung auf das Strengste untersagt. Dennoch war eine günstige Umwandlung eingetreten. König Karl der Erste hatte eine katholische Prinzessin, Henriette von Frankreich, zur Ehe genommen und ihr nicht allein die freieste Religionsübung, sondern außerdem ihren Glaubensgenossen jede mögliche Erleichterung, die in seiner Macht lag, zugesichert. Im Gefolge der Königin erschien nicht blos ein französischer Hofstaat, auch Priester und selbst Mönche hatten sich ihr angeschlossen. Zum ersten Male seit langer Zeit sah der Londoner Bürger bärtige Kapuziner in den Straßen der Haupt-

stadt ruhig wandeln. In den Gemächern von St. James wurde feierlich die Messe gelesen und selbst der Grundstein zu einer katholischen Kapelle in der Nähe des Palastes gelegt. Das Volk begnügte sich, sein Mißfallen mit einem leisen Murren zu erkennen zu geben. Auf den Schutz und den steigenden Einfluß der jungen Königin gestützt, erhob die katholische Partei in England von Neuem ihr Haupt, anfänglich nur scheu und schüchtern, später um so offener und stolzer. Oeffentliche und geheime Bekehrungen gehörten nicht mehr zu den Seltenheiten und die strenge Sternkammer zeigte sich in dieser Beziehung mit einem Male mild und nachsichtig.

Die bischöfliche Kirche, welcher der König getreulich angehörte, stand keineswegs dem Katholicismus so fern, wie die übrigen reformirten Sekten. Sie hatte viele alte Gebräuche derselben beibehalten und wich im Aeußeren nur sehr wenig davon ab. Laud, der Primas des Reiches, zeigte sogar eine auffallende Hinneigung zu Rom und seinen Satzungen. Je mehr das Volk dem puritanischen Wesen anhing, um so entschiedener nahm die Regierung und der Hof eine entgegengesetzte Richtung an und folgte einer mehr ultramontanen Strömung. Diese für ihn so günstige Gesinnung wurde von dem Orden der Jesuiten auf das beste benutzt. Seine Emissaire, zu denen auch Sir Kenelm Digby gehörte, entwickelten eine ungemeine Thätigkeit. Nach allen Seiten hin wirkten sie im Geheimen fort, wichtige Bekehrungen waren ihnen geglückt und wenn ihr Vorhaben gelang, den ehrgeizigen Laud selbst durch das Anerbieten der Kardinalswürde zum Abfall zu bewegen, so stand ihnen fast kein Hinderniß mehr im Wege, ganz England selbst in den Schoos des Katholicismus wieder zurückzuführen.

Dieser großen Aufgabe widmete Digby schon seit Jahren seine ganze Thätigkeit. Jetzt war ihm der Auftrag zu Theil geworden, mit dem Primas in Unterhandlung zu treten und diesen durch die Aussicht auf einen so hohen Lohn zu gewinnen. Sir Kenelm schreckte vor diesem Unternehmen nicht zurück. Er rechnete auf den Stolz und ungebändigten Ehrgeiz des bischöflichen Prälaten.

Ehe er jedoch zu diesem Zwecke Ludlow-Castle verließ, verabschiedete er sich höflich bei den sämmtlichen Bewohnern desselben. Der Graf drückte besonders seine Verwunderung und sein Bedauern über diese plötzliche Abreise aus.

— Es thut mir doppelt leid, sagte er verbindlich, daß Ihr uns so bald verlassen wollt, da ich noch so manche wichtige Angelegenheit mit Euch zu besprechen gedachte.

— Ich hoffe recht bald wieder zurückzukehren und von Neuem Eure Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Jetzt rufen mich leider dringende Geschäfte nach London und an den Hof

— Da Ihr zunächst an den Hof geht, so könnt Ihr mir einen wichtigen Dienst leisten.

— Sprecht nur und was in meinen Kräften steht, will ich gerne für Euch und Euer Haus thun.

— Zuerst bitte ich Euch, dem Könige die Versicherungen meiner unveränderten Treue und Ergebenheit zu überbringen, desgleichen an die Königin, Euere erhabene Gönnerin und Beschützerin.

— Wollt Ihr eine Gnade oder Huld von Beiden beanspruchen?

— Allerdings und doch wage ich kaum mich selbst darum zu bewerben, da ich mit Beweisen der königlichen Güte bereits so sehr überhäuft bin, daß jede neue Forderung als ein entschiedener Mißbrauch derselben scheinen müßte. Ich habe einen Sohn, den Ihr bereits kennt.

— Lord Brackley.

— Nicht diesen meine ich, sondern seinen jüngeren Bruder Thomas. Er hat eine gute Erziehung genossen, auch fehlt es ihm nicht an edlen Gaben des Geistes und des Körpers, dennoch habe ich manchen Grund, nicht ganz mit seinem Wesen zufrieden zu sein. Er läßt die schöne Kraft ungenützt und vergeudet seine Anlagen in Geist tödtendem Müßiggang. Besonders scheint in der letzten Zeit eine keineswegs günstige Veränderung mit ihm vorgegangen zu sein. Statt seinen Studien obzuliegen, schweift er Tage lang ohne Zweck und Ziel herum. Er ist zerstreut, unaufmerksam und flieht jede Gesellschaft. Um so mehr war ich erstaunt, daß er so schnell sich mit Euch befreundet hat. Ich nahm diesen Umstand als einen Wink des Schicksals.

— Und ich freue mich, daß der trotz Euren Anklagen so liebenswürdige Jüngling Zutrauen zu mir gefaßt und sich mir sogleich angeschlossen hat.

— Eben darauf baue ich meinen Plan, wobei ich auf Euere Unterstützung rechne. Schon längst hatte ich die Absicht, meinen Sohn an den Hof zu schicken. Als jüngerer Bruder muß er bei Zeiten daran

denken, eine Stellung daselbst zu erlangen. Es liegt mir natürlich sehr viel daran, daß er in den Haushalt des Königs oder der Königin aufgenommen wird.

— Ich glaube, daß dies für Euch nicht schwierig sein dürfte, obgleich es nicht an jüngeren Söhnen fehlt, die sich an den Hof drängen, um da ihr Glück zu machen.

— Um so mehr bedarf er der Protektion. Ihr seid mit der Königin befreundet und deshalb wende ich mich an Euch, damit Ihr ein gutes Wort für ihn einlegt und Euch für ihn verwendet.

— Was mein geringer Einfluß vermag, soll von meiner Seite gern geschehen, doch bedarf es meiner Empfehlung nicht. Der Sohn des Lord-Präsidenten von Wales ist einer günstigen Aufnahme gewiß.

— Darum allein handelt es sich nicht. Der unerfahrene Jüngling bedarf noch außerdem der Aufsicht und Bevormundung. Mit Freuden habe ich bemerkt, daß mein Sohn sich zu Euch hingezogen fühlt. Wenn Ihr aus Freundschaft für ihn und mich dies schwierige Amt übernehmen, seine ersten Schritte auf dem schlüpferigen Boden, den er betritt, leiten wollt, so würdet Ihr mich zu ewigem Dank verpflichten.

— Euer Vertrauen ehrt mich dermaßen, daß ich trotz meiner Schwäche und Unwürdigkeit demselben entsprechen will, so weit ich das im Stande bin. Ich werde sogleich bei meiner Ankunft am Hofe mit dem Könige und meiner hohen Gönnerin Rücksprache nehmen. Wie ich fest überzeugt bin, wird Euer Sohn von ihnen gnädig aufgenommen und eine passende Stellung ihm sogleich angewiesen werden. Von meiner Seite soll es ihm nicht an gutem Rath fehlen, obgleich es mir gehen kann wie gewissen Predigern, deren Worte zwar trefflich, deren Thaten aber keineswegs empfehlenswerth sein dürften. Indeß habe ich den Vortheil, die Verlockungen der großen Welt aus eigener Erfahrung zu kennen, ich kann daher den Jüngling vor den Sirenen warnen und vor der Charybdis behüten, deren Gefahren ich selbst an mir erprobt habe.

So mögt Ihr ihm denn ein weiser Mentor auf diesem Lebenswege sein. Einstweilen will ich ihn auf seinen neuen Beruf vorbereiten und wenn Ihr, wie Ihr uns versprochen habt, in wenig Wochen zurückkehrt, so könnt Ihr Euren Zögling mitnehmen, den ich keinem Menschen lieber anvertrauen möchte, als Euch.

Digby übernahm sehr gern diese Verpflichtung, welche ihn der Familie des Grafen nur näher bringen mußte. Er hielt somit gleichsam ein Pfand in seinen Händen, das seine Pläne bedeutend fördern konnte. Aus diesem Grunde gab er dem Grafen das feierliche Versprechen für den Sohn zu sorgen und denselben wie seinen Augapfel zu behüten. Auch die Gräfin wiederholte ihre frühere Einladung für ihn und Alice zeigte sich beim Abschiede wieder zurückhaltend als sonst.

— Vergeßt nur nicht den Komus, setzte sie schalkhaft hinzu, und laßt ja nicht zu lange auf Euch warten.

— Sorgt nicht, mein edles Fräulein, ich werde mich schon zur rechten Zeit einstellen und meine Rolle will ich trotz des besten Schauspielers spielen.

— Daran habe ich auch nie gezweifelt, entgegnete sie im neckenden Tone.

Die Begleitung der Brüder, welche ihn zu Pferde bis über die Gränzen von Ludlow-Castle bringen wollten, lehnte Digby besonders wegen seiner jesuitischen Gefährten höflich ab. Als er gegangen war, stimmte die ganze Familie in das Lob des gewandten und geistreichen Mannes überein und Alle freuten sich auf seine baldige Wiederkehr. Nur Alice schwieg gedankenvoll. Sie allein empfand einen ihr selbst unerklärlichen Widerwillen gegen den Gepriesenen. Die Unschuld besitzt zu ihrem eigenem Schutz ein Ahnungsvermögen, das bei Weitem den Scharfsinn und die Erfahrung der Weltkinder übertrifft. Auch war ihr Herz bereits vor den Schlingen des Höflings durch eine andere und würdigere Neigung bewahrt.

Sie liebte den Dichter.

---

## 13.

Milton's Vater besaß eine kleine ländliche Besitzung in der Grafschaft Buckinghamshire. Hier lebte er schon seit mehreren Jahren zurückgezogen von seinen früheren Geschäften in mäßiger Wohlhabenheit, welche ihm gestattete dem talentvollen Sohne eine treffliche Erziehung zu geben. Er selbst widmete sich in den Mußestunden, an denen es ihm nicht fehlte, ausschließlich der Musik. Die Mutter war eine sanfte,

stille Frau, ausgezeichnet durch ihren Wohlthätigkeitssinn. Ein älterer Bruder des Dichters und eine verheirathete Schwester machten den ganzen Familienkreis aus und hingen trotz mancher Verschiedenheit ihrer Meinungen und Richtungen voll inniger Liebe aneinander. Das Wohngebäude war eines jener alten Häuser mit spitzem Giebeldach, von Außen bescheiden und im Innern traulich und heimlich. Der Dichter hatte trotz der Beschränktheit sein eigenes Studirzimmer, welches auf den benachbarten Garten ging. Das kleine Fenster war von Weinreben und Geisblatt umrankt, wenn er es öffnete, strömte ihm der süße Duft der Blumen entgegen. Die Wände des Gemaches zeigten statt jedes anderen Schmuckes eine zahlreiche Bibliothek, zierlich geordnet und aufgestellt, denn Milton liebte nicht gleich anderen Studirenden eine gelehrte Unordnung. Wie er in seiner Kleidung auf Reinlichkeit und selbst auf eine gewisse Eleganz sah, so ließ er es auch hier nicht an der nöthigen Sauberkeit fehlen. In alterthümlichen Schränken und auf Brettern lagen und standen die lateinischen und griechischen Klassiker, Philosophen und Poeten, dazwischen blähten sich die großen in Schweinsleder gebundenen Folioausgaben der Kirchenväter und berühmtesten Theologen. So berührten sich auch hier die verschiedenartigen Elemente, aus denen jene Zeit ihre Bildung schöpfte, das klassische Alterthum und die christliche Theologie auf ein und demselben Bücherbrett. Auf dem einfachen Tische lag die hebräische Bibel aufgeschlagen, zum Beweise, daß sie zu allen Zeiten das Lieblingsbuch des Dichters war, der aus ihren heiligen Blättern eine ihm verwandte Begeisterung schöpfte.

Hier hatte Milton so manche Nacht im eifrigen Studium und mit eisernem Fleiße durchwacht, denn für ihn war die Poesie nicht das leichte Spiel der beweglichen Phantasie, der augenblickliche Rausch einer schnell verwehenden Begeisterung, sondern die ernste Aufgabe des ganzen Lebens; der Inbegriff des Höchsten und Erhabensten, was die Menschheit hervorzubringen im Stande ist. Durch die Vorhalle der Wissenschaft wollte er erst mit der Zeit den Tempel der Göttin betreten. Dieser schweren Aufgabe war er sich im vollsten Maße bewußt.

Seit seiner Rückkehr von Ludlow-Castle schien er indeß den ernsteren Studien entsagt zu haben und sich ausschließlich mit dem ver-

sprochenen Gelegenheitsstücke zu beschäftigen. Der Plan war schnell entworfen und er ging sogleich mit Feuer an die Ausführung desselben. Im Fluge warf er einzelne Scenen und die Charaktere vorläufig auf das Papier. In dieser Arbeit überraschte ihn eines Tages sein Vater, der sich von Zeit zu Zeit nach den Beschäftigungen des Sohnes erkundigte. Milton hatte kein Geheimniß vor dem Nachsichtsvollen und theilte ihm unbefangen Zweck und Inhalt seiner Verse mit. Zugleich unterrichtete er ihn genauer von dem Abenteuer im Haywood-Forst und von seinem Aufenthalte auf dem Schlosse. Die Schilderung, welche er dabei mit Begeisterung von der Familie des Grafen von Bridgewater und besonders von der Anmuth und der Liebenswürdigkeit Alicen's entwarf, machten den zärtlichen Vater nachdenklich und besorgt.

— Du weißt wohl, sagte dieser mit sonst ungewohntem Ernst, daß ich deinem Thun und Treiben bisher niemals hinderlich in den Weg getreten bin. Andere Väter würden vielleicht darauf gedrungen haben, daß ein Sohn in deinem Alter sich endlich für einen künftigen Lebensberuf entscheidet und daran denkt, eine einträgliche Stellung zu gewinnen. Ich habe dich noch immer mit dergleichen Zumuthungen verschont.

— Und ich danke dir dafür, entgegnete der Dichter warm, indem er die väterliche Hand ergriff und voll kindlicher Ehrerbietung an seine Lippen führte. Ich danke dir für solche Nachsicht, obgleich ich beklagen muß, daß meine ganze Erkenntlichkeit sich vorläufig nur auf leere Worte beschränkt. Du hast mir von Jugend auf eine seltene Freiheit gestattet und in keiner Weise die Richtung meines Geistes beschränkt; ebensowenig wolltest Du, daß ich den gemeinen Pfad betrete, vom Glanz gelockt, schnödem Gewinn nachstrebte und nach eitlem Gelde jagte. Du zwangst mich nicht, wider meine bessere Ueberzeugung die Kanzel zu betreten und Dinge zu lehren, gegen die sich mein Gewissen sträubte; vielmehr vergönntest du mir, den nach Erkenntniß dürstenden Geist zu bereichern und in sorgloser Einsamkeit mich mit meinen Lieblingsstudien zu beschäftigen. Nur wenig Väter handeln so wie du und darum preise ich mein Geschick, daß es mir den besten, einsichtsvollsten aller Väter gab.

— Um so mehr darf ich hoffen, daß meine wohlgemeinten Worte Eingang finden werden.

— Sprich und ich will dir gern gehorchen, denn ich weiß, daß du mir zu meinem Besten rathen wirst.

Da Milton eine längere Unterhaltung mit seinem Vater erwarten durfte, so beeilte er sich, einen bequemen Sessel für ihn hervorzurücken, während er selbst in ehrerbietiger Haltung vor ihm stehen blieb. Nach einer Pause nahm Jener von Neuem das Wort.

— Du wirst mir gewiß das Zeugniß geben müssen, daß ich deine Zuneigung zur Poesie nicht störte oder mißbilligte. Ich freute mich stets an deinem Talente und nahm die ersten Proben desselben mit väterlichem Stolze auf. Trotzdem wünsche ich nicht, daß du ausschließlich eine Richtung verfolgst, die dir niemals ein sicheres Glück und eine feste Stellung im Leben gewähren kann. Die meisten Dichter, welche ich kennen lernte, hatten mit Sorgen und mit Noth zu kämpfen, ihre Beschäftigung bringt ihnen zuweilen Ruhm und Ehre, selten aber nur das ausreichende Brod. Als Schmuck und Zier will ich gern die Poesie gelten lassen, aber sie ist zu wenig geeignet, einem Manne die nöthigen Mittel für seine Existenz zu gewähren. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, dich auf eine andere Laufbahn hinzuweisen. Du hast der Theologie entsagt, weil sie deinem Gewissen Zwang anlegte. Damals billigte ich deine Gründe. Dasselbe gilt jedoch nicht vom Richterstande, der zu den angesehensten des Landes zählt. Ich will dich nicht drängen, auch nicht zwingen, sondern dir die nöthige Zeit zur Ueberlegung gestatten. Unumwunden darfst du deine Meinung über meinen Vorschlag mir kund thun.

— Ich erkenne von Neuem deine Güte an, entgegnete Milton nach kurzem Nachdenken. Auch mir erscheint die Poesie zu hoch, um sie zur Magd herabzuwürdigen und von ihr den täglichen Bedarf des Lebens zu fordern. Sie hat mit unseren irdischen Verhältnissen nichts zu thun und wo sie sich zum bloßen Erwerbe hergiebt, verliert sie ihre heilige Würde. Nur in den Stunden der höchsten Weihe, wenn sich der Himmel vor dem entzückten Blick des Dichters öffnet, steig sie von ihrem Strahlenthron herab und erfreut ihre Lieblinge mit ihrer göttlichen Umarmung. Stets soll sie ihm die Geliebte bleiben und niemals als gemeine Hausfrau am Küchenheerde schalten. Des

Menschen Leben ist eben ein doppeltes. Der Körper fordert sein Recht eben so gut, wie der Geist und die materielle Welt macht sich mit ihren Ansprüchen nur zu bald geltend. Ich finde daher deine Ermahnung vollkommen gerechtfertigt. Nur möchte ich nicht in einer Zeit, wie die gegenwärtige, mich um das Amt eines Richters bewerben. Niemand kann diesen Stand höher schätzen, als ich es thue, aber nur so lange, als er sich einer vollkommenen Unabhängigkeit von allen äußeren Einflüssen bewahrt. Dann allein ist der Richter der Stellvertreter der Gottheit auf Erden, ein Wohlthäter der Menschheit. Wie der Allgerechte selbst, kennt er kein Ansehen der Person, er stützt sich auf die Gesetze, die sittlichen Offenbarungen des Volksgeistes, in seinen Händen hält er die unbestechliche Waage und das Schwert, welches nur den Schuldigen treffen soll. — Wenn aber die Despotie einer tyrannischen Regierung das Recht verfälscht, die Gesetze beugt und den Richter durch Gewalt und Ueberredung zu einem bloßen Werkzeuge herabwürdigt, dann sinkt der ganze Stand noch unter den Henker selbst herab, die Waage schwankt in seinen unsichern Händen und das Schwert kehrt sich gegen die heilige Brust der Gerechtigkeit selber. Dahin sind wir leider in unserem Vaterlande gekommen. Der Richter ist nicht mehr ein freier Mann, Gott allein und seinem Gewissen verantwortlich, sondern ein feiler Knecht, der vom Hofe Beförderung oder Absetzung zu erwarten hat. Du selbst hast aus eigener Erfahrung eine Anschauung dieser tiefen Entwürdigung dieses einst so hochgeehrten Amtes kennen gelernt, willst du mir jetzt rathen, Richter, das heißt Sclave zu werden?

— Da sei Gott dafür, entgegnete der Vater mit allen Zeichen des Abscheues. Allerdings leben wir in einer betrübten Zeit und ich muß dir leider beistimmen. Dennoch würde ich es gerne sehen, wenn du dich für einen bestimmten Beruf entscheiden wolltest.

— Das will ich auch, denn ich sehe die Nothwendigkeit deines Wunsches ein, aber weder als Geistlicher noch als Richter würde ich diejenige Befriedigung finden, welche der Mensch in seinem Berufe haben muß, wenn er sich und andern nützen soll. Es giebt noch einen dritten Stand, den ich gegenwärtig all den übrigen Lebensrichtungen vorziehe. Laß mich einen Lehrer der Jugend werden. Hier kann ich allein der Welt und meinem Vaterlande nützen. Zwar

weiß ich wohl, daß der äußere Lohn nur gering ist, aber um so größer der innere. Seit langer Zeit habe ich mich bereits mit diesem Gedanken ernstlich beschäftigt und befreundet. Giebt es einen schönern Wirkungskreis, wo man mehr Segen stiften kann? Du lächelst über meinen Eifer, du denkst vielleicht an unsere armen Schulmeister, welche mit Mühe beladen den unwissenden Kindern die Anfangsgründe und Elemente des Wissens beibringen, oder an unsere Professoren, welche aus ihren verschimmelten Collegienheften stets dieselbe Weisheit wiederkauen, sich und Anderen zum Ekel.

— Allerdings hätte ich diese Wahl am wenigsten von dir vermuthet, da ich deinen Widerwillen gegen unseren bisherigen Unterricht, gegen das ganze Schul- und Universitätswesen hinlänglich kenne.

— Eben weil ich die traurigsten Erfahrungen in dieser Beziehung an mir selber gemacht habe, will ich mit meinen schwachen Kräften gegen die Mißbräuche ankämpfen. Unsere Schulen sind gegenwärtig nur Kerker für den Körper und den Geist, unsere Universitäten dienen nur dazu, um uns sieben bis acht der schönsten Lebensjahre zu stehlen. Statt wahrer Kenntnisse und fruchtbarer Ideen nehmen wir von beiden nur leere Formeln und eitle Schemen mit. Der Kopf ist voll mit unnützem Wust gepfropft und das Herz dabei leer geblieben. Wir haben die Frische und Ursprünglichkeit unseres eigenen Geistes eingebüßt und die Willenskraft, den Charakter verloren. Kaum herangewachsen und von der Universität entlassen, stürzt sich unsere Jugend, von der Noth oder dem Ehrgeize getrieben, auf die verschiedenen Lebenswege. Dann besteigen die Einen, Dank der Verwendung einflußreicher Gönner oder vornehmer Verwandten, die Kanzel und verwandeln sich schnell in stolze und feile Prälaten; Andere widmen sich dem Recht, aber weit entfernt, sich von den himmlischen Betrachtungen der ewigen Gerechtigkeit und Billigkeit leiten zu lassen, die ihnen kein Professor vom Katheder herab gelehrt hat, ergehen sie sich in den Schleichwegen der Chikane, in langen und weitschweifigen Processen, von denen sie den größten Nutzen ziehen. Manche schlagen den Staatsdienst ein und bringen eine Seele mit, entblößt von allen Grundsätzen der Tugend und unfähig einer jeden edlen Neigung, so daß ihnen bald die höfische Lüge und die tyrannische Willkür als der Inbegriff der höchsten Weisheit erscheint. Die Dürre ihres Herzens macht sie

zu willfährigen Sclaven der Gewalt. Endlich giebt es noch eine Klasse von Leichtsinnigen, welche weit offener und minder versteckt das ganze Gepäck der Schulweisheit abwerfen und nichts Höheres kennen, als den Genuß und das Vergnügen. Ihr ganzes Leben gleicht einem leichtfertigen Bankett, dabei sind sie jedoch hundertmal noch besser, als diejenigen, welche die ernsteren Beschäftigungen ergreifen, ohne die dazu unumgänglich nothwendige Reinheit der Gesinnung mitzubringen. — Das aber sind die Früchte der auf den Schulen und Universitäten verlorenen Jugendjahre, wo man statt Begriffe nur leere Worte und solch eitles Wissen lernt, dem ich eine völlige Unwissenheit bei weitem vorziehen möchte.

— Und trotz dieser gerügten Uebelstände willst du dich dem Lehrerstande widmen?

— Weil ich in mir den Beruf fühle und schon längst den Plan zu einer Reform des ganzen Unterrichtswesens mit mir herumtrage. Wohl weiß ich, daß der Einzelne nicht Alles vermag, aber dieser Gedanke darf uns nicht zurückschrecken. Das Ganze besteht aus Einzelnen und thut nur Jeder in seinem engen Kreise seine Pflicht, so wirkt er auf die Gesammtheit sicher zurück. Wie oft habe ich als ein Knabe einen Stein in die Tiefe eines Teiches geworfen und mich an dem Schauspiel ergötzt, das sich dann meinem kindischen Auge darbot. Der anfänglich kleine Kreis wurde immer größer und größer, eine Welle riß die andere mit sich fort, bis die ganze Wassermasse in Bewegung gerieth. Das Bild möchte ich auf mein gegenwärtiges Streben anwenden. Vielleicht gelingt es meinem Geiste, durch einen glücklichen Wurf die träge Masse unseres verstockten Schulwesens zu erschüttern und somit neues Leben in dasselbe zu bringen. Das ist ungefähr das Ziel, welches mir in diesem Augenblicke vorschwebt. Freilich bedarf ich eine längere Zeit zu meiner eigenen Vorbereitung, doch ich weiß, daß du mir gern die nöthige Muße gestatten wirst.

— Die soll dir gewiß nicht fehlen, obgleich ich fürchte, daß dein Plan auf vielfache Hindernisse stoßen wird.

— Darauf bin ich auch hinlänglich gefaßt. Jede neue Idee gleicht dem Saamenkorn, das die dunkle Erde erst durchbrechen muß, ehe es sich zum Lichte emporringt. Selbst dann wird es noch mit den feindlichen Einflüssen der Atmosphäre zu kämpfen haben. Mein System

steht indeß auf einem sicheren Grund. Das Endziel jeder Erziehung ist für mich die Gottheit selbst. Sie zu erkennen, zu lieben und sich ihr zu nähern, muß die Basis der Wissenschaft sein. Von diesem eben so einfachen, als erhabenen Standpunkte aus will ich mein Werk beginnen. Und wie sich Gott im Leben offenbart, so soll auch unser Wissen mit dem Leben Hand in Hand gehen. Nicht Gelehrte, sondern Menschen zu bilden, wird meine höchste Aufgabe sein. Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig. Das Wort ist nur der Träger der Idee, die Sprache nur die Hülle der Gedanken, darum will ich mit den Elementen der Grammatik den Kindern zugleich die Lehren der Tugend und Moral in die zarte Seele einpflanzen. Sie sollen lesen und dabei denken lernen. Die Mathematik muß sie zum Studium der Physik, der Chemie und der Astronomie führen, die Naturgeschichte sich mit der Anatomie des menschlichen Körpers verbinden; denn das Wissen darf nicht blos den Kopf ausfüllen, sondern sich praktisch bethätigen, dem Wissenden selbst und seinen Mitmenschen zum Heil und Segen gereichend. So vorbereitet können meine Schüler je nach der Nothwendigkeit Jäger, Fischer, Schäfer, Gärtner, Apotheker, Architekten, Mechaniker, Ingenieure und selbst Aerzte werden. Die schönsten und besten Stellen der Dichter müssen sie nebenbei auswendig lernen und mit Anmuth laut vortragen, denn das ist das beste Mittel, sie zu Rednern heranzubilden. Es versteht sich dabei von selbst, daß sie so nur von Stufe zu Stufe vorwärts schreiten und daß man ihnen die nöthige Zeit gönnen muß, ihre Kenntnisse zu sammeln und im Gedächtnisse zu bewahren, bis diese, in einem Punkt vereint, den Legionen der Römer gleichen, welche aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, doch von einem gleichen Streben beseelt waren. Jeden Abend vor dem Schlafengehen werde ich mit ihnen einige Kapitel der Bibel lesen und erklären, damit sie die Grundsätze der Religion in ihre Seele zeitig aufnehmen. Vor allen Dingen aber will ich in ihnen jene Willenskraft erwecken, welche unsere Moralisten die Parese nennen. So werden sie den Unterschied zwischen Gutem und Bösem bald erkennen, die Tugend lieben und das Laster hassen lernen. Ueber diese geistige Ausbildung darf aber die körperliche nicht vernachlässigt werden. Die Mußestunden sind der Ruhe und der göttlichen Musik, welche die Leidenschaften beruhigt und die

Sitten milder macht, und der Uebung der Gliedmaßen gewidmet. Sie sollen fechten, ringen und ihren Körper gebrauchen lernen. Im Frühling, wo die Luft so süß und ruhig uns anweht, wäre es eine Sünde gegen die Natur, die Schüler einzuschließen. Sie werden dann ihre sitzende Lebensart verlassen und unter passender Aufsicht selbst größere Ausflüge machen, um die Beschaffenheit des Bodens, die Arbeit des Landmannes, den Fleiß der Städte, Festungen und Häfen kennen zu lernen. So eröffnen sich ihnen tausend Quellen, um ihr Talent, das sich zuweilen tief verbirgt, herauszufordern und zu erproben. Dann werden die Gaben und Tugenden, welche man einst an unserer Nation bewunderte, noch gehoben durch einen wahrhaft christlichen Sinn, sich in ihrem vollen Glanze zeigen und wir können die französischen Charlatane entbehren, welche durch ihre Oberflächlichkeit im Unterricht die Jugend ruiniren und unsere Kinder, die wir ihnen anvertraut, uns als Affen, Zierbengel und Tanzmeister zurückschicken.

— Ich freue mich, entgegnete der Vater, noch immer ernst gestimmt, daß du deinen Plan so reiflich erwogen, noch mehr, daß du endlich daran denkst, dich für einen Lebensberuf zu entscheiden. Offen gesagt, deine gegenwärtigen Beschäftigungen ließen mich daran zweifeln. Auch dein Umgang flößte mir ein gewisses Mißtrauen ein. Allerdings bietet der Umgang mit Vornehmen, den du in letzterer Zeit fast ausnahmsweise zu suchen scheinst, manche Vortheile, die ich nicht zu gering veranschlagen will, aber du darfst nie vergessen, daß man nur allzuleicht dabei seine eigene Selbstständigkeit einbüßen und zu einem bloßen Spielballe ihrer Launen und Vergnügungen herabsinken kann. Sie suchen und beschützen das Talent nur so lange, als es ihnen zur Unterhaltung dient und ihnen die Zeit mit tödten hilft. Niemals vergessen sie jedoch ihre höhere Stellung und trotz aller Herablassung behaupten sie den ihnen angeborenen Stolz. Sobald du nur Miene machst, dich ihnen gleichzustellen, werden sie dich voll Hochmuth in deine Schranken zurückweisen und wenn sie dich nicht mehr brauchen, ohne Rücksicht fallen lassen. Ich habe eine zu gute Meinung von deinem Werth, als daß ich glauben sollte, du würdest dich jemals, wie so manche Dichter der Gegenwart, zu einem gewöhnlichen Schmarotzer und Sykophanten des Adels herabwürdigen.

— Lieber Vater! du kennst weder das Haus der Gräfin Derby, noch die edle Familie der Bridgewater.

— Aber ich kenne die Welt und besonders die Gesinnungen des Adels noch aus jener Zeit, wo ich als Advokat vielfach mit ihm in Berührung kam. An Ausnahmen fehlt es sicher nicht und ich will gern deine Gönner und Freunde als solche ansehen, dennoch möchte ich dich wohlmeinend warnen, damit du nicht früher oder später eine herbe Enttäuschung erfährst und schmerzlich aus deinen Träumen aufgerüttelt wirst. Ich räume dir gern ein, daß unser Adel heutzutage den Dichter ehrt und zu sich heranzieht, aber nur diesen und nicht den Menschen in ihm. Sollte dieser sich vermessen, und wirkliche Freundschaft oder gar eine wahre Liebe fordern, so würden sie dem Vermessenen bald das Uebergewicht ihrer Geburt und ihres Standes fühlen lassen. Du kennst das lateinische Sprüchwort: procul a Jove, procul a fulmine.

Miltons Vater sprach diese Worte mit eigener Betonung und einem so seltsam scharfen Blick, daß Jener erröthend seine Augen vor ihm niederschlug. Er fühlte, daß das Geheimniß seines Herzens verrathen war. Nachdenklich blieb der Dichter zurück. Vor ihm aufgeschlagen lag die letzte Scene seiner Maske „Komus", die er soeben niedergeschrieben, als er durch den Eintritt des Vaters in seiner Arbeit unterbrochen wurde. Wie zur Beruhigung seiner aufgeregten Stimmung überlas er noch einmal die eben gedichteten Strophen, welche das Auftreten Alicen's im Haywood-Forste schilderten. Ihr liebliches Bild stand vor ihm und alle durch jenes Gespräch angeregten Zweifel schwanden mit einem Male aus seiner Seele. Mit lauter, wohltönender Stimme recitirte er die Verse, welche er bei dieser Gelegenheit dem reizenden Mädchen in den Mund gelegt:

Hier war der Lärm, wenn mir mein Ohr getreu,
Das jetzt mein bester Führer; wie mir schien,
War es der Schall von wilder Fröhlichkeit
Und ausgelass'ner Lust, wie wenn sich Flöte
Und Pfeife hören läßt mit frohem Ton
Im lust'gen, rohen Bauernschwarm, wenn er
Für trächt'ge Heerden, angefüllte Scheunen
Dem gnäd'gen Pan im zügellosen Tanz

Den Dank bezeigt, Götter roh verehrt.
Gefahrvoll wär' es, solcher Rohheit und
Geschwellter Ausgelassenheit der späten
Zecher entgegentreten wollen; doch
Wo soll für meinen unbekannten Fuß
Im dunklen Labyrinth des strupp'gen Waldes
Ich sonst wohl Kunde suchen? Meine Brüder
Entfernten sich, als sie ermüdet mich
Vom weiten Wege sahen, schnell beschließend,
Hier unter'm weiten Dach der Fichten mir
Die nöth'ge Ruh zu gönnen, nächstem Dickicht
Zu, wie sie sagten, Beeren dort zu suchen,
So labend kühl, wie nur die Gastlichkeit
Der Wälder sie uns bietet. Sie verließen
Mich gerade, als der grauvermummte Abend,
Gleich einem trüben Büßer, in dem Kleid
Des Pilgrims, hinter Phöbus Wagen sich
Erhob. Doch wo sie weilen und warum
Sie nicht zurückgekehrt, ist der Gedanken
Qual mir; wahrscheinlich haben ihre Schritte
Zu weit sie fortgeführt, neidvolles Dunkel,
Eh' sie rückkehren konnten, sie geraubt.
Wie sonst, wenn nicht zu solchem schlechten Zweck,
Hast du, o diebische Nacht, auf deiner Warte
Die Sterne all verlöscht, die die Natur
Am Himmel aufgehangen, ihre Flammen
Mit ew'gem Oel genährt, daß nöth'ges Licht
Dem einsamen, verirrten Wand'rer sie
Gewährten? — Ja, hier ist der Ort, wie ich
Wohl glauben muß, woher nur eben noch
Die laute Lust erscholl, mein horchend Ohr
Erfüllend. Nichts jedoch als bloßes Düster
Kann ich hier finden. Was nun kann das sein?
Vielfache Phantasieen drängen sich
Meiner Erinnerung auf von Geistern und
Furchtbaren Schatten, die verlockend wirken,
Und Stimmen in der Luft, an Küsten und
Verlass'ner Wildniß, unsere Namen rufend.

Wohl mögen solche Phantasie'n erregen
Den tugendhaften Sinn, doch können sie
Ihn nicht erschüttern. Stets ist er beschützt
Von seiner schimmernden Genossenschaft,
Dem ruhigen Gewissen. O willkommen
Du reiner Glaube, schöne Hoffnung du!
Du Engel, schwebend auf den Fittigen
Von Gold! auch du, der Keuschheit unbefleckt
Gebild! Ich schau euch alle sichtbar und
Ich glaube jetzt, daß Er, der höchste Gott,
Dem alles Uebel nur zum Werkzeug dient,
Mir einen lichten Schutzgeist senden würde,
Wenn es mir Noth, mein Leben zu erhalten,
Und meine Ehre zu beschirmen. Täuschte
Ich mich denn? Oder wandte eine Wolke
Ihr Silberlicht auf diese düstre Nacht?
Ich irrte nicht —

während der Dichter so las, öffnete sich leise die Thür. Unbemerkt von ihm war sein Freund, Eduard King, in das Zimmer getreten und hatte wenigstens den letzten Theil der eben recitirten Verse belauscht. Auch er erkannte sogleich das Bild Alicens und ihre Erscheinung im Haywood-Forst. Die Leidenschaft, welche er für das reizende Mädchen vom ersten Augenblick seiner Begegnung mit ihr empfand, erwachte bei dieser Schilderung mit doppelter Stärke. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust. Milton wandte sich um und erkannte den Freund.

— Willkommen, mein Lycidas! rief er ihm entgegen. Du hast mich lange auf deinen Besuch warten lassen.

— Ich fürchtete, zu stören, da ich wußte, daß du mit deinem Schauspiele beschäftigt bist.

— Bald bin ich damit zu Ende und außerdem habe ich immer für meine Freunde Zeit. Wenn du nichts dagegen hast, so wollen wir in's Freie gehen. Ich habe den ganzen Tag gearbeitet und ein Spaziergang an deiner Seite wird mich erfrischen.

Auch dem Freunde war die Stube zu eng. Beide verließen dieselbe und traten ihre gewohnte Wanderung wieder an.

## 14.

Längere Zeit gingen die Freunde ganz gegen ihre Gewohnheit schweigend neben einander her. Ihre Gedanken schweiften um das gleiche ferne Ziel, dieselbe Neigung machte sie stumm. Vielleicht ahnte jeder die Gefühle des Andern und darum vermieden sie sich auszusprechen. Eine gewisse Scheu hielt sie zurück, den Namen Alicen's nur zu nennen und von ihrem letzten Aufenthalt in Ludlow-Castle zu reden. Milton, dem das veränderte Benehmen des Freundes und seine Blässe aufgefallen war, brach endlich das fast peinliche Stillschweigen.

— Du siehst leidend aus, sagte er, was fehlt dir, mein Lycidas?

Fast erschrocken fuhr der Freund aus seinem Nachsinnen empor.

— Mir? fragte er ausweichend. Ich fühle mich ganz wie sonst.

— Und doch will es mir scheinen, als hättest du dich seit einiger Zeit verändert. Deine Wangen sind bleich, dein Blick unstät und ich hörte dich öfters wider deine sonstige Gewohnheit seufzen. Drückt dich ein geheimer Kummer, so vertraue ihn mir an. Ich möchte dir so gerne rathen und helfen.

— O, du bist gut, murmelte King, und ich thue unrecht, dir ein Geheimniß zu verbergen, das mein ganzes Herz erfüllt. Ja, du sollst noch heute Alles wissen.

— Du machst mich in der That gespannt.

— Komm und lass' uns hier unter dieser Linde ausruhen. Unter ihrem duftigen Schatten will ich dir anvertrauen, was ich mir selber kaum zu gestehen wagte. Ich liebe.

— Du liebst, rief Milton überrascht. O, dann begreife ich dein ganzes Wesen, denn die Liebe gleicht einer gewaltigen Zauberin, welche den ganzen Menschen umwandelt. Sie macht den Dreisten verlegen und schüchtern, den Weisen zum Thoren, den Beredten stumm und den Stummen zum Redner. Der Fröhliche wird durch sie traurig und der Betrübte heiter. Kein Wunder ist ihr unmöglich, da sie ja selbst das größte Wunder ist, worin sich die geheimnißvolle Macht der Natur uns offenbart. Du liebst und nun erfasse ich, daß mein einst so froher Lycidas einherschleicht wie die Schatten am Acheron und die Wälder mit seinen Klagen erfüllt.

— Du schilderst die Leidenschaft, als ob du sie selber empfändest. Wer dich hört, sollte glauben, daß dein Herz ebenfalls ihrer Gewalt unterlegen sei.

— Wer weiß? lächelte Milton halb verlegen und erröthete. Vielleicht hat auch meine Stunde geschlagen, vielleicht werde auch ich dich mit meinen Bekenntnissen überraschen, doch zuvor will ich von dir erfahren, welche Nymphe deinen spröden Sinn besiegt. Gewiß ist sie scheu wie das junge Reh, voll Duft der Seele, mit allen Liebreizen der Schöpfung ausgestattet, eine Venus an Schönheit, eine Pallas an Verstand. So denk ich mir das Weib, das dich allein zu fesseln im Stande ist.

— Du malst ihr Bild, als ob du bereits wüßtest, wer die Holde sei. Doch du kennst sie eben so gut wie ich. Du hast sie ja gesehen und ihre bezaubernde Anmuth an dir erfahren. Kein anderes Weib kann sich mit ihr vergleichen. Die Sprache ist zu arm, um ihren Liebreiz auszudrücken. Soll ich dir noch ihren Namen nennen? —

Ein Schauer erfaßte den Zuhörer, sein Herz stockte und die Sinne drohten ihm zu vergehen. Es konnte kein Zweifel mehr für ihn sein, daß der Freund Alice Egerton meinte. Mühsam nur bekämpfte er seine Aufregung, welche dem Sprecher entging, weil dieser zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war.

— Alice! murmelte der Dichter erschüttert.

— Alice! Du hast es errathen, fuhr King in seinen Bekenntnissen fort. Ich liebe sie von dem ersten Augenblick an, da ich sie im Haywood-Forst sah. Damals erschien sie mir im Walde wie die Fee des Hains, wie ein lichter Engel, der sich aus himmlischen Höhen herabgelassen hat. Seitdem lernte ich sie jedoch genauer kennen und jeder Tag verlieh ihr eine neue Zierde. Nicht ihre Schönheit allein hat mich bezwungen, weit mehr noch die Unschuld, welche wie ein Heiligenschein ihr ganzes Wesen umgibt, die Tiefe ihres Geistes, die sich mit der rühmendsten Bescheidenheit vereint. O, ihres Gleichen gibt es auf Erden nicht.

Jedes Wort zu ihrem Preise aus dem Munde des entzückten Freundes vermehrte nur den Schmerz des Dichters, den er bei diesem unerwarteten Geständnisse empfinden mußte. Fast erlag er unter dieser Qual, nur mit der höchsten Anstrengung seiner Energie ver-

mochte er seiner Empfindungen Herr zu werden und einen Ausbruch seiner peinlichen Stimmung zu bemeistern.

— Und sie liebt dich wieder? stammelte Milton aus gepreßter Brust.

— O, daß du wahr sprächest, daß du der Prophet meines Glückes wärest. Bis jetzt hab' ich es nie gewagt, eine derartige Frage an sie zu richten; doch ich darf dir wohl gestehen, daß ich nicht ohne jede Hoffnung bin, denn was wäre noch ferner das Leben für mich, wenn ich nicht hoffen dürfte. Alice hat meine Bewunderung nicht zurückgewiesen, sondern mit aufmunternder Freundlichkeit aufgenommen.. Wenn sie mit mir sprach oder mir begegnete, ließ mich ihr Benehmen glauben, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig sei. Auch die Eltern und besonders ihr Vater schienen meine schüchternen Bewerbungen um die Gunst der Tochter nicht zu mißbilligen. Doch das Alles gewährt mir noch immer keine Sicherheit. Du weißt ja vielleicht aus eigener Erfahrung wie das Herz des Liebenden zwischen Wonne und Verzweiflung schwankt. Um mir nun Gewißheit zu verschaffen, habe ich dich aufgesucht. Ich habe keinen treueren Freund als dich und an wen sollte ich mich anders wenden, als an meinen Thyrsis, den Gespielen meiner Jugend, den treuesten Gefährten auf meinen bisherigen Lebenswegen.

— Gewiß und ich werde deine Freundschaft mehr als je zu verdienen wissen, entgegnete der Dichter mit all der Selbstverleugnung, deren er in diesem Augenblicke fähig war.

— Ich rechne auf dich, fuhr der Freund mit dem verblendeten Egoismus der Leidenschaft fort. Du kennst Alice schon längere Zeit als ich und stehst ihr augenblicklich noch näher. Vielleicht gelingt es dir, sie zu beobachten, oder gar ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie weiß, daß wir Freunde sind. Ein hingeworfenes Wort von dir, kann möglicher Weise viel nützen und mir Aufschluß über ihr Herz geben. Suche dich daher ihr noch mehr zu nähern und mit ihr oft und viel von mir zu reden, damit ich auf diesem Wege erfahre, wie sie gegen mich gesinnt sei. Was du aber auch mir bringen magst, Leben oder Tod, stets werde ich dir für einen solchen Dienst ewig zu Dank verpflichtet sein.

— Ich will es versuchen, stammelte Milton, während sein Herz zu Tode verwundet blutete.

— Und ich bin überzeugt, daß du nichts unterlassen wirst, um mich in meinen Absichten auf Alicen's Hand zu unterstützen. Im Namen unserer Freundschaft beschwöre ich dich, mir mit Rath und That beizustehen, denn ich fühle, daß ich ohne sie nicht zu leben vermag.

— Was ich thun kann, soll gewiß von meiner Seite geschehen und ich zweifle nicht daran, daß du Alice einst besitzen wirst.

Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich der Brust des Dichters, jetzt erst wurde King auf den Zustand des Freundes aufmerksam. Die tödtliche Blässe desselben, der tiefe Schmerz, der sich in seinen Zügen verrieth, konnte ihm nicht länger entgehen, aber er war weit davon entfernt, die eigentliche Ursache nur zu ahnen und schrieb diese deutlich ausgesprochenen Leiden einem ganz andern Beweggrunde zu.

— Verzeihe, sagte er bei dieser Entdeckung, daß ich über meine eigene Angelegenheit die deinige vergaß. Wenn ich recht gehört habe, so sprachst auch du von einer ähnlichen Neigung, welche dich ebenfalls mit Qual erfüllt. Thue wie ich und schütte deinen Kummer in die Brust des Freundes aus. Rede eben so offen mit mir und gebiete über mich. Alles, was ich bin und habe, steht dir zu Diensten und es würde mich freuen, wenn ich zur Erreichung deines Zieles dir behüflich werden könnte. Sprich, mein geliebter Thyrsis und du sollst sehen, daß die Liebe mich nicht für die heiligen Gefühle der Freundschaft abgestumpft hat. Lass' mich auch wissen, was deine Brust betrübt.

— Jetzt nicht, nur jetzt nicht, stöhnte Milton, vielleicht ein anderes Mal.

— Und warum nicht in diesem Augenblick? drängte der Freund. Du glaubst doch nicht, daß meine Theilnahme für dich und deine Freundschaft erloschen sei. O, wie betrübt mich der bloße Gedanke einer solchen Möglichkeit. Du kennst mich und weißt, wie ich dich liebe. Ich wäre im Stande für dich Alles, Alles aufzugeben. Haben wir nicht beim heiligen Licht der Sterne uns so oft Treue und Ergebenheit bis in den Tod geschworen, sind wir nicht noch wie vor ein Brüderpaar, wie es Kastor und Pollux einst im Alterthum waren, du mein Damon, ich dein Pythias? Oder meinst du, daß nur Griechenland, nur die vergangenen Jahrhunderte solche Beispiele eines

ewigen Seelenbündnisses aufzuweisen haben? Nein, ich fühle in mir dieselbe Liebe und Begeisterung, für dich in den Tod zu gehen.

— Das darfst du nicht, rief der Dichter tief ergriffen aus. Wenn einer von uns sterben, wenn einer sich opfern soll, so lass' es mich sein. Ich fühle ein Sehnen nach dem Tod, wie nie. Du aber mußt leben und dich des heitern Daseins freuen, denn dir lachen die Götter zu seit der Stunde der Geburt. Du besitzest Rang und Adel, alle Glücksgüter, die der Himmel auf seine Lieblinge mit verschwenderischen Händen häuft. Denke an die glänzende Zukunft, welche dich erwartet, an deine Eltern, deren Stolz und Freude du bist, und vor Allem an deine Liebe zu Alice.

— Und an den Freund, der mir theurer ist als alle Schätze der Welt. Komm! Wir wollen in dieser schönen Stunde den alten Liebesbund erneuern. Was auch immer kommen mag, kein Zufall, keine Schickung soll und darf uns trennen. Schwöre mir ewige Liebe und Freundschaft, wie ich es jetzt thue.

Ueberwältigt von ihren Gefühlen sanken die Jünglinge begeistert einander in die Arme und ruhten sprachlos Brust an Brust. Das sanfte Mondlicht verklärte ihre Züge. An dem Busen des Freundes gelobte sich Milton Entsagung und Bekämpfung seiner Leidenschaft. Als er das bleiche Antlitz erhob, zitterte noch eine Thräne in seinen Augen, der einzige Zeuge seines schweren Kampfes.

Das Opfer war vollbracht.

In dieser feierlichen Stunde tödtete er für den Freund die aufkeimende Leidenschaft in ihrer ersten Blüthe. Sein antiker Sinn, die Erinnerung an die leuchtenden Beispiele des Alterthums halfen ihm den Sieg erringen. Nie sollte King die Größe des Opfers erfahren, das er ihm gebracht.

Hand in Hand wanderten die Freunde durch die stille Nacht. Nochmals versuchte der Gefährte dem Dichter sein Geheimniß zu entreißen und sein Vertrauen zu gewinnen.

— Laß für heut, flehte dieser. Du kennst ja meine Art und Weise, die sich in sich selbst verschließt. Du darfst mich nicht darum wegen eines Mangels an Offenheit anklagen. Dein eigenes Geständniß hat mich so gänzlich erfüllt, daß meine Gefühle nicht den rechten Ausdruck finden können. So viel mag dir genügen, daß ich

ebenfalls ein junges Mädchen gefunden habe, werth der zärtlichsten Neigung.

— Und sie liebt dich gewiß, denn du verdienst die Liebe des schönsten und edelsten Weibes.

— Ich weiß es nicht, entgegnete der Dichter, sich selbst bezwingend, denn ich habe bisher mit keinem Worte meiner Leidenschaft gedacht. Eine angeborne Schüchternheit hat mich immer davon abgehalten.

— Aber deine Blicke, deine Mienen haben ihr sicher das Geheimniß verrathen. Das Auge der Frauen ist in dieser Beziehung weit schärfer als das unsrige. Sie weiß, daß du sie liebst.

— Ich glaube nicht und wenn sie auch um die Neigung wüßte, was nützt es mir? — Sie steht zu hoch und wird sich nie zu einem armen Dichter und künftigen Schulmeister herablassen.

— Das also ist der geheime Grund deines Kummers? Darum brauchst du noch nicht jede Hoffnung aufzugeben. Die Liebe ist allmächtig und ebnet Berge, die sich ihr entgegenstemmen. Wie ein Waldstrom schwillt sie nur vor jedem neuen Hindernisse an und wird um so stärker. Du mußt den Muth nicht sinken lassen. Ein Dichter steht den Edelsten des Landes gleich. Deine gelehrten Kenntnisse werden dir den Weg zu den höchsten Aemtern eröffnen. Du besitzest Freunde und Gönner, die sich für dich verwenden und dir hülfreich zur Seite stehen. Mein Vater selbst liebt dich wie seinen eigenen Sohn und sein Einfluß am Hofe wird dir leicht eine gute Stelle verschaffen. So kannst du stolz vor deine Geliebte hintreten, oder wenn du zu scheu und zaghaft bist, will ich selbst als dein Brautwerber um ihre Hand anhalten.

— Ich danke dir von ganzen Herzen für deine Freundschaft, entgegnete der Dichter zusammenzuckend.

— Dann, wann dir und mir der heißeste Herzenswunsch in Erfüllung gegangen ist, wollen wir im Besitze der schönsten und tugendhaftesten Frauen ein neues Leben beginnen. Fühlst du nicht, wie ich, die Wonne, welche mich bei diesem Gedanken durchströmt? — Alice wird mir zur Seite stehen und mich zu den edelsten Thaten begeistern, denn sie besitzt einen hohen Sinn und ein Streben auf das Göttliche gerichtet. Für sie werde ich meine bisherige Thatenlosigkeit

entsagen und mich auszuzeichnen suchen. Von nun an will ich mich dem Dienst des Vaterlandes ernstlich widmen, rastlos arbeiten. Jeden Sieg, den ich so erringe, theile ich mit ihr und wird mir je eine Bürgerkrone zu Theil, so soll dieselbe das liebliche Haupt meines Weibes schmücken. Wenn aber der stille Abend naht, der laute Lärm verhallt, die Geschäfte ruhen, dann eile ich zu ihr, der Freundin meiner Seele, dann nehmen mich die häuslichen Penaten unter dem trauten Dache auf, die reinste Liebe entschädigt mich für den Kampf der Parteien, für die Sorgen des Staatsmanns, sanft und süß grüßen mich ihre Lippen mit beseligenden Küssen und Lächeln. Im holden Wechsel strömt die Unterhaltung hin und auch du stellst dich ein, nicht mehr vereinsamt, sondern in Begleitung einer holden Gattin. Mein Glück wird durch das deinige nur verdoppelt. Du bringst die Gaben der Musen mit, und um den Dichter schaaren sich lauschend die bewundernden Zuhörer. So verwandelt sich mein Haus in einen Tempel der Liebe und Freundschaft, in ein stilles Heiligthum, wo den Musen und Grazien täglich geopfert wird. Hand in Hand wollen wir das Leben genießen, nicht egoistisch, sondern dem großen Ganzen dienend, ein Vorbild künftiger Geschlechter, auf unsere Kinder die Freundschaft vererbend, welche die Väter einst so innig verbunden.

In dieser Weise schwärmte der glückliche Jüngling, ohne zu ahnen, wie tief seine Worte den Freund verwundeten. Dieser verrieth kaum mehr durch einen Blick, durch keine Miene den Schmerz, der sein Inneres durchwühlte. Schweigend ging er nebenher, den Tod im Herzen.

Erst als King in der Nähe des väterlichen Hauses von ihm Abschied nahm, überließ er sich rücksichtslos seinen traurigen Gefühlen. Erschöpft warf sich Milton auf den grünen Rasen nieder, den er mit seinen Thränen befeuchtete. Jetzt erst empfand er die ganze Größe seines Verlustes. Alicen's Bild stand vor seiner Seele; vergebens suchte er es zu verscheuchen, es kam immer wieder zurück mit sanft flehenden Mienen. „Stoße mich nicht fort!“ schien der schöne Mund ihm zuzurufen und ihre weichen Arme streckten sich sehnsüchtig ihm entgegen. All die Orte, wo er sie gesehen, tauchten in der Erinnerung wieder auf, der mondbeglänzte Haywood-Forst, der duftende Garten mit

dem Brunnen, der Schloßhof und das trauliche Gemach der Frauen. Seine dichterische Phantasie vermehrte nur die bittere Qual, sie zauberte von Neuem den strahlenden und doch so frommen Blick, die Bewegungen voll Anmuth und Grazie, das holde Lächeln und die geistreichen Worte des geliebten Mädchens vor seine Seele, dies Alles in die glühendsten Farben tauchend. So schön war sie ihm nie erschienen, als in diesem verzweiflungsvollen Augenblick, wo er sich für immer von ihr lossagen wollte.

Er sollte den Abschiedskelch bis zum Grunde leeren.

Dumpf brütend lag er so am Boden, leise flüsterten und rauschten die Blätter der Bäume über seinem Haupt, als wollten sie ihm klagen helfen, durch die Stille der Nacht ließ die Nachtigall ihr Lied in langgezogenen, schluchzenden Tönen schallen, aber er hörte nicht die Sängerin, welche sein Leid zu beweinen schien. Den Tod rief er mit lauter Stimme und wünschte, daß sich der grüne Rasen aufthäte, um ihn für immer aufzunehmen, doch der Engel des Todes rauschte an dem Unglücklichen vorüber, um mit der Spitze seines Schwertes glücklichere Wesen zu treffen, welche im Genusse aller Freuden schwelgten.

Milton hatte Entsagung gelobt, und er besaß die nöthige Kraft, sich selber zu besiegen. Nachdem er seinen Tribut der menschlichen Schwäche gezollt, erhob er sich zu jener Höhe eines antiken Heroismus, den er aus den Schriften und Beispielen des Alterthums geschöpft hatte. Wie dem hellenischen Jüngling stand auch ihm die einmal beschworene Freundschaft höher als die Liebe, obgleich er durch diese Auffassung sich selber und seinem ganzen künftigen Leben unbewußt das größte Leid zufügte, denn er wurzelte mit allen Fasern seines Wesens tief in dem modernen Bewußtsein, das den Kultus des Weibes an die Spitze stellt. Seine Entsagung war keine natürliche Ueberwindung einer Leidenschaft, sondern die mehr künstliche Nachahmung eines Standpunktes, der einer andern Zeit und andern Lebensbedingungen angehörte. Indem er sich für den Freund opferte, vernichtete er ein höheres Ideal, als die Freundschaft, die Liebe und das Weib.

Als Sieger stand er jedoch vom Boden auf, nur sein bleiches, verstörtes Gesicht trug noch die Spuren des durchgefochtenen Kampfes. Im Osten begann es zu tagen, leise färbten sich die grauen Wolken mit einem zarten, rosigen Hauch. Fröhlich rauschte der Morgenwind

durch das junge Laub und weckte zu neuer Lebenslust die erschlaffte Natur. Die Schleier der Nacht zerrissen vor seinem kräftigen Wehen. Schon wirbelte die Lerche in blauer Luft und schmetterte unsichtbar aus reiner Aetherhöhe ihren Gruß an die erwachte Natur. Heller und heller wurde der Horizont, die rosigen Wolkenstreifen verwandelten sich in flammenden Purpur und leuchtendes Gold. Die Schatten entwichen vor der siegenden Gewalt des Lichts.

Es wurde Tag.

Nach einem kurzen Schlafe, welchen Milton dem erschöpften Körper gegönnt, vermochte er seine gewohnten Arbeiten wieder aufzunehmen. Vor Allem lag ihm daran, das Werk zu beenden, das so viele traurige Erinnerungen in ihm erwecken mußte. Er that es mit stoischer Selbstverleugnung, und nur selten noch entrang sich ein schwerer Seufzer der gepreßten Brust, wenn er dabei seiner ersten Begegnung mit Alice Egerton gedachte. Derartige Erinnerungen erschwerten nur das Opfer, welches er im Begriffe stand, dem Freund zu bringen, aber sie ließen sich unmöglich vermeiden. Ab und zu kam auch der Musiker Lawes, um die Vollendung des Schauspiels zu betreiben und die nöthigen Verabredungen mit dem Dichter zu treffen. Er brachte Grüße und die schmeichelhaftesten Einladungen von der Gräfin Bridgewater und der Tochter mit. Milton hatte sich verpflichtet, sein Werk einzustudiren und die Proben selbst zu leiten. Das erforderte einen mehrtägigen Aufenthalt auf dem Schlosse, den er eben so gern wie jede fernere Berührung mit Alice vermieden hätte. Er konnte sich jedoch unmöglich seinem Versprechen entziehen und mußte, wenn auch mit Widerwillen, in Gesellschaft des Musikers die unerwünschte Reise nach Ludlow-Castle antreten.

Mit welch veränderten Gefühlen sah er jetzt den Schauplatz seines schnell entschwundenen Glückes. Beim Anblick des gastlichen Hauses wachten all die alten Schmerzen mit erneuerter Stärke wieder auf. Er bedurfte seiner ganzen Stärke, um nicht unter dieser Last zusammenzubrechen. Die Aufnahme von Seiten der edlen Familie war eine so herzliche und Alice drückte so unverholen ihre Freude über das Wiedersehen mit ihm aus, daß er nur mit Mühe sich zu beherrschen vermochte. Sein verändertes Benehmen hätte ihr, so wie den übrigen Schloßbewohnern, auffallen müssen, wären diese nicht durch die

Vorbereitungen des Festes und durch die Ankunft zahlreicher Gäste aus der Nähe und Ferne in Anspruch genommen worden. Diesem Umstande verdankte Milton, daß er in dem Schwarm unbeachtet blieb. Unter dem Vorwande, daß er an sein Werk die letzte Feile legen und noch manche nöthige Aenderung treffen müßte, zog er sich von der Gesellschaft zurück, nur mit Lawes verkehrend, der die Musik zu Milton's Versen componirte, und deswegen mit dem Dichter fortwährende Verabredungen noch zu treffen hatte.

Die übrigen Gäste, zu denen auch King und Sir Kenelm Digby gehörten, brachten den Tag auf die angenehmste Weise zu. Bald zerstreuten sie sich durch einen Ausflug in den Park, der dann von ihrem lauten Gelächter widerhallte, bald wurde ein weiterer Ritt in die Umgegend oder eine Jagdpartie unternommen. Die Seele aller dieser Unterhaltungen war Sir Digby, der sich stets als der kühnste Reiter, der sicherste Schütze und der liebenswürdigste Erzähler hervorthat. Trotz dieser glänzenden Eigenschaften schien Alice seine Gegenwart eher zu meiden als zu suchen; sie vermied es, mit ihm allein zu sein, und wich seiner auffallenden Bewerbung um ihre Gunst, so weit dies ohne Unhöflichkeit geschehen konnte, entschieden aus. Weit lieber litt sie die Gesellschaft eines jungen Edelmannes aus Wales, den sie in dem Hause ihrer Tante Derby kennen gelernt und der als Gränznachbar ebenfalls eine Einladung zu der Geburtsfeier ihres Vaters erhalten hatte.

Schlicht und einfach in seinem ganzen Wesen bildete Sir Carbury den größten Gegensatz zu dem gewandten Höfling. Sein offenes rosiges Gesicht, die blauen treuherzigen Augen verriethen keinen überwiegenden Geist, aber eine ansprechende Gutmüthigkeit mit dem nöthigen gesunden Menschenverstande gepaart. Eine gewisse Unbehülflichkeit ließ ihn minder bedeutend und begabt erscheinen, als er es in der That war. Es fehlte ihm weder an Kenntnissen, noch an richtigem Urtheil, wenn er erst die ihm anhaftende Schüchternheit überwunden und Vertrauen zu sich selber und den mit ihm verkehrenden Personen gefaßt hatte. Sein Körper war überaus kräftig, und wie so oft bei starken Männern fand man auch bei ihm eine fast weibliche Milde und Sanftmuth, dennoch traute man ihm im entscheidenden Momente einen ungewöhnlichen Muth und große Beharrlichkeit zu.

Seine ganze Erscheinung hatte etwas Ehrenfestes, bieder Kernhaftes, Eigenschaften, die noch heute vorzugsweise bei dem englischen Landadel angetroffen werden und diese ehrenwerthe Klasse besonders auszeichnen. Seine breite wallisische Aussprache und eine fast kindliche Unbeholfenheit machten Sir Carbury zum Gegenstande des Spottes für Alicen's Bruder und die übrigen Gäste. Dieser Umstand erregte anfänglich ihr Mitleid, und sie entschädigte den armen Ritter durch eine sein ganzes Herz gewinnende Freundlichkeit für die ungezogenen Neckereien der Gesellschaft. Er dagegen erkannte diese zarte Schonung und war ihr dankbar dafür. So wurde er bald ihr steter Begleiter, und Alice hatte hinlänglich Gelegenheit, die trefflichen Eigenschaften, welche eine unscheinbare Hülle den Augen der Welt entzog, an ihm zu entdecken. Bald trat sie noch zu ihrem Schützling in ein näheres Verhältniß, indem sie sich die Mühe gab, die kleinen Ecken und Unebenheiten seines Wesens abzuschleifen und mit edler Offenheit ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Sie übte dieses Amt mit der feinsten Rücksicht und fand an ihm den willigsten und gelehrigsten Schüler. Der Spott verstummte nach und nach, besonders da Sir Carbury durch seine Körperkraft und unbezweifelten Muth ohnehin eine gewisse Achtung den Uebrigen abnöthigte.

Der Vorzug, den ihm Alice einräumte, war jedoch von solcher Art, daß er weder den ritterlichen King, noch den feinen Höfling eifersüchtig machen konnte. Beide fuhren ungestört fort, sich um die Gunst des schönen Mädchens zu bewerben, welche ihre Huldigungen ganz im Geiste der Zeit als den schuldigen Tribut entgegennahm. So von Anbetern umgeben, durch Vergnügungen aller Art zerstreut, bemerkte Alice weit weniger die Abwesenheit des Dichters. Nur in stillen Momenten der Ruhe und Sammlung vermißte sie den ungetreuen Freund, der ihr von allen Männern, die sie kannte, am nächsten stand, und der ihr noch immer theuer war.

## 15.

Milton hatte indeß mit Hülfe seines Freundes in einsamer Zurückgezogenheit an sein Werk die letzte Hand gelegt. Die Rollen wurden vertheilt und die Proben begannen. Außer Alice und ihren Brüdern waren noch King und Sir Kenelm Digby beschäftigt. Der Erstere sollte den Schutzgeist, der Letztere den Gott „Komus" spielen, wozu er sich selbst erboten hatte. Einer Anverwandten des Hauses war die Rolle der Nymphe Sabrina zugetheilt, weil sie eine schöne Stimme besaß, und ihre Partie vorzugsweise aus Gesängen bestand. Mehrere Gäste waren außerdem als Tänzer angeworben. Die weite Halle des Schlosses wurde vorläufig den Darstellern eingeräumt. Alle brachten den besten Willen mit und freuten sich auf die Aufführung. Der Dichter las noch einmal zunächst sein Werk vor und erhielt den größten Beifall, selbst Sir Kenelm Digby konnte sich nicht enthalten, einzelne Stellen lebhaft zu beklatschen.

Alice näherte sich Milton, um ihm zu danken. Von Begeisterung ergriffen, nahm sie seine Hand, ein Schauer durchflog ihn bei dieser sanften Berührung.

— Ihr habt, statt eines Gelegenheitsgedichtes, ein Meisterwerk geschaffen, sagte sie leise. Selbst Shakespeare brauchte sich der Verse nicht zu schämen, nur mir habt Ihr ein großes Unrecht zugefügt.

— Ich wüßte nicht wodurch, stammelte verlegen der Dichter.

— Ihr seid nicht der Wahrheit treu geblieben und habt ein Ideal aus mir gemacht, das Niemand in der Wirklichkeit finden wird. Wie weit bleibe ich hinter Eurem Bilde zurück, doch ich will mit dem Dichter nicht rechten, er gebraucht die ihm verliehene Freiheit, wie er will und kann. Ihr hättet mir das Erröthen sparen sollen, welches mich befallen muß, wenn ich Eure Verse öffentlich sprechen soll.

— Jedermann wird finden, daß mein Urbild noch größeren Lobes würdig sei.

— Genug davon, entgegnete Alice mit gesenktem Blicke. Ich danke Euch doppelt für das herrliche Gedicht und die gute Meinung. Zwar will ich meine Anklage fallen lassen, doch nur um eine zweite zu erheben. Ihr entzieht Euch der Gesellschaft und sondert Euch von

uns ab. Noch könnt Ihr Euch mit Eueren Arbeiten entschuldigen, aber von heute ab zähle ich auf Euch. Ich sehne mich nach einer besseren Unterhaltung, als sie der Haufe mir gewährt. Vor und nach dem Feste hoffe ich, unsere früheren Gespräche wieder aufzunehmen.

Das Herzutreten Digby's überhob den Dichter einer peinlichen Antwort. Er zog sich zurück mit einer kalten Verbeugung und die Probe nahm ihren Anfang. Auch am nächsten Tage suchte er jede nähere Berührung mit Alice zu vermeiden. Länger konnte ihr kaum die Absichtlichkeit seines Benehmens verborgen bleiben, vergebens suchte sie nach einem Grund. Sie prüfte sorgfältig ihr bisheriges Benehmen ihm gegenüber, sie rief sich jedes Wort, jeden Blick zurück, womit sie vielleicht das leicht reizbare Gemüth des Dichters verletzt haben konnte, doch sie war sich keiner derartigen Schuld bewußt. Um so schmerzlicher berührte sie sein verändertes Wesen. Unaufhörlich beschäftigte sie sich damit, die verborgene Ursache desselben zu entdecken. Bald schrieb sie diese Umwandlung einem körperlichen Leiden zu, wozu sie die krankhafte Blässe seines Gesichtes und der leidende Ausdruck seiner Züge verleitete, bald einem häuslichen Kummer. In ihrer Sorge um den Dichter wandte sie sich an King, um von diesem Auskunft zu erhalten. Die Antworten des Freundes lauteten ausweichend und keineswegs beruhigend. Nicht undeutlich ließ derselbe als die einzige Ursache eine unglückliche Leidenschaft des Dichters für eine hochstehende Dame ahnen. Diese nur flüchtig und mit gehörigem Rückhalt hingeworfene Aeußerung versetzte Alice in eine heftige Aufregung. Scharfsichtiger als King glaubte sie den Gegenstand zu kennen. Was hätte sie darum gegeben, den Namen zu erfahren, doch eine natürliche Scheu hielt sie ab, genauere Erkundigungen einzuziehen. Ein süßer unaussprechlicher Schauer erfaßte sie bei dieser Nachricht und jetzt war ihr Alles erklärlich, Miltons Verlegenheit, sein schüchternes Ausweichen, seine Zurückgezogenheit. Aber zugleich that sie auch plötzlich einen Blick in ihr eigenes Herz, und die Liebe für den Dichter, die ihr selbst ein verschleiertes Geheimniß war, wurde ihr zur Gewißheit. Sie fühlte bei dieser Entdeckung die höchste Wonne, doch schon im nächsten Augenblick regte sich der giftige Zweifel. Konnte nicht eine Andere der Ge-

genstand seiner heißen Neigung sein, eine ihr unbekannte Frau ihn gefesselt haben? Neues Schwanken, neue Bedenken. —

In dieser Stimmung vermied auch sie, mit Milton allein zu sein, obgleich sie eine Erklärung so gerne herbeigeführt hätte. Eine natürliche Verlegenheit bemächtigte sich ihrer, so oft er sich ihr näherte. Er hingegen legte ihr Schweigen, ihr Ausweichen im entgegengesetzten Sinne aus und genoß das schmerzliche Bewußtsein, mit jedem Tage die Kluft erweitert zu sehen, welche ihn von Alicen für immer trennen sollte.

Die Proben nahmen indeß ihren Fortgang, als plötzlich ein unerwarteter Zwischenfall die ganze Aufführung zu vereiteln drohte. Die Dame, welche die Rolle der Nymphe Sabrina übernommen hatte, erhielt unerwartet Nachricht von einer bedenklichen Erkrankung ihrer Mutter. Sogleich entschloß sie sich, abzureisen und ließ den Dichter und die Darsteller in keiner geringen Verlegenheit. Lawes rannte wie ein Rasender herum, weil er seine schöne Musik umsonst componirt zu haben glaubte. Keine von den anwesenden Damen besaß das nöthige Gesangtalent, um die Ausgeschiedene zu ersetzen.

— Was sollen wir beginnen? schrie der aufgeregte Musiker. Wo finden wir in so kurzer Zeit eine gleiche Sängerin?

— Ich kenne eine solche und noch eine bessere, sagte Thomas vorschnell.

— Du? fragten verwundert zu gleicher Zeit sein Bruder und Alice.

Thomas gerieth in einige Verlegenheit und stockte mit seiner Antwort. Er dachte an seine Geliebte, deren schöne Stimme er oft genug bewundert hatte.

— Um Gottes Willen! rief Lawes dazwischen. Sagt, wo sie ist und wer sie ist. Was besinnt Ihr Euch denn noch? Ihr seht, daß uns das Feuer auf den Nägeln brennt.

Von allen Seiten wurde der Jüngling dermaßen bestürmt, daß er nicht länger ausweichen konnte.

— Ihr kennt, sagte er erröthend zu seinen Geschwistern, unsere Jugendfreundin Lucy Henderson. Sie besitzt die herrlichste Stimme.

— Das ist wahr, bekräftigte Alice, doch sie hat sich von uns zurückgezogen.

— Thut nichts, schrie der eifrige Musiker, wenn sie nur singt. Man muß sie auffordern, holen und wenn es nöthig sein sollte, mit Gewalt entführen. Herzens-Thomas, Ihr müßt uns diesen Schatz, diesen Juwel herbeischaffen.

— Ich will mein Möglichstes versuchen.

— Thu' es, sagte Alice, und wir Alle werden uns freuen, nach langer Abwesenheit unsere Freundin wieder zu begrüßen.

Unter solchen Umständen sah sich Thomas genöthigt, Lucy Henderson aufzusuchen und sie mit den Wünschen seiner Schwester bekannt zu machen. Seit längerer Zeit hatte er mit der Tochter des Puritaners einen regelmäßigen Verkehr gepflogen. Die häufige Abwesenheit des alten Henderson erleichterten die Zusammenkünfte der Liebenden. Bei dieser Gelegenheit hatte Thomas dem Mädchen eine glänzende Schilderung von dem bevorstehenden Feste gemacht und ihre Neugierde dadurch erregt. Jetzt war ihr die Gelegenheit geboten, nicht nur als Zuschauerin, wie sie so sehnlichst wünschte, sondern selbst als Darstellerin dem prächtigen Schauspiele beizuwohnen. Ihr leichter Sinn war von der Aufforderung sogleich entzückt und mit einem Freudenschrei nahm sie die Nachricht des Jünglings auf. Alle Rücksichten auf den strengen Vater, der jedes derartige Vergnügen einer Todsünde gleich achtete, schwanden vor der lockenden Aussicht.

— Ich, ich, jubelte sie, soll vor all den Herrschaften und vor dir singen? O! Thomas, du treibst nur deinen Scherz mit mir.

— Ich gebe dir mein Wort zu Pfande, daß sich die Sache so verhält. Meine Schwester selbst läßt dich durch mich ersuchen.

— Und ich werde Alice, meine theure Milchschwester wiedersehen? Darf ich das wohl? fragte sie plötzlich mit niedergeschlagenen Augen.

— Sei ganz unbesorgt, erwiederte der Jüngling, den Sinn ihrer Rede vollkommen verstehend. Niemand in unserem Hause hat eine Ahnung von unserem Verhältnisse. Ich fürchte nur die Strenge deines Vaters, wenn er erfährt, daß du in einem nach seinen Begriffen sündhaften Schauspiele aufgetreten bist.

— Er soll und darf nichts erfahren, mein Entschluß ist gefaßt! Länger ertrage ich nicht diese Sclaverei. Ich fliehe mit dir, sobald du nach London gehst. Du hast mir feierlich gelobt, mich nicht zurückzulassen.

— Und ich werde mein Wort halten. Ich habe bereits mit Billy Green das Nöthige verabredet. Er wird dich nach London begleiten.

— Ich folge dir bis an's Ende der Welt, wenn es sein muß. Mehr verlange ich ja nicht, als in deiner Nähe zu leben; ich will ja gern deine Magd sein, nur laß mich die Luft athmen, in der du lebst. Ach! wie sehne ich den Tag herbei, wo ich diese Ketten abwerfen darf, welche mir zur Last sind. Ich zähle die Augenblicke und die Stunden, wo ich das düstere Haus verlassen kann. Du und London! Die Sinne schwindeln mir, wenn ich daran denke.

— Halte dich nur vorläufig ruhig, damit du dich nicht verräthst. Doch wie willst du es möglich machen, die dir angebotene Rolle zu übernehmen und in Ludlow=Castle zu erscheinen, ohne daß es dein Vater merkt?

— Er ist verreist und kehrt erst in fünf Tagen wieder. Die Muhme geht zeitig zu Bett und ich werde schon eine Ausrede ersinnen. Die Magd ist längst durch dein Geld gewonnen, nur der Knecht wäre zu fürchten, doch er schläft nicht im Hause. Das Thor ist zwar verschlossen, aber Billy hat mich mit einer Strickleiter für alle Fälle versehen, die ich unter meinem Kopfkissen schon seit geraumer Zeit verborgen halte.

— Und der Hund? fragte Thomas besorgt. Kann dich sein Gebell nicht verrathen?

— Der Vater hat ihn auf meine Bitten fortgegeben. Das Thier mochte mich nicht leiden und knurrte mich immer an, seitdem ich ihn einmal mit einem Stein geworfen. Ich mochte ihn nicht länger um mich haben, sein Auge blickte mich so eigen an. Es war mir immer wie ein stiller Vorwurf, da ruhte ich nicht eher, bis er fortgethan wurde. Unser neuer Wächter kennt mich, ich habe ihn mit Kuchen zahm gemacht. Ihn brauche ich nicht zu fürchten.

— Um so besser, sagte Thomas zerstreut. Du kannst also und willst die Rolle übernehmen.

— Mit tausend Freuden, antwortete Lucy, denn was thäte ich nicht für dich. Erwarte mich an dem bewußten Orte.

Am nächsten Tage erschien Lucy Henderson, um an den Proben des Schauspiels Theil zu nehmen. Alice empfing die Jugendfreundin mit ungekünstelter Herzlichkeit, welche diese mit einer gewissen Befan=

genheit erwiederte. Diese anfängliche Scheu gab sie jedoch bald auf, nachdem ihr von allen Seiten wegen ihrer Schönheit und der Trefflichkeit ihres Gesanges die besten Lobsprüche ertheilt wurden. Mit bewunderungswürdigem Takte traf sie den richtigen Ton für die Gesellschaft, in die sie sich plötzlich versetzt sah. Sie bewegte sich darin, wie in ihrem eigenen Lebenselement, denn sie besaß im reichsten Maße jenes Talent der Frauen, sich besonders leicht in die verschiedensten Lagen des Lebens zu schicken und wenigstens das äußere Wesen der Vornehmen anzunehmen. Ihre Augen leuchteten und ihre Lippen lächelten vor Wonne bei dem Anblick der Pracht und des Luxus, den sie so lange vermißt hatte. Der leichte Sinn, den sie besaß, verscheuchte jede Furcht vor den möglichen Folgen ihres bedenklichen Schrittes. Die Schmeicheleien, Huldigungen und Freundschaftsbeweise; welche ihr von allen Seiten zu Theil wurden, versetzten sie in den seligsten Taumel, aber mitten in diesem höchsten Glücke suchten ihre Blicke den Geliebten. Thomas hielt es indeß für gerathen, sich ihr so wenig als möglich zu nähern, um sein Verhältniß mit ihr nicht zu verrathen. Um so mehr beschäftigte sich der enthusiastische Musiker mit der schönen Sängerin. Kaum hatte er die ersten Töne gehört, so erklärte er laut und öffentlich, daß sie geboren sei, alle Primadonnen der Welt durch ihr Talent zu verdunkeln. Er übernahm es, ihr seine Lieder einzustudiren, und schon nach wenigen Stunden machte sie die erfreulichsten Fortschritte.

— Bei den Musen, rief der entzückte Musiker, wir haben hier einen Phönix entdeckt. Man möchte fast an ein Wunder glauben. Herzens-Thomas, wie seid Ihr zu diesem Schatz gelangt?

— Ihr habt ja gehört, erwiederte der Gefragte, daß das Mädchen die Milchschwester Alicen's ist, die Tochter des alten Henderson.

— Wo denkt ihr hin? Eher glaube ich, daß ein Dornstock Trauben und ein Schlehenbaum kostbare Südfrüchte hervorbringt. Ihr wollt Euch über mich lustig machen. Der mürrische, griesgrämige, sauertöpfische Henderson mit einer Stimme wie ein heiserer Hund sollte der Vater dieses lieblichen Geschöpfes sein? Geht, geht! Ihr schwatzt nur Unsinn. Ich will Euch sagen, wer sie ist und woher sie kommt.

— Da bin ich in der That neugierig.

— Sie ist die Nymphe Sabrina in eigener Person und wohnt in den kühlen Fluthen des blauen Stromes. Habt Ihr denn nicht bemerkt, daß sie sich unsichtbar machen kann und verschwindet, ehe man sich dessen versieht. Neulich habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie sie in der Dunkelheit an dem Ufer der Temme umherirrte. Ich wollte ihr nachgehen, plötzlich war sie mir entrückt. Ich möchte schwören, daß sie in die Wellen niedertauchte.

— Ihr seid ein Phantast, lächelte der Jüngling, doch will ich Euch noch einen wohlgemeinten Rath geben: Schleicht künftig nicht der holden Nymphe nach, Ihr könntet sonst in Ungelegenheiten gerathen.

— Wie so?

— Der alte Henderson versteht keinen Spaß. Ueberhaupt wünscht Lucy, so viel ich weiß, daß ihr Vater nichts von ihrer Betheiligung an unserem Feste erfährt. Seid daher vorsichtig, sonst könnt Ihr uns und Euch den ganzen Spaß verderben.

— Sorgt nicht. Ich weiß zu schweigen. Lieber wollte ich mir ja die Zunge abbeißen, als eine solche Sängerin verlieren, die meine Lieder zu Ehren bringt. Aber ich bleibe dabei, daß sie die Nymphe Sabrina ist.

Trotz dieser wohlgemeinten Warnung hatte der Musiker sein Herz bereits an die schöne Lucy verloren. Diese schnelle Eroberung vermehrte nur die Heiterkeit des schönen Mädchens. Im Stillen scherzte sie mit Thomas darüber, der ihr den Rath gab, Lawes Huldigungen nicht abzuweisen, um den Verdacht von ihm selber abzulenken. Wie die schwankende Libelle flatterte so das reizende Geschöpf in dieser berauschenden Atmosphäre, sorglos den Reiz des Lebens genießend und den bunten, schillernden Glanz ihres Wesens entfaltend. Ihr Entzücken stieg jedoch auf das Höchste, als ihr Alice eines Tages, kurz vor der Aufführung des Schauspiels, die für sie gefertigten und zu ihrer Rolle passenden Kleidungsstücke mit Hülfe einer Kammerfrau anlegen ließ. Ein weißes mit Gold durchwirktes Gewand und ein durchsichtiger Schleier umschlossen die schlanke Gestalt. Durch das dunkle Haar, welches in langen, losen Flechten bis zu den Hüften niederfiel, schlang sich ein Kranz von bläulich grünen Schilfblättern mit Seerosen und Anemonen durchflochten. Den üppigen Nacken und die zier-

lichen Arme umgab ein Schmuck von rothen Korallen. So stand sie, selbstgefällig ihr eigenes Bild in dem kostbaren Venezianischen Spiegelglase bewundernd, während Alice sich neidlos an der Schönheit der Jugendfreundin weidete und mit geschickter Hand noch hier und da etwas an ihrem Anzuge ordnete.

— Weißt du auch, sagte die Herrin, daß du eines der schönsten Mädchen geworden bist, das ich seit langer Zeit gesehen. Du hast auch schon eine Eroberung gemacht.

Lucy's Wangen brannten wie Feuer und ihr Herz klopfte hörbar.

— Nun, du brauchst dich deines Triumphes nicht zu schämen. Herr Lawes ist ein trefflicher Mann und ein ausgezeichneter Musiker. Wie würde ich mich freuen, wenn du auf solche Weise wieder in unsere Nähe kommen würdest, denn er ist in unserem Hause angestellt. Darf ich ihm Hoffnung geben?

— Nein, nein, flüsterte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen.

— Und warum denn nicht? Findest du an ihm etwas auszusetzen? — Er ist noch jung, liebenswürdig, ein Meister auf allen Instrumenten und was die Hauptsache, verliebt bis über die Ohren. Auch scheint er dir nicht gleichgültig zu sein. Vor mir brauchst du kein Geheimniß zu haben, wir kennen uns ja von Jugend auf. Sag' mir aufrichtig, ob er dir gefällt?

— Ich, ich weiß nicht, stammelte Lucy verlegen.

— Wie, du weißt's nicht und doch läßt du dir seine Huldigungen gefallen und munterst ihn durch dein Lächeln und deine freundlichen Blicke auf. Weißt du auch, mein Kind, daß dein Benehmen strafbar ist und nicht zu entschuldigen wäre, wenn Lawes wirklich dir gleichgültig erschiene. Es gibt in meinen Augen kei nverächtlicheres Wesen, als ein Weib, das einen Ehrenmann zum Narren hält, mit seinen besten Gefühlen ihr Spiel treibt und dann den Armen von sich stößt. Der Dieb auf der Heerstraße steht in meinen Augen höher, denn er nimmt nur, was er braucht. Die Noth macht ihn zum Verbrecher, während eine solche Frau an dem Edelsten frevelt, was Gott dem Menschen verliehen und das Heiligste dem Manne stiehlt, was er besitzt, den Glauben an die Frau und seine Liebe. Nein, nein, das willst du nicht thun. Ich kenne meine Lucy besser. Du hast vielleicht noch nicht darüber nachgedacht und dich selbst geprüft. Jung und

unerfahren kennst du nicht das Leben und die Welt. Du bist schön, aber die Schönheit ist die gefährlichste Gabe für uns arme Mädchen. Sie zieht zu oft den Geist von den höheren Dingen ab und bringt der unsterblichen Seele nur Gefahr. Unser schwaches Geschlecht ist zwar auf den äußeren Reiz hauptsächlich angewiesen, aber wie schnell verweht die irdische Blüthe, sie welkt über Nacht und wehe denen, die nichts besseres aufzuweisen haben. Sie gleichen den thörichten Jungfrauen, deren Lampe erloschen ist, wenn der himmlische Bräutigam erscheint.

Ein tiefer Seufzer entrang sich aus Lucy's Busen. Scham und Reue erfüllten ihr Herz und sie wagte nicht der unschuldigen Schwester ihres Geliebten gegenüber die Augen aufzuschlagen.

— Fasse Vertrauen zu mir, fuhr diese fort. Hat vielleicht eine andere Liebe bereits sich deines Herzens bemächtigt, so lass' es mich wissen. Unsere alte Freundschaft gibt mir ein Recht dazu. Ich habe keine Schwester außer dir und auch du stehst allein in einer Welt voll Arglist und Verführung. Wie leicht wird ein junges Mädchen hintergangen und verliert in einem unbewachten Augenblick ihr ganzes Lebensglück. Alle Leiden, alle Freuden des Weibes fließen aus derselben Quelle. Wohl dem Mädchen, das auf ihrem Wege einen edlen Mann findet, der ihre Liebe nicht mißbraucht.

Wie schneidende Schwerter drangen Alicen's Worte in die Brust der Jugendfreundin, die noch nicht für derartige Ermahnungen abgestumpft war, aber die Macht der Verhältnisse ließ sie verstummen. Sie war bereits zu weit gegangen, um noch zurückkehren zu können.

— Nein, nein, murmelte sie mühsam ihre Thränen unterdrückend. Ich verdiene diese Güte nicht, aber nicht desto weniger will ich dir bis an mein Lebensende dankbar sein, denn du wirst mich nicht verdammen, nicht verachten.

Ehe Alice noch nach dem Grunde dieser seltsamen Aeußerung fragen konnte, stürzte Lucy überwältigt von ihren Gefühlen an die Brust der Freundin. Diese suchte das aufgeregte Mädchen vergebens zu beschwichtigen. Ein Thränenstrom benetzte die blühenden Wangen und ein krampfhaftes Schluchzen verrieth ihre tiefe Erschütterung. Aber schon nach wenigen Minuten kehrte das frühere Lächeln anfänglich erzwungen, später natürlich zurück. Ueber diesen plötzlichen Ausbruch

der tiefsten Verzweiflung trug in dieser chaotischen Frauennatur, die ein seltenes Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften in sich vereinte, der ursprüngliche Leichtsinn den Sieg davon.

Verwundert und gedankenvoll blickte ihr Alice nach, deren ganzes Wesen im entschiedensten Gegensatze zu diesem leichtbeweglichen Frauencharakter stand.

---

## 16.

So rückte allmälig ohne jede fernere Störung der Geburtstag des Grafen und die damit verbundene Aufführung des Komus heran. In dem großen Saale war die Bühne aufgeschlagen. Sie bestand aus einem hölzernen Gerüste mit bunten Teppichen behangen. Decorationen und Maschinerien waren kunstreich angefertigt und keineswegs so einfach, wie man in unserer Zeit zu glauben geneigt ist. Ueberhaupt wurden die sogenannten Masken, welche eine besondere Unterhaltung des Hofes und der Vornehmen bildeten, mit ungewöhnlicher Pracht und selbst mit Verschwendung ausgestattet. Nur bei hohen und festlichen Gelegenheiten, Krönungsfeierlichkeiten, Vermählungen der Könige u. s. w. kamen dergleichen Aufführungen vor. Ihr Inhalt war meist allegorischer Natur und die Hauptsache der dabei entfaltete Luxus in Decorationen und Anzügen.

Die reiche und freigebige Gräfin hatte es auch daran nicht fehlen lassen. Der Vorhang, welcher die Bühne den Zuschauern verbarg, war reich mit goldenen Verzierungen versehen. Eine Reihe von Stühlen war für die eingeladenen Gäste bestimmt, in der Mitte dieser Sitze erhob sich eine Art von Thronhimmel, unter welchem der Lord-Präsident und seine Gemahlin Platz nehmen sollten. Die Gallerien wurden der Dienerschaft und einem Theile des Volkes eingeräumt. Den wohlhabendsten Bürgern aus der Stadt Ludlow war der Zutritt gestattet und sie erschienen jetzt mit ihren Frauen und Töchtern im Sonntagsstaate, um dem selten ihnen gebotenen Schauspiele beizuwohnen.

Der Haushofmeister hatte alle Hände voll zu thun, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, nicht minder beschäftigt war Lawes, welcher

an der Spitze der Musiker eintrat und sich in der Nähe der Bühne mit seinem Orchester aufstellte. Dasselbe bestand aus mehreren Lauten, Flöten, Hörnern, einem Harpsichord, welches die Stelle unseres heutigen Klaviers vertrat und das von Lawes selbst gespielt wurde. Sechs Sänger standen außerdem auf beiden Seiten, um mit ihren Stimmen noch das Orchester zu verstärken. Hinter den Coulissen fand ein wirres, buntes Gedränge statt. Schauspieler und Tänzer in phantastischer Tracht gingen noch einmal ihre Rollen durch oder übten ihre Füße in allerlei zierlichen Figuren. Einzelne Gruppen hatten sich gebildet und je nach Neigung zusammengefunden. Die Decorationen und Versetzstücke boten so manches Versteck und heimliche Winkel für einen ungestörten Verkehr. Hier traf Thomas mit Lucy Henderson zusammen, sein flüchtiger Kuß und einige leidenschaftliche Worte genügten, um all die früheren Bedenklichkeiten des leichtbeweglichen Mädchens zu besiegen. Von Neuem wurde zwischen Beiden die nahe bevorstehende Flucht verabredet, da der Jüngling nach dem Willen seines Vaters in Gesellschaft Digby's Ludlow-Castle bald verlassen und sich bei Hofe vorstellen sollte, wo er in dem Haushalt der Königin einen angemessenen Posten gefunden hatte.

Auch Sir Kenelm benutzte die Gelegenheit, sich Alice zu nähern und ihr seine Huldigungen darzubringen. Er machte dabei von der Gelegenheit Gebrauch, welche ihm der Ort und seine Maske gestattete. Im Geiste seiner Rolle sprach er sie an.

— Schönste der Sterblichen! flüsterte er in leisem Tone. Ich lege mein Herz zu Euren Füßen. Man nennt mich einen gewaltigen Zauberer und der Ruf meiner Macht erfüllt dies ganze Meer umflossene Eiland, aber Euch gegenüber fühle ich meine Schwäche. Wer kann eine solche Vereinigung von Geist und Schönheit ungestraft sehen, ohne zum Sklaven zu werden.

— Ihr fallt aus Eurer Rolle, entgegnete sie scherzend. Ueberdies ist es ja Welt bekannt, daß Gott Komus ein arger Schalk ist, der mit seinen Künsten ein einfaches Mädchen nur verlocken will.

— Ich schwöre Euch, daß ich nie ein Weib so geliebt habe, wie Euch.

— Auch nicht Venezia Stanley, Eure erste Frau?

Der gewandte Höfling verstummte nur auf einen Augenblick. Die Antwort hatte ihn außer Fassung gebracht, doch bald gewann er seine gewohnte Kühnheit wieder und ließ es nicht an neuen Betheuerungen und Schmeicheleien fehlen, welche jedoch nur die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten. Sein Anzug, der in einem bunten Wamms, mit Schellen besetzt bestand, sein Wesen und selbst der Ton seiner Stimme erinnerten sie nur zu sehr an ihre Begegnung mit Billy Green, der ihr hier zum zweiten Mal, wenn auch in verfeinerter Gestalt und mit mehr Anstand erschien. Ja sie zog im Stillen die sinnliche Derbheit des schlauen Burschen, der raffinirten Lüsternheit des Hofmanns vor. Derselbe thierische Ausdruck, nur unter der Maske einer höfischen Artigkeit verborgen, schreckte ihr ahnendes Herz vor jeder Berührung mit dem Unreinen zurück. Die Annäherung King's, der die Rolle des Schutzgeistes spielte, befreite sie von der lästigen Gegenwart des gefährlichen Mannes, der sich unmuthig zurückzog, seine Pläne auf eine bessere Gelegenheit verschiebend. Ehe jedoch ihr neuer Anbeter mehr als eine flüchtige Begrüßung hervorbringen konnte, gab Milton das Zeichen zum Beginn des von ihm gedichteten Maskenspiels.

Die Scene stellte einen wilden Wald vor, in welchem King als Schutzgeist erschien. In wohltönenden Versen kündigte er seine Sendung an.

Vor sternbesetzter Schwelle, an Jupiters
Hofhalt ist meine Wohnung, wo nur die
Unsterblichen, hellstrahlende Gestalten
Aus Aether weilen, in den ruhigen
Und heiteren Regionen, überm Dunst
Und Lärmen dieses dunkeln Flecks, den Menschen
Erde benennen, wo von nied'rer Sorge
Gequält, in enger Hürde eingeschlossen
Ein kurzes, schwaches Dasein zu erhalten
Sie streben, nicht gedenk der Krone, die
Einst Tugend ihren treuen Dienern beut,
Nach sterblicher Verwandlung, an den Thronen
Der Götter, in den heiligen Wohnungen.
Doch sind dort einige, die durch gerechten
Wandel die reinen Hände legen wollen

An jenen goldnen Schlüssel, der eröffnet
Den Palast der Unsterblichkeit: für die
Werd' ich hierher gesandt; wenn sie nicht wären,
So würd' ich nicht mein glänzend helles und
Ambrosisches Gewand beflecken mit
Dem schmutz'gen Dunst von dieser sünd'gen Welt.

Nach diesen Eingangsstrophen erging sich der Schutzgeist in dem vollsten Lobe des edlen Grafen von Britgewater und seiner Kinder. Um die im Wald Verirrten vor den Verlockungen des boshaftesten aller Götter, vor Komus zu schützen, wollte er die Gestalt und das Aussehen eines bekannten Schäfers annehmen und die Arglosen vor den Künsten des Zauberers warnen. Mit diesem Vorsatz entfernte sich der Schutzgeist und an seine Stelle trat Sir Kenelm Digby in der Maske des Komus auf. In der einen Hand hielt er seinen Zauberstab, in der anderen einen goldenen Becher. Ein Haufe von Spukgestalten mit verschiedenartigen Thierköpfen, sonst wie Mann und Weib gebildet, und in den glänzendsten Anzügen gekleidet, umgaben ihn. Sie kamen mit wildem Lärm, von einer rauschenden Musik begleitet und schwangen brennende Fackeln über ihren Häupter, allerlei phantastische Stellungen annehmend. Ganz im Geiste seiner Rolle redete Komus seine Begleiter an:

Sei jetzt willkommen Fest und Lust
Und nächt'ger Lärm aus voller Brust.
Und wilder Tanz und Schwelgerei!
Ihr Nachtgefährten eilt herbei,
Drückt in das Haar den duft'gen Kranz
Von Rosen und von Weinlaub ganz!
Der Ernst ist nun zu Bett gebracht,
Der Tadel sagte gute Nacht,
Ehrsames Alter schloß zur Ruh
Die strengen, trüben Augen zu;
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Die Sümpf' und Seen mit floss'gem Hauf,
Sie hüpften zu dem Mond jetzt auf,
Und auf dem braunen Sand am Strand

Dreht Elf und Kobold sich gewandt;
An Quellen und am hellen Bach
Sind jetzt der Wälder Nymphen wach,
Und freuen sich bei'm nächt'gen Spiel:
Was nützt bei Nacht der Schlaf auch viel?
Die Nacht kann süß're Lust verleih'n,
Wo Venus wacht, muß Liebe sein!
Kommt, laßt beginnen uns den Brauch,
Der Tag nur sieht der Sünde Hauch,
Wovon das Dunkel nimmer spricht.
Dir mit verhülltem Angesicht,
Dir Göttin jeder nächt'gen Lust
Cocyto, Heil aus voller Brust!
Es flammet dir der Fackeln Schein
Um Mitternacht, dir Lob zu weih'n. —
— — — — — — — — —
Kommt, machet euch zum Tanz bereit,
Verschlingt die Hände, stampft den Grund
In einem schnellen, wilden Rund!

Auf einen Wink des Gottes führten die phantastischen Spukgestalten einen charakteristischen Tanz aus, wobei sie ihrer thierischen Natur gemäß sich in den kühnsten und wildesten Sprüngen zeigten. Das grelle Fackellicht beleuchtete die dunkeln Scene und die wunderlichsten Gruppen. Die Böcke meckerten und sprangen, der Esel walzte mit einem Affen, Wölfe und Löwen heulten und brummten um die Wette. Der ganze Chor drückte mit vielem Geschick die bestialische Lustigkeit des Gefolges aus. Allmäüig aber ging die rauschende, bachantische Musikbegleitung in eine sanftere Tonart über, um die Annäherung der verirrten Alice anzudeuten und Komus rief dem lustigen Schwarm zu:

Brecht ab, brecht ab! es kündet mein Gefühl
Das Nahen eines keuschen Fußes mir;
Zieht euch in eur' Versteck zurück, zurück
Euch in Gebüsch und Wald! Es könnte sonst
Erschrecken uns're Zahl: gewißlich ist,
Denn so läßt meine Kunst erkennen mich
Die Jungfrau in dem Walde von der Nacht

Hier überfallen worden. Jetzt herbei
Ihr meine Zauber, listige Verlockung!
— — — — — — — — —
Doch sie kommt schon. Gut ist's, ich tret bei Seite
Und horche, wenn ich kann, was sie hierhergeführt. —

Jetzt erschien Alice in derselben Kleidung, die sie in Haiwood=Forst getragen, und sprach ihre Besorgniß wegen der Abwesenheit ihrer Brüder aus, von denen sie allein im Walde zurückgelassen worden war. Ihr nahte sich Komus in der angenommenen Gestalt eines wohlhabenden Landmannes. Er bot ihr ein Asyl in seiner Hütte an, das sie voll Vertrauen auch annimmt. Indeß sind die Brüder zurückgekehrt und suchen die verlorne Schwester. Beide zeigen ihre Furcht wegen der Gefahren, welchen ein unbeschütztes Mädchen in der Wildniß und Einsamkeit des Waldes ausgesetzt sein kann. Der bedächtige John tröstet den jüngeren Thomas und sucht diesen zu beruhigen:

— — — — — — — — —
Verborg'ne Stärke ist, da sie der Himmel
Geschenkt ihr hat, ihr Eigenthum zu nennen:
Die Keuschheit ist's, o Bruder, Keuschheit ist's!
Wer sie besitzt, ist ganz in Stahl gehüllt
Und gleich Diana, die mit kühnem Pfeil
Und vollem Köcher bewaffnete, kann
Auch sie die weiten Wälder, unwirthbare
Haiden, verruf'ne Berge, sand'ge Wüsten
Gefahrerfüllt, durchschweifen, wo schnell abgeschreckt
Von ihrer Keuschheit heil'gen Strahlen kein
Erbarmungsloser Wilder, kein Bandit,
Noch Räuber wagen wird der Jungfrau Reinheit
Frech anzutasten. Ja, auch dort, wo wohnt
Die ödeste Unheimlichkeit, in Grotten
Und Höhlungen, von rauhem Wald umgeben,
Darf sie mit unbefleckter Majestät
Verweilen, wenn es nicht aus Stolz geschieht
Oder Vermessenheit. Man sagt auch, daß
Kein Uebel, das bei Nacht erscheint, in Nebel
In Feuer, See und Sumpf, die dürre Hexe,

Der wilde, ruhelose Geist, der die
Geheimnißvollen Fesseln bricht der Nacht,
Kein Kobold und Gespenst Gewalt hat über
Reine Jungfräulichkeit, ihr schaden darf.
— — — — — — — — —
— — — — — — — So ist
Dem Himmel heil'ge Keuschheit werth, daß er,
Wenn eine Seele wirklich keusch er sieht,
Mit tausend Engeln schirmend sie umgibt,
Daß fern sie jedes sündig — schuld'ge Wesen
Abwehren, und in lichten Träumen, heil'gen
Gesichten Dinge ihr erzählen, die
Ein irdisches Gehör sonst nicht vernimmt;
Bis dieser Umgang mit des Himmels Boten
Auch einen Glanz auf ihren Körper wirft,
Den unbefleckten Tempel der Gesinnung,
Und nach und nach ihn zu der Seele Wesen
Gestaltet, bis sie beide gleich unsterblich.
Doch wenn Begierde durch unkeusche Blicke,
Ein zügellos Betragen, schlechte Rede,
Und meist durch niedrig, freies Sündenwerk
Ins Innere die Verderbniß dringen läßt,
Verkörpert sich die Seele dadurch bald,
Wird thierisch, bis sie ganz verloren hat
Die früh're Göttlichkeit. Das sind dann diese
Verdickten, dunkeln Schatten, die man bei
Kirchhöfen und Grabhügeln Nachts erblickt,
Wo neben einer neugemachten Gruft
Sie zögernd sitzen, gleich als möchten sie
Den Körper, den sie liebten, ungern lassen,
Die so sich selbst durch fleischliche Gedanken
Entadelt und erniedrigt haben. —

Ein reicher Beifall des aufmerksamen Publikums belohnte die Schönheit dieser Stelle. Der Graf selbst gab das Zeichen dazu und ihm folgten sämmtliche Zuhörer. — Auf der Bühne erschien indeß King als Schutzgeist von Neuem in Gestalt eines Schäfers und gesellte sich zu den besorgten Brüdern. Von ihm erfuhren sie, in welcher Gefahr

ihre verlorne Schwester sich befinde. Zugleich gab er ihnen ein Mittel zur Befreiung derselben an. Er reichte ihnen eine kleine unscheinbare Wurzel, doch voll göttlicher Kraft und von besonderem Nutzen gegen jegliche Bezauberung. Mit diesem Amulet bewehrt, sollten sie dreist in Komus Wohnung dringen, mit geschwungenem Schwert auf ihn losstürzen, und sich seines Bechers und des Zauberstabs bemächtigen. Die Brüder versprachen seinem Rathe zu folgen und entfernten sich in Begleitung des gütigen Schutzgeistes. Unterdeß verwandelte sich die Scene in einen prächtigen Palast mit allem möglichen Luxus ausgestattet. Kostbare Teppiche bedeckten den Boden. In der Mitte stand eine reiche Tafel mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt.

Eine sanfte Musik ließ sich vernehmen und begleitete die folgende Handlung. Auf einem bezauberten Sessel, der jede Bewegung hinderte, saß Alice, vor ihr stand Komus mit seiner Schaar und hielt ihr den Becher hin mit dem berauschenden Trunk der Lust gefüllt. Sie aber stieß ihn mit allen Zeichen des Abscheu's zurück und wollte sich erheben, aber von dem Zauber gebannt, sank sie ohnmächtig in den Stuhl zurück. Das Spiel der beiden Hauptpersonen war überaus natürlich, denn unwillkürlich mischte sich in ihre künstlerische Darstellung die Wirklichkeit und das wahre Leben. — Schon hinter den Coulissen hatte Digby von Neuem den Versuch gemacht, durch seine Schmeicheleien und Huldigungen Alicen zu gewinnen, ohne wie früher ein geneigteres Ohr zu finden. Bis auf die Bühne verfolgte er sie mit seinen Anträgen, die sie mit Entrüstung zurückwies. So erhielten die Worte des Dichters, welche beide ihrer Stimmung gemäß betonten, eine ganz besondere Bedeutung. Das Schauspiel floß mit den natürlichen Verhältnissen zusammen und der phantastische Inhalt desselben drückte, vor aller Welt verborgen, die volle Wahrheit ihrer gegenseitigen Gefühle aus. Die vollendetsten Schauspieler konnten die Situation nicht besser zur Anschauung des Publikums bringen, als dies jetzt Digby und Alice thaten. Beide vergaßen ihre Rollen und daß sie sich auf dem Theater befanden, seine Lockungen, mit denen er sie bedrängte, waren nicht mehr erkünstelt, sondern gaben nur seine eigene Empfindungen wieder. Leidenschaft und sinnliche Begierde tobten in seinem Gesichte und verriethen sich in dem bewegten, zitterndem Tone seiner Stimme, während Alice ungeheuchelt ihm ihren Abscheu und die Furcht vor

seinem Wesen erkennen ließ. Das war keine Täuschung mehr, sondern die volle ungeschminkte Wahrheit. Auf fast unbegreifliche Weise paßten die Worte, welche Milton den Personen in den Mund gelegt, zu der eigenthümlichen Lage, in der sie sich gegenüberstanden. Vielleicht schwebten ihm während seiner Arbeit ihre Charaktere und der feindliche Gegensatz derselben vor und indem der Dichter nur allgemeine Typen und ideale Begebenheiten zu schildern suchte, hatte er unbewußt im prophetischen Geiste die Wirklichkeit und das nächste Leben abgespiegelt. — Noch einmal machte Digby-Komus den Versuch, Alice zum Genuß des Zaubertrankes aus seinem goldnen Becher zu bewegen und ließ es nicht dabei an falschen, heuchlerischen Reden fehlen, doch sie wies mit Entrüstung seine Lockungen zurück. Sie rief ihm zu:

Fort mit dem Zaubertranke, du Betrüger!
Hast du nicht einmal schon belogen meine
Leichtgläubige Unschuld mit verlarvter Falschheit
Und nied'rer List, und wieder willst du mich
Mit leck'ren Bissen schlau zu täuschen suchen,
Womit das Thier man in die Schlinge lockt?
Wär es ein Trank für Juno auch, wann sie
Sich gütlich thut, nicht würde ich berühren
Deine verrätherische Gabe.

Komus.

O menschliche Verkehrtheit, die da leiht
Ihr Ohr den mürr'schen Lehren mit stoischem
Pelz und ihre Weisheit aus cynischer
Tonne herholt, anpreisend magere
Enthaltsamkeit. Wozu goß die Natur
Wohl ihren Reichthum aus mit solcher vollen,
Freigeb'gen Hand, die Erde deckend mit
Gerüchen, Früchten, Heerden und die See'n
Anfüllend mit unzähl'gen Fischen? Alles
Wohl nur, neugierigem Geschmack genug
Zu thun? Sie ließ Millionen Würmer spinnen
Zarthaar'ge Seide in den grünen Räumen,
Um damit ihre Kinder zu bekleiden;

Und daß kein Winkel ihrer Fülle leer
Sei, so bewahrte sie im eigenen
Gebein werthvolles Erz und edle Steine,
Um ihre Kinder damit reich zu machen.
Wenn alle Welt in mäß'ger Nüchternheit
Nur Hülsenfrüchte äße, klares Wasser
Nur tränke, nichts als grobe Woll' am Leibe
Trüge, der Allverleiher würd' entbehren
Den Dank, das Lob und seine reiche Gaben,
Nicht halb gekannt, schon wären sie verschmäht.
Wir würden dienen ihm, wie einem mürr'schen,
Wie einem geiz'gen Herrn, und leben wie
Bastarde der Natur, wir ihre Kinder:
Von eignem Gewichte würd' überlastet
Sie werden, und von eigner Füll' erdrückt;
Die Erde würd' belästigt sein, die Luft
Schwarz von Geflügel, und die Heerden würden
An Zahl die Herren übertreffen dann;
Das Meer würd' überfüllt anschwellen, und
Die Diamanten nicht mehr aufgesucht,
Sie würden so die dunkle Tief' erhellen,
Mit Sternen so besetzen, daß sie unten
Dem Tageslichte gleichen würden, und
Mit frecher Stirne auf die Sonne schau'n.
O höre Herrin! sei nicht spröd' und nicht
Magst du dich täuschen über die gepriesene
Jungfräulichkeit. Die Schönheit ist das Gold,
Das die Natur verleiht; dies darf nun nicht
Gehäufet werden, sondern muß im Umlauf
Stets sein, so daß das Gute, das es schafft,
In wechselseitig mitgetheiltem Segen
Liegt; nutzlos wär' es, freute man allein
Sich dran. Versäumet ihr die Zeit, wie eine
Vernachlässigte Rose wird sie welken,
Am Stocke bald mit mattem Haupte hangen.
Die Schönheit ist's, worauf Natur so stolz,
Sie muß an Höfen und bei Festlichkeiten
Zur Schau getragen werden, daß die Menge

Bewundern mag ihr Werk. Die häuslichen
Gesichter mögen dann zu Hause bleiben,
Sie haben ihren Namen ja daher;
Die plumpen Züge, schlecht gefärbten Wangen,
Sie mögen an dem Rocken sitzen und
Der Hausfrau Wolle spinnen. Sind dazu
Korallenfarb'ge Lippen nöthig, ist's
Das liebvolle Auge, Haare wie
Der Morgen? Nein zu andrem Zwecke sind
Dir solche Gaben wohl verliehn. Bedenke
Das nun und laß dir rathen! du bist ja
Noch so jung.

Alice.

Nicht dacht' ich dran, die Lippen
In dieser bösen Luft zu öffnen, doch
Der Gaukler könnte denken, daß er meinen
Verstand bezaubre wie mein schwaches Auge
Mit falschen Sätzen im Gewand der Wahrheit.
Ich haß' es, daß das Laster seine Gründe
Behaupten sollte, und der Tugend fehlte
Die Zunge, seinen Stolz zu bändigen.
Betrüger! nicht beschuld'ge die schuldlose
Natur, als wollte sie, daß ihre Kinder
Den Ueberfluß, den sie gewährt, verschwelgten.
Sie hat, haushälterisch, nur für den Guten,
Der ihren nüchternen Gesetzen nach lebt,
Und weiser Mäß'gung heil'ge Satzung ehrt,
Bestimmt die reichen Güter: Wenn nur jeder
Gerechte, weise Mensch, der jetzt mit Mangel
Muß kämpfen, sein bescheidnes Theil, was ihm
Gebührt, von dem besäße, was jetzt Luxus
Verschwenderisch zum Uebermaße häuft
Auf Wen'ge; würde dann der Segen der
Natur gar gut verwendet werden, nach
Geziemendem Verhältniß, und es würde
Der Reiche nicht beschwert dadurch; und bessern
Dank würd' auch der güt'ge Geber dann

Empfangen, Preis, der ihm gebührt. Denn nicht
Blickt gierige Gefräßigkeit zum Himmel
Auf während ihres schwelgerischen Mahls;
Sie mästet sich bei dummem, niederm Undank
Und schmähet ihren Geber. — Soll noch weiter
Ich reden, oder hab' ich schon genug
Gesprochen? Gar zu gerne wollte ich
Dem was entgegnen, der es wagte zu
Bewaffnen seine Zunge mit Verachtung
Für sonnenreine Macht der Keuschheit. Doch
Wozu? Du hast nicht Ohr noch Seele, aufzufassen
Den heiligen Begriff, erhabenes Geheimniß,
Das man verrathen muß, will man entfalten
Die ernste Lehre der Jungfräulichkeit;
Und du bist's werth, daß du kein größeres Glück
Je kennst, als dein gegenwärtiges Loos:
Erfreu' dich deines lieben Witzes, deiner
So lustigen Rhetorik, die so gut
In falscher Spiegelfechterei erfahren;
Denn nimmer bist du tauglich, daß man dich
Noch überzeugen sollte. Doch wenn ich's
Versuchen möchte, würd' der unermeßne
Werth dieser reinen Sache meinen Muth
Entzünden zu einer Glut solch heiliger
Begeist'rung, daß die todte Welt bewegt
Zur Sympathie hier werden würde, mir
Die Erde ihre Stärke leihen würde,
Und so sich schütteln, bis daß dein Zauberbau,
Den du so hoch gethürmt, in schneller Eil
Zusammenstürzte auf dein falsches Haupt.

Komus.

— — — — — — — — —
— — — — — Komm, nicht weiter!
Dies ist moralisches Geplapper nur,
Den Grundgesetzen unf'rer Satzung ganz
Zuwider. Nicht darf ich dies dulden. Doch
Ist's nur die Hefe eines schweren Bluts:

Der Trank macht bald dich wieder heil: ein Zug
Davon, und deine matten Geister baden
Sich in Entzücken, wie man es nicht träumt.
Sei klug und koste.

Von Neuem machte der Gott einen Versuch, Alice zum Genuß des Zaubertranks zu bewegen, sie aber weigerte sich und stieß seine Hand zurück. Plötzlich stürzten die Brüder mit gezogenen Schwertern in den Palast, entrissen ihm den Becher und zerschlugen ihn am Boden. Seine Schaar, welche sich zur Wehre setzen wollte, wurde von ihnen fortgetrieben. Zugleich erschien der Schutzgeist wieder. Dieser tadelt die Hitze der Brüder und besonders, daß sie den Zauberer im Besitze seines Stabes gelassen, weil dadurch Alice für immer regungslos und an ihren Sessel gefesselt bleiben müßte. Nur durch die Hülfe der Nymphe Sabrina könnte sie befreit werden. Auf die Beschwörung des Schutzgeistes erschien diese selbst von Lucy Henderson vorgestellt. Fabelhafte Seerosse zogen den vergoldeten Wagen, auf dem das schöne Mädchen in dem bereits beschriebenen Anzuge saß. Ihre Erscheinung erregte ein Gemurmel des Beifalls von Seiten der Zuhörer, der sich noch lauter äußerte, als sie mit lieblicher Stimme sang:

Immer ist es mein Bemühn,
Keuschheit aus der Noth zu zieh'n.
Schönes Mädchen, schau auf mich,
Wie ich hier besprenge dich
Mit dem Wasser aus dem Quell
Seltner Kräfte reich und hell,
Dreimal auf die Finger tippe,
Dreimal auf die rothe Lippe,
Dann zunächst den Marmorsessel,
Keuscher Jungfrau zähe Fessel,
Rühr' ich an mit feuchten Händen,
So muß aller Zauber enden. —
Ich muß fort, eh' glüht der Morgen
Amphitriten zu gehorchen.

Unter dem Schall einer lieblichen Musik verschwand Sabrina in der Versenkung und Alice erhob sich, von dem Zauberstuhl erlöst. Die Scene verwandelte sich wieder und stellte Ludlow=Town und das

Schloß des Präsidenten dar. Ein Chor tanzender Schäfer und Landleute umringte die Brüder und die gerettete Schwester, lebhaft ihre Freude über die Wiederkehr derselben nach dem väterlichen Hause ausdrückend. Der Schutzgeist nahm die Geschwister und führte sie den gefeierten Eltern mit den Worten zu:

Edler Herr und hohe Frau,
Wie seid ihr so glückesreich!
Neue Freude bracht ich euch:
Seht die Kinder, drei an Zahl,
Wohl gerathen allzumal.
Die Versuchung, die sie fanden
Haben sie mit Lob bestanden;
Ihre Treu, Geduld und Glauben
Kann kein böser Zauberer rauben.
So hat mit des Sieges Glanz
Zu Triumph und frohem Tanz
Sie der Himmel hergeleitet.
Euch dies frohe Glück bereitet.

Zum Schlusse nahm King als Epilog noch folgenden Abschied von den Gefeierten und den Zuhörern:

Doch jetzt ist mein Geschäft vollendet hier:
Ich darf geh'n und darf fliegen bis
An's Ende dieser Erde, wo der Himmel
Sich zu ihr neigt, und von da kann ich
Mich zu des Mondes Hörnern leicht erheben.
Ihr Sterblichen, die ihr mir folgen wollt,
O liebt die Tugend! sie allein ist frei:
Sie wird euch lehren, wie ihr höher euch
Als selbst die Sphärenharmonien erheben
Könnt; oder sollte schwach die Tugend werden,
Kommt wohl der Himmel selbst zu ihr herab.

## 17.

Der Beifall, den die Dichtung fand, war ein allgemeiner. Von allen Seiten wurde Milton umringt und mit Lobsprüchen überhäuft. Der Lord-Präsident und seine Gemahlin dankten ihm mit den schmeichelhaftesten Worten, und auch Alice näherte sich ihm, um die in ihr angeregten Gefühle auszusprechen. Sein Triumpf war ja auch der Ihrige und der Enthusiasmus, den sie empfand, belebte ihr ganzes Wesen. Die Glut der reinsten Begeisterung ließ sie ihre sonstige Zurückhaltung vergessen, sie wurde fortgerissen und verrieth unwillkürlich ihre geheimsten Gedanken und Gefühle. Um so mehr mußte sie die fast zurückstoßende Kälte des gefeierten Dichters verletzen. Fast absichtlich vermied er jede längere und alleinige Unterhaltung mit ihr, er schien ihre Gesellschaft zu fliehen und ihr so viel als möglich auszuweichen. Länger ertrug Alice dieses räthselhafte Benehmen nicht, sie wollte Aufklärung von ihm erlangen, doch waren weder der Ort noch die Zeit ihrem Vorhaben günstig. Bald wurde sie von seiner Seite fortgerissen und in den Strudel des nachfolgenden Festes mit hinein gezogen.

Der Vorstellung folgte ein glänzendes Mahl, welches mit einem fröhlichen Tanze schloß. Durch den strahlenden Saal wogten die schwebenden Paare, Alice durfte nicht fehlen als Tochter des Hauses und als die gefeierte Schönheit des Tages. Trotz ihres Widerstrebens tanzte sie mit Digby, der nicht von ihrer Seite wich und alle Künste der Verführung entfaltete. Nur um seiner Verfolgung zu entgehen, schenkte sie weit mehr als sonst heute den Huldigungen King's Gehör und zeichnete diesen vor allen Andern aus. Der beglückte Jüngling ließ sich nur zu gern täuschen und schwelgte in unaussprechlicher Seligkeit.

Milton stand an einer Säule gelehnt und schaute in das fröhliche Gewühl mit zerissenem Herzen. So oft Alice an der Seite seines Freundes vorüberschwebte, erfaßte ihn von Neuem der tiefste Schmerz und er hätte laut aufschreien mögen vor innerer Qual. Während er sich an den Erfolgen des begünstigten King erfreute, klagte er Alice der Treulosigkeit an, die er ja selber herbeigewünscht. Ein bitterer Groll erfaßt ihn gegen das ganze weibliche Geschlecht, das ihm leicht-

sinnig, schwankend und verderbt vorkam. Statt sich selber anzuklagen, klagte er das reinste Wesen an und übertrug die eigene Schuld auf die Geliebte seines Herzens. Länger vermochte er jedoch nicht, ihren Anblick zu ertragen, die Luft wollte ihn erdrücken, die Decke des Saals drohte auf ihn niederzustürzen, die tanzenden Paare verwandelten sich in höllische Dämonen, welche mit ihrer Lustigkeit ihn verspotteten. Kaum seinen Sinnen mächtig, stürzte er ins Freie. Draußen lag der Garten von Mondlicht umflossen. Auf der Ballustrade brannten zu Ehren des Festes rothe und grüne Lampen, flammende Pechkränze loderten hier und da zwischen den Bäumen und beleuchteten in phantastischer Weise das frische Laub. Auch hier war es dem Dichter noch zu hell und der Lärm des Festes verfolgte ihn mit seinem Hohn. Schnell stieg er die Stufen nieder, welche ihn zu den dunklen Lauben und schattigen Plätzen führte. Bald befand er sich in der gewünschten Einsamkeit, nur aus der Ferne tönten noch die Klänge der Musik gedämpft zu ihm herüber wie der Nachhall eines verlornen Glückes.

An dem Bassin, wo das niederfallende Wasser wie eine leise Klage rauschte, wo er mit Alice die glücklichsten Stunden einst verlebt, überließ er sich seinen melancholischen Träumen. Die Stille der Natur beruhigte seinen wild erregten Geist und die Verzweiflung, welche ihn im Saale erfaßt hatte, ging in sanfte Träume über. Auf die stattgefundene Ueberreizung folgte eine matte Abspannung, der er sich gern und willig überließ. Das Säuseln des Windes, das Murmeln der Wellen, die verschwimmenden Töne der Musik wiegten ihn in Schlaf. Bald schlummerte er auf der Bank von Steiu und vergaß, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Schmerz.

War es Zufall oder Sympathie? Alice hatte kaum den letzten Tanz beendet, als sie plötzlich dem Schwarm ihrer Anbeter entschlüpfte und aus dem heißen Saal nach dem Garten eilte. Eine unwillkürliche Gewalt zog sie dem Dichter nach, dessen Abwesenheit sie kaum bemerkt haben konnte. Gleich einem weißen Schatten schwebte sie durch die stillen Gänge, an den Mond beschienenen Göttergestalten von Marmor vorüber. Sie hörte nur noch das Klopfen ihres bewegten Herzens, das die leichte Hülle des Gewandes mit seinen stürmischen Schlägen zu sprengen drohte. Was sie hierhergeführt, wagte sie sich

selber nicht zu gestehen. Sie hoffte und fürchtete zugleich eine Begegnung mit dem geliebten Mann. Hätte sie ihn sicher in dem Garten zu finden geglaubt, so wäre sie gewiß nicht hierhergekommen, ihr jungfräulicher Stolz hätte sich gegen jeden derartigen Gedanken empört; sie überließ sich nur dem Zufall der Ahnung, ohne sich ihrer Absichten klar zu werden. — So irrte sie ohne Ziel und doch ein solches suchend, sich selbst täuschend und in tiefer Täuschung befangen durch den duftenden Garten. Wie ein flüchtiges Reh zuckte sie bei jedem Geräusch zusammen, das Fallen eines Blattes, das Rauschen eines schlaftrunkenen Vogels, der leiseste Ton ließ ihr Blut erstarren. Oft zögerte ihr Fuß, aber ein innerer Drang, von dem sie sich nicht Rechenschaft zu geben wußte, lockte sie mit magnetischer Kraft immer weiter und weiter. Es war ihr, als müßte sie Milton hier treffen und das Geheimniß ihm abfordern, das ihn von ihrer Seite gewaltsam riß. Er sollte ihr Rede stehen und das unerklärliche Schweigen brechen. Doch auch dieser Vorsatz tauchte in ihrer Seele nur wie ein fernes Nebelbild empor, um bald wieder zu zerfließen. Ein ihr fremder Wille bezwang den ihrigen und lähmte ihre Kraft, sie schwankte wie eine Nachtwandlerin im Halbschlaf, fast träumend fort, bis sie zu ihrem Lieblingsplätzchen gelangte. Hier fand sie den schlafenden Milton im Mondschein, sein bleiches Antlitz glänzte ihr verklärt entgegen. Sie wußte nicht, ob sie bleiben, ob sie fliehen sollte, mit angehaltenem Athem betrachtete sie den Schlummernden, von seinem plötzlichen Anblick unwillkürlich gefesselt. So glich sie der keuschen Göttin, wie sie zum ersten Male den schlafenden Endymion im verschwiegenen Walde traf. Ein jungfräulicher Schauer erfaßte sie, doch ihr Fuß wurzelte im Boden fest. Sie hätte sich zu ihm niederbeugen und einen Kuß auf die edle Stirn leise hauchen mögen. Vielleicht wäre der glückliche Dichter erwacht und dieser neuen Versuchung erlegen, dann hätte ihm gewiß der Muth gefehlt, noch ferner der Freundschaft eine solche Liebe zu opfern.

Ein nahendes Geräusch schreckte Alice aus ihrer Betrachtung auf, sie durfte nicht hier getroffen werden, schnell verschwand sie unter den Bäumen, nur noch einen zärtlichen Blick auf den Schlummernden werfend. Mit pochendem Herzen eilte sie durch den Thorweg des Gartens nach dem erleuchteten Saale zurück. Hinter sich glaubte sie

hallende Männertritte zu vernehmen. Es kam immer näher, es verfolgte sie, es drängte sich heran und ehe sie noch die Ballustrade erreichte, fühlte sie sich von zwei kräftigen Armen umschlungen. Ein leiser Schrei der Ueberraschung entrang sich ihrer Brust, dann suchte sie sich aus der umstrickenden Umarmung loszureißen.

— Macht kein Geräusch, flüsterte ihr eine bekannte Stimme zu. Ich bin Euch nachgefolgt.

— Sir Kenelm! rief das erschrockene Mädchen. Was wollt Ihr hier.

— Euch sehen und sprechen. Ihr müßt mich anhören, denn Ihr seid jetzt in meiner Gewalt. Vergebens sucht Ihr mir zu entfliehen, ich halte Euch fest. Wohl weiß ich, daß Ihr mich in diesem Augenblicke haßt und verabscheut, immer noch besser, als Eure Gleichgültigkeit. Ich liebe Euch, und darum werdet Ihr mich wieder lieben.

— Nimmermehr! stöhnte Alice, und wenn Ihr mich nicht loslaßt, so werde ich um Hülfe rufen.

— Ihr seid zu klug, entgegnete Digby mit kaltem Hohn, um ein unnützes Aufsehen zu erregen. Wenn man wirklich Eure Stimme auch hörte, was ich wegen der Entfernung bezweifeln möchte, und Euch zu Hülfe kommen sollte, so ist Euer Ruf verloren. Nehmt daher lieber Vernunft an und ergebt Euch in Euer Geschick.

Mit wilder Leidenschaft preßte er Alice an seine Brust und suchte ihre Wangen und den Nacken mit seinen glühenden Küssen zu bedecken.

— Zurück! hauchte ihm Alice fast erliegend entgegen.

— Macht nur keinen Versuch, Euch meinen Armen zu entwinden. Ich fürchte weder Euren Zorn, noch Euer Schreien. Denkt Ihr, daß ich nicht von Allem unterrichtet bin, daß ich nicht im Voraus meine Maßregeln getroffen habe? Warum sträubt Ihr Euch gegen mich und spielt die Keusche? Ich weiß, was Euch hierher geführt, daß Euer Geliebter sich noch in diesem Augenblick hier im Garten verborgen aufhält. Ihr befindet Euch in meiner Gewalt, denn Eure Ehre, Euer Ruf liegen in meinen Händen.

— Ihr lügt, rief Alice entrüstet.

— Nicht ich, sondern Ihr, mein schönes Fräulein, tretet der Wahrheit zu nahe. Wenn Ihr wirklich so unschuldig seid, warum ruft Ihr, warum schreit Ihr nicht? Doch ich halte Euch für zu ver-

nünftig, um das Aeußerste zu thun. Zürnt mir nicht und seid nicht ungehalten. Ihr sollt mich bald näher kennen lernen und ich bin überzeugt, daß Ihr mir dann alle Gerechtigkeit wiederfahren laßt. Vor allen Dingen gelobe ich Euch bei meinem Ritterwort die tiefste Verschwiegenheit, kein Mensch soll diesen Vorgang erfahren. Ich werde Eure kleine Schwäche vergessen und der Kinderei, wofür ich das Ganze halte, kein besonderes Gewicht beilegen. Ich liebe Euch darum nicht minder und kümmere mich auch nicht um diese unschädliche Verirrung eines jugendlichen Herzens. Ihr seht, daß ich billig bin und keineswegs der Wehrwolf, für den Ihr mich haltet.

— So sagt, was fordert Ihr von mir? fragte Alice nachgiebiger, durch seine Worte ermuthigt, und um ihn nicht zum Aeußersten zu treiben.

— Eure Hand, Euer Herz. Ihr wißt, daß ich mich um Beide schon seit längerer Zeit bewerbe. Bisher habt Ihr mich zurückgewiesen und jeder andere Mann hätte sich vielleicht durch diese Sprödigkeit abschrecken lassen. Bei mir war die Wirkung eine umgekehrte, denn Schwierigkeiten reizen mich und Hindernisse entflammen nur meinen Muth. Ich mag weder einen Feind noch ein Weib, die sich leicht besiegen lassen. Ich bin eben einmal anders wie die gewöhnlichen Menschen und wandle nicht gern auf dem breit getretenen Pfad der Alltäglichkeit. Mein erstes Weib hab' ich ihren Anverwandten abgetrotzt und mein zweites will ich mir gegen Ihren eigenen Willen gewinnen.

— Und Ihr glaubt, daß es Euch gelingen wird?

— Ich zweifle nicht mehr daran, denn Ihr werdet und müßt meinen Gründen Gehör geben. Ich rechne dabei auf Eure mir hinlänglich bekannte Klugheit, auf Euren Geist, der die Verhältnisse vollkommen zu würdigen versteht. Eine Eures Standes unwürdige Neigung hat sich zwar Eures Herzens bemächtigt, doch bei einigem Nachdenken werdet Ihr selbst bald Eure Thorheit einsehen. Wollt Ihr Eure Hand einem jungen, unreifen Manne reichen, der nichts ist, nichts hat, einem Dichter, dessen Talent höchstens dazu ausreicht, irgend einen Geburtstag, oder ähnliches Fest zu feiern und der lediglich nur darum in vornehmen Gesellschaften gelitten wird?

— Ihr irrt Euch, entgegnete Alice ausweichend.

— Glaubt mir, ich kenne die Welt und das Leben. Nie wird eine derartige Verbindung die Zustimmung Eurer Eltern erhalten. Wollt Ihr Euch gegen ihren Willen auflehnen und die Folgen eines derartigen Schrittes tragen? Verstoßen von Eurer Familie werdet Ihr dann das Weib eines Mannes sein, der trotz seines Talentes, denn ein solches will ich ihm nicht gänzlich absprechen, nur kümmerlich sein Brod findet. Ihr seid an Glanz und Luxus gewöhnt, und müßt dann mit tausend Entbehrungen täglich kämpfen. Statt der stolzen Räume eines Palastes, werden Euch die ärmlichen Wände einer Hütte entgegenstarren. Euer Fuß hat bisher nur weiche Teppiche betreten, der harte Fließboden wird ihn schmerzlich berühren. Wollt Ihr wie die andern Bürgerfrauen auf den Markt mit dem Fleischer und den Fischweibern um einen Heller feilschen? Geht, geht! Dazu seid Ihr nicht geschaffen. Euer Rang, Eure Bildung und Eure Schönheit weisen Euch eine andere Stellung an. Eine solche Perle darf nicht im Schmutze des alltäglichen Lebens untergehen, sie ist berufen, ein königliches Diadem zu schmücken. Ich will Euch meine Hand bieten, um Euch an den rechten Platz zu bringen. Werdet meine Gattin und Ihr sollt am Hofe glänzen, unter die ersten Frauen Londons gezählt werden und die Euch gebührende Huldigung empfangen. Dort erwartet Euch ein neues Leben, eine Welt voll Glanz und Pracht, der Umgang mit den feinsten und edelsten Männern und Frauen des Königreichs, der Reiz und Duft einer höheren und reineren Atmosphäre, welche nie von den Düften der gemeinen Sorge und von dem Schatten des Elends getrübt wird. Warum antwortet Ihr mir nicht? Wollt Ihr mein Anerbieten annehmen?

— Nimmermehr, entgegnete Alice mit Entschiedenheit.

— So werd' ich Euch zu Eurem Glücke zwingen müssen. Bedenkt, daß Euch keine andere Wahl bleibt zwischen der Schande und meiner Hand. Eure Abwesenheit ist gewiß schon bemerkt worden, man wird Euch vermissen und sucht Euch vielleicht schon in diesem Augenblick an allen Orten. Wenn man Euch hier findet, sei es mit mir, oder einem andern Manne, so seid Ihr für immer der Verleumdung Preis gegeben. Ein Wort von mir und Eure Ehre ist dahin.

— Ich verachte Eure Drohungen eben so sehr wie Eure Schmeicheleien.

Alice suchte von Neuem zu entfliehen, doch Digby hielt sie mit seinen athletischen Armen fest, so daß sie kein Glied ihres Körpers zu rühren vermochte. Er stützte sich auf die physische Kraft, welche ihm schon manchen Sieg über schwache Frauen in ähnlicher Lage verschafft hatte. Zugleich rechnete er auf die Verlegenheit Alicen's, auf ihre Angst, ihre Schüchternheit und die Unerfahrenheit des jungen Mädchens. Durch Ueberraschung glaubte er sein Ziel zu erlangen und der Trotz, den er wider Erwarten fand, nährte nur noch mehr die Glut der Leidenschaft. Er gehörte zu jenen kühnen, rücksichtslosen Männern, welche vor keiner Gewaltthat zurückschrecken. — Im Ringen mit ihr fiel der Schleier, welcher Alice verhüllte, und ihre blendenden Schultern und der wallende Busen war so seinen gierigen Blicken Preis gegeben. Dieser Anblick entflammte seine sinnliche Natur. Instinkt und Berechnung trieben ihn zum Aeußersten, er fühlte, daß er bereits zu weit gegangen, daß er triumphiren oder für immer seine Pläne aufgeben mußte, abgesehen von den Folgen, welcher dieser aller Sitte und Gastfreundschaft Hohn sprechende Angriff auf die Tochter eines edlen Hauses für ihn haben konnte.

Alice hielt sich für verloren, ihre Sinne begannen zu schwinden, vor ihren Augen wurde es dunkel und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. In diesem verhängnißvollen Augenblicke stieß sie einen lauten Schrei aus. Er wurde sogleich gehört, plötzlich tauchte aus dem Gebüsch ein Mann empor. Beim Scheine des Mondes erkannte sie den edlen Carbury. Mit einem raschen Sprunge war er an ihrer Seite und sein Schwert entblößt.

— Mädchenräuber! rief er Digby zu. Vertheidigt Euch und zeigt, ob Ihr eben so tapfer gegen Männer wie gegen wehrlose Frauen seid.

Ehe jedoch Sir Kenelm ihm antworten und seine Ausforderung annehmen konnte, warf sich Alice zwischen beide Männer.

— Wenn Ihr mein Freund seid, flüsterte sie, so steckt Eure Waffe ein. Meinetwegen darf kein Blut vergossen werden. Ich danke Euch Sir Carbury für Euren guten Willen, gebt mir Euren Arm und führt mich in den Saal zurück.

— Und dieser Mann soll Euch ungestraft gekränkt haben? fragte der Ritter unwillig.

— Ich will ihn seinem Gewissen überlassen, entgegenete sie mit Würde.

Einen stolzen und vernichtenden Blick warf sie noch auf Digby, der ihr nicht zu folgen wagte. Mit den Zähnen knirschend stand er noch einen Augenblick in wilden Gedanken.

— Geh' nur, eitle Thörin! murmelte er ihr nach. Ich werde mich zu rächen wissen. Du sollst deinem Geschicke nicht entfliehen, doch bin ich nicht selbst der größte Thor? Statt ruhig zu bleiben, habe ich mich hinreißen lassen von blinder Leidenschaft. Am besten wird es sein, wenn ich mich heimlich entferne, länger darf ich nicht auf dem Schlosse verweilen. Ohnehin habe ich hier nichts mehr zu suchen, mein Spiel ist ein verlorenes und ich muß es aufgeben. Bah! Was ist es auch weiter? Die Sache wird vielleicht Skandal machen, vielleicht auch nicht, denn wenn das Mädchen klug ist und das scheint sie mir zu sein, so wird sie schweigen und dem Wallisischen Tölpel ebenfalls das Reden verbieten. — Ich habe kein Glück mehr in England, auch Laud hat mein Anerbieten nicht angenommen und wenn die Geschichte mit dem Kardinalshut ruchbar wird, so kann ich in des Teufels Küche kommen und den Rest meiner Güter noch obendrein verlieren. Ich glaube, daß ich wohl daran thue, eine kleine Reise zu unternehmen. Ich spüre plötzlich wieder meine alte Sehnsucht, Italien zu sehen. Also fort nach Rom und zwar ohne allen Abschied, der ohnehin nicht allzu zärtlich ausfallen dürfte.

Sogleich eilte Digby auf sein Zimmer und weckte seinen schlummernden Bedienten. Mit dessen Hülfe raffte er seine Habseligkeiten zusammen und entfernte sich heimlich wie ein Dieb von Ludlow-Castle. Am nächsten Abend schon bestieg er ein Schiff, das ihn nach Italien bringen sollte, wo er einige Zeit zu leben gedachte, um den Folgen seiner gescheiterten Intriguen zu entgehen.

---

## 18.

Digby hatte richtig geurtheilt, weder Alice noch ihr Beschützer klagten ihn an, seine That blieb ein Geheimniß für alle Welt und nur den Betheiligten bekannt. Zwischen beiden fand eine kurze Aus-

einandersetzung statt, welche nicht ohne nachhaltige Folgen für ihr Schicksal war. Carbury legte bei dieser Gelegenheit seine gewohnte Schüchternheit ab, und zeigte, daß er nicht nur tapfer zu handeln, sondern auch zartfühlend und hochherzig zu empfinden und zu denken vermochte. Kein Zweifel wegen ihrer Unschuld regte sich in seinem Herzen und nach wie vor blickte er zu ihr, wie zu einer Heiligen empor. So gewann er mit Alicen's Vertrauen auch ihre Achtung und als er, so wie alle die übrigen Gäste, nach der Feier das Schloß verließ, sagte ihm eine innere Stimme, daß er nicht ganz ohne Hoffnung sei. In minder heiterer Stimmung gingen auch Milton und sein Freund von Ludlow=Castle. King hatte einen dringenden Brief von seinem Vater erhalten, der ihn nach Irland berief. Er sollte seine Reise ohne Aufschub antreten und der doppelte Abschied von dem Freunde und der Geliebten betrübte ihn. Nie war ihm die Trennung so schwer gefallen als unter solchen Verhältnissen, aber es blieb ihm nichts übrig, als zu gehorchen.

Nach dem Rausche des Festes war für alle Betheiligten mehr oder minder eine gewisse Ernüchterung eingetreten, welche Niemand schmerzlicher, als die lebenslustige Lucy Henderson empfand. Das Leben in dem Hause des Puritaners war ihr doppelt widerwärtig geworden, nach dem Glanz und der Pracht, die sie von Neuem in dem Schlosse des Grafen kennen gelernt hatte. Dazu kam noch die Furcht vor der Entdeckung ihres Schrittes. Wie leicht konnte ihre Mitwirkung bei der Aufführung des Schauspiels verrathen werden. — Ihr Vater war zurückgekehrt und seine finsteren Züge schienen der Schuldbewußten nur noch strenger und drohender als je. So oft sie seinem scharfen, unheimlichen Blick begegnete, erfaßte sie ein unwillkürlicher Schauder. Sein brütendes Auge schien sie durchbohren zu wollen und verkündete nichts Gutes. Sonst sprach er doch, wenn auch in rauher Weise mit ihr, seit seiner Rückkehr beobachtete er ein drückendes Stillschweigen; er richtete keine Frage an sie, und erkundigte sich nicht einmal, wie sie während seiner Abwesenheit die Zeit verbracht, was er doch sonst gewöhnlich zu thun pflegte.

Den ganzen Tag saß er mit aufgestemmten Armen am Tische und las in der von ihm aufgeschlagenen Bibel, während Lucy ihm gegenüber mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt war. Wenn er nicht

las, so starrte er vor sich hin, nach der Wand, wie es schien, und doch war es Lucy, als wendete er kein Auge von ihr ab und als schaute er bis in die Tiefen ihrer Seele. Wo sie sich auch hinwenden mochte, begegnete sie seinen Augen und sein durchdringender Blick schwebte vor dem ihrigen. Seine Nähe hatte etwas Unheimliches, Gespenstisches.

So verging der freudenlose Tag, als der Abend kam, nahm sie das Licht, bot dem Vater eine gute Nacht und begab sich in ihre Kammer. Sie versuchte zu schlafen, doch eine innere Angst verhinderte sie, ruhelos wälzte sie sich auf ihrem Lager. So oft sie auch die Augen zu schließen versuchte, immer sah sie die drohende Gestalt des Vaters und den entsetzlichen Blick, der ihr Blut zu Eis gerinnen ließ. Stunde um Stunde verging und sie konnte noch immer keine Ruhe finden, vergebens wollte sie die Schreckbilder ihrer Phantasie durch lieblichere Erinnerungen verscheuchen; sie rief die jüngst verlebte Vergangenheit zurück, das zauberische Fest, die Huldigungen, welche ihr zu Theil geworden, die glänzenden Gewänder und den Schmuck, den sie von Alice zum Geschenk erhalten hatte und jetzt heimlich unter ihrem Kopfkissen verbarg; das Alles wollte nicht fruchten und die Angst lastete wie ein schwerer Alp auf ihrer Brust.

Es schlug Mitternacht, da öffnete sich geräuschlos die Kammerthür. Ein Grauen durchrieselte sie und sie schloß unwillkürlich ihre Augen. War es Traum jetzt oder war es Wirklichkeit? — Auf der Schwelle stand der alte Henderson und sie konnte deutlich im Mondlicht seine hagere, dürre Gestalt erkennen. Ein blitzendes Messer hielt er in seiner Hand, so schlich er leise wie ein Schatten, bis er vor ihrem Bette stand.

Lucy unterdrückte gewaltsam den Schrei, der auf ihren Lippen schwebte und wagte kaum zu athmen. Er beugte sich vorsichtig zu der Tochter nieder und strich leise tastend über ihr Gesicht, als wollte er sich zuerst überzeugen, ob sie auch fest schliefe. Keine Bewegung, nicht das geringste Zucken in ihren Zügen verrieth, daß sie noch wachte. Jetzt kniete der Puritaner auf den Boden nieder und murmelte ein Gebet. Die Angst hatte die Sinne des Mädchens noch geschärft, so daß ihr kein Wort entging.

— Gott Israels! rief der fanatische Henderson, höre deinen Knecht. Wie der Erzvater Abraham nicht zögerte, seinen einzigen und geliebten Sohn dir darzubringen, so will ich dir thun. Besser, daß dies Kind heute stirbt und sein Leben verliert, als daß seine Seele zur Hölle fährt. Du kennst mein Herz und meine Qual in dieser harten Stunde der Prüfung und des Trübsals, die du über mich verhängt hast. Du aber wirst mir auch Kraft und Stärke verleihen. Mein Arm soll nicht wanken, wenn er den Stahl in die Brust der Tochter senkt.

Lucy hielt sich für verloren, sie hatte ihren eigenen Grabgesang gehört. Geräuschlos erhob sich der Vater vom Boden und näherte sich wieder ihrem Lager. Ehe er jedoch die blutige That vollführte, schien ein Bedenken in seiner Seele aufzusteigen.

— Sie soll nicht ohne Gebet zu Grunde gehen, flüsterte er, mit sich selber redend. Ich will sie zuerst wecken.

Der starre Puritaner verrieth eine tiefe Bewegung, eine Thräne schimmerte in seinen tiefliegenden Augen, als er noch einmal die dem Tode geweihte Tochter betrachtete.

— Wie schön sie ist, murmelte er, von ihren enthüllten Reizen ergriffen, so schön war auch das erste Weib im Paradies, von dem alles Unheil und die Sünde in die Welt gekommen ist. Sie gleicht der blühenden Rose mit ihren gerötheten Wangen, aber in der Tiefe des Kelches schlummert der giftige Wurm. Besser, daß sie zeitlich, als daß sie ewig verdirbt.

Bald jedoch verschwand diese letzte Gefühlsregung des harten Mannes und sein Fanatismus behielt die Oberhand. Sein Arm streckte sich nach dem Mädchen aus, während er in der rechten Hand das scharfe Messer hielt.

— Steh' auf! herrschte er Lucy zu.

— Um Gottes willen, schrie sie entsetzt, was wollt Ihr von mir, mein Vater?

— Ich bin gekommen, um Gericht zu halten über dich.

— Was hab' ich verbrochen? rief sie händeringend.

— Du hast die Gebote des Herrn übertreten, dich in die Gesellschaft der Unreinen begeben und an ihren Gaukeleien Theil genommen. Kannst du es leugnen, daß du in Ludlow-Castle in einem sündhaften

Schauspiel wider meinen Willen aufgetreten bist, daß du eine heidnische Göttin dargestellt, lästerliche Lieder gesungen hast? Du siehst, daß ich von Allem unterrichtet bin.

— Und darum wollt Ihr mich so grausam strafen? Ich gestehe ja ein, daß ich gefehlt habe und will mein Vergehen bereuen.

— Die Reue kommt zu spät. Du mußt sterben, doch zuvor sollst du ein Gebet sprechen, damit wenigstens deine Seele gerettet wird.

— Sterben, sterben! stöhnte das Mädchen verzweiflungsvoll. Ich will, ich kann nicht sterben. O, habt Erbarmen mit meiner Jugend, ich bin kaum achtzehn Jahre alt und schon soll ich die Welt verlassen und in das dunkle Grab hinuntersteigen. Nein, nein! das ist nicht möglich. Denkt an meine Mutter, sie hätte mich mit ihrem Leben gegen Euch vertheidigt. Ihr durftet mir, so lange sie mir zur Seite stand, nicht ein böses Wort geben, keinen schiefen Blick zuwerfen. Wenn mich eine Biene stach, so legte sie mir ein heilendes Pflaster auf, wenn mich ein Dorn ritzte, so klagte und weinte sie mit mir. Sie sieht und hört uns in diesem Augenblick. Fürchtet Ihr nicht, daß sie im Himmel Euerer Grausamkeit jetzt flucht?

— Rufe nicht deine Mutter an, entgegnete düster der Puritaner. Sie war ein tugendhaftes Weib, wie es kein zweites mehr auf dieser Erde giebt. Hätte sie von deinem jetzigen Lebenswandel eine Ahnung gehabt, so hätte sie dir selber statt der Milch ihres Busens ein schnell tödtendes Gift gereicht. Sie wird mich im Paradiese, wo sie jetzt mit den Gerechten weilt, wegen meines Vorhabens nicht verfluchen, sondern jauchzen und jubeln, daß ich ihr Kind vor fernerer Verderbniß bewahren will. Warum zitterst du vor dem Tode? Früher oder später ist er unser Aller Loos. Wer jung stirbt, ist vor Sünden geschützt und seiner wartet die ewige Seligkeit. Dein Verbrechen kann noch Gnade vor dem Herrn finden, aber je länger du lebst, desto größer wird die Schuld, bis dich ihre Last zur Hölle stürzt. Glaubst du, daß ich gern dein Blut vergieße, daß meine Seele nicht trauert über deinen Verlust, aber der Vater züchtigt sein Kind, eben weil er es liebt.

— Wohlan! so straft mich, züchtigt mich so hart und so streng, wie Ihr nur immer wollt. Sperrt mich in den dunkelsten Keller ein, entzieht mir Nahrung und Licht, laßt mich die ganze Schwere

Eurer Hand empfinden, oder stoßt mich hinaus in Armuth und Elend, nur schenkt mir das Leben. Ach! es ist so süß zu leben und der Tod so furchtbar, daß ich den Gedanken nicht zu fassen vermag.

Lucy war von ihrem Lager aufgesprungen und hatte die Knie des Puritaners umfaßt. Die Verzweiflung lieh ihr Kraft und krampfhaft klammerte sie sich an den grausamen Vater fest. Mit aufgelösten Haaren und todesbleichen Wangen, in Thränen gebadet, von Schluchzen unterbrochen, flehte sie um ihr Leben. Vergebens suchte er, sie abzuwehren, sie ließ sich am Boden von ihm fortschleifen.

— Nein, nein! schrie sie laut, du kannst mich nicht tödten.

— Ich muß, erwiederte der starre Henderson. Wohl hab' ich gerungen und gebetet, mich gesträubt und gekämpft gegen die Prüfung, welche der Herr mir auferlegt hat. Den ganzen Tag suchte ich, dem Gedanken zu entfliehen, aber der Geist ließ mir nicht Ruhe und Rast. Die Stimme Gottes befahl mir, wie sie einst Abraham geheißen, sein einziges Kind zu opfern. Wenn der Herr mir befiehlt, thu' ich nach seinem Willen.

— Der Barmherzige will solch ein Opfer nicht. Er hat Isaak geschont und den Widder für ihn genommen. Gott verlangt nicht mein Blut, er verzeiht den Schuldigen.

— Und hat er nicht seinen eigenen Sohn, unsern Erlöser, selbst zum Opfer für die Menschheit dargebracht. Denk' an ihn, der da starb für unsere Sünden, und blick' zum Kreuze empor. Bete, bete!

— Ich kann nicht, stöhnte die Unglückliche. Ich kann nicht beten, wie ich nicht sterben kann.

— So will ich es für dich thun. Vater unser!

— Vater unser! hauchte sie mit ersterbender Stimme nach.

— Der du bist im Himmel.

— Im Himmel, stöhnte Lucy.

— Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. — Lucy! warum betest du nicht? fragte der Vater, welcher neben der Tochter niedergekniet war. Willst du den einzigen Rettungsanker von dir stoßen und mit all deinen Sünden beladen zur Hölle fahren?

— Unser tägliches Brod gieb uns heute, ächzte sie mechanisch.

— Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

— Unsern — Schuldigern — vergeben, stammelte sie.

— Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel. —

Sie betete nicht mehr, sondern sprang vom Boden auf. Jedes Wort war ja nur ein Todesbote, wie konnte sie es noch länger aussprechen. Auch der Puritaner hatte sich erhoben und murmelte nur noch den Schluß des Vaterunsers zwischen seinen Zähnen.

— Amen! rief er zuletzt mit lauter Stimme, in der Hand das Messer schwingend.

Lucy flüchtete in den äußersten Winkel der Kammer, bereit, ihr Leben gegen den Vater zu vertheidigen.

— Füge dich in dein Schicksal, rief ihr der fanatische Henderson zu. Du kannst ihm nicht entgehen.

Sie stieß einen furchtbaren Schrei aus, der die Wände erschütterte. Alles umsonst! Kein Mensch hörte sie, der alte Henderson hatte alle seine Hausbewohner entfernt, um keinen Zeugen seiner That zu haben. Er war allein mit ihr und sie in seiner Gewalt. Noch einmal raffte sie ihre ganze Kraft zusammen.

— Mörder! schrie sie ihm zu. Du bist nicht mein Vater, denn ein Vater kann nicht sein eigenes Kind tödten.

Bei diesem Ausruf, den ihr die Verzweiflung eingegeben, trat der Puritaner betroffen einen Schritt zurück und das Messer fiel aus seinen Händen. Statt es aufzuheben, stand er einige Augenblicke, in tiefes Nachsinnen versunken. Er schien mit sich selber zu kämpfen, ehe er einen Entschluß fassen konnte. Athemlos beobachtete Lucy den Ausdruck seines Gesichts.

Eine furchtbare Pause war inzwischen eingetreten. Durch die stille Kammer schien der Todesengel unentschlossen zu schweben, ob er bleiben oder fliehen sollte.

— Sie spricht wahr, murmelte der alte Henderson. Ich habe kein Recht, sie zu tödten. Einer, der mehr Macht hat, als ich, soll ihr Richter sein und was er beschließt, will ich ausführen. —

Ohne mit Lucy noch ein Wort zu wechseln, verließ er das Zimmer, welches er sorgfältig hinter sich verschloß. Nur das Messer,

welches noch immer am Boden lag, gab ihr die Gewißheit, daß sie nicht geträumt; sie wäre sonst geneigt gewesen, das ganze Ereigniß für einen Spuk ihrer erhitzten Phantasie zu halten. Sie war gerettet, aber eine Gefangene. Nach und nach erholte sie sich von dem furchtbaren Schreck und der erlittenen Angst, ihre Besinnung kehrte wieder zurück und sie zog ihre eigenthümliche Lage in Erwägung. Ihr nächster Gedanke war, zu fliehen und für immer das väterliche Haus zu verlassen, wie sie bereits früher mit ihrem Geliebten verabredet hatte. Der letzte Auftritt mit ihrem Vater machte ihrem Schwanken ein Ende, jedes Band, das sie an das väterliche Haus noch fesseln konnte, war dadurch gelöst. An Mitteln zur Flucht fehlte es ihr nicht. Sie besaß eine Strickleiter, mit deren Hülfe sie leicht ihre Kammer und das Haus verlassen konnte; jetzt zog sie dieselbe unter ihrem Kopfkissen hervor, dann raffte sie eilig einige von ihren Kleidungsstücken und ihren besten Habseligkeiten zusammen, so ausgerüstet, schickte sie sich an, für immer der Heimath Lebewohl zu sagen. Vorsichtig öffnete sie das Fenster und lauschte; Niemand ließ sich hören, der alte Henderson schien ebenfalls zur Ruhe gegangen zu sein. Mit zitternden Händen befestigte sie die schwankenden Stufen, sie waren stark genug, um die leichte Last zu tragen. Leise schwebte sie nieder, bis ihr Fuß wieder den sicheren Boden betrat. Erst als sie im Freien war, athmete sie wieder auf, sie hatte keine Zeit zur Ueberlegung, wohin sie sich zunächst wenden sollte. Wie leicht konnte nicht ihre Flucht bemerkt und ihr nachgesetzt werden; deshalb eilte sie, so schnell dies ihre Kräfte erlaubten, nach der Richtung von Ludlow-Castle hin. Dort erst glaubte sie sich unter dem Schutze des Geliebten geborgen.

Kaum eine Viertelstunde mochte sie so in größter Hast und unter fortwährender Furcht gegangen sein, als sie einem Reitertrupp begegnete. Aengstlich wollte sie ausweichen und sich in dem nahen Gebüsch verbergen, doch sie war bereits bemerkt worden.

— Beim Himmel! rief eine ihr bekannte Stimme, da ist ja unsere Puritanerin. Straf mich Gott! die hat eine Witterung, wie der beste Spürhund. Um so besser, dann brauchen wir sie nicht erst aufzusuchen und abzuholen. Nun, mein Täubchen, was hat Euch so früh aus dem warmen Nest getrieben?

— Gott Lob! daß ich Euch hier treffe, entgegnete Lucy ermuthigt, ist Herr Thomas mit zugegen?

— Das will ich meinen. Da steht er ja vor Euch. Wo habt Ihr denn Eure Augen, schönes Kind?

— In der That, sagte dieser selbst, das ist eine wunderbare Fügung. Ich bin eben im Begriff, nach London abzureisen und war deinetwegen in Sorgen. Billy Green hatte den Auftrag erhalten, dich zu benachrichtigen und wo möglich gleich mitzubringen. Ich wollte mit meiner Dienerschaft solange in der nächsten Schenke warten, bis er mir Bescheid gebracht hätte; und nun kommst du selbst, als wenn du geahnt hättest, mit welcher Ungeduld ich deiner harrte. Aber so rede doch, was ist geschehen? Du siehst so bleich und scheu dich um, als fürchtetest du, verfolgt zu werden.

Hastig und mit wenigen Worten theilte Lucy dem Geliebten ihr Abenteuer mit, von Zeit zu Zeit unterbrochen durch laute Ausrufe seines Erstaunens und Schreckens.

— Zum Teufel! das hätt' ich dem alten Henderson nicht zugetraut, aber warte nur, du schurkischer Puritaner. Du wirst mir noch einmal begegnen, und dann nimm dich in acht vor mir. Armes Kind! was mußt du gelitten haben, selbst ein Mann hätte gezittert. Bebe ich doch noch beim bloßen Zuhören. Weine nicht, ich werde dich nicht verlassen. Du sollst stets einen Beschützer an mir finden.

— Nun hab' ich Niemand auf der Welt als dich, jammerte das arme Mädchen, indem es sich an die Brust des Geliebten stürmisch warf. Weder Mutter noch Vater, keinen Winkel, um mein Haupt niederzulegen.

— Sei unbesorgt, tröstete Thomas. Ich will dir Alles ersetzen. Du folgst mir sogleich.

— Bis in den Tod, wohin du willst.

Auf einen Wink des Jünglings stieg einer der Diener von seinem Pferde und bereitete aus dem vorhandenen Gepäck einen Damensattel, auf welchem Lucy bequem sitzen konnte. Thomas selbst half ihr das Roß besteigen, dann gab er das Zeichen zum Aufbruch. Zuvor jedoch rief er seinen Vertrauten, Billy Green herbei.

— Hier! sagte er, indem er ihm einige Goldstücke einhändigte, das ist dein Lohn und nun kannst du gehen, wohin du willst.

— Wie, Ihr wollt mich verabschieden? fragte der Bursche erstaunt. So haben wir nicht gewettet, edler Herr; jetzt, da Ihr das Vöglein habt, mögt Ihr von dem Vogelsteller nichts wissen. Ist das recht von Euch gehandelt?

— Du siehst, daß es mir nicht an Dienern fehlt.

— Ihr habt Tölpel, aber keine Diener. Glaubt Ihr denn, daß einer dieser rothröckigen und goldbetreßten Affen Euch nur halb soviel nutzen kann, als Billy Green, der im kleinen Finger mehr Verstand, und Grütze hat, wie alle Lakaien in England zusammengenommen? Ihr gebt mir den Abschied, aber ich nehme ihn nicht an. Seid ganz unbesorgt, ich verlange weder Lohn noch Kost von Euch, erlaubt mir nur, in Eurem Gefolge mitzureisen. Ich will und muß einmal London sehen. Das hab' ich mir eingebildet und davon soll kein Mensch mich abbringen. Auf dem Lande behagt es mir nicht länger, vielleicht glückt es mir in der Stadt. Unter die Bauerntölpel taug ich nicht mehr, am Hofe ist mein Platz, das fühl' ich ganz klar und deutlich. Da hat schon mancher Spitzbube und Schalk, wie ich, mit weit weniger Geist sein Glück gemacht.

Endlich gab Thomas den dringenden Bitten des Burschen nach, der auch die schöne Lucy für sich zu gewinnen wußte.

— Juchhe! jubelte Billy Green, nun geht es nach London, an den Hof, fort in die weite Welt.

---

## 19.

Als der alte Puritaner am andern Morgen nach jener unruhigen Nacht erwachte, war sein erster Gang nach der Schlafkammer seiner Tochter, er fand dieselbe leer. Die Strickleiter, welche an dem geöffneten Fenster hing, verrieth ihm die Art und Weise ihrer Flucht. Sogleich machte er sich auf den Weg, um die Spuren Lucy's zu verfolgen. Alle seine Nachfragen in der Nachbarschaft waren vergeblich, denn das Mädchen hatte aus Vorsorge die weibliche Kleidung mit einem Anzuge aus der Garderobe ihres Geliebten vertauscht, und ritt so in der kleidsamen Tracht eines jungen Kavaliers neben Thomas. Bald hatten Beide auf ihren schnellen Rossen einen bedeutenden Vor=

sprung gewonnen, so daß der ergrimmte Henderson unverrichteter Sache heimkehren mußte.

Düster brütend saß er in seinem Zimmer und las nach gewohnter Weise in der Bibel, als die Thür geräuschvoll sich öffnete und ein seltsamer Gast hereintrat. Es mochte ein Mann nahe den Vierzigen sein, nicht allzugroß, aber breitschultrig und untersetzt, von kräftigem Körperbau. Sein Gesicht konnte wohl beim ersten Anblick roh und plump erscheinen, doch bald entdeckte man, daß die breite, hohe Stirn einen ungewöhnlichen Geist beherberge, das feste, geschlossene Kinn einen hohen Grad von Energie und Willenskraft verrieth, und daß in den blau=grauen, durchdringenden Augen eine mächtige Seele schlummerte. Eben so einfach, wie sein ganzes Aeußere, war auch seine Kleidung, welche sich in Nichts von der gewohnten Tracht eines wohlhabenden englischen Pächters unterschied. Er trug einen braunen Rock, der von einem gleichfarbigen Mantel verhüllt wurde; den starken Kopf bedeckte ein breitkrämpiger Filzhut, seine Beine steckten in großen Reisestiefeln, welche ihm bis fast an die Lenden reichten. In dem breiten Ledergurt, der sich um die stämmigen Hüften schlang, glänzten ein Paar Pistolen, denn ohne Waffen pflegte in damaliger Zeit nicht leicht ein Mann sich auf Reisen zu begeben.

Der laute, fast heroische Ton dieses Schrittes weckte den Puritaner aus seinen düsteren Betrachtungen auf. Es dämmerte bereits, so daß er den längst von ihm erwarteten Gast nicht sogleich wiedererkannte, aber bei dem Gruß desselben schauerte der alte Henderson unwillkürlich zusammen, der Ton dieser tiefen Stimme klang wie ein mahnender Donner in seinen Ohren, und als er dem forschenden Blicke der glänzenden Augen begegnete, konnte kein Zweifel mehr obwalten. Diesen Blick, der mit magnetischem Zauber Jedermann zu bannen wußte, besaß nur Einer, und zwar eben der Mann, der jetzt hier so plötzlich erschienen war. Das starre Gesicht des alten Henderson fing sich an, gar wunderbar zu beleben und in seinen Mienen kämpften deutlich Angst und Freude. Kaum vermochte er von dem Lehnstuhle aufzustehen, seine Füße und die Hände, welche er dem Besucher entgegenstreckte, zitterten wie Espenlaub.

— Oliver! rief er fast entsetzt.

— Ich bin es, erwiederte der Gast. Aber was starrst du mich an, als ob ich ein Gespenst wäre. Fast möchte ich glauben, daß die Zeit deinen alten Kopf verwirrt und dein Gedächtniß schwach gemacht hat. Du erkennst nicht mehr deinen Freund.

Ob ich dich kenne. Willkommen, was du auch bringen magst.

— Nun, das lasse ich gelten. Also nochmals gegrüßt, mein Bruder, im Namen dessen, der mich zu dir geführt. Ich habe deinetwegen einen großen Umweg gemacht und bin heute schon mehr als dreißig Meilen geritten. Die Bewegung hat meinen Hunger geschärft und mein Leib sehnt sich zunächst nach irdischer Nahrung.

Du sollst sogleich bedient werden. An Trank und Speise fehlt es nicht in diesem Hause.

— Ich weiß, daß der Herr dich hier mit Glücksgütern weit mehr gesegnet hat, als da du noch in unserer Nachbarschaft lebtest. Das Land ist hier schön, die Saaten stehen herrlich, und du lebst jetzt im Ueberflusse, nachdem du früher den bitteren Kelch der Armuth bis zur Hefe geleert hattest.

— Ich wäre untergegangen, wenn du mir nicht das nöthige Geld vorgestreckt und mir nicht den Rath gegeben hättest, mich hier anzukaufen. Was ich jetzt bin und habe, verdanke ich einzig dir allein.

— Und zum Danke, erwiederte der Gast mit einem Anstrich von Humor, willst du mich nun verhungern lassen. Du thätest besser, statt eitel zu schwatzen, mir ein Abendmal zu rüsten.

Im nächsten Augenblick schon stand der Tisch gedeckt, an welchem sich der Gast behaglich niederließ. Mit dem Appetit eines Reisenden hieb er in den saftigen Schinken ein, der sich zusehends unter solchen Angriffen verminderte und bis auf den daran gelassenen Knochen schwand. Dazwischen that er aus dem großen Kruge, den Henderson vor ihm hingestellt, so mächtige Züge, daß dieser, bald geleert, zum zweitenmale gefüllt werden mußte. Unterdeß benutzte der noch immer überraschte Wirth diese Zwischenzeit, in der nur wenig gesprochen wurde, zu der nothwendigen Sammlung. Fast zu schnell für ihn endete das kurze, aber kräftige Mahl. Der Fremde klappte mit Geräusch den Deckel des geleerten Kruges zu und fuhr mit dem Zipfel des Tischtuches über seinen Mund, um die Reste der Speisen abzu-

wischen, dann faltete er die knochigen Hände und schickte sich an, sein gewohntes Tischgebet zu sprechen.

— Nur noch einen Bissen oder einen Schluck von meinem selbstgebrauten Bier, bat der aus Verlegenheit höflich gewordene Henderson.

— Es ist genug, entgegnete der Gast, die angebotenen Speisen von sich schiebend. Du hast mich hinlänglich erquickt und mich mit irdischem Manna gelabt. Um so schwerer fällt es mir, dich zu betrüben, aber ich darf dir die Nachrichten nicht vorenthalten, die du früher oder später doch erfahren wirst. Die Hand des Herrn liegt schwer auf seinem Volk.

Was ist geschehen, fragte Henderson erwartungsvoll.

— Nichts Neues eben und nichts Besonderes. Haben wir doch genug zu tragen an der alten Last, die uns schier zu Boden drückt. Trübsal und Elend ist das Loos der Gläubigen, und die Frommen werden verfolgt und gestraft um ihrer Treue willen, weil sie nicht ihr Knie beugen vor den Götzen und nicht abfallen zu der bischöflichen Kirche von England, welche da ist eine Schwester der Babylonierin und mit dem päpstlichen Drachen Buhlschaft treibt. Unser Gewissen wird bedrückt und unsere Freiheit mit Füßen getreten. Ein Pharao sitzt auf dem Thron und hört auf den Rath seiner bethörten Priester und falschen Beamten, statt die Stimme seines Volkes und erwählten Parlaments zu vernehmen. Unsere Privilegien werden nicht mehr geachtet, unsere Gerechtsame unterdrückt und statt der heiligen Gesetze herrscht die frechste Willkür. Der Uebermuth kennt keine Schranken mehr, und unser Vaterland, einst von allen Völkern der Erde beneidet, ist jetzt zum Gespött geworden. Die Besten trauern und wenden sich mit verhülltem Haupte ab, denn sie vermögen nichts gegen die Gewalt.

— Was wollt Ihr beginnen?

— Die frömmsten und weisesten Männer, unter denen sich auch mein trefflicher Ohm, John Hampden, befindet, wollen dem undankbaren Vaterland den Rücken kehren. Ich habe mich ihnen angeschlossen. In wenig Wochen verlassen wir England und schiffen nach Amerika, um dort die verlorene Freiheit wieder zu finden. Lieber wollen wir unser Leben und unsere Güter dem schwankenden Ozean anvertrauen, als die Tyrannei noch länger ertragen. Besser in der Wildniß mit

freien Gewissen leben, als in Hülle und Fülle Knechte sein. Die wilden Thiere werden mehr Mitleid empfinden und minder grausam sein, als diese unersättlichen und stolzen Bischöfe. Dort haben wir kein anderes Unrecht zu erdulden, als die Ungunst der Witterung und die Rauheit des Klima's, keine willkürliche Steuer, keinen andern Zoll zu entrichten, als den Schweiß, mit dem wir den jungfräulichen Boden düngen. Dort gibt es keinen Glaubenszwang, keine frechen Höflinge, keine übermüthigen Prälaten. Unter den mächtigen Bäumen des Urwaldes werden wir ein Asyl für uns und unsere Kinder finden, und in den Kirchen, die sich der Herr selbst erbaut, ihn anbeten dürfen frei und ohne Menschenfurcht.

— Du willst also auswandern und nach Amerika gehen?

— Bleibt uns eine andere Wahl? Mit blutendem Herzen reißen wir uns von unserem Vaterland; doch der reine Glaube und die Freiheit müssen dem Menschen höher stehen, als Alles hier auf Erden. Wie ein Sterbender bin ich zu dir gekommen, um Abschied zu nehmen und meine irdische Angelegenheiten zu ordnen. Du weißt, daß ich dir ein theures Pfand anvertraut habe.

— Der letzte Rest meiner Schuld liegt für dich bereit, erwiederte Henderson ausweichend. Du kannst das Geld sogleich erhalten.

— Nicht wegen des Geldes habe ich diesen weiten Umweg gemacht, mein Bruder, obgleich in meiner gegenwärtigen Lage auch diese Summe mir willkommen sein muß, vorausgesetzt, daß die Rückzahlung dich nicht in Verlegenheit setzt. Ich meine ein anderes Pfand von Fleisch und Blut. Wo ist das Mädchen, das ich dir übergeben? Rufe das Kind, damit ich es noch einmal sehen und segnen kann.

— Wie, du wolltest dich ihr zu erkennen geben? fragte der Puritaner mühsam nach Fassung ringend und nur um Zeit zu gewinnen.

— Das kann nicht meine Absicht sein, entgegnete der Fremde. Niemals darf Lucy erfahren, wer ihr Vater ist. Das Geheimniß ihrer Geburt soll ihr stets verborgen bleiben, nur du und ich wissen darum, seitdem dein Weib gestorben ist. — Auch jetzt habe ich dieselben Gründe, die Sünden meiner Jugendzeit zu verheimlichen. O, hätt' ich diese Thorheit nie begangen! aber ich war damals noch nicht in im Zustand der Gnade, ich hörte auf die Verlockungen der sündigen Lust und taumelte an dem furchtbaren Abgrunde der Hölle. Du weißt

darum, Lucy's Mutter war ja die nächste Verwandte deiner Frau, das arme Mädchen büßte ihre Schuld mit dem Tode. In der Stunde der Geburt starb sie und ich gab dir das neugeborene Kind, die Frucht der Schande. Jahre sind seitdem vergangen, der Herr hat meine Augen geöffnet und mir den rechten Weg gezeigt, ich darf wohl sagen, daß ich einen anderen Menschen angezogen habe, aber die Erinnerung vermochte ich nicht zu verlöschen, sie steht wie ein dunkler Fleck vor meinen Augen. Was ich verbrochen, will ich büßen, was ich gesündigt, auch bereuen. Es läßt mich nicht ruhen noch rasten. Darum bin ich hergekommen, um bei dem Anblick meiner Tochter mich noch einmal zu demüthigen und meiner Sünden zu gedenken. Herr, Herr! Ich bin nicht werth, daß du auf mich niederblickst und mir gnädig bist. Ich habe deine heiligen Gebote verachtet und übertreten, deine Lehren in den Wind geschlagen, mich im Sündenpfuhl herumgewälzt und meine unsterbliche Seele mit allen Lastern befleckt. Kannst du mir verzeihen und mich emporrichten? Sieh auf meine Reue, auf die Thränen, die mein früherer Wandel mir entpreßt. Im Staube liege ich hier vor dir und ringe um Vergebung. Herr, mein Gott! verstoße mich nicht von der himmlischen Schwelle, die mein Fuß zu betreten nicht würdig ist.

Mit allen Zeichen der tiefsten Zerknirschung hatte sich der wunderbare Gast auf den Boden geworfen, wo er knieend mit Inbrunst betete. Seine Augen leuchteten in Verzückung und seine Wangen rötheten sich in fieberhafter Glut. Fortwährend schlug er mit geballter Faust gegen die breite Brust, daß dieselbe dröhnend widerhallte. Eine kurze Zeit dauerte dieser Anfall, welcher fast an Wahnsinn zu gränzen schien, dann erhob sich der Fremde ruhig und gefaßt, keine Spur einer so tiefen Bewegung verrathend. In gemessenem Tone nahm er seine Unterhaltung auf, als wenn eben nichts geschehen wäre.

— So bin ich denn hergekommen, um das Mädchen noch einmal vor meinem Abschiede zu sehen. Außerdem wollte ich mit dir, mein Bruder, all die nöthigen Angelegenheiten ordnen, und für Lucy's Zukunft Sorge tragen. Zunächst können wir die irdischen Verhältnisse mit einander abmachen. Ich bestimme die hundert Pfund und fünfzehn Schillinge, die du mir noch schuldest, zu ihrem Lebensunterhalt. Außerdem habe ich hier noch eine ähnliche Summe mitgebracht, die

ihr einst zur Aussteuer dienen soll, wenn sie in den Stand der heiligen Ehe tritt und sich ein passender Mann findet. Bewahre das Geld sorgfältig, ich habe es mir sauer abgespart und durch Entbehrungen erworben. Kein Heller ist darunter von dem Vermögen meiner jetzigen Frau und meiner rechtmäßigen Kinder, denen kein Abbruch geschehen darf. Vor allen Dingen aber habe Lucy's Seelenheil vor Augen, sie ist die Tochter einer leichtfertigen Mutter und wie das Blut so vererben sich die Gebrechen der Eltern auf die Kinder. Halte sie darum streng und sei wachsam. Du hast eine schwere Pflicht übernommen, denn du bist nicht nur mir, sondern Gott selbst verantwortlich für dieses Kind. Jetzt aber geh und rufe sie her.

— Oliver! rief der Puritaner, ich kann dir Deine Tochter nicht rufen, denn sie ist nicht mehr in meinem Hause.

— Was sagst du? entgegnete der Fremde und die Zornader auf seiner Stirn begann zu schwellen. Du hast sie fortgeschickt und aus deinen Augen gelassen?

— Nicht ich habe sie fortgeschickt, sie selbst hat sich entfernt und ist entflohen.

— Und du sitzest hier und bist ihr nicht nachgeeilt?

— Ich habe mich sogleich auf den Weg gemacht und bin ihr Meilen weit gefolgt, aber nirgends konnte ich eine Spur von ihr entdecken.

— Du bist mir verantwortlich für alle Folgen. Henderson! du mußt mir mein Kind wiederschaffen und solltest du bis ans Ende der Welt gehen. Doch erzähle, erzähle zuvor, was ist geschehen, warum hat sie sich entfernt. O, ich kenne dich, du hast sie durch deine Strenge zum Aeußersten getrieben, sie mißhandelt, sie zu hart gestraft. Gieb mir mein Kind wieder, mein Kind!

— Sei ein Mann, Oliver! höre mich ruhig an, du sollst Richter sein zwischen mir und ihr. Ich will dir nichts verschweigen, nichts beschönigen.

Nach und nach ließ sich der Fremde auch wieder beruhigen und der Puritaner erzählte die Begebenheiten der Nacht der Wahrheit gemäß.

— Dein Kind befand sich in den Fallstricken der Hölle, du hattest selbst mir väterliche Gewalt über Lucy eingeräumt. Kannst du es läugnen?

— Gewiß nicht, murmelte der Gast finster, aber ein Vater würde anders gehandelt haben, das fühle ich.

— Darum habe ich auch nicht die That vollführt, obgleich der Geist mich dazu getrieben hat. Ich wollte die Strafe dir allein überlassen.

— Du hast sie erschreckt und deßwegen hat sie die Flucht ergriffen. Das ist ein entsetzliches Unglück. Nicht allein daß sie allen Versuchungen der Welt ausgesetzt ist, hast du mein Gemüth mit schweren Sorgen belastet. Wir müssen sie wiederfinden. Biete deinen ganzen Scharfsinn auf, ziehe noch genauere Erkundigungen ein, beachte auch den kleinsten Wink, denn er kann uns auf die nöthige Spur führen. Vor allen Dinge forsche in Ludlow-Castle selber nach, denn wenn mich nicht Alles täuscht, so muß sie dort Vertraute, Freunde und vielleicht einen Geliebten besitzen, der ihr fortgeholfen hat.

Der Puritaner schickte sich sogleich an, den Anordnungen seines Freundes Folge zu leisten. Dieser zeigte bei dieser Gelegenheit neben seiner religiösen Schwärmerei eine durchdringende Klarheit und Uebersicht der Verhältnisse. Einige Andeutungen genügten seinem scharfen Verstande, um den wahren Zusammenhang zu ahnen. Die Nachrichten, welche Henderson bei seiner Rückkehr von Ludlow-Castle mitbrachte, waren an sich unverfänglich; er meldete nur die Abreise des jüngeren Sohnes der Familie nach London.

— Kennst du den Burschen? fragte aufmerksam der Fremde.

— Wohl kenn' ich ihn, er ist ein übermüthiger, tollkühner Geselle.

— Und er war öfters in Lucy's Gesellschaft.

— Mein Knecht will ihn zuweilen hier in der Nähe herumschweifen gesehen haben.

— Rufe mir deinen Knecht.

Dieser kam und Oliver stellte ein genaues Verhör mit demselben an. Der Knecht behauptete sogar eines Abends Lucy mit Thomas an den drei einsamen Fichten getroffen zu haben; doch er getraute sich nicht näher zu gehen, aus Furcht vor den Gespenstern, welche dort an dem einsamen Orte ihr Wesen trieben.

— Es ist genug, sagte der Gast. Wenn mich nicht Alles trügt, so ist Lucy mit dem jungen Mann nach London entflohen, dort müssen wir sie suchen.

— Du wirst eher eine Stecknadel in einem Kornhaufen, als deine Tochter in dem Gewühle Londons wieder finden.

— Das wird meine Sorge sein. Du kennst mich und weißt, daß ich immer kann, was ich will.

Diesmal aber wurde das Selbstvertrauen des seltsamen Mannes doch getäuscht. Noch an demselben Tage verließ er nach kurzer Rast, von Henderson gefolgt, das Haus des Puritaners, um sich nach London zu begeben und seine verlorne Tochter auszuspüren. Alle seine Bemühungen waren jedoch fruchtlos, da Thomas dafür Sorge trug, Lucy vorläufig zu verbergen. Billy Green bewies bei dieser Gelegenheit von Neuem sein Talent. Der Bursche hatte ein abgelegenes Haus ausfindig gemacht, wo das Mädchen sicher unter seiner Bewachung lebte. — Nach vielen vergeblichen Schritten suchte auf Veranlassung des Fremden Henderson selbst Thomas auf, um ihn zu Rede zu stellen. Er fand ihn in der Nähe von Withehall in einer prächtigen Wohnung. Bei den Anklagen des Puritaners schlug der Jüngling ein übermüthiges Gelächter auf.

— Wie? ich sollte ein Mädchen entführt haben und gar Eure Tochter, Freund Henderson? Was fällt Euch ein? Wären wir nicht so alte Bekannte, so würde ich mit der Peitsche auf Eure Beschuldigungen geantwortet haben. Diesmal mag es Euch noch hingehen und ich will Euch verzeihen.

— Aber Lucy wurde in Eurer Gesellschaft gesehen.

— In der Meinigen und in noch vielen Anderen. — Was beweist das? Doch ich verschwende meine Zeit mit Euch und ich habe am Hof zu thun. Geht und hütet Euch künftig einen Edelmann eines Verbrechens anzuklagen, wo Euch alle Beweise fehlen. Ihr könntet leicht wegen Verläumdung einer harten Strafe verfallen. Nun, was steht ihr noch? Macht lieber, daß Ihr fortkommt!

Und der übermüthige Jüngling schwang die schmiegsame Reitgerte spielend um die Ohren des alten Puritaners, der sich zähneknirschend entfernte, um den Freund aufzusuchen. Er fand denselben vor der Thüre der Taverne sitzend und auf Nachricht warten.

— Nun, was bringst du? fragte er Henderson gespannt.

— Nichts als die übermüthige Antwort eines frechen Cavaliers. O! daß ich ihn hätte züchtigen können, wie ich gern gewollt.

— Die Zeit wird kommen, wo wir Rechenschaft fordern werden für Alles, für Alles, murmelte Oliver mit prophetischer Stimme. So kann, so darf es nicht in England bleiben. Das Volk wird die Knechtschaft nicht lange mehr ertragen und aufstehen wie ein Mann. Wehe denen, welche ein Aergerniß gegeben haben. Diese stolzen Prälaten, diese übermüthigen Adligen werden zu spät bereuen. Ihre Sünden fallen auf ihr Haupt zurück. Eine neue Sündfluth bricht dann herein, aber nicht Wasser, sondern Blut wird die Gottlosen in ihrer Schuld ersäufen. Wir aber, mein Bruder, wollen wachen und beten, auf daß wir am Tage des Gerichts gerüstet sind, wenn der Herr uns ruft. Einstweilen müssen wir uns in seinen Willen fügen. Länger kann ich nicht in London weilen, meine Familie erwartet mich in Huntingdon, ich muß daher von ferneren Schritten abstehen, die ohnehin nicht zum Ziele führen würden. Der Herr hat mich schwer mit dieser Prüfung heimgesucht und Jammer auf mein Haupt gehäuft. Ich fürchte, daß dieses Kind der Schande mir noch manche schwere Sorge bereiten wird, doch ich habe Alles gethan, was in meinen Kräften stand. Auch du begieb dich ruhig nach Hause, und harre der Dinge, die da kommen werden und nicht ausbleiben können.

— Und der Verführer deiner Tochter, soll er ungestraft bleiben?

— Wer sagt dir das? Ich kenn ihn nun und das genügt mir, ich werde ihn auch nicht vergessen, sein Name ist in meinem Schuldbuch eingetragen und ich stehe dir dafür, daß er mir auf Heller und Pfennig einst zahlen soll.

Nach einem kurzen Abschiede trennten sich die Freunde und kehrten, in entgegengesetzter Richtung, jeder in seine Heimath zurück.

## 20.

Seit dem Feste in Ludlow=Castle führte Milton ein einsames und zurückgezogenes Leben, lediglich mit ernsten Berufsstudien beschäftigt. Er hatte Alice nicht wieder gesehen und alle Einladungen der Familie Bridgewater abgelehnt. Selbst den Umgang des Freundes und die gewohnten Spaziergänge mußte er entbehren, da King nach Irland abgereist war. Seinen einzigen Trost und seine Zerstreuung fand er in den geliebten Büchern, welche er weder am Tage noch des Nachts aus Händen ließ. Dieser anhaltende Fleiß, durch den er seine Gedanken zu betäuben und von einer unglücklichen Liebe abzulenken versuchte, wirkte indeß schädlich auf seine Gesundheit zurück. Sein Gesicht nahm eine krankhafte Bläße an, sein helles Auge trübte sich und sein Gang wurde matt und schleppend. Diese Veränderungen entgingen nicht den zärtlich besorgten Blicken seiner Mutter, die selbst leidend war und schon seit längerer Zeit kränkelte. Aufmerksam durch sie gemacht, beredete Milton's Vater den Sohn zu einer kleinen Reise nach der nächsten Küste, um sich in der frischen Seeluft und am Anblick des gewaltigen Meeres zu erholen. Nur ungern und wie von einer bangen Ahnung ergriffen, willigte der Dichter in diesen Vorschlag. Ueberaus zärtlich war der Abschied, den er von seiner leidenden Mutter nahm.

Nach einer kurzen Reise langte er ohne Abenteuer an den Ort seiner Bestimmung an. Er fand die ganze Bevölkerung in einer gewissen Aufregung wegen eines großen Unglücks, das sich eben erst ereignet hatte. Der furchtbare Sturm, welcher die ganze Nacht hindurch gewüthet, hatte mehrere Fahrzeuge an die Klippen getrieben, wo sie fast unter den Augen der Einwohner gescheitert waren. Viele Menschenleben wurden beklagt und die Wellen trieben die Leichen der Untergegangenen an den Strand. Das Alles erfuhr Milton von der gesprächigen Wirthstochter in der Taverne, wo er eingekehrt war.

— Seht nur, seht! rief das geschwätzige Mädchen, da bringen sie wieder einen Ertrunken. O, mein Gott! welch ein schöner junger Mann. Er sieht aus, als ob er der Prinz von Wales selber wäre. Der muß vornehmer Leute Sohn sein.

Mechanisch trat Milton an das geöffnete Fenster, welche nach dem Meere die Aussicht hatte. Er konnte das Brüllen der noch immer nicht beruhigten Wogen deutlich vernehmen. Längs des Strandes bewegte sich ein trauriger Zug. Mehrere Fischer trugen die Leiche eines Jünglings, der zu schlafen schien. Nur die triefenden von Sand und Seetang verunreinigten blonden Locken und die geschlossenen Augen verriethen seinen Tod. Seine Reisekleider, wie sie nur ein vornehmer und reicher Mann in jenen Tagen zu tragen pflegte, waren ganz durchnäßt und kündeten deutlich durch die feuchte Spuren, die sie im Sande zurückließen, die Art und Weise des Todes an. Ein müssiger und theilnehmender Haufe hatte sich angeschlossen und beklagte das traurige Geschick des Verunglückten. Der Zug kam dem Wirthshause immer näher und deutlich konnte Milton jetzt die Züge des Verblichenen erkennen.

Mit einem lauten Schrei stürzte er zum Hause hinaus und der Leiche entgegen.

— King, mein Eduard, mein Lycidas! rief er bei dem erschütternden Anblick aus und brach von seinem Schmerze überwältigt, zusammen.

Die neugierige Menge war sogleich bei diesem Ausrufe scheu zur Seite gewichen und die Träger hatten ihre Last sanft auf die Erde gesetzt. Jeder ehrte diesen Ausbruch eines traurigen Gefühls.

— Ist keine Rettung möglich? fragte Milton nach einer längeren Pause.

— Der ist todt, erwiederte ein treuherziger Schiffer. Da ist Alles umsonst, Ihr seht ja selbst, daß die Leiche mehrere Stunden im Wasser gelegen hat. Schade um das junge Blut.

— Wo habt Ihr ihn gefunden?

— Droben, zwischen den Klippen hat das Meer ihn hingespült. Es liegen noch mehr Leichen dort, Alle von demselben Schiff. Weil der junge Herr aber so fein aussah, wollten wir ihm zuerst ein christliches Begräbniß verschaffen.

— Das lohn' Euch Gott.

— Ihr scheint sein Bruder, oder sonst ein Verwandter zu sein, da werdet Ihr wohl selber Sorge tragen und seine Beerdigung übernehmen. Wohin befehlt Ihr, daß wir die Leiche bringen?

— In das Wirthshaus. Bis er in's Grab gesenkt wird, soll er nicht von meiner Seite kommen.

Auf Milton's Wunsch nahmen die Träger wieder die Leiche auf und brachten sie in die Taverne, wo sie sogleich auf ein bereit stehendes Bett niedergelegt wurde. Nachdem der Dichter die wackeren Leute bezahlt hatte, blieb er allein mit dem Todten und seinen Schmerz.

— Mein Freund, mein Bruder, mein Lycidas! jammerte er laut. So mußtest du untergehen und an der Schwelle der Jugend, mitten in der Fülle des Lebens sterben. — O, hätte mich der grausame Tod statt deiner genommen. In dir begrabe ich meine Freundschaft und meine Liebe. Weh' mir! Das Opfer, das ich dir gebracht, war umsonst. Das finstere Schicksal hat es anders beschlossen, statt in das Brautbett mußtest du in die feuchte Gruft des Meeres steigen.

So klagte Milton an der Leiche des Freundes, von der er nicht weichen wollte. Erst am nächsten Tage war er so weit gefaßt, um dem Vater King's einen Boten mit der traurigen Nachricht nach Irland zu schicken und die nöthigen Vorbereitungen für die vorläufige Beerdigung des Entschlafenen zu treffen. Hinter dem Sarge schwankte der Dichter als einziger Leidtragender.

— Fahr' wohl, fahr' wohl! rief er dem Freunde nach.

Längst hatte sich der Todtengräber entfernt, er aber saß noch auf dem frischgemachten Grabhügel. Es dunkelte bereits und der Wind wehte scharf vom Meere, die Wogen braus'ten und am Himmel trieb das dunkle, zerrissene Gewölk, durch welches der bleiche Mond gespenstisch hervorbrach. In seiner Verzweiflung bemerkte Milton nicht wie die Stunden vergingen. Ein unaussprechlicher Jammer lastete auf ihm; er hatte ja Alles hier verloren und in demselben Grabe ruhte sein Freud, seine Geliebte und die eigene Jugend. Als er sich von dem Schmerzenshügel endlich erhob, war er zum Manne herangereift, seine Ideale waren versunken, seine reinsten und heiligsten Gefühle von ihm geschieden. Er lernte andere Männer und Frauen später kennen, sein Dichterherz schlug auch für sie, aber nicht mehr

so frisch und urkräftig wie es einst für King und Alice geschlagen. Ach, nur einmal erhebt sich der Mensch auf den Schwingen der Jugend zum Himmel empor, doch gelähmt durch den Blitz des Schicksals oder durch die Hand der vernichtenden Zeit vermag er sich nie mehr zu jener Höhe aufzuschwingen.

Gebrochen kehrte Milton in das Vaterhaus zurück, auch hier empfing ihn neues Unglück. Der Zustand seiner kränkelnden Mutter hatte sich in seiner Abwesenheit so sehr verschlimmert, daß das Schlimmste zu befürchten stand. Der treue Sohn wich nicht von ihrem Krankenlager bis sie in seinen Armen entschlummerte. Es war zu viel, der doppelte Verlust untergrub seine eigene Gesundheit. Nur noch wie ein bleicher Schatten wankte er umher, seine Lieblingsbeschäftigungen waren ihm zum Ekel geworden und eine tiefe Melancholie hatte sich seiner Seele bemächtigt. Der besorgte Vater ließ den tüchtigen Hausarzt kommen und fragte ihn um seinen Rath. Dieser schlug eine längere Reise in fremde Länder vor. Anfangs weigerte sich Milton, seinen Vater allein zu lassen; er drang indeß so lange in den Sohn, bis derselbe sich fügte. Da ihm die Wahl vollkommen frei gestellt wurde, so entschied er sich für Italien.

Ehe er jedoch für lange Zeit von England Abschied nahm, besuchte er noch einmal die Gräber seiner Mutter und des geliebten Freundes. Ihr Andenken begleitete ihn und in lieblichen Versen besang er den dahingeschiedenen King. „Lycidas“ nannte er die schönste Todtenklage, die je ein Dichter seinem Freunde gewidmet hat.

Wir wohnten Beide auf demselben Hügel
Und weilten bei dem gleichen Quell zusammen,
Dieselbe Heerde nährt' uns an dem Bach.
Eh' noch die Dämm'rung kam, das erste Blinzeln
Des gold'nen Sonnenauges uns erschien,
Da eilten wir zusammen in's Gefild
Und horchten auf das Horn des Morgenwind's,
Der nächt'gen Thau von seinen Schwingen goß;
Oft bis der Abendstern im Westen kam
Verweilten wir mit fröhlichem Gesang.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Doch, schmerzliches Geschick, du gingst dahin
Du gingst dahin und kehrst nicht mehr zurück.
Ihr Schäfer, Wälder und verborg'ne Höhlen
Mit Thymian und wildem Wein umzogen,
Du Echo klaget, so wie ich, um ihn! —
Die Weide und der grüne Haselbusch
Soll dich nicht mehr erblicken, säuselnd
Zu deinem Lied mit leisem Blätterspiel. —
So tödtlich wie der Wurm der jungen Rose,
Die Seuche für die Lämmerheerde ist,
Der Frost den Blumen in des Frühlings Schmuck
Und wann der Schlehdorn weiß wie Schnee erscheint;
So war dein Tod für jedes Schäfers Ohr:

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Doch weint nicht mehr, ihr Schäfer, weint nicht mehr!
Denn Lycidas, betrauert, ist nicht todt,
Sank er auch in das feuchte Grab hinab. —
So sinkt des Tags Gestirn zum Ocean
Und hebt sein träufelnd Haupt von Neuem hoch,
Hell strahlend und mit frischem Glanzgefunkel
Flammt es im Osten an des Morgens Stirn.
So sank auch Lycidas nur um zu steigen
Durch dessen Macht, der auf den Wellen ging
Und auf des Meeres Wogen sicher schreitet.
Mit reinem Nektar salbt er seine Locken
Und hört den hochzeitlichen Hochgesang
In jenem Reich, wo ew'ge Lust und Liebe.
Dort wandelt er mit all den Heil'gen droben
Im feierlichen Zug und sel'gem Bunde;
Sie singen ihm und singend jauchzt er mit
Und seine Thränen trocknen in der Freude.
Weint nicht um Lycidas! Er ist der Geist,
Der Genius, der an der Küste weilt
Und jedem Wandrer Heil und Rettung bringt. —
So sang ein Jüngling in der Eiche Schatten,

Am Quell, als kaum der Morgenstern verblich.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Die Sonne kam, hell strahlten alle Hügel
Dann sank sie wieder in die ros'ge Bai.
Er aber hüllte sich in seinen Mantel,
Und suchte neue, fremde Länder auf. —

# Zweites Buch.

# 1.

Italien ist die Zirze unter den Ländern. Die holde Zauberin, welche mit verführerischem Lächeln dem nordischen Wanderer den Becher der Vergessenheit reicht. Die weichen Lüfte schmeicheln so lang, bis der Gram aus seiner Brust entweicht, und die gerunzelte Stirn sich entfaltet. Unter dem blauen, immer klaren Himmel kann der Schmerz sich nicht behaupten, die Schatten fliehen vor dem goldenen Sonnenschein; selbst die Nacht ist nicht zur Klage, sondern zur lauten Lust gemacht. Auf Ruinen und Gräbern tanzt das leichtbewegte Volk die Tarantella, die Guitarre klingt, das Tamburin erschallt und die fröhlichsten Tänzer schweben in zierlichem Reigen. Zwischen grünen Myrten und rothen, lodernden Granatblüthen hat die Liebe ihren Sitz aufgeschlagen, nicht die kalte, bedächtige Neigung des Nordens, sondern die glühende, verzehrende Leidenschaft. Fruchtbeladen neigt sich die Pomeranze mit ihren goldenen Aepfeln nieder und die Rebe breitet ihre üppigen Blätter aus, unter deren Schatten der glückliche Zecher sich am feurigen Most erfreut. Alles athmet Freude und Genuß, aus jedem Winkel lächelt die Verführung. Schöne Frauen mit dunklen Locken und brennenden Augen umschlingen den nordischen Barbaren mit ihren Zaubernetzen; es sind die Töchter jener Sirenen, welche durch ihren Gesang einst den Wanderer verlockten; noch heute erklingt die Sprache des Landes, lieblich wie Musik, und bewährt den alten Zauber. Nicht roh und verletzend erscheint die Sinnlichkeit Italiens, sondern in das Gewand der Schönheit und der Kunst gekleidet; die Religion selbst steht in ihrem Dienst. Die Madonna ist

nur ein blühendes Weib, eine glückliche Mutter mit dem reizenden Knaben auf dem Arm, sie lächelt dem Sünder zu und vergiebt dem Schuldigen mit weiblicher Milde. Diese Heiligen und Märtyrer sind trotz ihren Qualen herrliche Männer und Frauen, an deren lieblichen Formen sich das gebildete Auge des Beschauers erfreut. Die Kirchen strahlen in bunter Farbenpracht von Gold und Mosaiken; von dem Chore herab schallt der herrlichste Gesang und der Glaube zürnt der Liebe nicht, wenn sie sein Heiligthum betritt. In das heiße Gebet mischt sich der heiße Seufzer der irdischen Leidenschaft und bei dem Anblick der himmlischen Jungfrau gedenkt man auch der irdischen, die neben dem Beter so nahe kniet, daß ihn der Saum ihres Gewandes streift. Unwillkürlich begegnen sich die Blicke, sprechen die Augen, wenn der Mund auch schweigen muß, Zeichen des Einverständnisses werden gewechselt und die gefalteten Hände bezeichnen oft genau und nur dem Eingeweihten verständlich die so verabredete Stunde des Wiedersehens. — In dem Beichtstuhle kniet die reuige Sünderin und der nachsichtige Priester giebt der Reuigen die Absolution. — Schätze der Kunst und der Wissenschaft, in Museen und Bibliotheken aufgehäuft, geben dem Geist Gelegenheit, sich in die Wunderwelt der Vergangenheit zu versetzen und darüber die Noth des Augenblicks und die Leiden der Gegenwart zu vergessen. Der Gelehrte versenkt sich in die alten Manuscripte, in vergilbte Pergamente und aus den räthselhaften Charakteren, die er entziffert, taucht eine neue Welt empor. Die Weisen und großen Männer aller Zeiten umgeben ihn und aus ihrer Unterhaltung schöpft er Trost und Beruhigung. Der ganze Olymp steigt zu ihm hernieder und er darf mit den Göttern ungestört verkehren, ein Genosse der Unsterblichen sein. —

So erging es Milton in Italien. Er hatte England verlassen und seine Reise über Frankreich angetreten. Ein früherer Lehrer und Gönner des Dichters, Sir Henry Wotton, hatte ihn mit den wärmsten Empfehlungen an Gelehrte und Staatsmänner des Auslandes versehen, wozu er noch folgende Lebensregel fügte: il viso sciolto e i pensieri stretti, gehe durch's Leben, das Antlitz offen und die Gedanken verbergend. — Von Ungeduld und Sehnsucht getrieben, eilte Milton zunächst nach Paris, wo er nur kurze Zeit verweilte. Er liebte weder das Land, noch den allgewaltigen Minister Richelieu, der

damals Frankreich beherrschte. Desto freudiger ergriff er die Gelegenheit, durch Vermittlung des englischen Gesandten, Lord Skudamore, die Bekanntschaft des berühmten Hugo Grotius zu machen, der als Gesandter der Königin Christine von Schweden am französischen Hofe verweilte, nachdem ihn sein undankbares Vaterland verstoßen hatte. Der ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmann empfing den ihm so warm empfohlenen Dichter mit der größten Freundlichkeit. Bald erkannte er das hervorragende Talent desselben und schon nach einer kurzen Unterredung war ihm Milton kein Fremder mehr.

— Ihr thut wohl daran, sagte Grotius, Italien zu sehen und noch besser würdet Ihr thun, auch auf Griechenland Eure Reise auszudehnen. O, wie beneide ich Euch, daß Ihr in süßer Muße auf klassischem, geheiligtem Boden wandeln dürft, während mich leider hier die dringenden Geschäfte und Verhandlungen für meine gnädige Königin festhalten.

— Wer kann das mehr bedauern, als ich, erwiederte Milton, denn in Eurer Gesellschaft würde mir erst das richtige Verständniß für die Herrlichkeiten aufgehen, die mir ein günstiges Geschick zu sehen vergönnt. Welche neuen und großen Eindrücke würde ich und die Welt durch Euch empfangen, der Ihr so tief in den Geist des Alterthums eingedrungen seid, daß sich kein Zweiter Euch zur Seite stellen darf. Mit Recht betrauert die gelehrte Welt, daß Ihr durch die Politik der Wissenschaft entzogen werdet, aber noch mehr würde die Staatskunst und Europa trauern, wenn die gelehrte Welt Euch als ihr ausschließliches Eigenthum beanspruchen wollte. Ihr aber beweist durch Eure Thätigkeit und Stellung mir recht klar, daß Wissenschaft und Poesie mit dem praktischen Leben einträchtig Hand in Hand gehen können und daß man zugleich Dichter und Politiker sein kann, indem Ihr die scheinbar widerstrebenden Elemente in Euch vereint und Bürger zweier Welten, der Erde und des Himmels seid.

— Ihr thut mir zu viel Ehre an und wenn nicht Euer offenes Gesicht und Euer männliches Wesen dem widerspräche, so könnte ich leicht geneigt sein, Euch für einen gewöhnlichen Schmeichler zu halten. Das Schicksal hat mich zeitig in die Schule des Lebens geführt. Ich war kaum dem Knabenalter entwachsen, als ich mit dem juristischen Doctorhute gekrönt wurde. Fünfzehn Jahre alt, wurde mir diese

Ehre und die noch größere zu Theil, daß mich mein väterlicher Freund und Gönner, der edle Barneveldt, nach Paris und an den Hof Heinrich des Vierten mitnahm, wo er die Stelle eines Gesandten der holländischen Republik bekleidete. Der große König fand an meiner frühreifen Entwicklung sein Wohlgefallen und ich verdanke ihm manche Auszeichnung, die er mir gütig zu Theil werden ließ. Weit höher jedoch veranschlage ich den Einfluß, den seine erhabene Persönlichkeit auf Jeden auсüben mußte, der, wie ich, das Glück hatte, ihm näher zu stehen. Sein Lob ist in dem Munde aller Welt und sein Andenken wird so lange leben, wie das französische Volk. Das aber ist die herrlichste Eigenschaft großer Männer, daß sie der Sonne gleichen, an deren Licht sich tausend und abertausend kleine Sterne entzünden, welche dann noch leuchten, wenn jene längst untergegangen ist und die Nacht erhellen, die ihr Scheiden zurückläßt. — Durch den berühmten König lernte ich eine andere Politik kennen, als jene, welche dem bekannten Florentiner Machiavelli ihre Entstehung verdankt und die leider von den meisten Fürsten mit mehr oder minder Glück und Geschick jetzt gehandhabt wird. Mir wurde zum ersten Male klar, daß ein Herrscher keine andere Aufgabe hat, als das Wohlsein und die Sicherheit seines Volkes zunächst und dann des ganzen menschlichen Geschlechts zu erzielen. Zu früh endete der Tod das Leben dieses erhabenen Königs und begrub seine mächtigen Pläne, die er zum Theil mir, dem staunenden Jünglinge, mittheilte oder wenigstens ahnen ließ. Nach seinem Tode kehrte ich nach Holland zurück, wo ich in seinem Sinne zu leben und zu wirken mich bestrebte. In dem Kampfe zweier sich gegenüberstehender Parteien, welche sich mit Erbitterung angriffen, wählte ich die meines Freundes Barneveldt, weil ich Recht und Freiheit auf seiner Seite fand. Der alte Mann bezahlte sein Streben mit dem Tode, er wurde unter dem Jubel des verblendeten Volkes enthauptet; mich traf lebenslängliche Gefangenschaft, die ich auf dem Schlosse Löwenstein verbüßte. Die That meiner trefflichen Gattin wird Euch bekannt sein. Sie rettete mich durch eine verwegene List. Mittelst einer Kiste, in der sie mir die mir gestatteten Bücher schickte, wußte sie mich zu befreieu, mit Gefahr ihres eigenen Lebens. — Ich wandte mich zunächst nach Frankreich, wo König Ludwig, vielleicht eingedenk der Freundschaft, welche mir sein großer

Vater einst erwiesen, oder um meiner anderweitigen, geringen Verdienste willen, mir eine Pension von dreitausend Livres bewilligte; doch nur kurze Zeit dauerte diese Gnade. Kardinal Richelieu, der allmächtige Minister, dem ich nicht zu schmeicheln verstand, entzog mir den verliehenen Gnadengehalt und von Neuem sah ich mich dem Elend, selbst dem Mangel Preis gegeben. Aus meinem Vaterlande verbannt, irrte ich mit meiner armen Familie unstätt umher, bis ich nach der reichen, deutschen Handelsstadt Hamburg kam. Hier lernte ich den einflußreichen und weisen Kanzler Oxenstierna kennen, der mir im Namen seiner Königin, der hochgebildeten Christine von Schweden, welche selbst ein Wunder an Gelehrsamkeit der Wissenschaft jede mögliche Pflege angedeihen läßt, mir den nöthigen Schutz zusagte und mich in ihre Dienste nahm.

— Wahrlich, das Schicksal hat Euch wunderbar geführt und trotz mancher Drangsale vor Vielen begünstigt. Euch ward das seltene Glück zu Theil, mit den größten Männern und Frauen unserer Zeit zu verkehren. Ihr durftet zu den Füßen eines großen Königs sitzen, der Euch mit seinen weitausgreifenden Plänen bekannt gemacht hat, einen Mann wie Oxenstierna Euren Freund nennen, den die Welt als den größten Politiker Europas anerkennt, und außerdem in Gesellschaft einer Fürstin leben, die ihren Hof in ein Asyl der bedeutendsten und ausgezeichnetsten Gelehrten verwandelt hat.

Ein seltsames Lächeln umschwebte bei diesem Ausbruche jugendlicher Schwärmerei und Begeisterung den fein geformten Mund des gelehrten Staatsmannes. Seine angeborene Humanität und Feinheit ließ ihn jedoch die aufsteigende Spottlust unterdrücken, die ihn besonders bei dem reich gespendeten Lobe der launenhaften Königin von Schweden überfiel.

— Dennoch, sagte Grotius, wieder ernst werdend, möchte ich mit Euch, mein junger Freund, von Herzen gern tauschen und mich, wie Ihr es dürft, einzig und allein dem Studium der Wissenschaft und der Gesellschaft der holden Mußen überlassen. Ihr dürft meiner Erfahrung Glauben schenken, nur der wahre Dichter oder der Gelehrte, die in einer abgeschlossenen Welt voll Träumen und Gedanken leben, sind vollkommen glücklich. Sie bewahren sich selbst jene Unschuld des Herzens und des Geistes, welche die Berührung mit der wirklichen Welt dem

Politiker rauben muß. Uns geht es, wie den Schauspielern, die hinter den Coulissen stehen und den Lampendunst, die Schminke und die plumpen Malereien kennen, mit denen die schaulustige Menge getäuscht und betrogen wird. Da verwandeln sich die schönen Gesichter in häßliche Fratzen, die prachtvollen Gewänder in zerrissene Lumpen und die herrlichen Landschaften in grobe Leinwand, mit dem Mauerpinsel angestrichen. Immer fällt mir von Neuem dabei das Wort des großen Oxenstierna ein, mit dem er seinen Sohn in die Welt entließ und in das Leben einführte: Geh' hin, mein Sohn und sieh, von welchen Leuten die Welt regiert wird. — Doch ich will Euch nicht das Herz beschweren vor der Zeit. Nehmt aber meinen Rath an, genießt die frohe Jugendzeit und vor allen Dingen geht nach Griechenland.

— Ich werde um so mehr Euren Rath befolgen, da ich schon längst den gleichen Wunsch empfand, das Land zu sehen, dem wir unsere ganze heutige Bildung verdanken, den Boden zu betreten, auf dem ein Miltiades gegen die Tyrannei Asiens den Riesenkampf aufnahm, ein Leonidas sich muthig opferte, ein Sokrates lebte und starb wie der beste Christ, ein Plato lehrte und ein Pindar sang. Was ich selber geworden bin, verdanke ich allein nur den erhabenen Beispielen und Lehren, welche uns dieses einzig dastehende Volk hinterlassen hat. Hätte ich doch jene kraftvolle Beredtsamkeit eines Demosthenes geerbt, ich würde jetzt meine Stimme erheben und ganz Europa, vor allen aber mein eigenes Vaterland aufrufen, daß es Griechenland, die Wiege der Kunst und Poesie, den ursprünglichen Sitz der Beredsamkeit, von dem Joche der grausamen Türken befreie. Ist es nicht eine Schmach für die ganze gebildete Welt, daß die Söhne jener Helden die Sklaven eines barbarischen Volkes sein, daß Christen die Ketten der Ungläubigen schleppen müssen?

— Auch ich theile Eure fromme Wünsche, entgegnete der gelehrte Staatsmann, doch will es mir auch bedünken, daß es den heutigen Griechen wie meist den Erben eines großen Namens geht. Sie gleichen ihren Vorfahren, wie die Katze dem Löwe ähnlich sieht. Nach dem, was ich von ihnen gesehen und gehört habe, wäre ich geneigt, sie für nicht minder barbarisch und ungebildet als ihre Tyrannen zu halten. Außerdem haben sie alle Laster eines in Sklaverei und Un=

terdrückung lebenden Volkes angenommen, sie sind hartnäckig, hinterlistig und feig.

— Ich kann es nicht glauben, daß jeder göttliche Funke in ihnen erloschen ist. Ich selber kenne einige treffliche Männer dieser Nation, welche mich nicht an der Wiedergeburt Griechenlands verzweifeln lassen.

— Mögen Eure Hoffnungen in Erfüllung gehen. Ich begreife vollkommen, daß ein Dichter sich für das Vaterland der Poesie selbst in seinem jetzigen Verfalle noch begeistern kann. Doch vergeßt nicht über die todte Vergangenheit das Leben und die Gegenwart. Auch unsere Zeit ist nicht arm an großen Männern auf dem Gebiete der Wissenschaft. An einen dieser Heroen, der noch dazu mit der Martyrerkrone des Genies gekrönt ist, möchte ich Euch weisen. Euer Weg wird Euch auch nach Florenz führen; versäumt es nicht in dem benachbarten Arcetri den berühmten Galilei aufzusuchen, der die Rechte der Natur einer verkehrten Philosophie gegenüber geltend zu machen wußte und zum Dank dafür von der Inquisition die härtesten Verfolgungen zu dulden hatte. Laßt Euch um so mehr zu dem Besuche anspornen, da der alte Mann, welcher so große Verdienste um das Universum hat, durch Krankheit und noch mehr durch quälenden Kummer abgezehrt, uns nur wenig Hoffnung giebt, daß sein Leben noch von langer Dauer sein werde; darum erfordert die Klugheit, die Zeit sorgfältig zu benutzen, wo wir noch den Unterricht eines so großen Lehrers genießen können. — Der berühmte Greis wird Euch gewiß freundlich aufnehmen, wenn Ihr ihm einen Gruß von mir, seinem bekannten Verehrer bringt.

Milton dankte für diese neue Empfehlung und versprach, nicht die Gelegenheit zu versäumen, welche ihm hier geboten wurde, um einen der bedeutendsten Männer seines Jahrhunderts kennen zu lernen. Auch Grotius, der immer mehr Gefallen an dem viel versprechenden Jüngling fand, forderte denselben während seines kurzen Aufenthaltes in Paris zu wiederholten Besuchen auf. Durch diesen Umgang mit einem der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeil, lernte der Dichter nicht nur die politische Lage Europa's kennen, sondern auch das innerste Getriebe der damaligen Parteien und der sich gegenüberstehenden Interessen. Sein Blick erweiterte sich und die Unterhaltung mit Grotius legte gewiß mit den Grund zu seinen späteren Ansichten. Oft berührte

ihr lebendiges Gespräch die wichtigsten Fragen des Völkerlebens und der Regierungskunst. Die freiere Forschung, welche auf dem religiösen Gebiete und in Glaubenssachen damals allgemein verbreitet war, erstreckte sich auch auf die Politik. Aus dem dumpfen Traumleben des Mittelalters einmal erwacht, rüttelte der Menschengeist mit jugendlicher Kraft an den Schranken, wo sie ihm auch immer gegenübertreten mochten. Die wiedererstandene Wissenschaft griff, nachdem sie die Wälle des Glaubenszwanges überstiegen, das Bollwerk der Tyrannei selber an, und übte ihr kritisches Talent an allen bestehenden Verhältnissen. Durch die Reformation war ein allgemeiner Gährungsstoff in die Welt gekommen, die nach einer neuen Gestaltung rang. Nachdem einmal die Autorität des Papstes und der Glaube an seine Unfehlbarkeit angegriffen und erschüttert war, drohte dem absoluten Königthum auch Gefahr. Die Fürsten selbst öffneten in ihrer Verblendung dem Feinde das Thor, durch welches früher oder später der Strom der Revolution über sie hereinbrechen mußte. Sie hatten meist aus eigennützigen Gründen der Reformation jeden möglichen Vorschub geleistet, und das Band, welches die Völker an Rom fesselte, gelockert, um sich der Schätze und Güter der Geistlichkeit zu bemächtigen, oder die geistliche Gewalt des Papstes mit ihrer irdischen Macht zu vereinigen. In Frankreich besonders führte das Königthum einen erbitterten Verzweiflungskampf gegen den feudalen Adel und die Großen des Landes. Das Ziel war die unbeschränkte Souverainetät, aber indem es die natürlichen Stützen seines Thrones, die Geistlichkeit und den Adel stürzte und zu bloßen Dienern des Hofes erniedrigte, gab es sich selbst den späteren Angriffen seiner Feinde schutzlos Preis.

All diese Verhältnisse entwickelte Grotius mit bewunderungswürdiger Klarheit seinem nach Belehrung dürstenden Schüler.

— Wir stehen, sagte er am Schlusse seiner Rede, an einem neuen und großen Wendepunkte der Geschichte. Die alte Welt ist todt und geht in Fäulniß über, aber ein neues Leben entwickelt sich sichtbar vor unseren Augen. Das kann nicht ohne einen mächtigen Kampf geschehen; der Geburt gehen immer erst die schmerzenhaften Wehen voran. Der endliche Sieg aber muß dem Geist verbleiben, der sich aller Orten regt und zeigt. Dieser Geist ist der Geist der Freiheit, der Odem Gottes, der mit seinem frischen Hauche die Welt

durchzieht. Wohl thürmen sich ihm die schwarzen Wolken der Tyrannei, die Nebel des Aberglaubens und alle Schatten der Nacht entgegen, aber er wird ihrer Herr werden und sie verwehen. Das Licht, welches einmal den Völkern aufgegangen, kann nicht mehr erlöschen. — Diese Wohlthat haben wir einzig und allein der Wissenschaft und ihren Erfindungen zu verdanken. Wahrlich, es ist erstaunenswerth, was die Menschheit in den letzten Jahrhunderten geleistet hat, und wir brauchen nicht mehr beschämt vor den Völkern des Alterthums zu stehen. Die Buchdruckerkunst vor Allem hat dem Geiste Flügel verliehen, daß er von einem Ende des Erdballs bis zum andern fliegt. Das Wort hat durch sie ein ferntönendes, tausendfaches Echo erhalten, das in allen Herzen wiederklingt. Die Werke griechischer und römischer Weisheit und vor Allem die heilige Schrift, sind aus dem Moder und Staube, in welchem sie Jahrhunderte gelegen, auferstanden und das Gemeingut Aller geworden. Nicht die rohe Kraft, sondern Bildung und Kenntnisse beherrschen jetzt die Welt. Es giebt nicht Laien und Priester mehr, wir Alle sind ein Volk von Priestern geworden, wie die Bibel es verkündet hat. So, von ihren Fesseln befreit, wird die Wissenschaft zum heiligen Geist, der sich über die Nationen ergießt. Auch Ihr, mein junger Freund, seid, wenn mich nicht Alles trügt, zu diesem heiligen Amt berufen und so empfangt denn von mir den Bruderkuß, als ein Glied unserer großen Gelehrtenrepublik, welche die erleuchteten Geister der ganzen Welt zu einem heiligen und mächtigen Bund vereint

---

## 2.

So vorbereitet auf seine künftige Laufbahn nahm Milton von dem berühmten Staatsmann einen feierlichen Abschied, um sich auf dem nächsten Wege nach Italien zu begeben. Bald hatte er die Alpen überschritten und nach kurzer und glücklicher Reise langte er wohlbehalten in Florenz an. Der Eindruck, den er hier empfing, war überwältigend. Zwar die Glanzperiode der ersten Medizäer war verblichen, aber ein Nachhall jener für Kunst und Wissenschaft so bedeutenden Tage noch zurückgeblieben. Mit entzückten Blicken eilte der

Dichter durch die Straßen der schönen Stadt. An die Brücke des Arno gelehnt, verfolgte er den Lauf des Flusses, der wie ein silberner Pfeil dahinschießt, von beiden Seiten mit herrlichen Gebäuden und Palästen gekrönt, derenBauart alles Edle, Wahre und Gediegene eines männlichen Styls athmete. Diese, Kastellen ähnliche Schlösser, Zeugen eines kühnen, republikanischen Geistes, steinerne Denkmäler erschütternder Parteikämpfe spiegelten sich in den Wellen des dahingleitenden Stromes mit ihren stolzen Zinnen und wallartigen Mauern ab. Der Geist der Republik mit seinem trotzigen Bügersinn schien noch immer geharnischt vor den geschlossenen Portalen Wache zu stehen und auf das Zeichen zum blutigen Kampfe zu harren. Aber weit mehr noch als, diese historische Erinnerungen fesselten Milton die aufgehäuften Schätze der Kunst und Wissenschaft. Täglich und stündlich verweilte er in den Gallerien und Bibliotheken, bald in einem alten Manuscripte blätternd, bald eine antike Statue, ein Gemälde von Tizians Meisterhand bewundernd. Eine neue Welt, die Welt der Kunst erschloß sich ihm, und das empfängliche Gemüth des Dichters erhielt hier die ersten unauslöschlichen Eindrücke einer nie geahnten Schönheit. Sein krankes Herz begann allmälig wieder zu genesen und die düstere Melancholie wich den mannigfachen bald heitern, bald erhabenen Empfindungen, welche Florenz mit seinen Denkmälern und seiner reizenden Umgebung in ihm erweckte.

Auch an geselligem Umgang sollte es ihm nicht fehlen. Er hatte in Genf einen jungen, dort lebenden Gelehrten, Namens Diodati, kennen gelernt, der ihn mit Empfehlungsbriefen an Freunde und Verwandte in Florenz versah. Milton fand bei diesen eine überaus freundliche Aufnahme und verdankte ihnen die Bekanntschaft mit den angesehensten und bedeutendsten Familien in der Stadt. — Es herrschte in Florenz ein reger Sinn für Wissenschaft und Kunst, die Vaterstadt Dantes', Boccacio's und Machiavelli's zählte noch immer eine Reihe ausgezeichneter Männer in ihren Mauern und Bildung wurde von Allen hoch geschätzt. Die vornehmsten und reichsten Familien setzten ihren Stolz darein, Künstler und Gelehrte zu beschützen und bei sich zu sehen. Ihre Häuser, Villen und Gärten waren der Sammelplatz der fremden und einheimischen Talente, hier wurde musicirt, über Kunst gesprochen, geistreiche Abhandlungen und Gedichte vorgetragen

und selbst mit vielen Kosten ein Theater aufgeschlagen, auf welchem Liebhaber ein altes Lustspiel von Terenz, oder ein neueres dramatisches Product wie den pastor fido von Guarini oder die ausgelassene Madragora von Machiavelli aufführten. Auch die Frauen nahmen an diesen und ähnlichen Unterhaltungen Theil, wobei sie an Kenntnissen und selbst an Gelehrsamkeit häufig den Männern in keiner Weise nachstanden.

Der Mittelpunkt für all diese Bestrebungen bildeten die nach Plato's Vorbild gestifteten und benannten Akademieen, welche in keiner größeren Stadt Italiens fehlen durften, und den bedeutendsten Einfluß auf die Bildung und öffentliche Meinung der Nation ausübten. In diesen Versammlungen fanden die poetischen und wissenschaftlichen Wettkämpfe statt, Dichter und Gelehrte lasen ihre Werke und Abhandlungen vor einem auserwählten Publikum vor, das darüber mit Geist und Scharfsinn aburtheilte und den Sieger mit dem Lorbeerkranze krönte. So trat eine lebendige Wechselwirkung und Theilnahme an allen geistigen Bewegungen hervor, wie sie in unseren Tagen nirgends mehr gefunden wird, wo der todte Buchstabe das gesprochene Wort längst verdrängt hat. — Allerdings trugen die Akademieen ein gewisses theatralisches Gepränge zur Schau und litten oft an einer fast spielerischen Nachahmung der antiken Formen mit steifer Pedanterie verbunden, aber die Vortheile überwogen entschieden die gerügten Mängel.

In eine solche Akademie wurde Milton von seinen italienischen Freunden eingeführt und aufgefordert, einige seiner lateinischen Gedichte vorzulesen. Die abgelegten Proben seines Talents erhielten einen weit über seine Erwartung gehenden Beifall; selbst schriftliche Lobsprüche, mit welchen Italiener gegen die Bewohner diesseits der Alpen nicht eben besonders freigebig zu sein pflegen, wurden ihm von allen Seiten zu Theil. Dieser kaum gehoffte Erfolg machte indeß den Dichter keineswegs eitel. Er fand nur einen neuen Sporn darin, Besseres zu schaffen, indem er weit strenger über seine Leistungen urtheilte, als seine entzückten Zuhörer. Vor allen Dingen aber kam er zu der Erkenntniß, daß der wahre Dichter sich nicht einer fremden, sondern der eigenen Muttersprache bedienen müßte. Immer mehr befestigte er sich in dem Entschlusse, einst ein würdiges Werk in dieser

zu schreiben, und die künstlichen, lateinischen Formen, in denen er sich meist bisher bewegt hatte, für immer zu verlassen.

So verlebte der Dichter in angenehmsten Verhältnissen die Tage in Florenz, geehrt und gesucht von den besten Kreisen, die sich ihm gastfreundschaftlich öffneten. Wieder wandte er sich dem heiteren Lebensgenusse zu, und die traurigen Erinnerungen der jüngsten Vergangenheit verblichen nach und nach. Er fand von Neuem Wohlgefallen an einer geistreichen und feinen Geselligkeit, wie sie ihm hier geboten wurde. Zuweilen machte er auch Ausflüge in die benachbarte Umgebung, wo die reizende Natur seine Heilung vollendete. Ein seiner nächsten Besuche galt dem Städtchen Arcetri, wo der berühmte Galilei in einer Art von gezwungener Verbannung lebte. Zwischen Weinbergen und fruchtbaren Oelbäumen erstieg Milton den Hügel, auf welchem das bescheidene Häuschen des größten und unglücklichsten Naturforschers stand. Auf dem höchsten Punkt angelangt, ruhte der Dichter noch einmal aus, und warf einen Blick auf das herrliche Thal zu seinen Füßen. Da lag die Stadt mit ihren Thürmen, Palästen und Brücken im goldenen Sonnenschein so klar und duftig, daß man sie zu greifen meinte; wie ein silbernes Band schlängelte sich der Arno durch das fruchtbare Gefild, ein Bild des Wohlstandes und des gesegneten Fleißes; üppige Wiesen, schwellende Hügel mit Reben und Oelbäumen bepflanzt, von weißen Landhäusern bedeckt, begleiteten den Strom auf seinem irrenden Lauf. Einem großen Garten glich das ganze Land, das sich unendlich weit vor dem Auge des Beschauers ausdehnte, bis die zackigen Berge Carraras den trunkenen Blicken Halt geboten.

In den Anblick dieser herrlichen Natur versenkt, bemerkte Milton einen Greis, der in seiner Nähe auf einer Marmorbank sich niedergelassen hatte, und neben dem eine Nonne mit wallendem Schleier stand. Erst im Umwenden wurde er die beiden Gestalten gewahr, die sogleich seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade in Anspruch nahmen. Der alte Mann zeigte das ehrwürdigste Antlitz, das der Dichter je in seinem Leben gesehen zu haben glaubte; die erhabene Stirn, welche den tiefen Denker verrieth, und der gewölbte Scheitel waren mit silberweißen Locken geziert; ein Bart von gleicher Farbe, der fast bis zur Brust herniederfiel, umgab die abgezehrten, bleichen Wangen.

Doch den rührendsten Eindruck machten die dunklen Augen, deren Licht erloschen war. Glanzlos und unbeweglich starrten sie in die ewige Nacht der unheilbaren Blindheit. Zu dem unglücklichen Greis beugte sich die schlanke Nonne hernieder, über ihr zartes, kränkelndes Gesicht schwebte die doppelle Verklärung der Religion und Kindesliebe.

— Lass' uns gehen, sagte der alte Mann, indem er sich auf den Arm der Tochter gestützt erhob. Du wirst in dein Kloster zurückkehren müssen, denn, wenn ich nicht irre, muß es bald Abend sein. Ich fühle es an dem kühlen Winde, der aus dem Thale emporsteigt. Es war ein schöner Tag heute, und die Nacht wird hell und klar in ihrer Sternenpracht erscheinen. O, die Sterne vermisse ich am meisten, weit mehr als die Sonne. Dürfte ich nur noch einmal mich an ihrem prächtigen Anblick freuen, und von meinem Observatorium ihren herrlichen Anblick bewundern.

— Armer Vater! flüsterte die Nonne mit klagender Stimme.

— Bedauere mich nicht. Ich fühle es an der Abnahme meiner Kräfte, daß der Tag nicht mehr fern sein kann, wo ich mitten unter meinen Sternen wandeln darf. Dann werden mir die ewigen Gesetze ihres Wandelns, die ich von meinem irdischen Standpunkte nur geahnt, klar und offenbar werden. In meinen Träumen, die mir einen Vorgeschmack der künftigen Seligkeit geben, sehe ich die großen, goldenen Welten, wie sie im heiligen Reigen um die strahlende Sonne schweben. Die holde Venus, der glühende Mars und der erhabene Jupiter schaaren sich wie Kinder um die Mutter, von der sie das Leben empfangen, und auch dieser Erdball dreht sich in harmonischen Rhythmen mit. Nein! ich habe mich nicht getäuscht, die Wissenschaft lügt nicht. Gott selbst hat mit leuchtender Sternenschrift die Wahrheit an sein Firmament geschrieben, und er wird mir in seiner Barmherzigkeit ein milderer und weiserer Richter sein, als seine Inquisition, die mich zum Widerrufe zwingt.

— Beruhige dich, mein Vater! flehte die fromme Tochter, wir müssen der Kirche gehorchen und uns fügen in ihr Gebot.

— Der Kirche wohl, aber nicht der Inquisition. Ich bin ein so gut katholischer Christ, wie irgend ein Mann in Italien, auch glaube ich, daß sich Gott in der heiligen Schrift ebenso, wie in der Natur, geoffenbart hat; die Welt ist demnach das Werk, die

Schrift das Wort desselben Gottes, aber das Wort, in menschlicher Sprache ausgedrückt, wird so vieldeutig, daß es an hundert Stellen Aussprüche bringt, die, nach dem einfachen Wortsinne genommen, nicht nur Ketzereien, sondern schwere Lästerungen enthalten würden, indem sie Gott selbst des Zornes, der Reue, der Vergeßlichkeit und der Rache fähig darstellen; die Natur dagegen, die Dienerin Gottes, ist ewig unveränderlich, durch menschliche Wünsche und Anschauungen nicht zu verrücken; in Betreff der Bewegungen, Gestalt und Anordnung der Theile behält das Weltall immer denselben Gang und dieselbe Form. Der Mond wird und muß stets sphärisch bleiben, obgleich das gewöhnliche Volk ihn lange Zeit für eine flache Scheibe hielt. Die Natur läßt sich nicht wie das Wort deuten und menschlicher Ansicht und Glauben gemäß ummodeln. Darum habe ich sie zu meiner Führerin erwählt, und ihre heiligen Gesetze und Lehren mich aufzufinden bemüht. Sie war meine Bibel, in der ich bei Tag und Nacht ohne Ermüdung las. Und das sollte Ketzerei sein, daß ich den Schöpfer aus seinen Werken zu erkennen versuchte? O, das schmerzt, aber weit schmerzlicher ist mir der eigene Widerruf, dieser Abfall von der Wahrheit.

— Du hast ihn gethan auf das Zureden deiner Kinder, deiner Freunde und des Fürsten selbst, der dich so lang beschützte, als es irgend möglich war.

— Und dennoch hätte ich nicht nachgeben sollen, denn die Wahrheit muß und soll uns höher stehen, als Weib und Kind, als die ganze Welt. Haben die heiligen Märtyrer ihren Glauben je verleugnet und sich vor den falschen Göttern ihrer Peiniger gebeugt? Lieber litten sie die grausamsten Qualen und den Tod. O! ich mußte thun, wie sie gethan; daß mir der Muth dazu gefehlt, ist jetzt mein schwerstes Leid. Die Natur, die ich abgeschworen, hat sich aber für mein Vergehen furchtbar gerächt. Sie nahm mir das Augenlicht, damit ich ihre erhabenen Schönheiten nicht mehr sehen und bewundern darf. Das ist die gerechte Strafe für meinen Abfall von ihr.

Die fromme Tochter antwortete nicht, nur eine heiße Thräne fiel auf die Hand des Vaters.

— Weine nicht, sagte der würdige Greis mit vor Rührung zitternder Stimme. Diese irdische Blindheit kann nicht mehr lange dauern,

bald werde ich sehen, was kein irdisches Auge je erschaut. Schon dringen die Strahlen einer höheren Sonne in die dunkle Nacht meines Daseins, und ein Abglanz des ewigen Lichts erfüllt meine Seele. Oft ist es mir, als säße ich auf einem hohen Thurm von reineren Lüften angeweht, mit einem Fernglas in der Hand, das unendlich schärfer und vollkommener ist, wie meine bisherigen Instrumente; vor meinen Blicken zieht die Milchstraße vorüber, die dem bloßen Auge nur als ein feiner, silberner Nebel jetzt erscheint; mir aber verwandelt sie sich in ein Meer von Licht, erfüllt von einem Gewimmel neuer leuchtender Sonnen, umtanzt von Planeten und Monden, größer und schöner als all die bisher entdeckten. Kreis an Kreis, Ring an Ring schlingt sich fort bis zu dem Thron des Ewigen, der hinter jenem feurigen Glanz sich verbirgt, und dessen Antlitz allein die Seligen schauen. Auch ich hoffe ihn mitten in seiner herrlichen Sternenwelt zu sehen.

Unter einem vorstehenden Baum verborgen, hatte der lauschende Milton das Gespräch mit angehört, welches er nicht zu unterbrechen wagte. Er konnte nicht länger zweifeln, daß jener unglückliche Greis der berühmte Galilei war, an den ihn Grotius empfohlen. Da sich der Blinde jetzt anschickte, in sein Haus zu treten, so eilte auch der Dichter, ihm zu folgen und ihn anzureden. An der Schwelle holte er ihn ein.

— Irre ich nicht, sagte Milton, so begrüße ich in Euch den berühmten Galilei, dem ich von einem seiner vielen Verehrer und Bewunderer, Hugo Grotius, einen Gruß und dieses Schreiben bringe.

— Tretet ein, entgegnete der Greis, damit meine Tochter mir den Brief des trefflichen Mannes vorlies't.

Milton folgte der Einladung und wurde in ein bescheidenes Zimmer geführt, welches mit Büchern und verstaubten Instrumenten angefüllt war. Die Nonne, welche vor dem unbekannten Manne sich sogleich verschleiert hatte, schlug den Schleier wieder zurück und las mit schüchterner Stimme die Empfehlung und das Lob, das dem talentvollen Jüngling reichlich gespendet wurde. Ihr zartes, ätherisches Gesicht färbte sich dabei mit einem rosigen Hauch, und trotz ihrer Frömmigkeit ließ sie unwillkürlich ihren sanften Blick von den Zeilen

des Briefes auf die schlanke, zierliche Gestalt des Gastes herüberschweifen. Als sich dabei zufällig ihre Blicke mit dem seinigen begegneten, vermochte sie kaum ihre Verlegenheit zu verbergen, und sie entfernte sich auf kurze Zeit unter dem Vorwande, für das Abendbrod zu sorgen.

Das anfängliche Mißtrauen, womit der blinde und von Spähern umringte Galilei jeden betrachten mußte, wich schon nach wenigen Worten einem herzlicheren Einverständniß. Beide Männer hatten und fanden so viele Berührungspunkte, denn auch der große Naturforscher war ein Freund der Poesie und der Musik.

Je länger Milton verweilte, desto zutraulicher wurde der liebenswürdige Greis, nur über die Verfolgungen, die er durch die Inquisition erlitten, beobachtete er ein vorsichtiges Stillschweigen, ungeachtet der Gast ihn mehrfach im Verlaufe der Unterhaltung auf diesen Punkt hinzuleiten versuchte. — Um so beredter wurde er, als er auf die Fortschritte der Naturwissenschaften zu sprechen kam.

— Auch in Eurem Vaterlande, sagte Galilei, ist ein Mann aufgestanden, der wie ich die Irrthümer der scholastischen Philosophie bekämpft und den einzig richtigen Weg der Beobachtung und des Experimentes eingeschlagen hat; ich meine den großen Kanzler Bako, den Vater und Restaurator der neuen Wissenschaft. So regt sich aller Orten der Geist der Wahrheit und sprengt die Fesseln, in die ihn Aristoteles oder vielmehr dessen blinde Anhänger geschlagen haben. Jahrhunderte lang irrte die Menschheit gleich den Kindern Israels in der Wüste der Lüge und Täuschung und erst eine kräftige Generation findet das gelobte Land. Ich aber komme mir wie der sterbende Moses vor, der das heilige Land der Verheißung nicht betreten, sondern nur von Ferne erschauen darf. Welch ein entzückender Anblick! Die Saat, welche der Geist ausgestreut, trägt hundertfache Frucht. Der Wissenschaft werden überall Tempel und Altäre erbaut, neue und kaum geahnte Erfindungen bringen die Erde dem Himmel näher und mit der erhöhten Erkenntniß gehen alle Tugenden Hand in Hand. Mildere Sitten verdrängen die alte Barbarei, der Aberglaube schwindet, Krieg und Zwietracht müssen entfliehen und die Segnungen des Friedens und der Eintracht beglücken diese Welt.

— Dann wird auch die Wahrheit ungescheut ihre Stimme erheben dürfen und ihre Bekenner weder Henker noch Tortur zu fürchten haben, setzte der Dichter bezüglich hinzu.

Eine feierliche Pause war eingetreten, Galilei mit dem schwärmerischen Ausdruck eines Propheten in dem würdigen Gesicht schien jenen Traum fortzuträumen, den die Besten aller Zeiten tief in ihrer Seele bergen und der uns an den höheren Ursprung mahnt. Ein mildes Lächeln umschwebte die abgezehrten, eingefallenen Wangen des Dulders. Die Sonne war im Untergehen und ihre letzten feurigen Strahlen drangen durch das geöffnete Fenster in die kleine Stube und verbreiteten ein goldenes Licht, gleich einer Glorie um das greise Haupt. Milton dachte an die ersten Märtyrer des Glaubens, denen die der Wissenschaft folgen sollten. Eine Ahnung seines eigenen künftigen Geschicks überkam den Jüngling bei dem Anblick des Erblindeten. Unauslöschlich prägte sich das Bild des italienischen Gelehrten seiner Seele ein. —

Die Nonne öffnete leise die Thür und stellte, von einem alten Diener unterstützt, geräuschlos die Speisen auf den Tisch, dann lud sie den Gast durch eine Handbewegung zum Essen ein. Auch Galilei nahm an dem einfachen Mahle, das größtentheils aus Früchten bestand, Theil. Während des Essens hatte Milton Gelegenheit, einige Worte an das fromme Mädchen zu richten, ihre Antworten zeigten von einem seltenen Verstand und von großer Bildung. Unumwunden sprach er dem Vater gegenüber sein Bedauern aus, daß er die Gesellschaft einer solchen Tochter entbehren müsse, da die Klosterregel ihr nur selten einen Besuch, wie den heutigen, gestattete.

— Mein Kind hat Recht gethan, sagte Galilei, daß sie vor den Versuchungen der Welt und allen Leiden Zuflucht bei Gott gesucht hat. Ich selbst bin zu alt und gebrechlich, um ihr den nöthigen Schutz zu gewähren. Sie ist ein frommes Kind, das seinen alten Vater nicht vergißt. So oft ihr es die Priorin gestattet, kommt sie nach Arcetri und leistet mir Gesellschaft. Von Jugend auf hat sich ihr Sinn dem Himmel zugewendet und sie hat wohl daran gethan. Manche Prüfung ist ihr dadurch erspart worden, denn der Glaube ist der sicherste Führer auf dieser Welt. Einst wenn ich meine Augen

schließe, wird sie an meinem Sterbelager stehen und ein Engel wird für mich um Gnade bitten.

Eine Thräne schimmerte in dem Auge der Nonne und auch Milton war ergriffen. Die ernste Stimmung wurde noch vermehrt durch das Ave Maria, welches von den Thürmen der Stadt herüberklang und das Scheiden des Tages verkündete. Die Nonne war sogleich bei den ersten Tönen niedergekniet und betete, den Rosenkranz in der zarten, weißen Hand; auch Galilei, der trotz seiner wissenschaftlichen Forschungen ein gläubiger Katholik geblieben war, folgte ihrem Beispiele. Wie verschieden aber mochten die Gebete sein, die von Beider Lippen zum Himmel emporstiegen. Während dieser frommen Handlung blieb der Dichter stehen und betrachtete schweigend den Greis und das liebliche Mädchen, welche ihm wie eine Verkörperung der Wissenschaft und des Glaubens erschienen.

Sobald das Gebet beendet war, erhob sich die Nonne und warf einen forschenden, fast vorwurfsvollen Blick auf den Fremden, der ihre Andacht nicht theilte.

— Ihr betet nicht? fragte sie verwundert.

— Verzeiht mir, Signora! entgegnete der Dichter mit fester Stimme, ich gehöre nicht Eurer Kirche an.

— Ihr seid doch kein Ketzer? rief sie bestürzt. Das ist nicht möglich.

— Der Herr, belehrte Galilei seine fromme Tochter, ist ein Engländer und diese Nation hat den Glauben Kalvin's angenommen.

— Also doch ein Ketzer, murmelte die blasse Nonne. Sancta Maria! Ihr betet nicht, Ihr glaubt auch nicht an Gott und den Heiland? fügte sie lauter und mit schmerzlichem Bedauern hinzu.

— Ihr irrt Euch, Signora! erwiederte Milton mit mildem Lächeln. Auch wir glauben an einen Gott und den Erlöser, der am Kreuz für uns gestorben ist, wenn wir auch in anderer Weise ihn verehren.

— Ich hoffe, daß der Herr Euch in den Schoos seiner heiligen Kirche zurückführen wird, Euch und Euer Volk. Zu diesem Zweck will ich täglich für Euch zur Madonna flehen. Nehmt auch diesen geweihten Rosenkranz von mir, er wird Euch vor allen Gefahren einer

weiten Reise schützen und soll Euch zugleich an diese Stunde und an unser Beisammensein erinnern.

Milton vermochte nicht, den frommen Wahn, der ihm hier in so rührender Gestalt entgegentrat, zu verspotten und nahm mit herzlichem Dank den Rosenkranz aus den Händen der Nonne. Als seine ausgestreckte Hand die ihrige berührte, fühlte er das leise Beben derselben.

— Die Madonna beschütze Euch, flüsterte sie mit bewegter Stimme, ich muß gehen, denn meine Zeit ist bereits abgelaufen.

Sie neigte sich vor dem blinden Vater, der einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn hauchte, dann wandte sie sich noch einmal zu dem Gast.

— Lebt wohl, sagte sie fast zitternd. Ich werde nie vergessen, Euch in mein Gebet einzuschließen.

In den Schleier gehüllt, verließ sie das Gemach, um in ihr Kloster zurückzukehren. An's Fenster gelehnt, starrte ihr der Dichter nach, den Rosenkranz gedankenvoll in der Hand haltend, bis die eintretende Dunkelheit der Nacht und die Entfernung ihm die schlanke Gestalt verbarg. Nach kurzem Verweilen nahm auch er von seinem Wirthe Abschied, tief ergriffen von den mannigfachen Eindrücken dieses Besuches.

Die Tochter Galileis aber kniete in ihrer Zelle und betete heiß und inbrünstig zu der Madonna für das Seelenheil des jungen Ketzers. —

---

## 3.

Nach einem ebenso an Genuß wie an Belehrung reichen Aufenthalt von zwei Monaten setzte Milton seine Reise nach Rom fort. Auch hier sicherten ihm sein Ruf und die mitgebrachten Empfehlungen eine freundliche Aufnahme, er hatte Zutritt zu den ersten Gesellschaften und die angesehensten Häuser standen ihm sogleich offen. In den ersten Tagen seiner Anwesenheit stattete er dem gelehrten Holstenius, dem bekannten Bibliothekar des Vatikans, einen Besuch ab. Dieser führte ihn bei seinem Gönner, dem wissenschaftlich gebildeten und einflußreichen Kardinal Barberini, ein, der den Dichter mit auffallender

Zuvorkommenheit empfing und mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäufte. — Es war damals noch der Brauch, daß die Fremden in Rom je nach ihrer Nationalität in dem Hause des einen oder des andern Kirchenfürsten Schutz und Aufnahme fanden. Für die Engländer waren die glänzenden Räume des Palastes Barberini geöffnet. Der Kardinal, welcher in noch nicht allzuweit vorgerücktem Lebensalter stand, verschmolz in seiner Person die Würde eines hohen Geistlichen mit der heiteren Weltanschauung eines Lebemannes und gab den liebenswürdigsten Wirth für seine zahlreichen Gäste ab.

Fast an jedem Abend füllten sich die prächtigen Zimmer und Säle mit einem auserlesenen Kreise hochgestellter und bedeutender Personen; Fremde und Einheimische, Geistliche und Laien, Gelehrte und Dichter wogten im bunten Gewirre und in lebhafter Unterhaltung auf und nieder. Hier wandelte ein würdiger Bischof an der Seite eines Künstlers, dort ein bärtiger Mönch neben einem glatt rasirten Stutzer, zwischen den schwarzgelockten und feurigen Italienern bewegte sich mit abgemessenen Schritten der blonde Engländer, steif wie eine Kerze. Auch die Frauen waren nicht ausgeschlossen, denn trotz seines Standes schien der lebenslustige Kardinal kein Feind des schönen Geschlechts zu sein. —

Milton fand bald Wohlgefallen an dem ungezwungenen Ton, der in dieser Gesellschaft herrschte, und fehlte fast an keinem der gewöhnlichen Empfangsabende. Außerdem wurde er noch öfters zu besonderen Festen eingeladen und überhaupt mit einer Auszeichnung behandelt, die ihn sogar befremden mußte.

— Ihr seid ein Glückskind, pflegte der gelehrte Bibliothekar zu scherzen, und wenn Ihr wolltet, könntet Ihr in Rom Alles erreichen, was ein Mann sich wünschen kann. Der Kardinal Barberini, der nächste Verwandte des Papstes, ist Euer Freund.

— Das habe ich nur Eurer Empfehlung zu danken.

— Nicht allein der meinigen, Ihr scheint noch andere geheime Gönner zu besitzen; denn als ich Euren Namen Seiner Excellenz zum ersten Male nannte, schien er ihn bereits früher gehört zu haben, er that wenigstens als wär't Ihr ihm bekannt.

— Möglich, daß einer der vielen Engländer, die mit dem Kardinal so häufig verkehren, zufällig meiner Erwähnung that.

— Das wird es wohl sein, entgegnete Holstenius, das Gespräch aus Vorsicht abbrechend.

Milton blieb nachdenklich zurück, doch bald verschwanden seine aufsteigenden Befürchtungen wieder und er sah hinter der übergroßen Freundlichkeit des Kardinals nichts weiter, als die Herablassung eines vornehmen Gönners. Andere verborgene Absichten konnte der Kirchenfürst nach seiner Meinung nicht mit einem fast unbekannten Jüngling haben. Er nahm daher keinen Anstand, nach wie vor den Einladungen desselben Folge zu leisten. — Eines Abends, als er später wie gewöhnlich in den bereits gefüllten Saal trat, tönte ihm ein wunderbarer Gesang entgegen; eine weibliche Stimme von einem nie gehörten Umfang und Schmelz trug ein Lied von Palestrina mit wahrhaft künstlerischer Vollendung vor. Unwillkürlich trat der Dichter näher, um die Sängerin zu sehen.

Sie stand auf einer vergoldeten Erhöhung, wie eine Königin auf ihrem Thron. Ein dunkelrothes Gewand schmiegte sich um die schlanke Gestalt; die herrlichen Arme und der klassische Nacken, der die römischen Frauen auszeichnet, waren entblößt, nur zwei Kameen von großem Werth hielten das Kleid über den Schultern und dem üppigen Busen fest. Ein Kranz von flammenden Granatblüthen schlang sich um die feinen Schläfen und durch das nächtig schwarze Haar, welches in einen Knoten nach Art der weiblichen Antike festgebunden war, aber unzählige kleine Locken spotteten des Bandes und drängten sich in natürlicher Fülle wie kleine verführerische Schlangen hervor. Auf dem stolzen Nacken saß der prächtige Kopf, der junonische Würde mit dem Liebreiz einer Venus in sich verschmolz. Ein goldener Hauch schwebte über den zart gerötheten Wangen, deren sanfte Rundung an die schwellenden Formen der Pfirsich mahnten, die kaum merklich gebogene Nase und das kräftige Kinn verriethen eine ungewöhnliche Festigkeit, während die faltenlose, klare Stirn zum Thron eines ungewöhnlichen Geistes erkoren schien. Dunkle Augenbrauen und seidenweiche Wimpern beschatteten zwei Sterne, wie sie der Himmel selbst nicht schöner aufzuweisen hat. Sie loderten jetzt mit der doppelten Gluth der Begeistrung und des angeborenen Feuers. Der Mund war halbgeöffnet und von den fein geformten purpurnen Lippen strömte ein bezaubern-

der Gesang. Die ganze Erscheinung glich auf dem erhabenen Postament der Götterstatue der Kunst. —

— Ringsumher saßen oder standen die Zuhörer, tief ergriffen von den mächtigen Tönen, eine athemlose Stille herrschte in dem großen Saal und das Entzücken der leicht berauschten Italiener machte sich nur in kaum vernehmbaren, unterdrückten Seufzern Luft. Erst als die Sängerin ihr Lied beendet hatte, brach der Enthusiasmus wie ein rasender Sturm hervor.

— E viva Leonora! brava! brava! riefen die begeisterten Landsleute der Künstlerin.

— Heilige Cäcilie! sagte ein grauköpfiger Bischof, welcher neben Milton stand. So etwas haben meine Ohren nie zuvor vernommen.

Mit einem unmerklichen Kopfnicken dankte die Gefeierte, stolz wie eine Fürstin, welche die Huldigungen und den schuldigen Tribut ihrer Unterthanen entgegennimmt.

— Ancora bis! schrien ihr die zunächst Stehenden zu, widerhallte der ganze Saal.

Ein unmerkliches Lächeln der Befriedigung umschwebte den trotzig schönen Mund und ihre flammenden Augen schweiften stolz über die Menge der Bewunderer hin. Sie flüsterte dem Kardinal, der in ihrer Nähe saß, einige Worte zu, dieser nickte freundlich und die Sängerin verschwand durch den grünen Vorhang, welcher in die inneren Gemächer des Palastes führte. Die Zuhörer blieben in gespannter Erwartung zurück und ahnten eine neue Ueberraschung.

Nach wenigen Augenblicken erschien ein Jüngling von unnennbarer Schönheit. Ein kurzes griechisches Gewand, weiß wie Schnee, mit goldenen Bändern eingefaßt, bekleidete die herrliche Gestalt; Epheuranken bekränzten die dunklen bis zu den Hüften wogenden Locken; in den Händen hielt er eine goldene Lyra. Das göttliche Antlitz drückte den tiefsten Schmerz, eine rührende Trauer mit ergreifender Wahrheit aus.

— Orpheo! murmelte die Versammlung.

In der That stellte die Sängerin den unglücklichen Orpheus dar. Seine Klagen um die verlorene Gattin strömten mit erschütternder Gewalt aus ihrer Brust hervor. Es war nicht der Gesang allein, der eine unbeschreibliche Wirkung hervorbrachte und die Zuhörer fortriß, sondern die wunderbare Macht des Vortrags, verschmolzen mit dem

ausdrucksvollsten und edelsten Mienenspiel. Diese Stimme voll Seele und Gefühl weinte und schluchzte, hoffte und zagte, stieg zu dem höchsten Gipfel des Schmerzes empor und sank zu der tiefsten Verzweiflung herab. Kein Auge blieb thränenleer und die Künstlerin feierte den höchsten Triumph.

Lange noch, nachdem sie schon längst geendet hatte, herrschte eine lautlose Stille in dem Saale. Niemand wagte das Schweigen zu unterbrechen, denn es war den Anwesenden zu Muthe, als hätte sich etwas Gewaltiges begeben, als wären sie selber Zeugen eines ungeheuren Ereignisses gewesen. Nicht eine Fabel, oder eine Mythe glaubten sie gehört zu haben, sondern das Alles hatten sie mit erlebt, es hatte sich vor ihren eigenen Augen begeben und sie hatten daran Theil genommen. Erst nach einer längeren Pause kehrte die Besinnung zurück und die Wirklichkeit behauptete ihr Recht. Der Kardinal selbst gab das Zeichen zu dem folgenden Beifall, welcher wo möglich noch den vorangegangenen Enthusiasmus überstieg. Die südliche Lebendigkeit und Kunstbegeisterung der Italiener begnügte sich nicht mehr mit den gewöhnlichen Zeichen der Anerkennung. Männer und Frauen erhoben sich von ihren Sitzen und warfen Blumen, Ringe, Spangen und Diademe, was sie an Schmuck und Kostbarkeiten besaßen zu den Füßen der Sängerin. Diese indeß würdigte die reiche Spende kaum eines Blickes, sie verneigte sich und verschwand, um sich umzukleiden. Ein kleiner Diener, der einem Engel glich und ihr zur Seite stand, sammelte indeß den Tribut der Künstlerin sorgfältig in einem zierlichen Körbchen.

Auch Milton war tief bewegt, er stand an einer Säule angelehnt und starrte der bezaubernden Erscheinung nach. Unnennbare Gefühle bestürmten seine Brust, es schien ihm, als hätte er erst jetzt die wahre Kunst kennen gelernt, als wäre Alles, was er früher gesehen, eitel und nichtig gewesen, kaum noch der Erinnerung werth. Alicens zarte und bescheidene Weiblichkeit, die rührende Frömmigkeit der blassen Tochter Galileis verschwanden vor dem Glanze dieser neuen Sonne, die ihm plötzlich aufgegangen war. Ein solches Weib hatte er nie zuvor geahnt, eine derartige geniale Frauennatur war ihm noch nirgends begegnet. Jetzt stand er vor einem Wesen höherer Art, vor einer bedeutenden Natur, einer Priesterin der göttlichen Kunst. In

seine Begeisterung und Anerkennung mischte sich noch eine andere Empfindung, die Gestalt und selbst der Name der Sängerin erweckten in ihm alte, längst verschollene Erinnerungen. Ein Bild, das noch aus der Knabenzeit in seiner Seele schlummerte, tauchte von Neuem wieder auf und er gedachte unwillkürlich der seltsamen Begegnung mit der schönen Unbekannten im Garten des Kollegiums zu Cambridge.

Während er so seinen Gedanken und Träumen nachhing war die Sängerin zurückgekehrt, sie hatte die männliche Kleidung mit ihrem früheren weiblichen Anzuge vertauscht. Ein Schwarm von Bewunderern drängte sich um sie, wie sie geführt von dem Kardinal mit stolzen Schritten durch den Saal dahinrauschte. Sie kam immer näher und näher, bis sie dem Dichter gegenüberstand. Lebhaft unterhielt sie sich mit ihren Begleitern und der tiefe wohltönende Silberklang ihrer Stimme, den von allen Frauen Italiens die römischen besitzen, berührte Miltons Ohr; unwillkürlich schlug er seine Augen zu ihr empor, ihre Blicke begegneten sich und wie ein Blitz durchfuhr es ihn. Eine flammende Purpurröthe bedeckte sein zartes, fast weibliches Angesicht und auch die bleichen Wangen der Sängerin färbten sich dunkler.

— Wer ist der Fremde? fragte sie leise den Kardinal, auf dessen Arm sie sich lehnte.

— Erlaubt mir, Signora! antwortete dieser laut mit feinem Lächeln, daß ich Euch einen Jünger der Musen vorstelle, Signor Milton aus England, ausgezeichnet als Dichter, wie als Gelehrter.

Ehe der Dichter noch ein passendes Wort hervorzubringen vermochte, um der Künstlerin seine Bewunderung auszudrücken, wandte diese sich schnell an ihn.

— Ihr seid ein Engländer, ich kenne Euer Vaterland, dort lebte ich mit meinem Vater kurze Zeit. Ihr kommt mir bekannt vor, ich muß Euch schon irgendwo gesehen haben. Eure Züge erinnern mich an einen Jugendstreich.

— Ihr war't in Cambridge?

— Allerdings, erwiederte die Sängerin verwundert. Woher wißt Ihr das?

— Ihr habt den Garten des Kollegiums besucht, den sonst Frauen nur selten zu betreten pflegen. Irre ich mich nicht, so wart Ihr in Begleitung einer älteren Dame.

— Meine arme Mutter, sie ist todt, eine Heilige im Paradies; doch weiter, weiter, rief die Künstlerin ungeduldig.

— Dort lag ein Knabe im Schatten und schlief. Er hatte einen wunderbaren Traum, er glaubte einen Engel zu sehen, der sich zu ihm herniederbeugte und eine Rose niederfallen ließ.

— Der Knabe war schön wie Endymion, doch ich glaubte, daß er schlummerte, fügte die Sängerin lächelnd hinzu.

— Er schlief nicht, nur seine Augen waren geschlossen.

— Ach, der Schelm täuschte mich und ich ließ mich von meinem jugendlichen Muthwillen hinreißen und begleitete die Rose mit einigen Versen, die ich in der Eile niederschrieb. Hat der Knabe die Verse gelesen und behalten?

— Er hat sie für immer seinem Gedächniß, sowie die ganze holde Erscheinung eingeprägt.

— Vielleicht kann Signor Milton uns die gewiß reizenden Strophen wiederholen, schaltete der Kardinal in heiterer Laune dazwischen ein.

— Ich weiß nicht, ob ich darf, entgegnete der Dichter mit einem fragenden Blick auf die Sängerin.

— Ich gebe Euch die Erlaubniß und werde mich freuen, wenn Ihr meinen ersten poetischen Versuch nicht vergessen habt.

— Milton erröthete von Neuem und vermochte vor innerer Bewegung nur stammelnd den ersten Vers zu sprechen.

Ihr holden Augen, Sterne dieser Erden —

— Ich sehe schon, sagte die Küstlerin, daß ich Eurem Gedächtnisse zu Hülfe kommen muß; die Strophen lauteten:

Ihr holden Augen, Sterne dieser Erden,
Wenn ihr geschlossen mich so tief verwundet,
Was soll aus mir, wenn ihr euch öffnet, werden?

— Brava, brava! rief der Kardinal galant. Ihr seid nicht nur zur Sängerin, sondern auch zur Dichterin geboren; so ist und bleibt Leonora Baroni in jeder Beziehung die erste Frau der Welt. Meint Ihr nicht auch, Signor Inglese?

Milton vermochte nicht in den leichten Ton mit einzustimmen, sein Herz war zu voll von dieser seltsamen Begegnung. So hatte er nicht nur geträumt, das Ideal seiner Jugend war kein eitles Gebilde der Phantasie, in schönster Verkörperung trat ihm die holde Wirklichkeit entgegen. Wie sollte, oder wie konnte er Worte für die Empfindungen haben, welche in diesem Augenblicke sein Herz sturchströmten, die Sprache schien ihm zu arm für sein Gefühl, für all die Wonne, die er mit einem Mal empfand. Auch Leonora mochte wohl ahnen, was in dem Herzen des Jünglings vorging und sein Schweigen gefiel ihr besser als die banalen Lobsprüche, die ihr von allen Seiten gezollt, bereits zum Ekel geworden waren. Sie weidete sich an seiner Verlegenheit, aber nicht mit ihrem gewohnten Stolz und Uebermuth sondern mit einem milden Lächeln und einem sanften Blick aus ihren flammenden Augen. Nur der Kardinal spottete über den schweigsamen Dichter.

— Wie, Herr Poet, fragte er, Ihr habt kein Wort für das schönste Weib und die erste Sängerin Italiens? Bei Gott, wenn ich ein Dichter wäre, wie Ihr, so würde ich sie sogleich besingen.

— Die Signora bedarf meiner Lieder nicht, entgegnete Milton ernst. Der ganze Parnaß Italiens huldigt ihr, sie wird den ungeschickten Fremdling leicht vermissen.

— Wißt Ihr nicht, daß gerade das Fremde für uns Frauen einen besonderen Reiz hat.

— Ihr seid kein gewöhnliches Weib.

— Versteht Ihr auch zu schmeicheln? Zur Strafe sollt Ihr mich jetzt besingen und zwar in einem Sonnet, aber nicht in Eurer rauhen Sprache, sondern in meiner eigenen.

— Und das nennt Ihr eine Strafe? fragte der Kardinal.

— Ich erwarte morgen Euer Gedicht und Euch selbst in meiner Wohnung. Auf Wiedersehen!

Milton verneigte sich vor der Sängerin, welche bald darauf die Gesellschaft verließ. Auch er verweilte nicht länger, nachdem der schöne Magnet verschwunden war, der ihn besonders fesselte. Träumend irrte er durch die nächtigen Straßen der Siebenhügelstadt. Es war eine herrliche Sommernacht, an dem dunkelblauen Himmel flammten die goldene Sternen mit einem Glanz, wie ihn nur der glückliche Süden

kennt. Das silberne Mondlicht verklärte die unzähligen Kuppeln, Thürme und Ruinen. Sein Weg hatte ihn von dem Palaste Barberini nach dem Monte Pincio geführt. Von dem Hügel herab genoß er die herrliche Aussicht auf dies Gewimmel von mächtigen Palästen, herrlichen Kirchen, Säulen und Obelisken, welche in magischer Beleuchtung wie ein Märchenbild erschienen. Zu seinen Füßen lag der spanische Platz mit seinem bunten Menschengewimmel, das in solcher Entfernung leise verklang und sich harmonisch mit dem Gemurmel der rauschenden Springbrunnen vermischte. Zuweilen nur wurde das Stillschweigen durch den girrenden Ton einer Guitarre oder Mandoline unterbrochen, zu der ein Verliebter mit wohltönender Stimme Ritornelle sang. Leise flüsterten die lauen Lüfte in den Wipfeln der grünen Pinien und nur die dunklen Zypressen blieben lautlos und regten sich nicht. Die Seele des Dichters versank in jene süße Träumerei, welche nirgends so leicht den Wanderer beschleicht als in der ewigen Roma, wo Vergangenheit und Gegenwart, Tod und Leben sich wunderbar nahe berühren und zusammenfließen. Vergessen waren all die alten Leiden und Kämpfe, versunken die früheren Tage mit ihren vielfachen Qualen und Schmerzen; nur hier und da ragte noch eine Erinnerung an sie, wie eine einsame Säule oder eine Ruine unter dem Gewirre neuer Empfindungen und Gefühle hervor. Wie hier wuchernder Epheu und frisches Rebengrün Schutt nnd Trümmer rings umkleideten, so grünte auch in dem Herzen des Dichters die Hoffnung eines künftigen Glückes auf den Ruinen der Vergangenheit. Was bedeuteten seine Leiden neben dem Geschick des ewigen Roms, seine Trauer neben der dieser Niobe unter den Städten? Sie hatte ihre besten Söhne sterben gesehen, an Cäsars Leiche geweint und den Fall der Republick überlebt; sie war von ihrer einstigen Größe herabgestürzt, die frühere Herrscherin des Weltalls von Barbaren gestürmt und geschändet worden, ihre Kinder waren entartet und beugten den stolzen Nacken unter dem Sclavenjoch; und doch schwebte noch immer ein heiteres Lächeln um ihre Lippen und ihr Auge glänzte in frischer Lebenslust.

Sollte der Mensch allein, seinem Schmerze ewig nachhängen und seine Trauer nie vergessen? Das Leben bietet tausendfachen Ersatz und wenn eine Blume verwelkt ist, blüht die andere nur um so

schöner auf. Die Welt ist so reich und herrlich, und selbst die Vergänglichkeit bietet nur einen neuen Reiz. Das alte Rom ist untergegangen und ein anderes an seine Stelle getreten, statt des Heldenthums strahlt die Kunst, statt des Schlachtenrufs tönt das Lied des Sängers und die Stärke ist der Armuth gewichen.

Leben, lieben, genießen und glücklich sein, darnach sehnt sich das menschliche Herz zu allen Zeiten.

Solche Gedanken wehten dem Dichter die lauen, wollüstigen Lüfte zu, rauschten in dem flüsterndem Laube, murmelten die flüchtigen Wellen des Springbrunnens, schwebten in dem dämmernden Mondenlicht.

— Leben und lieben! wiederholte er leise, als er den Hügel verließ und die monumentale Doppeltreppe niederstieg, welche in kunstreichen Bogenwindungen zu dem spanischen Platz ihn niederführte, wo das Volk in später Nacht noch jubelnd sich des Daseins freute.

---

## 4.

Am nächsten Tage schon erschien Milton in der Wohnung der berühmten Sängerin. Sie kam ihm mit dem freundschaftlichsten Gruße entgegen und führte ihn zu einem schwellenden Polstersitz, auf dem er sich an ihrer Seite niederlassen mußte. Ihre ganze Umgebung trug einen heiteren, künstlerischen Anstrich. Die hohen, kühlen Wände des Zimmers waren mit bunten Frescomalereien bedeckt, welche die Macht des Gesanges verherrlichten. Hier stand ein Apoll unter den Hirten des Admet und spielte die Lyra, während seine Zuhörer entzückt seinen Tönen lauschte, dort bewegte Orpheus durch seinen Gesang die Thiere des Waldes, die gezähmt ihm folgten. Den Fries bildete eine Kette von Amoretten und Kindern, welche auf allerhand Instrumenten musicirten, mit aufgeblasenen Backen in die Posaunen stießen oder mit ihren kleinen Händen die Pauke schlugen oder den Violinbogen führten. An der Decke schwebte eine heilige Cäcilie mit verzücktem Angesicht, von Engeln umkniet, die das Notenblatt ihr hielten und um die auf-

geschlagene Orgel flatterten. Bei genauer Betrachtung bemerkte der Beschauer, daß die Heilige die Züge Leonora's trug, eine feine und doch aufrichtige Schmeichelei des ihr befreundeten Malers. Rings umher standen und lagen in malerischer Unordnung allerlei Geräthschäften und kostbare Geschenke, kunstvolle Vasen und Götterstatuen, theils wirkliche Antiken von hohem Werthe, oder deren Nachbildungen. Ueber dem ausgestreckten Arm einer Venus hing das griechische Gewand, welches die Sängerin gestern getragen und eine Laute ruhte zu den Füßen eines geflügelten Merkurs angelehnt. Lorbeerkränze und ähnliche Spenden eines ihr bereits alltäglich gewordenen Beifalls, lagen auf dem Tisch zwischen Notenblättern und poetischen Huldigungen der berühmten Künstlerin. Sie selbst erschien in einem weißen Kleide, durchsichtig genug, um die herrlichen Formen zu verrathen, den gewöhnlichen Schleier der römischen Frauen trug sie in malerischen Windungen um das Haupt geschlungen; der seltsame Kopfputz, unter dem das dunkle Haar in üppigen Locken hervorquoll, mußte unwillkürlich an eine der Sybillen Raphaels erinnern, der die Sängerin in diesem Augenblicke auffallend glich.

— Ich habe Euch erwartet, sagte sie mit wohltönender sonorer Stimme. Ihr seid ein Mann von Wort, wie alle Engländer; doch laßt sehen, was Ihr mir gebracht habt.

Verlegen reichte ihr der Dichter das Sonnet, welches sie mit lauter Stimme las und das in italienischer Sprache folgendermaßen lautete:

Giovane piano, e semplicetto amante
Poi che fuggir me stesso in dubbio sono,
Madonna a voi del mio cuor l'humil dono
Faro divoto; io certo a prove tante
L'hebbi fedele, intrepido, constante,
De pensieri, leggiadri accorto, e buono;
Quando rugge il gran mondo, e scocca il tuono,
S'arma di se, e d'intero diamante;
Tanto del forse, e d'invidia sicuro,
Di timori, e speranze, al popol use,
Quanto d'igegno, e d'alto valor vago,
Edi cetra sonora, e delle muse:

Sol troverete in tal parte menduro,
Ove' amor mise l'insanabil ago. 1)

Ein anerkennendes Lächeln umschwebte den Mund der Sängerin, als sie geendet hatte, und sie reichte dem Dichter dankend die schöne Hand.

— Beim Himmel! sagte sie, Euer Gedicht ist schön, fast zu schön, um wahr zu sein.

— Wie, Signora, Ihr zweifelt an meiner Aufrichtigkeit?

— Ich will Euch glauben, denn ich mag Euch nicht zu dem gewöhnlichen Haufen meiner unzähligen Anbeter werfen. Ich habe mir auch sagen lassen, daß die Liebe im Norden keine flüchtige Blüthe, sondern fest und dauerhaft wie seine Eichen sei.

— Das ist Wahrheit. Stellt mich auf die Probe.

— Die Zeit kann kommen und ich werde mich bald überzeugen, ob ich mich in Euch getäuscht. Aus Eurem Gedichte weht ein männlicher Geist, den ich leider bei meinen Landsleuten vermisse. Die alten Römer sind nicht mehr und ihre Nachkommen gleichen ihnen nur wenig. Einst waren wir die Herrscher der Welt.

— Und das seid ihr geblieben, wenn auch in anderer Weise. Früher hat Rom die Welt durch seine Tapferkeit erobert, jetzt durch Kunst und Schönheit.

---

1) Jung, unerfahren in der Liebe Schlingen,
Unschlüssig, wie ich selber mir entfliehn,
Mich retten soll und ihrer Macht entziehn,
Nah' ich Madonna, dir mein Herz zu bringen.
Klein ist die Gabe und zählt zu den g'ringen,
Doch sah ich's treu, fest wie Demant und kühn
Für alles Edle und Erhab'ne glüh'n,
In Sturm und Donner mit dem Schicksal ringen.
Vom Neide frei und ohne Furcht und Bangen,
Von denen nur des Pöbels Wahn umfangen,
Liebt es die Kunst, die Muse, den Gesang:
An einem Ort nur wird es schwach gefunden,
Wo es mit tiefen, unheilbaren Wunden
Der Pfeil der Lieb' aus deinem Aug' durchdrang.

— Ihr habt Recht. Die göttliche Kunst ist uns geblieben. Das himmlische Feuer ist noch nicht erloschen, es lodert in den Liedern unserer Sänger, in den Farben eines Raphael's, in den erhabenen Gestalten eines Michel Angelo's.

— Und in den Gesängen Leonora Baroni's.

— Still! Schmeicheln dürft Ihr mir nicht, entgegnete die Künstlerin, indem sie anmuthig mit dem Fächer, mit dem sie sich Kühlung zuwehte, nach seinem Arm schlug.

Milton beeilte sich die Hand zu küssen, welche ihn so reizend züchtigte.

— Ihr seid hier fremd, fuhr die Signora fort, deshalb will ich Euer Führer in Rom sein.

— Ihr seid zu gütig.

— Ich kenne kein größeres Vergnügen, als das Schöne und Erhabene, das mich entzückt, auch Andern mitzutheilen. Wenn es Euch demnach gefällt, so wollen wir noch heute unsere Wanderungen durch die ewige Stadt beginnen.

— Ich werde Euch dafür stets verbunden sein und wünsche mir keine bessere Führerin — durch's ganze Leben.

— Wer weiß, ob Euch damit immer gedient wäre.

— Der Dichter soll die Muse stets zur Seite gehen.

— Ich fürchte nur, daß ihm die Gesellschaft der Muse bald überdrüssig werden dürfte. Am Ende würde er sich daran gewöhnen und in ihr ein Weib wie alle andern sehen.

— Dafür schützt Sie Ihr göttlicher Ursprung.

— Erlaubt jetzt, daß die Muse sich einige Augenblicke entfernt, um nach der Küche zu sehen. Ihr seid heut' mein Gast und wenn Ihr nicht verhungern wollt, muß ich meiner Dienerschaft die nöthigen Befehle ertheilen.

Milton blieb allein zurück und überließ sich ganz dem Eindrucke, welchen die geistreiche Schönheit Leonora's in ihm hervorgerufen. Er mußte sich gestehen, nie ein ähnliches Weib auf seinem Lebenswege angetroffen zu haben. Alles athmete an ihr eine gewisse künstlerische Gluth und Größe, eine Freiheit, die dem schüchternen Dichter über die Schranken der Alltäglichkeit leicht hinweghalf, ohne sein Gefühl in irgend einer Weise zu verletzen. Die Atmosphäre, in der er sich

hier befand, schien ihm sein eigentliches Lebenselement zu sein. Auch er liebte die Musik leidenschaftlich und die Poesie galt ihm stets als der höchste Beruf. Jetzt hatte er eine Frau gefunden, welche ihm als die Verkörperung seiner eigenen idealen Richtung erschien. Sie theilte seine Neigungen, sie verstand ihn und seine geheimsten Gedanken, sie nahm an seinen Bestrebungen den innigsten Antheil. Dazu kam noch die Macht ihrer Persönlichkeit, die strahlende Schönheit, welche nur die Hülle eines hochgebildeten Geistes, einer durch und durch genialen Natur war. Bedurfte es da noch eines besonderen Zaubers, um sein Herz zu gewinnen und die glühendste Leidenschaft in der Seele des Dichters anzufachen. Selbst der schmerzliche Verlust, der ihn vor seiner Abreise von England getroffen, machte ihn für eine neue Leidenschaft nur um so geneigter.

Die Jugend hört nicht auf zu hoffen und zu lieben. Wenn im Frühling auch manche Blüthe vom Nachtfrost berührt, verwelkt und abfällt, so stirbt darum die frische Triebkraft nicht, neue Keime ersetzen die abgestorbenen und neue Blüthen die abgefallenen. Der Lenz ist reich genug, um Alles zu erstatten.

Von einer Dienerin begleitet, war Leonora indeß zurückgekehrt, auf ihren Wink wurde ein Tisch gedeckt und mit auserlesenen Speisen besetzt. Selbst in diesem alltäglichen Geschäfte verrieth sich der feine und poetische Sinn der Künstlerin, sie ordnete Alles selber an und entwickelte dabei einen wunderbaren Geschmack. Auf der herrlichen Seidendecke lagen die kostbaren Majolikateller von kunstreicher Hand gemalt, goldene und silberne Gefäße, die vielleicht von dem berühmten Benvenuto Cellini herrührten, standen in reicher Fülle zwischen großen und herrlichen Vasen mit Blumen und Lorbeerzweigen angefüllt. In venezianischen Krystallflaschen funkelte der Wein wie flüssiges Gold.

— Ihr sollt ein klassisches Mahl haben, sagte sie, indem sie den Dichter zum Niedersitzen einlud. Dort steht ächter Falerner, wie ihn Horaz nicht besser getrunken hat. Schenkt ein und stoßt mit mir an. Es lebe die Poesie!

— Die Muse des Gesangs.

— Das Leben!

— Die Liebe!

— Leben und lieben, setzte Leonora gedankenvoll hinzu. Das erschöpft Alles. Ich verstehe noch soviel von Eurer Muttersprache, um zu wissen, daß leben und lieben bei Euch fast gleich lautet. Darin liegt eine tiefe Bedeutung.

— Leben heißt lieben, und nur wer liebt, der lebt, bestätigte der Dichter, von dem feurigen Weine angeregt.

— Ich hätte Eurer, meinem verwöhnten Ohre barbarisch klingenden Sprache nicht eine solche Tiefe zugetraut.

— Ihr thut ihr Unrecht. Allerdings besitzt das Englische nicht den Wohllaut des Italienischen, das dem Ohr so angenehm zu schmeicheln versteht, aber dafür eine männliche Kraft und eine Innigkeit, die ich von seinem germanischen Ursprung herleite. Ich möchte in keiner anderen Sprache dichten.

— Und ich in keiner anderen singen, als in der meinigen.

— So thut es! Ich bitte Euch darum. Gestern mußte ich mit dem großen Haufen meine Bewunderung theilen, laßt mich heut' allein genießen, was die Menge nie zu würdigen versteht.

— Ihr seid egoistischer, als ich gedacht, doch ich will es nicht machen, wie so viele Sängerinnen, die sich bitten und nöthigen lassen, um den Werth ihres Gesanges durch den ihnen angethanenen Zwang nur noch zu erhöhen. Ich singe von Herzen gern. Schon als kleines Kind sang ich den ganzen Tag, ich mochte gehen oder stehen, arbeiten oder müssig sein. Es war eine Art von innerem Bedürfniß, und ehe ich noch deutlich und vernünftig sprechen konnte, sang ich schon. Meine gute Mutter, sie lebt im Paradiese, nannte mich nur „ihr Vögelchen", und diesen Namen hatte ich in der ganzen Nachbarschaft und behielt ihn lange Zeit. Eines Tages hörte ich in der Kirche den berühmten Antonio Liberti, den größten Sänger Italiens. Ich wurde so ergriffen, daß man mich krank forttragen mußte. Ein heftiges Fieber mit Delirien war die Folge meines kindlichen Enthusiasmus. Später erzählte mir die Mutter, daß ich in meinen Phantasieen einzelne Stücke aus der heiligen Messe, die ich in der Kirche gehört, mit wunderbarer Stimme sang. Nicht eine Note soll gefehlt haben oder falsch gewesen sein. Man schrie Mirakel und aus den fernsten Stadttheilen kamen die Leute, um mich mit geschlossenen Augen und in Fieberglut singen zu hören. Ich erinnere mich nur aus

jener Zeit eines lebhaften Traumes, der jede Nacht wiederkehrte. Die heilige Cäcilie saß an meinem Lager und sang mit himmlischer Stimme mir die schönsten Lieder vor, die ich mich nachzusingen bemühte. Möglich auch, daß ich nicht geträumt, sondern daß die Heilige sich in der That zu mir herabgelassen hat.

— Das könnt Ihr doch nicht im Ernste glauben? fragte Milton mit verwundertem Lächeln.

— Das versteht Ihr nicht, entgegnete die Sängerin halb ernst, halb scherzend. Ihr seid ja leider ein Ketzer, den ich jedoch noch zu bekehren hoffe.

— Das dürfte Euch nur schwer gelingen.

— Ihr seid schon eines Versuches werth, und so sehr Ihr auch Euch sperren und sträuben mögt, so gebe ich doch darum nicht alle Hoffnung auf.

Der Ton, in dem Leonora diesen Punkt berührte, schien dem Dichter unangenehm aufzufallen, und sie hielt es darum für gerathen, nicht mehr darauf zurückzukommen. Statt dessen fuhr sie in ihrer Erzählung fort.

— Mag nun die heilige Cäcilie mir im Traum oder in der Wirklichkeit erschienen sein, so viel steht fest, daß seit jener Zeit mein Talent sich in überraschender Weise entwickelte. Man staunte mich als ein Wunderkind an, und selbst viele vornehme Herren kamen in unser Haus, um sich mit eigenen Ohren und Augen zu überzeugen. Unter ihnen befand sich mein jetziger Gönner und Beschützer, der Kardinal Barberine, er sorgte, da meine Eltern unbemittelt waren, großmüthig für meine fernere Ausbildung. Ich wurde von ihm zu Antonio Liberti gebracht, dessen Schülerin ich wurde. Schon nach einem Jahre war ich die Sängerin, welche jetzt vor Euch steht.

— Die von ganz Italien bewundert wird, und der ein nordischer Barbar mit Entzücken lauschen darf. Ihr habt mir allein ein Lied versprochen und ich mahne Euch jetzt an Euer Wort.

— Wohlan! dies Lied soll Euch allein gehören. Ich habe es noch vor keinem andern Menschen gesungen. Es war bisher wie ein Geheimniß, das ich in meiner Brust verschlossen. Vor Euch aber kann ich kein Geheimniß haben, Herr Barbar.

Sie sah ihn dabei mit lodernden, verzehrenden Blicken an, so Glück verheißend, daß Milton tief in seinem Innersten süß zusammenschauerte; dann begann sie ein Lied, das die Gewalt und Seligkeit der Liebe verkündete. Welch' ein Zauber lag in ihrer Stimme, welche Glut loderte während des Gesanges in ihren Augen! Alle Schmerzen und alle Wonnen des Daseins zitterten in diesen glockenreinen Tönen; sie jubelten und jauchzten; sie offenbarten dem Dichter das innerste Geheimniß einer liebenden Frauenseele. Athemlos saß er und lauschte, berauscht von den herrlichen Klängen. Als sie geendet hatte, stürzte er zu ihren Füßen, sie aber beugte sich zu ihm hernieder, und er fühlte den warmen Hauch ihrer schwellenden Lippen auf seiner Stirn.

— Leonora! seufzte er im Uebermaße seines Entzückens. Meine Göttin, meine Muse!

— Ich gehöre dir, sagte sie, sich sanft seiner Umarmung entwindend. Mit diesem Kusse gebe ich dir meine Seele, mein ganzes Herz. Und nun komme mit mir. Es wird mir in diesen steinernen Wänden zu eng, ich muß hinaus.

Hand in Hand verließen sie die Wohnung der Sängerin und wanderten durch das ewige Rom.

---

## 5.

Von der genialen Sängerin geführt, lernte Milton erst jetzt alle erhabenen Schätze der Siebenhügelstadt, Kirchen und Paläste, Ruinen und Reliquien des Alterthums kennen. Sie zeigte ihm die Statuen der Götter, die Schöpfungen der neueren Maler, und selbst tief eingeweiht und begeistert von der Kunst, erschloß sie ihm das Verständniß für die höchsten Leistungen der Menschheit. Bewundernd stand er mit ihr vor dem Apollo von Belvedere, dem sterbenden Fechter und dem Faun; mit trunkenen Augen betrachtete er die Madonnen Raphael's und das jüngste Gericht Michel Angelo's in der Sixtinischen Kapelle. Besonders wurde seine eigene große Phantasie von dem Werke dieses erhabenen Meisters angezogen. Er fühlte sich dem Ge-

nius verwandt, und in seiner Seele dämmerte in unbestimmten Formen der Plan zu einem Gedicht, das an Kühnheit und Größe mit den Fresken Michel Angelo's ringen sollte. — Leonora theilte nicht seine Vorliebe für den gewaltigen Maler, sondern neigte sich weit mehr zu dem göttlichen Sanzio und zu dessen stets maßvollen und von Schönheitssinn belebten Schöpfungen.

— Eure Vorliebe für den alten Angelo, sagte sie im anmuthigen Scherze, beweis't mir von Neuem, daß Ihr, trotz aller Bildung, noch immer ein halber Barbar geblieben seid. Ich geb' Euch zu, daß er groß und gigantisch ist, aber die Grazien haben nicht an seiner Wiege gestanden. Ich weiß nicht, wie es kommen mag, so oft ich aber vor seinen Werken stehe, sehe ich auch den strengen, mürrischen Meister vor mir mit herben Zügen und zornigem Eifer. Es ist mir immer, als thäte er der Kunst nur Gewalt an, als kämpfte er mit ihr und zwinge sie, ihm zu dienen. Sie hat ihn nie geliebt, sondern nur gefürchtet und ihm gehorcht. Der Marmor zwar bewältigte sein starker Arm, und der Stein erlag den wuchtigen Schlägen seines Meisels, aber die holde Farbenwelt spottete seiner Tyrannei. Die hat sich ihrem Liebling offenbart, ohne Mühe und ohne Arbeit ihm das ewige Geheimniß ihrer Schönheit aufgeschlossen. Göttlicher Raphael! wie lieb' ich dich so sehr.

— Fast freue ich mich, daß er nicht mehr lebt. Ich wäre eifersüchtig auf ihn gewesen, und, wie es scheint, nicht ohne Grund.

— Er ist todt, sagte die Sängerin mit wehmüthigem Ton, und die Todten können den Lebenden nicht mehr gefährlich sein. Ich hätte ihn vielleicht geliebt, mehr als seine Fornarina, die den Genius in ihm nicht zu würdigen verstand. Sei nicht böse, meine Giovanni, wegen meiner Offenheit. Du lebst und ich liebe dich; was willst du mehr?

Sie reichte ihm mit gewinnendem Lächeln die weiße Hand, die er mit seinen Küssen bedeckte. Eine kleine Wolke jedoch blieb auf seiner Stirn für den ganzen Tag zurück. Je länger Milton mit Leonora verkehrte, je genauer er sie kennen lernte, desto klarer entwickelte sich ihre eigenthümliche Natur vor seinen Augen. Sie war mehr Künstlerin, als Weib; ihr ganzes Wesen ging in dieser Richtung auf und selbst in Milton schien sie weit mehr den Dichter, als den Menschen

zu lieben. Trotz dieser Beobachtung, die sich ihm unwillkürlich und oft schmerzlich genug aufdrängte, vermochte er nicht von ihr zu lassen. Die Liebe ist nicht blind, sondern nur großmüthig. Schwächen entschuldigt sie, Fehler übersieht sie, selbst eine tiefere Kränkung verzeiht sie leicht. Sie glaubt an ihre Macht und deßhalb hofft sie stets auf auf Besserung und übt die größte Nachsicht, bis das Maß erschöpft ist und der Glaube wankt; auch dann noch klammert sie sich an den Schatten fest und lebt von der Täuschung, von einem Traum, bis auch dieser schwindet und sie in ewiger Nacht zurückläßt.

Häufig kehrte dieser innere Zwiespalt wieder, aber er führte zu keinem Bruch; immer von Neuem fand eine Versöhnung statt, die den Dichter nur noch inniger an Leonora fesselte. Ihrem schwärmerischen Glaubenseifer begegnete er mit Schonung; sie war eine glühende Katholikin, und mehr als einmal verrieth sie deutlich die Absicht, Milton für ihre Ueberzeugung zu gewinnen. Es fehlte nicht dazu an mannigfacher Gelegenheit und Veranlassung. Zuweilen besuchte er mit ihr die vorzüglichsten Kirchen der Stadt und wohnte der heiligen Messe bei. Unter allerlei Vorwänden wußte sie ihn geschickt dahin zu führen; bald galt es, ein berühmtes Bild, eine Statue zu bewundern, bald einer außerordentlichen Kirchenfeier beizuwohnen. Er fügte sich gern und unbefangen ihren Wünschen, jedoch ohne den von ihr beabsichtigten Eindruck zu empfangen. In seinen Gesprächen mit ihr gestand er ihr gern zu, daß der römische Gottesdienst prächtiger sei und die Sinne mehr befriedige, als der nüchterne Kultus der Protestanten. Ein anderes Zugeständniß ließ er sich nicht entreißen, obgleich Leonora nicht verzweifelte, ihn mit der Zeit vollkommen zu bekehren. Mit weiblicher Schlauheit wartete sie auf einen günstigeren Zeitpunkt, auf die Macht der Gewohnheit und auf den Sieg ihrer Liebe.

Eines Tages nahm sie nach einer längeren Unterbrechung ihr Bekehrungswerk mit neuem Eifer auf. Sie war mit Milton in der Peterskirche gewesen, wo eine große Kirchenfeierlichkeit stattgefunden hatte. Das riesige Gebäude war von Andächtigen erfüllt, und der Katholicismus hatte seine ganze Pracht gezeigt. An der Spitze seiner Kardinäle erschien der heilige Vater selbst, die goldene Tiara auf dem Haupt. Die ersten Würdenträger der Stadt umgaben den Thron, auf dem er vorübergetragen wurde, und ein Gefolge, würdig des ersten

Fürsten der Christenheit, ging ihm zur Seite. Bei seinem Anblick stürzte die gläubige Menge auf die Kniee, und die päpstliche Kapelle stimmte zu den Tönen der mächtigen Orgel den ambrosianischen Lobgesang an. Es war ein Schauspiel, wie es nirgends, außer in Rom, dem Fremden geboten wird. Der erhabene Dom mit seiner riesigen Kuppel und den gewaltigen Säulenreihen glich einem Abbilde des Himmels selbst. Unzählige Kerzen verbreiteten einen flammenden Glanz und verdrängten fast das Sonnenlicht. Die Wände strahlten in bunter Farbenpracht der Fresken und kostbarsten Mosaiken; die Menge der Altäre schimmerten von Gold und Edelsteinen bedeckt. Blaue Wolken von duftendem Weihrauch wirbelten aus den unablässig geschwungenen silbernen Kesseln empor und schwebten bis zu der hohen Decke auf. Durch den Schleier derselben blitzte von Zeit zu Zeit die Herrlichkeit der Kirche wie Sonnenglanz aus dem Nebel hervor. Köstliche Bilder und bunte Fahnen wogten über den Köpfen der Gläubigen, und die Statuen der Heiligen und Märtyrer breiteten segnend ihre Hände über die frommen Beter aus.

Jetzt trat der heilige Vater selbst an den Hochaltar und kniete vor dem Bilde des Erlösers, angethan in seinen goldenen Gewändern, unter deren Last er fast erlag. Ein ehrfurchtsvolles Schweigen erfüllte den weiten Dom, man konnte das Rauschen eines fallenden Blattes hören. Es war, als ob der Geist des Herrn durch die gewaltige Kirche schwebte. Der Papst betete. —

Als er sich wieder vom Boden erhob, schmetterten von Neuem die Posaunen, wirbelten die Pauken, brauste die Riesenorgel, ein Meer von Tönen rauschte von dem hohen Chor herab und die Tonwellen schlugen dröhnend an die hallende Wölbung der gewaltigen Kuppel. Das war kein irdischer Gesang, sondern die Pforten des Himmels hatten sich aufgethan und die himmlischen Heerschaaren jauchzten ihr Triumphlied nieder. —

Schweigend und trotz seiner Ueberzeugung tief ergriffen verließ Milton an der Seite Leonora's den Dom, aus dessen geöffneten Thoren die unübersehbare Menschenmenge fluthete. Auf dem Rückwege nach ihrer Wohnung gesellte sich Sir Kenelm Digby zu ihnen, der so eben von einem Ausfluge nach Neapel zurückgekehrt war und den Milton bisher noch nicht in Rom gesehen hatte. Er begrüßte diesen

und seine Begleiterin, die auch ihm bekannt war, mit freundlichen Worten.

— Sieh da! rief er ihnen entgegen. Appollo und die Muse des Gesanges. Das nenne ich ein glückliches Zusammentreffen. Ihr habt also doch meinen Vorschlag befolgt und seid nach Rom gegangen. Wie ich sehe, habt Ihr keinen Grund, meinen Rath zu bereuen.

Dabei warf er einen schlauen, vieldeutigen Blick auf die Signora. Milton schien indeß keineswegs so erfreut über diese Begegnung. In seinem Herzen regte sich der alte Widerwille gegen den gewandten Höfling, dessen ganzes Wesen mit seiner eigenen Natur im Widerspruche stand; desto zuvorkommender war die Signora gegen Kenelm, sie reichte ihm die Hand und lud ihn ein, ihr zu folgen. Unterwegs erzählte Sir Kenelm dem staunenden Dichter ohne Hehl, daß er jetzt offen zum Katholizismus sich in Rom bekenne, nachdem er in England bereits heimlich zu dem Glauben seiner Väter übergetreten war.

— Auch von Euch, fügte er zu dem Dichter gewendet hinzu, erwarte ich, daß Ihr meinem Beispiele folgen werdet. Es ist immer besser, Ihr thut es in der Zeit, denn früher oder später wird unser ganzes Vaterland in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren.

— Und was berechtigt Euch zu dieser Meinung? fragte Milton gereizt.

— Der Glaube an die siegende Gewalt des Katholicismus und die Stimmung des Hofes. König Karl bekennt sich zwar noch zu der bischöflichen Kirche und versichert stets seine feste Anhänglichkeit an dieselbe, aber seine innere Ueberzeugung muß ihn mit der Zeit uns immer näher bringen. Die Königin ist eine fromme Katholikin und übt auf ihren Gemahl den entschiedensten Einfluß aus. Selbst Bischof Laud arbeitet und wirkt ganz in unserem Sinne. Mehre der einflußreichsten und bedeutendsten Männer in der Umgebung des Königs haben bereits den neuen Glauben abgeschworen und Ihr wißt, welche Antwort eine bekannte Lady dem Bischof gab, als dieser sie wegen ihres Abfalls zur Rede stellte. „Mylord“, sagte sie, „ich liebe es nicht, im Gedränge und mit dem großen Haufen zu gehen“.

— Ihr redet nur vom Hofe und seinen Anhängern, das Volk aber hält an seinem Glauben fest.

— Das Volk, erwiederte Sir Kenelm mit Achselzucken, das Volk kommt nicht in Betracht. Es ist dieselbe blinde Menge, welche unter Heinrich dem Achten sich die Reformation aufdringen ließ, sie wird unter Karl dem Ersten sich zu der alten Kirche ohne Widerstreben zurückführen lassen. Der König befiehlt, das Volk gehorcht.

— Ihr befindet Euch in einem schweren Irrthum. Als Heinrich der Achte die Reformation, wie ich Euch zugeben will, aus selbstsüchtigen Gründen einführte, da war er selber nur ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, unbewußt von dem Geiste seiner Zeit zu diesem Schritt getrieben. Der Boden war hinlänglich gelockert und vorbereitet, durch Wiklef, Luther und Kalvin bearbeitet. Der Sämann brauchte nur den Samen ausstreuen, damit er aufging und Früchte trug. Nicht das Machtwort eines Königs, sondern der innere Trieb und Drang des Volkes brachte die Reformation hervor. Seitdem hat dieselbe sich befestigt, unter den Verfolgungen der blutigen Marie ein Zeugniß ihrer Beharrlichkeit abgelegt. In dem blutgetränkten Boden breiteten sich ihre Wurzeln aus, gedüngt durch die Asche der Märtyrer, welche um des Glaubens Willen auf dem Scheiterhaufen endeten. Königin Elisabeth pflegte das junge Reis, das unter ihrem Schutze zu einem mächtigen Baume emporwuchs. Sie wurde mit und durch die Reformation groß, getragen von dem Volke und dessen neu erwachter Kraft. Damals erhob sich unser Vaterland zu einer nie geahnten Größe, weil es sich an die Spitze der geistigen Bewegung stellte, welche die Welt in ihrem Innersten erschütterte. Nehmt England seine Reformation und Ihr schneidet ihm die Lebensader durch.

Die Künstlerin, welche bisher schweigend zugehört hatte, nahm jetzt das Wort und mischte sich lebhaft in das Gespräch.

— Giovanni! sagte sie lächelnd. Ich verstehe nichts von Eurer Politik und das Schicksal Eures Vaterlandes bekümmert mich nicht, aber Euer Seelenheil liegt mir am Herzen und vor allem das Heil der Kunst. Wohl seid Ihr ein Barbar, wie ich Euch oft im Scherz genannt habe, wenn Ihr nicht einseht, daß einzig und allein die katholische Kirche die Mutter und Pflegerin der Künste sei. Was hat Eure gepriesene Reformation bisher hervorgebracht? Nichts als blutige Bürgerkriege, innere Zwietracht und Verwüstung. Können da die Musen leben und gedeihen? Blickt um Euch und Ihr müßt und

werdet mir Recht geben. Rom ist die erste Stadt der Welt, seine Kirchen und Paläste sind mit den Wunderwerken der größten Maler und Bildhauer angefüllt, Poesie und Musik haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Und all diese Herrlichkeit strömt einzig und allein aus dem ewigen Quell des alleinseligmachenden Glaubens. Er begeistert den Künstler und erfüllt seine Seele mit jenen himmlischen Bildern, welche uns überall entgegenstrahlen. Seht! die göttliche Madonna Raphaels, die Contrefei's der heiligen Märtyrer, sie sind nur der verkörperte Abglanz der katholischen Kirche. Was bietet uns Eure Reformation dafür? Nackte Wände, kalte, zierlose Mauern, einen Gottesdienst ohne Begeisterung und Aufschwung.

— Aber dafür Wahrheit an Stelle der Sinnentäuschung, Freiheit für Glaubenszwang und statt der verlockenden Kunst, die erhabene Wissenschaft. Hätten wir der Reformation nichts weiter, als die Verbreitung der Bibel und die damit verbundene Befreiung des göttlichen Wortes zu verdanken, so wäre dieser Umstand allein genügend, um ihre Bedeutung für ewige Zeiten zu begründen.

— Für den Laien bleibt die Bibel stets eine zweischneidige Waffe, wandte Sir Kenelm dagegen ein. Die volle Wahrheit taugt nicht für das Volk. Die blinde Menge mißbraucht nur die Freiheit und die heilkräftige Medizin wird nur zu leicht in den Händen eines Unerfahrenen zum tödtlichen Gift. Nur der Arzt hat das Recht und die Pflicht, die Dosis zu bestimmen, welche dem Patienten Noth thut.

— Die Bibel ist nicht eine Arznei, sondern die Gesundheit selbst, unser eigenstes Lebenselement. Wer sie uns vorenthält, nimmt uns die Luft, die wir athmen, raubt uns die Bedingungen unserer Existenz. Das göttliche Wort darf nicht das Eigenthum einer besonderen Klasse sein, es gehört der ganzen Welt. Seht, wie das Volk sich nach dem ewigen Quell drängt, aus dem es Trost, Glauben und Seligkeit sich schöpft. Gott selber hat sich darin offenbart und Ihr wollt den heiligen Geist in Fesseln legen; aber er spottet Eurer Gewalt. Ihr könnt ihn nicht länger unterjochen, gewaltsam macht er sich Bahn. Ueberall ergießt er sich über die Menschheit und sein Licht durchströmt die ganze Welt. Er ist die Freiheit, Rom aber kann nur durch die geistige Knechtschaft der Nationen und der Individuen bestehen. Die freie Forschung mit ihrer Wahrheit ist ein Gräuel in seinen Augen,

die Wissenschaft seine ärgste Feindin. Noch raucht der Scheiterhaufen, auf dem es Giordano Bruno verbrannte, mit meinen eigenen Augen habe ich den unglücklichen, blinden Galilei gesehen. Sein Bild allein genügt, um mich für immer dem Katholizismus zu entfremden.

— Hat nicht der Vater ein Recht, seine ungehorsamen Kinder zu bestrafen. Wohin soll diese geistige Zügellosigkeit führen, wenn ihr nicht bei Zeiten gewehrt wird? Ist nicht Deutschland und unser eigenes Vaterland durch diese verderblichen Neuerungen der Auflösung nahe? Die Irrlehren der Wiedertäufer, Brownisten und wie all die Sekten heißen mögen, drohen die bürgerliche Gesellschaft in ihren Grundfesten zu erschüttern. In wilder Schwärmerei predigen sie die Vernichtung von allem Bestehenden, Krieg der Regierung und der Ordnung. Sie Alle berufen sich auf die Bibel und stützen sich auf das göttliche Wort, das sie willkürlich deuten und entstellen. In diesem Aufruhr steht die Kirche Rom's fest und unerschütterlich wie ein Felsen im empörten Meere; sie ruht auf den Verheißungen des Erlösers, auf den Verdiensten ihrer Heiligen und Märtyrer, auf den Lehren der Kirchenväter und auf der weltlichen und geistigen Macht, die ihr der Herr für immer verliehen. Da ist Größe und Einheit, Macht und Weisheit, Strenge und Milde. Man kann ihren Riesenbau nicht ohne Ehrfurcht und Bewunderung anblicken; Erhabeneres hat die Menschheit nie gesehen. Jahrtausende hat sie bestanden und sie wird auch diesen Sturm der Reformation siegreich überdauern.

— Wahrlich, fügte die Signora hinzu, Signor Kenelm hat selber wie ein heiliger Kirchenvater gesprochen. Giovanni! verschließt Euer Ohr nicht den Worten unseres Freundes und folgt seinem herrlichen Beispiele. Auch er war noch vor Kurzem ein Verirrter, aber er hat die Stimme seiner verlassenen Mutter gehört und ist reuig in ihre Arme zurückgekehrt. Die Madonna wird auch Euch auf den rechten Weg führen und Euch verzeihen. O, Ihr wißt nicht, wie gut sie ist, wie mild und freundlich sie sich zu dem Gläubigen neigt; sie ist ja ein Weib voll Liebe. Darum bete ich auch täglich zu ihr, daß sie Euer Herz rühren und Euch erleuchten möge. Erst dann, wenn Ihr Euch bekehrt, will ich Euch gänzlich angehören, dann ist auch die letzte Schranke gefallen, die uns noch trennt.

Mit weichen Armen zog sie den Widerstrebenden mit sich fort und er vermochte nicht, der holden Versuchung zu widerstehen, obgleich er innerlich fest entschlossen war, nie der Liebe seine Ueberzeugung und geistige Freiheit aufzuopfern.

---

## 6.

Derartige Scenen wiederholten sich jetzt öfters und Milton schrieb nicht mit Unrecht den Grund dieses erhöhten Bekehrungseifers der Anwesenheit Sir Digby's zu. Dieser blieb in Rom und verfolgte von hier aus mit großer Umsicht und Schlauheit seine Pläne, welche nichts geringeres bezweckten, als die katholische Kirche in England durch List oder Gewalt wieder herzustellen. Er war ein willkommener Bundesgenosse dem Orden der Jesuiten, der in jener Zeit in vollster Blüthe stand und eine unermüdliche, vor keinem Mittel zurückschreckende Thätigkeit entwickelte. Der talentvolle Dichter, dessen Bedeutung immer mehr anerkannt wurde, blieb von den Jesuiten nicht unbeachtet; sie glaubten in ihm mit der Zeit ein treffliches Werkzeug für ihre weit ausgedehnten Pläne heranzubilden. Deshalb setzten sie auch alle Hebel in Bewegung, um ihn für sich zu gewinnen. Der Kardinal Barberini begünstigte diese Anschläge und fuhr ununterbrochen fort, ihm die größte Aufmerksamkeit zu schenken, er ließ es nicht an Versprechungen und lockenden Aussichten fehlen, versteckt deutete er an, daß es nur an Miltons Willen läge, um eine hervorragende und einflußreiche Stellung zu erlangen. Auch die Liebe stand im Dienste des mächtigen Ordens, die Leidenschaft, welche Leonora Baroni dem Dichter eingeflößt hatte, entging seinem Scharfblick nicht und wurde nur dazu benutzt, um die Beute desto sicherer zu ködern. So von Netzen und Schlingen aller Art umringt, hätte Milton unterliegen müssen, wenn ihn nicht seine Liebe zur Freiheit und die gesunde Natur gerettet hätte. Ein schwerer Kampf stand ihm jedoch bevor; täglich wiederholten sich die Angriffe und Auftritte, die Künstlerin setzte alle ihr zu Gebote stehenden Reize und Talente in Bewegung, um ihn zu dem gewünschten Abfall zu bewegen. Bald schmollte sie

mit ihm, bald überhäufte sie ihn mit den süßesten Schmeichelworten und Liebkosungen; Lächeln und Thränen, Bitten und Drohungen, das ganze Arsenal weiblicher Verführungskünste setzte sie für ihre Zwecke in Bewegung. Milton fühlte die Gefahr, welche ihn täglich mehr bedrohte; seine Kraft war erschöpft und um jeder ferneren Versuchung zu entgehen, beschloß er Trennung, wenn auch nur auf kurze Zeit, von der er für sich und Leonora den besten Einfluß erwarten durfte.

Nur mit Gewalt riß er sich von der Geliebten los, die ihm durchaus folgen wollte, doch durch das feierliche Versprechen, so bald als möglich zurückzukehren, bewog er sie von ihrem Willen abzustehen. Längst schon hatte er den Plan gehegt, Neapel und wo möglich auch Griechenland zu besuchen, jetzt gelangte dieser zur Ausführung. In Begleitung eines treuen Dieners trat er die Reise an, von der er sich Zerstreuung und Beruhigung versprach. An einem schönen Frühlingstage verließ er Rom und die Geliebte, bald befand er sich in der öden Campagna. Trostlos dehnte sich die dürre, braune Wüste vor seinen Augen aus, höchstens von einer zerfallenen Wasserleitung oder einem Trümmerhaufen unterbrochen. Stundenlang ritt er ohne einem andern Menschen zu begegnen, als dem wilden Schäfer der Campagna in zottigem Pelze gehüllt, die Füße mit einem rohen Ziegenfell bekleidet und das sonnverbrannte Haupt mit dem spitzen Filz bedeckt. Um so ungestörter konnte der Dichter seinen Gedanken nachhängen. Zuweilen ergriff ihn wieder das Gefühl seiner alten Leidenschaft mit aller Macht, so daß er nach dem Zügel griff und im Begriff stand, sein Roß nach dem so eben erst verlassenen Rom zurückzulenken und in die Arme seiner geliebten Leonora zu eilen. — Am ersten Abend langte er in Albano an, aber weder die klassischen Erinnerungen, welche sich an den Namen Alba longa knüpften, noch die berühmte Schönheit der dortigen Frauen vermochten seine sehnsüchtige Trauer zu verscheuchen. Am nächsten Morgen, als er gestärkt erwachte und seinen Weg fortsetzte, begann die reizende Natur ihren gewohnten Zauber wieder auf ihn auszuüben. — Kaum eine Viertelstunde mochte er geritten sein, als er an den Rand des tiefen Kraters gelangte, dessen Tiefe das Becken des Albaners See bildet. Immergrüne Eichen und Ulmen von riesiger Größe und Stärke füllten die steile Schlucht aus und bekränzten das kühn geformte Ufer. Auch die

überall zerstreuten Denkmäler des Alterthums erregten seine Aufmerksamkeit; in idyllischer Umgebung suchte und fand er das Grab des großen Pompejus und der Geist des Dichters beschäftigte sich mit den gewaltigen Kämpfen, welche dem Untergange der Republik vorangegangen waren. Tausend Schritte weiter lag das Monument der Horatier, eine sonderbare Ruine, deren uralte Mauern an den hier stattgefundenen Kampf ihn mahnten. In dem köstlich gelegenen Ariccia gedachte er der Zeiten, wo Horaz hier verweilte und fern von dem Lärm und Treiben der Hauptstadt sich in ländlicher Zurückgezogenheit den Freuden eines behaglichen Stilllebens überließ. Auf jedem Schritte, den er weiter that, begegnete Milton einer großen historischen Erinnerung, vor der seine eigenen kleinen Erlebnisse verschwinden mußten, von denen sein Geist gestärkt einen höheren Aufflug nahm. Bald schimmerte das blaue Meer ihm aus der duftigen Ferne entgegen und der Anblick desselben erfüllte seine Seele mit unnennbarem Entzücken.

Auch einen Reisegefährten hatte Milton gefunden. Nicht fern von Terracina traf er im Schatten einer jenen mächtigen Bäume einen Einsiedler, der hier während der Mittagssonne seine Siesta hielt, neben ihm weidete ein bescheidener Esel mit Lebensmitteln, den frommen Gaben der Gläubigen, beladen. Die senkrecht herabschießenden, brennenden Sonnenstrahlen ließen auch den verschmachteten Dichter mit seinem Begleiter und den müden Thieren Schutz und Schatten suchen. Er stieg deshalb vom Pferde herab und begrüßte den Eremiten, der ihn freundlich einlud, an seiner Seite Platz zu nehmen. Der Einsiedler war ein alter, freundlicher Mann, mit milden, offenen Zügen. Ein silberweißer Bart reichte ihm bis auf die Brust und verlieh ihm bei aller Einfachheit ein ehrwürdiges Aussehen.

— Willkommen im Grünen! rief er schon von Weitem Milton heiter zu. Wenn Ihr meinen Palast theilen wollt, so seid Ihr ein gerne gesehener Gast, denn trotzdem ich ein Einsiedler bin, liebe ich doch die Gesellschaft und eine muntere Unterhaltung.

— Ihr habt da ein schönes Haus, scherzte der Dichter, in denselben Ton eingehend. Euer Palast übertrifft Alles, was ich in Rom gesehen.

— Das will ich meinen, den haben auch keine Menschenhände gebaut. Das grüne Dach ist so luftig und kühl, wie es kein Baumeister auf Erden schaffen kann und die Aussicht findet ihres Gleichen nicht. Seht Euch nur um und Ihr werdet mir beistimmen.

Milton ließ seine Blicke umherschweifen und mußte seinem freundlichen Wirth beipflichten. Dort glänzte das blaue Meer im goldenen Sonnenschein, hier erhoben sich die phantastischen Gipfel des Gebirges. Einen besonderen Reiz erhielt noch die wild romantische Landschaft durch die kleinen Gärten, welche zwischen den vereinzelten Häusern an dem Felsen wie bunte Teppiche hingen und die nackten Wände lieblich bekleideten. Orangen- und Citronenbäume schwebten an den Abgründen und neigten sich unter der Last ihrer goldenen Früchte, dazwischen blühten Pfirsiche und Mandeln in sanften Farben. Die einsame Palme erhob sich schlank wie eine Säule zum Himmel empor und entfaltete ihre phantastische Krone, an die Zauberwelt des Orients gemahnend. Das dunkle Grün der schwarzen Cypressen und Pinien schattete sich malerisch ab gegen das erste zarte Laub der Pappeln und silbernen Weiden. Unzählige Sträuche, mit Blüthen bedeckt, worunter die würzige Myrte, schossen aus jedem Spalt hervor, während der nackte Feigenbaum mit seinen wunderlich verrenkten Armen klimmend von einer Felsenstufe zu der anderen emporzuklettern schien. Das Alles war von zauberischer Wirkung, getaucht in den Sonnenglanz eines südlichen Himmels.

— O, wie schön ist euer Vaterland! rief Milton entzückt seinem Begleiter zu.

— Nun, hab' ich nicht Recht, entgegnete der Eremit mit freundlichem Lächeln, giebt es einen schönern Palast mit einer herrlicheren Aussicht auf der ganzen weiten Welt, und wohin ich komme, besitze ich einen ähnlichen.

— Ihr seid ein reicher Mann, scherzte der Dichter, und fast möcht' ich Euch beneiden.

— Das will ich meinen, daß ich ein reicher Mann bin. Seit ich nichts auf Erden mein nenne, besitze ich erst die ganze Welt. Könnt Ihr mir dies Räthsel lösen?

— Ich verstehe Euch und Ihr seid auch nebenbei, wie ich sehe, ein großer Philosoph.

— Um Gottes Willen sprecht nicht so laut, denn die Philosophie steht bei uns nicht im besten Geruche. Laßt uns lieber von etwas Anderem reden. Ihr scheint aus weiter Ferne zu uns gekommen zu sein.

— Ich komme aus England.

— Ihr seid also vermuthlich ein Ketzer.

— Es würde mir Leid thun, wenn Euch darum meine Gesellschaft minder angenehm wäre.

— Im Gegentheil, Ihr gebt mir ja die schönste Gelegenheit, ein verirrtes Lamm auf den rechten Weg zurückzuführen.

— Guter Vater! ich fürchte nur, daß alle Eure derartigen Versuche vergeblich sind.

— Dann will ich mir die Mühe ersparen. Im Grunde genommen, was geht es mich an? Wenn Ihr durchaus nicht selig werden wollt, so ist das Eure Schuld. Wir können doch darum eine kurze Strecke mit einander gehen und wenn Ihr kein anderes Nachtquartier habt, so steht Euch meine kleine Klause zu Gebote.

Mit diesen Worten erhob sich der Einsiedler von dem Rasen und zäumte den Esel auf, auch Milton rüstete sich zum Aufbruch. Beide setzten ihren Weg gemeinschaftlich fort und fanden, je länger sie mit einander verkehrten, desto größeres Wohlgefallen aneinander. Der Einsiedler entwickelte in der Unterhaltung einen klaren, scharfen Verstand mit einem heiteren und milden Sinn gepaart. Er kannte die Welt und sein Urtheil war meist treffend und dennoch mild und nachsichtig. Ueber sein früheres Leben behauptete er ein tiefes Stillschweigen, nur so viel ging aus seinen Worten und seinem ganzen Benehmen hervor, daß er den besseren Ständen einst angehört und keine unbedeutende Stellung in der Welt eingenommen haben mußte. Auch zeigte er eine keineswegs vernachlässigte Bildung und er citirte im Verlaufe des Gesprächs häufig klassische Stellen der alten Schriftsteller und der besten Dichter seines Vaterlandes.

Als Milton sich ihm als einen Poeten zu erkennen gab und einige seiner lateinischen Verse vortrug, nahm der Einsiedler den lebendigsten Antheil an seinen Leistungen.

— Ihr seid ein ganzer Dichter, sagte er, und darum will ich Euch, da Ihr nach Neapel reis't, eine Empfehlung an einen trefflichen

Herrn mitgeben, der selbst der beste Freund des unsterblichen Tasso war, dessen herrliche Gesänge Ihr sicher kennt. Armer Tasso!

Der Eremit schien gegen seine sonstige Gewohnheit durch die Erinnerung an den Sänger des befreiten Jerusalems traurig gestimmt.

— Ihr scheint Tasso selbst gekannt zu haben? fragte Milton seinen Reisegefährten, der ihm immer interessanter erschien. Könnt Ihr mir von seinen Schicksalen etwas mittheilen?

— Erlaßt mir die traurigste Erinnerung meines Lebens. Seine Geschichte ist die des Genius, der sich selbst verzehrt, um die Welt mit seinem Lichte zu erleuchten. Ich lernte ihn in Rom kennen, als er krank mit gebrochenem Körper und Geiste auf dem Siechenbette in dem Kloster St. Onofrio darniederlag. Aber selbst in dieser verfallenen Gestalt erschien er mir noch immer wie einer jener Tempel des Alterthums, dessen Ruinen und zertrümmerte Säulen Zeugiß ablegen für seine frühere Schönheit und Herrlichkeit. Doch Ihr sollt seinen besten Freund Baptista Manso, Marchese de Villa, kennen lernen und ich bin überzeugt, daß Ihr mir stets darum Dank wissen werdet.

So gelangten die Reisenden in angenehmer und abwechselnder Unterhaltung in ein freundliches Thal, hier stand, von immergrünen Eichen und Birkensträuchen umgeben, die Hütte des Einsiedlers. Vor der Thür rieselte aus dem vulkanischen Gestein ein frischer Quell und das Bild des Erlösers begrüßte an der Schwelle den Wanderer. Der freundliche Eremit lud den Dichter ein, ihm zu folgen und beeilte sich als gastfreier Wirth, ein einfaches Abendbrod ihm aufzutischen. Nach dem Essen saßen Beide auf der Rasenbank und genossen die liebliche Kühle der Nacht. Die Sterne funkelten an dem dunkelblauen Himmel in goldenem Glanz und der silberne Mond beleuchtete ein irdisches Paradies. Unwillkürlich nahm das Gespräch eine ernstere Wendung an und berührte jene Fragen, welche tief in der Zeit lagen. Auch Italien hatte seinen Antheil an den religiösen Kämpfen der Reformation genommen und Philosophen und Denker hervorgebracht, welche wie Giordano Bruno die Kühnheit ihrer Ansichten auf dem Scheiterhaufen büßen mußten. In den unzugänglichen Thälern Piemonts lebten die Nachkommen jener Waldenser, welche schon im Mittelalter sich gegen Rom aufgelehnt und die heilige Schrift zur Richtschnur ihres Glaubens genommen hatten. — Diese Verhältnisse berührte der

Eremit mit milder Schonung und Toleranz, auch er war von der Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung durchdrungen, da er noch besser als Milton die Gebrechen des Katholizismus kannte. Besonders richtete sich sein Eifer gegen die Jesuiten, welche er als ein Haupthinderniß und als Hemmung jedes nothwendigen Fortschrittes bezeichnete. Dabei aber billigte er eben so wenig die Reformation, die er nur für eine bedauernswerthe Spaltung hielt.

Als Milton diese Ansicht von seinem Standpunkte aus bekämpfte und in rücksichtsloser Sprache gegen Rom zu Felde zog, warnte ihn sein Wirth mit wohlmeinenden Worten.

— Nehmt Euch in Acht und bewahrt Eure Zunge. Ich selber kann den Widerspruch vertragen und halte Eurer Jugend manches unbedachte Wort zu Gute. Die heilige Inquisition aber versteht keinen Spaß und der Orden Jesu hat die feinsten Ohren und die längsten Arme. Ihr seid in Italien, das heißt von Spionen umringt. Die Glaubenskerker sind tief und ihre Mauern so stark, daß Eure Klagen ungehört verhallen. — Ich zürne Euch nicht, denn in vielen Dingen theile ich Eure Meinung, nur wünsche und liebe ich den Frieden. Noch gebe ich nicht die Hoffnung auf, daß diese unseligen Streitigkeiten friedlich enden werden. Peccatur intra et extra muros, von beiden Seiten ist gefehlt und gesündigt worden. Rom hat die billigen Wünsche der Völker nicht gehört und diese haben sich eigenmächtig losgerissen. Diese unglückselige Spaltung bringt Niemand Heil. Darum hoffe ich, daß sie früher oder später mit einer Versöhnung enden wird. Vorläufig aber wollen wir mit gutem Beispiele vorangehen, und uns in Friede und Eintracht die Hände reichen.

So sprach der Eremit zu seinem Gast und seine Handlungsweise entsprach seinen Worten, willig theilte er sein Lager aus trockenem Laube mit ihm und der Ketzer schlief neben dem frommen Katholiken. Am nächsten Morgen brach Milton wieder auf, um seine Reise nach Neapel fortzusetzen. Der freundliche Einsiedler ließ es sich nicht nehmen und begleitete seinen jungen Freund noch eine weite Strecke. Zum Abschiede händigte er ihm den Brief an den Marchese de Villa, den Freund Tasso's ein.

## 7.

Ohne fernere Abenteuer gelangte Milton nach Neapel. Sein erster Gang war zu dem Marchese, dem er das Empfehlungsschreiben seines Reisegefährten überbrachte. Er fand einen liebenswürdigen Greis, der früher einen hohen Posten bekleidet hatte und jetzt von allen Geschäften zurückgezogen sich ausschließlich dem Studium der Wissenschaften und der Poesie widmete.

— Ihr seid mir hier, sagte der Marchese, von einem alt[illegible] auf das beste und wärmste empfohlen. Doppelt willkommen, da [illegible], wie ich aus dem Briefe ersehen kann, ein junger Dichter seid.

— Verzeiht, daß ich Euch gleich bei meinem Eintritt mit meiner Neugierde beschwerlich falle, aber Ihr werdet es gewiß natürlich finden, wenn ich mich bei Euch nach dem Namen und den Lebensumständen jenes freundlichen Eremiten erkundige, dem ich Eure Bekanntschaft zu verdanken habe.

— Er war mein alter Kriegsgefährte, das Leben hat ihm hart mitgespielt. Nachdem er sein Weib und zwei Kinder begraben, hat er sich von der Welt zurückgezogen. Fast möchte ich ihn um seine Einsamkeit und den heiteren Sinn beneiden, den er sich bewahrt. — Seinen Namen kann ich Euch nicht sagen, da er ihn geheim gehalten wissen will.

Mit dieser dürftigen Auskunft mußte sich Milton zufrieden geben, bald nahm das Gespräch eine andere Wendung, die dem Dichter nicht minder interessant erschien. Unaufgefordert erzählte ihm der Marchese von seinem Zusammenleben mit Tasso.

— Es war mir vergönnt, sagte der würdige Greis, dem von äußeren und inneren Feinden verfolgten Dichter eine Zufluchtsstätte in einem meiner am Meer gelegenen Landhäuser zu gewähren. Dort vollendete er sein „Befreites Jerusalem“ in glücklicher Abgeschiedenheit, nachdem er das Haus des Fürsten Conca verlassen hatte. Ein entsetzlicher Argwohn vergiftete sein Dasein und stets lebte er in der unseligen Furcht, daß man sich seiner Manuscripte bemächtigen und zu seinem Nachtheil ausbeuten wollte. Nur mir allein schenkte er sein volles und unbedingtes Vertrauen. Ich benutzte es, um seine

leidende Gesundheit wieder herzustellen, seine erschlaffte Phantasie zu beleben und seine Muse zu neuen und erhabenen Arbeiten anzuregen.

— Wohl dem Dichter, der einen solchen Beschützer und Gönner auf seinen Lebenswegen findet. Euer Verdienst kommt fast dem Seinigen gleich, denn Euch verdanken wir diese letzten unsterblichen Werke des Genius, den herrlichen Scheidegruß der untergehenden Sonne.

— Ihr schlagt mein Verdienst zu hoch an und wie reichlich wurde ich dafür gelohnt. Abgesehen von seiner Freundschaft, die ich als die größte Errungenschaft meines Lebens betrachte, widmete er mir seinen berühmten Dialog über die Freundschaft, der meinen Namen auf die Nachwelt trägt. Auch begann er auf Wunsch meiner Mutter sein Gedicht: „Von den sieben Tagen der Schöpfung". So blieb ich noch immer in seiner Schuld. Leider war es mir nicht vergönnt, dieselbe bei seinem Leben abzutragen, jetzt nach seinem Tode erst will ich ihm ein Denkmal setzen, das seiner würdig ist. Ich gedenke nämlich seine Lebensgeschichte zu schreiben, die überaus reich an wunderbaren Begebenheiten ist.

— Ich habe viel von seiner unglücklichen Liebe zu der Fürstin Leonora von Este sprechen hören. Diese Leidenschaft soll allein der Grund seiner Leiden gewesen sein.

— So viel ich aus seinem eigenen Munde weiß, hat diese Neigung niemals die Schranken einer tugendhaften und ritterlichen Verehrung überschritten. Ich selber kannte die erhabene Fürstin, sie war die Zierde ihres Geschlechts, eine jener herrlichen Naturen, wie man sie nur selten trifft. Edel und großherzig, nahm sie den lebendigsten Antheil an der Bildung und Literatur unseres Vaterlandes. Sie sprach das Lateinische fertig wie ein Gelehrter und las den unsterblichen Homer und die meisten griechischen Dichter in der Ursprache. Kein Wunder, daß sie mit Tasso viel verkehrte und den Dichter begünstigte. Sie liebte den Umgang mit bedeutenden Männern und nicht die Geburt, sondern das Talent allein verlieh dem Menschen Werth in ihren Augen. Da sie viel älter war als er, so erhielt ihre Freundschaft zu ihm einen schwesterlichen Anstrich. Es war eine schöne Zeit, die Tasso damals an dem Hofe von Ferrara verlebte. Die edelsten Männer und liebenswürdigsten Frauen hatten sich zusammengefunden und bildeten einen geistigen Hof, an dessen Spitze der Her-

zog selber stand. Alle diese ausgezeichneten Menschen achteten und förderten den Dichter. Besonders war er ein Liebling der Frauen, die er in seinen Liedern verherrlichte. Zwischen ihnen fand eine Art zärtlicher Eifersucht statt und jede suchte ihn für sich ausschließlich zu gewinnen. Im Anfange siegte die junge und reizende Lukrezia Benadidio und bemächtigte sich seines Herzens. Sie wurde der Gegenstand seiner dichterischen Ergüsse, aber sie verdiente auch seine Huldigungen, der Frühling kann nicht schöner sein als diese liebenswürdige Frau. Doch der erhabene Geist Leonorens und ihrer gleichbegabten Schwester entführten ihn und in platonischen Gesprächen wandelte der Dichter zwischen den Fürstinnen durch die blühenden Gärten und schattigen Gängen Bellriguardo's. Später erschien die hinreißende Gräfin Leonore Sanvitale, die Gemahlin des Grafen von Scandiano, auch sie begünstigte den Dichter und nahm an dem Wettstreit der holden Frauen Theil. Bald war sie die Alleinherrscherin seines Herzens. So viel Gunst und Auszeichnung, die ihm von allen Seiten zu Theil wurde, mußten ihm nothwendig Feinde und Neider erwecken. Der schlimmste Feind indeß war seine unglückliche Gemüthsart, ein unheilbarer Hang zur Schwermuth, der früher oder später ihn zum Wahnsinn führen mußte. Nicht die Gemeinheit der Höflinge, nicht der Streit, den er im Palaste mit einem Diener der Herzogin von Urbino hatte, und am allerwenigsten trägt der Herzog die Schuld. Der edle Alphons zeigte anfänglich die größte Geduld und Nachsicht mit den Verkehrtheiten des Dichters, den er zu beruhigen, zu heilen suchte. Auf Tasso's eigenen Wunsch ließ er ihn in das Kloster der Franziskaner bringen, um dort seine Genesung abzuwarten. Ungeachtet all dieser Sorgfalt verschlimmerte sich sein Uebel nur immer mehr und mehr, er sah sich von Gefahren umringt, von eingebildeten Feinden verfolgt, er machte sich selbst die peinlichsten Vorwürfe ohne allen Grund. Die Zerüttung seines Geistes nahm überhand und in einem unbewachten Augenblicke ergriff er, von Allem entblößt, selbst mit Zurücklassung seiner wichtigsten Papiere und Manuscripte die Flucht. Er eilte zu seiner Schwester Cornelia, welche als Wittwe in Sorrent lebte. Ihrer Zärtlichkeit und Sorgfalt gelang es, ihn zu beruhigen und unter ihrer Pflege genas sein zerstörter Geist. Noch einmal faßte der Unglückliche frischen Muth und die herrlichen Funken seines Geistes durchbrachen

strahlend die trüben Nebel, welche sein Gemüth verschleierten und nur zu bald sich in die ewige Nacht des Wahnsinns verwandelten. Er sehnte sich abermals nach Ferrara zurück, wozu er die Vermählung des Herzogs mit Margareta Gonzaga für den günstigsten Zeitpunkt hielt. Bitter sah er sich jedoch in seinen Erwartungen getäuscht. Statt eines freundlichen Empfanges und einer ehrenvollen Aufnahme fand er nur Kälte und Gleichgültigkeit von Seiten des Hofes, Spott und Hohn bei seinen Gegnern; weder der Herzog noch die Fürstinnen ließen ihn vor sich. Da verließ ihn die Geduld und er ergoß sich laut in Schmähungen gegen Alphons und dessen Hof, so daß der Fürst sich genöthigt sah, ihn als einen Rasenden in das St. Annen-Hospital zu bringen und fest zu verwahren.

— Armer Tasso! unterbrach Milton die Erzählung des Marchese. Ist denn der Dichter nur zum Leid geboren?

— Fast sollte man glauben, entgegnete der würdige Greis, daß die Dornenkrone die einzige Mitgabe des Genius sei. Sieben Jahre schmachtete der größte Dichter Italiens in der Wahnsinnszelle, umgeben von Blödsinnigen und Rasenden, deren Toben und Geschrei hingereicht hätten, selbst einem Gesunden den Verstand zu rauben. Indeß blieben seine zahlreichen Freunde nicht unthätig. Seine Werke hatten im ganzen Vaterlande die höchste Begeisterung hervorgerufen, von allen Seiten wurde Alphons bestürmt. Fürsten und Städte, vor Allen Bergamo, das eigentliche Vaterland des Dichters, schickten ihre Gesandten, welche dringend seine Freilassung forderten. Da vermochte auch der Herzog nicht länger zu widerstehen, er gab ihn frei, doch der große herrliche Geist kam gebrochen aus dem Kerker und das Licht war dem Erlöschen nahe. Zu spät kam die Einladung des Papstes aus Rom, wohin der Dichter berufen wurde, um feierlich auf dem Kapitole als Fürst der italienischen Poesie gekrönt zu werden. Seine Kraft war erschöpft und während die glänzendsten Vorbereitungen zu dieser Krönung getroffen wurden, entschlummerte der Held des Tages in dem Kloster St. Onofrio.

Der Marchese schwieg erschüttert und eine Thräne zitterte an seinen grauen Wimpern, auch Milton war tief ergriffen von der Erzählung dieses Dichter- und Menschengeschicks. Der gemeinschaftliche Schmerz verband den Jüngling mit dem Greise und aus der Trauer

um den Dahingeschiedenen erwuchs das neue Freundschaftsbündniß. Mit väterlichem Wohlwollen begegnete der würdige Mann dem fremden Dichter, der ihm diese Gesinnung mit kindlicher Liebe und Verehrung vergalt. Durch den Marchese lernte Milton Neapel und dessen entzückende Umgebung kennen. Von großer Bedeutung waren besonders die häufigen Unterhaltungen des liebenswürdigen Greises über die Literatur und den hervorragendsten Erscheinungen der italienischen Poesie. Milton erhielt hier die erste Anregung zu seinem unsterblichen Werke, der Gedanke entstand in ihm jetzt wohl zuerst nach dem Vorgange Tasso's ein großes episches Gedicht in seiner eigenen Muttersprache zu schreiben. Er theilte seine Pläne dem Marchese mit, der es an Aufmunterung und nützlichen Rathschlägen nicht fehlen ließ und überhaupt den günstigsten Einfluß auf den Dichter ausübte.

— Ich bin, pflegte er wohl dann lächelnd zu sagen, dazu bestimmt, der Freund und Genosse des Talents zu sein und preise darum mich glücklich, denn nächst der Freude, die das eigne Schaffen dem Genie gewähren muß, kenne ich keinen größeren Genuß als den an dem Umgange und Wirken desselben. Diese bescheidene Stellung möchte ich mit keiner anderen vertauschen und ich bin schon hinlänglich zufrieden, wenn nur ein Strahl der Sonne, welche die ganze Welt mit ihrem Licht erfüllt, mir besonders zufällt.

— Ihr verdient in der That, entgegnete Milton, daß jeder Dichter Euren Namen preis't, denn nur wenig Menschen besitzen die herrliche Eigenschaft, sich neidlos an der Gabe des Genius zu erfreuen und ihm den Dornenpfad zu ebenen, wie Ihr es Eurem Freunde, dem unsterblichen Tasso gethan habt. Deshalb wird auch Euer Ruf nicht untergehen und mit dem Seinigem vereint von der Nachwelt gepriesen werden, wie Ihr es verdient.

Nur ein Umstand trübte von Zeit zu Zeit das zärtliche Verhältniß der beiden durch Alter, Rang und Nationalität so verschiedenen und doch durch den Kultus des Geistes innig verbündete Freunde. Auch hier machte sich der Glaubensunterschied bemerkbar und wenn auch der Marchese eine große Toleranz zeigte, so ließ sich Milton von seinem Eifer und jugendlichem Ungestüm zu manchem unbedachten Worte in Neapel hinreißen, wodurch sein edler Gastfreund selbst mehrfach in Verlegenheit gerieth. Der Marchese warnte jedoch vergebens vor der

Gefahr, die dem Unbedachten daraus erwachsen konnte. Milton vermied es zwar so viel als möglich, religiöse Gegenstände und Glaubenslehren zu berühren, konnte es aber nicht unterlassen, wenn das Gespräch einmal diese Wendung genommen, frei und unumwunden seine Meinung auszusprechen, wobei er häufig die gewöhnlichste Vorsicht nicht beachtete. Die sanften Vorwürfe des Marchese rührten ihn zwar, wenn aber der liebenswürdige Greis um das Seelenheil des jungen Ketzers bekümmert einen leisen Bekehrungsversuch andeutete, so erfuhr er einen eben so ernsten als unerschütterlichen Widerstand. So blieb Milton unter allen Verhältnissen seiner religiösen Ueberzeugung treu und weder Liebe noch Freundschaft vermochten seinen Glauben zu erschüttern. Nur in der Reformation sah er die Möglichkeit eines geistigen Fortschrittes, sie und die Freiheit waren ihm gleichbedeutend.

Ungeachtet dieser kleinen Reibungen blieben seine Beziehungen zu dem Marchese ungetrübt. Oefters erhielt er von demselben Einladungen zu verschiedenen Ausflügen in die Umgegend von Neapel. Mit ihm besuchte er auch eines Tages das zauberische Sorrent, wo noch einige Verwandte Tasso's lebten. Auf einer von hohen Bergen eingefaßten Fläche liegt die reizende Stadt. Zu dem Meere geneigt fällt die steile Wand mehrere hundert Fuß tief lothrecht herab und bildet so eine einzige riesige Terrasse, welche ein großer Orangenwald bedeckt. Aus einem Duft- und Blüthenmeer tauchen die kleinen, weiß angestrichenen Häuser mit ihren flachen Dächern hervor, auf denen, um die Kühle des Seewindes zu genießen, die Bewohner sich meist aufzuhalten pflegen. Eines dieser Häuschen hatte der Schwester Tasso's gehört und hier fand der kranke, lebensmüde Bruder für kurze Zeit ein glückliches Asyl. Mit schuldiger Pietät überschritt Milton an der Hand des Marchese die gastliche Schwelle. An der Thür stand eine junge Frau mit einem blühenden Säugling auf dem Arme, das Ebenbild der Madonna mit dem Kinde. Ein älterer Knabe spielte zu ihren Füßen. Bei dem Anblick des Marche stieß das liebliche Weib einen Freudenschrei aus und eilte ihm entgegen.

— Wie wird sich die Mutter freuen, rief sie ihm schon von Weitem entgegen. Sie ist im Garten, und ich will sie sogleich von der Ehre benachrichtigen, die unserem Hause widerfahren.

— Ich werde sie selber aufsuchen, entgegnete der Marchese, geht nur voran, wir folgen Euch. Trotz meines Alters bin ich noch rüstig genug, um die den Frauen schuldige Ehrfurcht nicht aus den Augen setzen zu dürfen.

Mit diesen Worten bemühte sich der Greis der schnell voraneilenden Frau zu folgen und die in den Felsen gehauenen Stufen zu ersteigen, welche nach dem Garten führten. Hier erwartete ihn die Schwester Tasso's, die fast achtzigjährige Cornelia. Es war ein rührender Anblick, wie sie ihre welke Hand dem treuen Freunde ihres Bruders entgegenstreckte. Ihr Gesicht trug noch die deutlichen Spuren früherer Schönheit und besonders strahlten ihre dunklen Augen in wunderbarem Glanz. Sie wollte sich von dem Stuhle erheben, auf dem sie in der offenen Rebenlaube saß, doch der Marchese hinderte sie daran.

— Bleibt nur sitzen, Cornelia, sagte der freundliche Greis. Ich hatte Euch schon längst wieder meinen Besuch zugedacht, doch das zunehmende Alter legt mir wie Euch Bande an. Doch, was spreche ich vom Alter? Ihr seht so jung und frisch aus wie in Eurer besten Zeit.

— Spottet nur, antwortete die Matrone, ich fühle täglich mehr die Abnahme meiner Kräften und bald werde ich wohl meinem armen Bruder nachfolgen. Wie freue ich mich, daß es mir noch vergönnt war, bei meinem Leben zu sehen, daß ganz Italien in ihm seinen ersten Dichter anerkennt und preis't. Jetzt kann ich ruhig von der Welt scheiden, nachdem ihm volle Gerechtigkeit widerfahren und selbst seine Neider und Feinde gezwungen sind, seine Größe einzugestehen. Ich hätte es nicht gedacht, daß diese kleine Hütte, worin er mit mir gelebt, einst wie ein Wallfahrtsort von fremden Menschen besucht werden würde. Es vergeht fast kein Tag, wo nicht angesehene Leute hierher kommen, um bei mir Erkundigungen über die kleinsten Begebenheiten seines Lebens einzuziehen. So genieße ich noch am Abende meines Daseins das Glück, Zeugin und Theilnehmerin seines Triumphes zu sein.

— Und dieses Glück habt Ihr im reichsten Maße als seine schwesterliche Freundin und Pflegerin verdient. Doch nicht Italien allein ehrt seinen Dichtern, sondern selbst die fernsten Völker bringen ihm

heut' seine Huldigung. Dieser junge Mann, mein Freund, ist ein Engländer, der die Stätte sehen und die Schwester Tasso's kennen lernen will. Er selber ist bereits ein in seinem Vaterlande bekannter Poet.

— Ihr seid willkommen, sagte die Matrone mit Würde, und die heilige Jungfrau verleihe Euch den Ruhm meines armen Bruders, und bewahre Euch vor seinen Leiden.

Auf den Wink Cornelia's beeilte sich die junge Frau, welche ihre Tochter und eine Nichte Tasso's war, den Gästen einige Erfrischungen anzubieten. Unterdessen war auch der Gatte, ein tüchtiger und verständiger Schiffsbesitzer gekommen, der an dem allgemein werdenden Gespräch lebhaften Antheil nahm. Im Kreise der glücklichen und mit ihrem Geschicke zufriedenen Familie flogen für Milton die Stunden wie Augenblicke hin. Die untergehende Sonne, welche mit südlicher Farbenpracht in das blaue Meer tauchte und dieses in flammenden Purpur umwandelte, mahnte zum Aufbruch. Der Seemann erbot sich auf seinem Kahn die Freunde nach Neapel zu bringen und diese nahmen sein freundliches Anerbieten an. Es war ein herrlicher Abend und der Wind, welcher die Segel schwellte, mit süßen Wohlgerüchen geschwängert. Mit Dank und Rührung schied Milton aus dem Hause Tasso's von den Grüßen und Segenswünschen der edlen Cornelia begleitet.

— Fahrt wohl! rief ihm die Matrone zu, und werdet Eurem Vaterlande, was mein Bruder dem Seinigen geworden ist. Für den Schmerz dieser Erde lohnt ihn der ewige Ruhm und die Unsterblichkeit.

In den Strahlen der Abendsonne leuchtete ihr edles Gesicht wie verklärt, als sie diese Worte mit feierlicher Stimme sprach.

Leise rauschten und murmelten die Wellen, welche der Kahn im schnellen Lauf durchschnitt. Der Mond war aufgegangen und beleuchtete das Meer und die Felsen des Ufers, welche in phantastischen Umrissen verschwammen. Die beiden Ruderer hatten nur wenig zu thun, da ein günstiger Wind das Fahrzeug vorwärts trieb. Der eine von ihnen, ein kräftiger Bursche mit dunklem Lockenhaar und krausem Barte, die rothe Schiffsmütze auf dem Haupte, erhob mit einem Male seine Stimme und ließ einen sanften, klagenden Ton erschallen. Es war halb Gesang, halb Recitativ, was die lauschenden Hörer ver-

nahmen, von wunderbarer Wirkung indeß und in schönster Harmonie mit dem murmelnden Spiel der Wogen. Immer deutlicher traten die Worte hervor und bald erkannten Milton und der Marchese Strophen aus dem befreiten Jerusalem von Tasso. Der andere Schiffer, ein älterer Mann, fiel mit tieferer Stimme ein, wenn sein Vorgänger geendet hatte. So tönte der eigenthümlich fesselnde Wechselgesang, der eine gewisse Berühmheit durch ganz Italien erlangt hat.

— Irre ich nicht, sagte der Marchese zu dem Seemann gewendet, so singen Eure Leute Tasso's befreites Jerusalem.

— Ihr habt ganz recht gehört, antwortete dieser. Unsere Schiffer kennen größtentheils das Gedicht auswendig und unterhalten sich auf der Fahrt damit, sich wechselweise einige Strophen zuzurufen. Sie lieben den Dichter und die Heldenthaten Gottfrieds, Armidens Zauber, Klothildens Liebe leben in dem Munde dieser rauhen Leute.

— Wahrlich! rief Milton ergriffen. Jetzt kann ich Tasso nicht länger beklagen. Er hat das Höchste erreicht, denn seine Lieder leben in dem Munde des Volkes.

---

## 8.

Nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen, die ihm in solcher Gesellschaft und Umgebung schnell und angenehm verflossen, stand Milton im Begriff seinen längst gefaßten Beschluß auszuführen und nach Griechenland zu reisen. Er hatte bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen und von dem edlen Marchese schriftlich und mündlich Abschied genommen, als er von seinem Vater einen Brief aus der Heimath erhielt, der ihn seine Pläne wieder aufgeben ließ. Aus dem Schreiben ersah er, daß während seiner Abwesenheit wichtige Ereignisse vorgefallen waren, der Bürgerkrieg stand vor der Thür und eine große erschütternde Revolution schien unausbleiblich. Der verblendete König, dem es nicht an vielen und trefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens fehlte, ließ sich von seiner Umgebung und noch mehr von dem hohen Begriff, den er von seiner königlichen Würde hegte, zu offenbaren Verletzungen der alten Institute und Satzungen des

Landes hinreißen. Drei Mal hatte er das Parlament berufen und drei Mal wieder aufgelöst. Seit zehn Jahren regierte er schon ohne Volksvertreter. Da ihm die nöthigen Geldsummen fehlten, deren Bewilligung lediglich vom Parlament abhing, so griff er in seiner Verlegenheit zu allerlei willkürlichen Erpressungen und verwerflichen Mitteln. Alte, bereits verjährte Steuern wurden hervor gesucht und gegen das Gesetz dem Volke auferlegt; wer sich zu zahlen weigerte, mit schweren Geldbußen und Kerker bestraft. Eine solche willkürliche Steuer war das sogenannte Schiffsgeld, eine Abgabe, die frühere Herrscher nur in Kriegszeiten erhoben und die lediglich zur Vertheidigung des Landes zur See verwendet werden durfte. Selbst die königlich Gesinnten mußten zugeben, daß das Geld nicht zur Unterhaltung der Marine eingetrieben wurde, sondern lediglich den König mit Hilfsmitteln versehen sollte, die er nach Willkür zu jeder Höhe steigern und zu jedem beliebigen Zwecke verwenden konnte. Die ganze Nation gerieth deshalb in Aufregung und Erbitterung, die Anhänglichkeit an die alte Constitution sah durch eine solche Maßregel das heilige Palladium der Freiheit selbst bedroht. Besonders fürchtete man die Verwendung des Geldes zur Einführung und Unterhaltung eines stehenden Heeres, das in deu Händen eines despotischen Herrschers zur Unterdrückung der Freiheit und Aufhebung der bestehenden Institute und Bollwerke gegen den Absolutismus dienen konnte. Da trat John Hampden, ein wohlhabender Gutsbesitzer aus Buckinghamshire und von guter Abkunft, hoch geachtet in seiner Nachbarschaft, aber bis dahin noch wenig bekannt, mit Muth und Entschlossenheit der königlichen Willkür entgegen. Er weigerte sich entschieden auch nur einen Heller der unrechtmäßigen Steuer zu bezahlen und bestritt in einem Prozesse, den er gegen die Regierung anstellte, dieser das Recht und die Befugniß, Schiffsgeld zu erheben. Trotzdem er von den feilen und größtentheils vom Hofe abhängigen Richtern verurtheilt wurde, gab sein muthvolles Benehmen das Signal zu einem allgemeinen Widerstand. Die gegen den König und den Hof bereits sehr gereizte Stimmung steigerte sich zu einer solchen Höhe, daß es nur eines unbedeutenden Ereignisses bedurfte, um das Volk zum Aufstand zu bewegen.

Zu der politischen Unzufriedenheit gesellten sich die weit gefährlicheren religiösen Wirren. Zugleich geistliches und weltliches Oberhaupt hielt es der König für seine Pflicht, die bischöfliche Kirche zur herrschenden sowohl in England als in Schottland zu erheben. Von dem bigotten und fanatischen Laud geleitet, hatte Karl neue und wo möglich noch strengere Gesetze gegen die Presbyterianer und andere Sekten erlassen. Excommunication mit all ihren Folgen wurde gegen Jeden verhängt, der das göttliche Recht der verhaßten Bischöfe nur zu bezweifeln wagte. Alle Versammlungen und Conventikeln von Privatpersonen und Predigern Behufs der Auslegung der Bibel waren auf das strengste untersagt. Doch die gefährlichste Neuerung, weil sie dem gemeinen Volke unmittelbar in die Sinne fiel, betraf den öffentlichen Gottesdienst. Dieser sollte von nun an streng nach den Vorschriften der englischen Hochkirche abgehalten und die an den Katholicismus erinnernden Formeln wieder eingeführt werden. Schon die bloße Nachricht von diesen königlichen Beschlüssen versetzte ganz Schottland in die größte Aufregung, besonders war das Volk in der Hauptstadt auf das höchste gereizt und erbittert. An dem Tage, wo zum erstenmal der Gottesdienst in der neuen vorgeschriebenen Weise abgehalten werden sollte, füllten sich die Kirchen mit einem Haufen von Männern und Frauen, die zum Aeußersten entschlossen waren, ehe sie die an Rom erinnernden Cermonien dulden wollten. So bald der Bischof in dem weißen Ueberwurf die Kirche in Begleitung der übrigen Prälaten und der Magistratsmitglieder betrat, erhob sich gegen ihn ein Sturm von Verwünschungen und Flüchen. Der Diakonus, welcher den Gottesdienst verrichtete, wurde durch das laute Schluchzen und Weinen der vornehmen Damen unterbrochen, während die Frauen der niederen Klasse ihn mit wildem Geschrei empfingen und mit abgebrochenen Stuhllehnen und Schemelbeinen nach ihm warfen. Als der Bischof die Kanzel betrat, wurde der Lärm noch größer. Von allen Seiten wurde er angegriffen und er konnte zu keinem Worte kommen. Unter dem Rufe „ein Papst, ein Papst, der Antichrist, steinigt ihn, schlagt ihn nieder!“ mußte er sich zurückziehen und mit Gefahr seines Lebens aus der Kirche flüchten. Der ergrimmte Haufe zertrümmerte die Fenster des Doms und die vorhandenen Betpulte. Der Aufstand fand bald eine allgemeine Verbreitung. Man feuerte sich gegenseitig

an, jeder Neuerung auf religiösem Gebiete männlich entgegenzutreten; auch die Frauen nahmen an der Bewegung Theil und wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, mit fanatischem Eifer. Die presbyterianische Geistlichkeit donnerte laut gegen Papstthum und Liturgie, welche sie für ein und dasselbe Ding erklärte. Die Kanzeln hallten von Verwünschungen gegen den Antichrist und das Volk, welches zuerst sich gegen die Liturgie ausgesprochen, wurde nicht eben schmeichelhaft mit dem Esel Bileams verglichen, einem für sich zwar dummen und einfältigen Thiere, dessen Mund aber der Herr geöffnet zum Wunder und Zeichen für alle Welt. Zu dem Fanatismus gesellte sich noch die Leidenschaft der politischen Parteien, mit dem Geist der Freiheit vermischten sich Privatinteressen und von allen Seiten zeigten sich die bedrohlichsten Symptome, welche einen baldigen Ausbruch einer Revolution erwarten ließen. Hätte der König unter diesen Umständen eine Amnestie erlassen und in Bezug auf die Liturgie sich nur einigermaßen nachgiebig gezeigt, so wäre die Gefahr noch abgewendet worden. Statt dessen verfuhr er mit der äußersten Strenge und beschleunigte nur durch unbeugsamen Starrsinn, der bei ihm die Stelle des Muthes vertrat, die Krisis. Bald wurden auch die angesehensten Männer von der Bewegung ergriffen, welche ursprünglich nur von der niedrigsten Volksklasse ausging und so wurde aus einem Straßentumult eine wirkliche und bedeutende Revolution. Die Häupter des schottischen Adels und die vorzüglichsten Bürger schlossen einen Bund, den sogenannten Konvenant, und verpflichteten sich dadurch feierlich zur Abwehr jeder Neuerung und zur gegenseitigen Vertheidigung. — Karl wüthete und machte einen Versuch, den Aufruhr mit dem Schwerte niederzuschlagen. Da es ihm jedoch an einem Heere und den nöthigen Geldmitteln fehlte, so blieb ihm nichts übrig als gezwungen ein neues Parlament einzuberufen; dies geschah im Frühjahr sechszehn hundert und vierzig.

So lauteten die Berichte, welche Milton von seinem Vater erhielt. Er zögerte keinen Augenblick und traf als Freund der Freiheit und seines Landes seine Wahl. Sogleich beschloß er die Rückreise anzutreten, indem er es für schimpflich hielt, müßig herumzuwandern, während seine Mitbürger sich zum Kampfe für die Freiheit rüsteten. Kurz vor seinem Scheiden von Neapel wurde er jedoch von einigen englischen Freunden in Rom schriftlich vor dem Besuche dieser Stadt ge-

warnt. Dort ansässige Geschäftsleute schrieben ihm, daß seine allzukühne Auslassungen über den Katholicismus, besonders aber sein Besuch bei Galilei, ihm gefährliche Feinde, vorzugsweise unter den Jesuiten, erweckt hätten. Nichts desto weniger kehrte er nach Rom zurück. Noch einmal umschlang ihn die ewige Stadt mit ihren Sirenenarmen und es war als könnte er sich nimmermehr von ihr trennen. Auch die Liebe hatte an diesem Verweilen wohl den größten Antheil. So lange er von Leonora Baroni getrennt war und in Neapel sich durch den Umgang mit dem trefflichen Marchese zerstreute, schlummerte seine Leidenschaft, die beim Anblick der Künstlerin mit neuer Kraft und Stärke erwachte. Sie selbst empfing ihn mit einem Freudenschrei und fesselte ihn mehr als je mit ihren Liebkosungen. Wohl gedachte er der Zauberin Armida aus Tasso's befreitem Jerusalem, aber es fehlte ihm der Muth, sich aus ihren Rosenbanden zu befreien. So oft er von seinem Abschied sprach, schloß sie seinen Mund mit glühenden Küssen. Trotz des Glückes aber, das er in ihrer Nähe genoß, überschlich ihn mitten im Genuß eine tiefe Trauer. Eine Ahnung überkam ihn von den Kämpfen und Verwirrungen, denen er entgegenging. Er glaubte eine Stimme zu hören, die ihn aufrief dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Oft schreckte er in ihren Armen auf und starrte wild um sich.

— Was fehlt dir, mein Giovanni? fragte die Geliebte erschrocken.

— Ich darf nicht länger bei dir bleiben, ich muß in die Heimath. Mein Vaterland ist in Gefahr.

— Böser Mann! Was kümmert dich dein Vaterland? Mein Herz, mein Busen soll immer deine Heimath sein.

— Leonora! folge mir, ich kann mich nicht länger meinen Mitbürgern entziehen.

— Ich soll dir folgen und wohin? In ein Land, dessen schwerer, grauer Himmel mich zu erdrücken drohte, dessen Sprache ich nicht verstehe. Bleibe bei mir in Rom, in dem herrlichen Italien, wo die Sonne freundlich scheint, wo das Leben mit dem süßesten Genuß sich eint. Geh nicht von mir, denn dein Abschied würde mich tödten.

Thränen begleiteten ihre Worte und Milton fühlte sich zu schwach, ihren Thränen zu widerstehen. Fast täglich wiederholten sich ähnliche Gespräche und Auftritte. Vergebens kämpfte seine Vernunft gegen

die gewaltige Leidenschaft. Zuweilen zwar machte er den Versuch, sich zu befreien und er irrte dann allein in der stillen Nacht unter den Trümmern und Ruinen der ewigen Stadt. Bei solchen einsamen Wanderungen bemerkte er, daß ihm häufig eine dunkle Gestalt nachschlich, die er indeß wenig oder gar nicht beachtete. Als er in der Dunkelheit nach gewohuter Weise das Kolosseum besuchte und in phantastischer Mondbeleuchtung den erhabenen Bau bewunderte, stürzte plötzlich ein verhüllter Mann mit breitem Hute, der sein Gesicht bedeckte, auf Milton los. In der Hand hielt derselbe einen geschwungenen Dolch. Ehe jedoch der Mörder seinen Vorsatz ausführen konnte, war ihm die Waffe von einem starken Arm entwunden. In der Finsterniß gelang es dem Verbrecher, unerkannt zu entkommen. Milton dankte seinem Befreier, der sich ihm als einen Landsmann, Namens Marvell zu erkennen gab. Der junge und liebenswürdige Geselle gefiel dem Dichter und bald schlossen sich unter solchen Verhältnissen Beide fest aneinander an.

— Ich bin Euch zu großem Danke verpflichtet, sagte der Dichter.

— Nicht mir, sondern dem Zufall, der mich hierhergeführt. Mein Name ist Marvell.

— Und der meinige Milton.

— Ich habe bereits früher von Euch gehört und freue mich daher doppelt, Euch einen kleinen Dienst geleistet zu haben. Vor allen Dinge aber muß ich Euch warnen. Bekannte haben mir erzählt, daß man hier in Rom Euch nach dem Leben trachtet.

— Ich wüßte nicht warum.

— Doch habt ihr bei allen Gelegenheiten eine so freie Sprache geführt, daß man auf Euch aufmerksam geworden ist. Ihr besitzt hier Feinde und Gegner, die vor keinem Gewaltstreich zurückschrecken. Heut habt Ihr ein Pröbchen selbst erlebt, wie man in Rom einen religiösen Disput durch einen Dolchstich abzumachen und einem geistreichen Redner nicht nur das Wort, sondern auch den Lebensfaden abzuschneiden versuchte.

— Ich hätte nicht geglaubt, daß man meiner geringen Person eine so große Wichtigkeit beilegt.

— Ihr seid zu bescheiden und verkennt Euren Werth. Eure Poesieen, welche Ihr in Florenz und hier öffentlich in den verschie-

denen Akademien vorgelesen habt, fanden ungetheilten Beifall und Anerkennung. Außerdem hat unser Landsmann Sir Kenelm Digby, der eben so gewissenlose, als hochbegabte Mann, wie ich höre, allerlei Pläne mit Eurer Person vorgehabt. Gott Lob! daß Ihr nicht darauf eingegangen seid. Viele Landsleute, die an Euch den redlichsten Antheil nahmen, befürchteten das Aergste und man sprach allgemein von Eurer bevorstehenden Bekehrung zur alleinseligmachenden Kirche.

— Welch schändliche Verläumdung!

— Ihr selbst habt durch Euer männliches Benehmen am besten diese albernen Gerüchte widerlegt, die nichts desto weniger sehr wahrscheinlich klangen, da Ihr im Hause des Kardinals Barberini über alle Maßen freundlich aufgenommen worden seid. Vorzugsweise wurde der Verdacht jedoch durch den Verkehr mit der Signora Baroni verstärkt. Verzeiht, daß ich mich so offen äußere, aber ich halte es für Pflicht, einem Manne wie Euch nichts zu verschweigen.

— Was wißt Ihr von Leonora Baroni? fragte Milton hastig.

— Daß die gefeierte Künstlerin halb bewußt, halb unbewußt von den Jesuiten und Sir Kenelm als ein Werkzeug zu Eurer Bekehrung benutzt wurde. Es thut mir Leid, Euch dies zu sagen, aber es ist nicht das erste Mal, daß die Signora zu ähnlichen Zwecken gebraucht wird. Im vergangenen Jahre schmachtete ein junger französischer Edelmann, ein vornehmer Hugenotte in ihren Netzen grad wie Ihr. Nachdem er erst seinen Glauben abgeschworen, erkaltete auch die Liebe der Sängerin. Der arme Bursche überlebte nicht den doppelten Verlust und den Gedanken, seine Ueberzeugung einer Chimäre geopfert zu haben. Er stürzte sich in den Tiber und ruht nun in ungeweihter Erde. Wenn Ihr wollt, können wir sein Grab besuchen. Es dürfte eine heilsame Warnung für Euch, Herr Milton, sein.

— Aber wer ist diese Leonora Baroni? fragte der Dichter erschüttert.

— Einige behaupten die Tochter, Andere die Geliebte des Kardinals, vielleicht Beides zugleich, wie das ja in Rom seit Lukrezia Borgia nicht eben zu den Seltenheiten gehört. Dem sei aber wie ihm wolle, folgt meinem Rath und verlaßt die Sirene je zeitiger um so besser. Flieht und entzieht Euch der Gefahr, denn noch schlimmer als die Dolche der Italiener sind die Augen der Italienerinnen.

Marvell's Worte schienen einen großen Eindruck auf den Dichter zu machen. Er hatte bereits ähnliche Gerüchte gehört, denen er jedoch keinen Glauben schenken wollte. Jetzt nahm er sich vor, eine genauere Prüfung vorzunehmen und wenn sich die Wahrheit bestätigen sollte, für immer mit Leonora zu brechen. In Begleitung des neuen Freundes kehrte er in seine Wohnung zurück. Unterwegs sprachen sie noch viel von der veränderten Lage des Vaterlandes und tauschten darüber ihre Gedanken aus. Milton fand an Marvell einen politischen und religiösen Gesinnungsgenossen, einen begeisterten Anhänger der Freiheit.

— Wir stehen am Vorabende wichtiger Ereignisse, sagte dieser, und kein Mann darf jetzt fehlen, wo es sich um die Vertheidigung unserer heiligsten Güter handelt. Ich selbst trete aus diesem Grunde sogleich meine Rückreise nach England an. Die Zeit der müßigen Schwärmerei und des Genusses ist für mich vorüber, die Pflicht ruft und ich werde ihr gehorchen.

— Und ich will Euch folgen.

— Gebt mir die Hand darauf, entgegnete der Jüngling, indem er begeistert seine Rechte Milton hinreichte. Wir wollen Beide unsere Kräfte dem bedrängten Vaterlande weihen. Kampf der Tyrannei, Kampf der Gewissensfreiheit.

— Kampf der Tyrannei, Kampf der Gewissensfreiheit! wiederholte Milton feierlich.

## 9.

Marvell's Angaben über den Charakter Leonora's fanden theilweise ihre Bestätigung, obgleich die Künstlerin nicht in dem vollsten Maße schuldig war. Nur halb bewußt war sie ein Werkzeug in den Händen des schlauen Ordens. Sobald Milton zu dieser Ueberzeugung gelangt war, faßte er den Entschluß, sich von ihr zu trennen. Offen trat er ihr entgegen, wenn er auch mit gebührender Schonung den Bruch herbeiführte. In seiner Seele regte sich das Mitleid mit der herrlichen Frauennatur, welche der Macht der Verhältnisse erlegen war.

Bei Erwähnung des jungen französischen Edelmannes zuckte sie zusammen und ihr Erbleichen bekundete ihre Schuld.

— Luigi! hauchte sie mit einem Seufzer, armer Luigi!

— Er ist durch deine Schuld umgekommen, sagte Milton im milden Tone. Empfindest du keine Reue?

— Warum soll ich es bereuen, daß ich seine Seele gerettet und der Madonna zugeführt habe. Ich beweine nur den Armen, oder vielmehr ich beweine mich. Ich konnte ihn nicht lieben und jetzt hat mich das Schicksal ereilt, dich liebe ich und du willst mich verlassen.

— Ich kann nicht anders, denn ich müßte mich selber verachten.

— Harter Mann! ich will dir folgen, deine Sklavin sein. Mißhandle mich, tödte mich, aber geh' nicht von mir. Wenn du mich verlassen willst, so muß ich sterben.

Ein Thränenstrom begleitete ihre Worte.

— Leonora! erwiederte der Dichter. Du wirst nicht sterben, du täuschest dich über dein Gefühl für mich. Deine ganze Natur befähigt dich nicht zu einer so tiefen Leidenschaft. Vor allem bist du Künstlerin und in der Kunst allein findest du deine volle Befriedigung. Ich habe dich zu genau beobachtet. Der Stolz und die Befriedigung deiner Eitelkeit werden und müssen dich für die Freuden der Liebe entschädigen. Du bist zunächst Künstlerin und dann ein Weib. Wenn bei deinem Gesange die Seelen deiner Zuhörer fortgerissen werden, wenn du dir selbst durch die Macht der Töne entrückt wirst, dann verschwindet jede andere Empfindung vor diesem Triumph, vor dem Siegesbewußtsein der Sängerin. Gewohnt über so viele Herzen zu herrschen, kann dir ein einzelnes nicht mehr und nicht für immer genügen. Früher oder später hätten wir uns doch getrennt, wenn auch die Verschiedenheit des Glaubens, der Nationalität und der Sprache nicht gewesen wäre.

— Barbar! Du kennst nicht mein Herz, nicht die Gluth, die mich für dich beherrscht.

— Und wenn dir die Kunst nicht mehr genügt, so wirst du zur Religion deine Zuflucht nehmen.

— Ja, du hast Recht, murmelte sie. Ich will der Welt entsagen und in ein Kloster gehen. Dort werde ich die schwere Sünde abbüßen, daß ich dich Ketzer so sehr geliebt.

Mit einem wilden Schrei umschlang sie Milton noch einmal und drückte einen glühenden Kuß auf seine Lippen.

— Verflucht die Lippen, rief sie mit südlicher Lebhaftigkeit, die nach mir die deinen zu küssen wagen, verflucht auch du, wenn du ein anderes Weib zu lieben dich unterfängst. Und nun geh', geh', ich werde dich mit Hülfe der Madonna zu vergessen suchen, schöner Verräther, holder Ketzer!

Ungestüm riß sie sich von ihm los und stieß ihn zurück, dann verschwand sie und ließ den Dichter betäubt über diesen seltsamen Abschied stehen.

Am nächsten Morgen verließ derselbe Rom mit schwerem Herzen. ganze vorangehende Nacht hatte er schlaflos und mit Lesen der heiligen Schrift zugebracht, er bedurfte so sehr der Stärkung In seine Bibel, ein Geschenk seines Vaters, das ihn auf seiner ganzen Reise begleitet hatte, schrieb er mit bewegtem Herzen folgende Abschiedsworte:

Bald ist die Liebe und die Musik begraben,
Bald schlummert der zarte Keim der Poesie von eisigem Winterfrost erstarrt.
Jahre des Kampfes und des Leid's folgen der hellen Frühlingszeit.

Eine tiefe Trauer bemächtigte sich seiner Seele. Der Abschied von Rom war für ihn zu gleicher Zeit ein Abschied von der Liebe, von der Kunst. Er fühlte, daß er einer ernsten, vielbewegten Zukunft entgegenging, daß er an einem großen Wendepunkte des Schicksals stand.

In solchen Augenblicken versenkt sich der Geist noch einmal in die Vergangenheit, diesen großen Kirchhofe unserer Gedanken und Gefühle. Dort wandelt er zwischen Gräbern und den Schatten der Erinnerung. Mit Thränen benetzt er die vertrockneten Kränze und verwelkten Blumen und beweint den Verlust der Jugend und des Glückes, das stets der Jugend folgt.

In solcher Stimmung reiste Milton von Rom ab, trotz seiner Liebe zur Heimath beschleunigte er die Rückkehr nicht. Zögernd verweilte er in Florenz und in Venedig, als könnte er sich nimmermehr von dem schönen Lande und dem blauen Himmel Italiens losreißen.

Sein Herz, ein Theil seines Lebens und Liebens blieb hier zurück. Um sich zu zerstreuen, besuchte er das Theater in Florenz, wo ihn der Zufall der Aufführung eines eigenthümlichen Dramas beiwohnen ließ, das von entschiedenem Einfluß für sein ganzes dichterisches Leben blieb. Das Stück führte den Titel: Adamo Caduto von Andrini und erinnerte an die Mysterien des Mittelalters. Der Stoff war der Bibel entlehnt und behandelte den Sündenfall des ersten Menschenpaares. —

Beim Aufgehen des Vorhanges erblickte man einen Engelchor, welcher das Lob Gottes sang. Nach ihrem Hymnus erschien Gott der Vater und der Geist der Finsterniß, der Erstere ein würdiger Greis mit langem Silberbart und in einem blauen Gewande über und über mit Sternen besät, der letztere in feuerfarbenen Taffet gekleidet und mit zwar schönen aber diabolischen Zügen. In einem kurzen Zwiegespräch befahl Gott Lucifer die Schönheit seiner Schöpfung zu betrachten und die Dankbarkeit des ersten Menschenpaares, das seine Freude und Verehrung in lauten Worten äußerte, mit anzuhören. Darüber ergrimmt der böse Geist und schwört ewigen Haß den guten Engeln und Verderben den Sterblichen. Auf sein Geheiß stiegen die sieben Todsünden, die er herauf beschwor, aus der Hölle auf. Sie hießen in dem Drama: Melecano der Stolz, Lurcone der Neid, Ruspicano der Zorn, Arfarat der Geiz, Maltea die Trägheit, Dulciato die Wollust und Guliar die Schwelgerei. Ungesehen von dem Menschenpaar wird dieses von Lurcone und Guliar belauscht, aber das Gebet Adam's und Eva's, welche sich mit inniger Wärme und kindlicher Ehrfurcht zu Gott wenden, verscheucht die bösen Geister, die zur Hölle entfliehen. An ihrer Stelle erschien die Schlange im Gefolge der Ehrsucht und anderer Dämonen. Sie näherte sich Eva und verführte sie, die verbotene Frucht zu pflücken. Nach einem zärtlichen Gespräche mit Adam brachte diese den Apfel zum Vorschein; der Mann äußert Anfangs seinen Abscheu, weil die Frau das Gebot Gottes übertreten, giebt aber endlich der immer stärker werdenden Versuchung nach. Nachdem Beide von der Frucht gekostet, werden sie von Gewissensbissen überwältigt und von Furcht ergriffen, sie fliehen, um sich zu verbergen. Satan verkündigte der Hölle seinen Triumph und fordert seine Untergebenen auf, sich zu freuen und ihm zu hul-

digen. Ein Chor von bösen Geistern feierte das Ereigniß durch dämonischen Gesang und wilde ausgelassene Tänze, welche jedoch bald in Aeußerungen des Entsetzens über die Annäherung Gottes und seiner himmlischen Heerschaaren übergehen, mit denen er gekommen war und sein Strafgericht über das sündige Menschenpaar zu halten. Er giebt ihnen seinen Fluch und verstößt sie aus dem Paradiese, woraus sie der Erzengel Michael mit feuriger Geißel vertreibt. Die Himmlischen schlossen den Aufzug mit einem Chor, der die Sünder zur Reue und Hoffnung ermahnt. In dem folgenden Acte erschien wieder Lucifer, umgeben von den Fürsten der Hölle, voll Trauer, weil ihm die Menschwerdung Christi und Erlösung der Welt bekannt geworden und er somit sein Werk vereitelt sieht. Die Bösen Geister suchen ihn zu trösten und er sinnt auf neue Bosheiten gegen das gefallene Menschenpaar. Er ruft drei Dämonen zu Hülfe, welche die charakteristischen Namen: Tod, Fleisch und Welt führen. Indeß beklagt Adam sein Geschick und noch mehr die Leiden seiner Gattin. Wilde Thiere verfolgen Beide, sie müssen entfliehen und fühlen den ganzen Umfang ihres Elends. Hunger, Durst, Ermüdung und Verzweiflung treten in Gestalt scheußlicher Larven auf und peinigen die Unglücklichen auf das Aeußerste, so daß Eva dem Adam zum Selbstmord auffordert. Der Tod mit scharfer Sichel, ein grauenvolles Beingerippe, wirft Eva ihre furchtbare Schuld vor und verkündigt ihr das Loos aller ihrer Kinder. Vor Entsetzen ergriffen, flüchten die ersten Menschen in das Gebirge. Hier gesellt sich das Fleisch in der Form eines reizenden Weibes zu Adam uud sucht ihn zu verführen, doch er widersteht muthvoll der neuen Versuchung. Lucifer tritt zu ihm und giebt sich für einen Menschen, für den älteren Bruder Adam's aus, doch ein Cherub vom Himmel gesandt, befreit das Opfer aus den Händen des Bösen und ringt mit ihm. Ein schöner Mann, die Welt genannt, tritt zu Eva heran und verspricht ihr äußeren Glanz und ein köstliches Wohlleben. Auf sein Geheiß steigt ein prächtiger Palast aus der Erde hervor, angefüllt mit Herrlichkeiten aller Art. Lose Nymphen umschweben Eva und laden sie zum Genusse ein, doch Adam warnt sie vor dem Verderben. Die ergrimmte „Welt" ruft die Dämonen aus der Hölle, welche die Menschen in Ketten legen und peinigen, Eva fleht um Erbarmen, aber Adam ermuntert sie auszu=

halten und auf Gott zu trauen. Lucifer und der Tod stürzen sich auf die Gequälten, da aber steigt der Erzengel Michael, angethan mit einem strahlenden Panzer und das blanke Schwert in der Hand, in Begleitung der himmlischen Streiter aus der Höhe nieder. Nach einem heftigen Kampfe überwindet er Lucifer. Die Menschen freuen sich seines Sieges und danken ihm, er aber hebt die Gefallenen durch das Versprechen der Gnade Gottes. Engel schlossen das Drama mit ihren Lobgesängen, auf die noch bevorstehende Ankunft des Erlösers hinweisend. —

Trotzdem dieses Drama die erhabene Einfalt und Tiefe der biblischen Erzählung von dem Sündenfall der Menschen durch schwulstige Sprache und allerlei abenteuerliche Hinzuthaten wesentlich beeinträchtigte, so verfehlte es doch nicht einen mächtigen Eindruck auf die empfängliche Seele des Dichters zu machen. Sein Geist versenkte sich in die Wunder der Schöpfung, und hier zum ersten Male dämmerte in ihm der Gedanke auf, sich jenes großen Stoffes zu bemächtigen, den er in seinem „Verlorenen Paradiese" später so herrlich besang und dem er seine eigene Unsterblichkeit verdankte. Voll von dem eben gesehenen Schauspiel und von den Gedanken seiner künftigen Dichtung umschwebt, verließ Milton an der Seite eines angesehenen Florentiners, dem er empfohlen war, das Theater. Signor Diodati, ausgezeichnet durch Bildung und Gelehrsamkeit, unterbrach das Schweigen des Dichters durch allerlei treffende Bemerkungen über den Inhalt und die Aufführung des Drama's.

— Unter allen Offenbarungen der heiligen Schrift, sagte der feine Florentiner, hat mich stets die Geschichte der Schöpfung und der Sündenfall des ersten Menschen besonders tief berührt. Wie kindlich und doch erhaben, wie einfach und groß wird hier die tiefste Philosophie, die schwierigste und bedeutendste Frage über die Natur des Menschen und das Wesen der Sünde behandelt. In der Form einer allgemein verständlichen Parabel offenbart sich die höchste Weisheit, und, selbst für Kinder begreiflich, löst die Erzählung das geheimnißvolle Räthsel des Daseins.

— Ihr habt hier meine eigenen Gedanken ausgesprochen, entgegnete Milton. Kein Buch der Welt, selbst die von mir so hoch verehrten Schriften der Griechen, kommen in dieser Beziehung der Bibel

gleich. So oft ich dieselbe in die Hand nehme, ergreift mich ein heiliger Schauer; ich fühle die Nähe Gottes, der sich darin der Welt offenbart. Alles, was menschlicher Geist und Witz erdacht, oder ersonnen, verschwindet vor den Wahrheiten, die sie lehrt. Ihre Worte gleichen goldenen Früchten in silbernen Schalen, und vereinen die Unschuld des Kindes mit der Weisheit der Greise. Erde und Himmel, Blumen und Sterne, die Wunder der Schöpfung und des Menschenlebens, strahlen und blühen uns auf jeder Seite entgegen. Für den Reichen, wie für den Dürftigen im Geiste giebt sie Nahrung, Trost und Erbauung. Sie ist im eigentlichen Sinne das Wort Gottes, wie die von ihm geschaffene Welt seine That. Beide ergänzen sich und offenbaren die Größe, Allmacht und Weisheit des Herrn. Jemehr wir uns darein versenken, desto herrlichere Schönheiten entdecken wir. So ist auch mir heute ein neuer Stern aufgegangen, den ich ihr verdanke, und der tiefe Sinn der Schöpfung und des Sündenfalls hat mich ganz wunderbar ergriffen. In dem ersten Menschenpaar sehe ich die ganze Menschheit dargestellt; das Paradies erscheint mir als die angeborene Unschuld. Die Stimme Gottes, welche Adam verbietet von der Frucht zu essen, ist die Stimme der Vernunft. So lange sie ihre Oberherrschaft über die Leidenschaften behauptet, lebt er glücklich und zufrieden, die Welt ist dann ein Eden für ihn, aber die Schlange schläft nicht und verlockt ihn, seiner Begierde zu folgen. Er verliert seine Unschuld und mit ihr das Paradies. Elend und Kummer sind dann sein Loos, und die Reue bemächtigt sich seiner Seele; aus ihr aber erwächst die heilsame Buße, die Erkenntniß des Guten. Er rafft sich von Neuem empor, wendet sich wieder zu Gott, bekämpft das Böse und siegt durch die Barmherzigkeit des Himmels, der den Gefallenen emporrichtet. Die Erlösung bleibt nicht aus und so gewinnt der Mensch das verlorene Paradies zurück. Das ist die Geschichte Adams oder vielmehr der Menschheit. Auch die Stellung des Weibes wird in der Erscheinung Eva's klar gemacht. Sie wird zuerst von der Schlange verführt, weil ihr Herz der Verlockung zugänglicher und sie aus schwächerem Stoff gebildet ist, als der Mann. Sinnlichkeit und Leidenschaft beherrschen sie, darum trifft sie auch zunächst die Strafe. Mit Schmerzen muß sie Kinder gebären, deren

trauriges Geschick das Mutterherz mit Gram erfüllt. Welche treffliche Lehren, welche erhabene Weisheit liegt in dieser einfachen Erzählung!

— Ich theile ganz und gar Eure Bewunderung, doch dünkt es mir immer wie eine Entweihung, wenn ich derartige heilige Geschichten auf der Bühne, so wie hier, profanirt und Gott selber und seine himmlische Heerschaaren von Schauspielern dargestellt sehe, deren Persönlichkeit und Lebenswandel meist im Widerspruch mit ihren Rollen stehen. Mir scheint das wie eine Entweihung des Höchsten. Nach meiner Meinung eignen sich derartige Stoffe am wenigsten zur dramatischen Aufführung, und büßen dadurch ihre Würde und die schuldige Ehrfurcht beim Volke ein.

— Ich habe ebenfalls daran gedacht, und ich will Euch nur eingestehen, daß das Schauspiel in mir den Gedanken lebendig angeregt hat, in einer würdigeren Form dieses tiefe Mysterium zu behandeln. Nach dem Vorgange Tasso's möchte ich ein durchaus christliches Epos schaffen, das, wo möglich, dem erhabenen Gegenstand volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Schon lange suchte ich nach einer ähnlichen Aufgabe, um daran meine Kraft zu versuchen. Ich hatte früher den Gedanken gefaßt, den englischen König Alfred zum Helden eines großen Epos zu erwählen. Der heutige Abend hat mich wieder schwankend gemacht, und mich auf eine weit höhere und schönere Aufgabe hingewiesen. Was kann der Dichter Besseres thun, als die ganze Menschheit zum Helden seiner Poesie zu erheben, die Wunder der Schöpfung, die Größe und Barmherzigkeit Gottes zu besingen? Himmel und Hölle mit ihren Geheimnissen sollen der Schauplatz meines Epos werden, und meine Phantasie schwelgt bereits in den Abgründen der ewigen Finsterniß und in den Wohnplätzen der Seligen. Ich sehe den Herrn der Welt mit leuchtendem Angesicht auf seinem strahlenden Throne sitzen, umgeben von den Chören seiner Engel und Cherubim, während in der Tiefe Lucifer mit seinen Dämonen haust, angethan mit dem Feuerglanz einer höllischen Majestät. Wie Homer einst den Krieg der Trojaner und Griechen mit hinreißender Wahrheit geschildert, so will ich den weit größeren und heiligeren Kampf des Guten mit dem Bösen, des Heiligen mit dem Irdischen, des Himmels mit der Hölle malen. Nicht umsonst habe ich die Werke der größten Künstler Italiens gesehen, die gemalten und gemeißelten Gedichte eines

Raphael's und Michel Angelo's; sie sollen meine Vorbilder sein, die ich zu erreichen streben werde.

— Und es wird Euch gelingen, sagte Diodati von der Begeisterung des Dichters ergriffen. Ich sehe bereits im Geiste Euer Gedicht, welches die Grazie unseres Raphael's mit der Kraft und Energie des gewaltigen Angelo's verbindet, denn Ihr besitzt das, was vor Allem dem Dichter noth thut, den Glauben an Gott und die Liebe zu Eurem Vaterlande.

## 10.

Während Milton so auf der Rückreise nach der Heimath den Stoff zu dem großen Heldengedichte fand, nahmen die Verhältnisse in seinem Vaterlande eine mehr und mehr drohende Gestalt an. Die Parteien standen sich schroffer als je gegenüber, auf der einen Seite das neu berufene Parlament, von religiösen und politischen Schwärmern aufgeregt, auf der andern Seite der verblendete König mit seinem Hof und seinen übermüthigen und sorglosen Anhängern. Zu der letzteren gehörte auch der leichtsinnige Thomas Egerton, welcher in dem Haushalte der Königin eine Anstellung gefunden hatte, und in der neuen Umgebung bald eine hervorragende Stellung als ihr bevorzugter Günstling einnahm. Der kecke Jüngling hatte sich ohne Ueberlegung in den Strudel der Intriguen und Vergnügungen gestürzt, welche der Hof zu jener Zeit ihm darbot. Ein Fest verdrängte das andere, obgleich die Zeit nichts weniger, als günstig für derartige Zerstreuungen war; man tanzte im eigentlichsten Sinne auf einem flammenden Vulkan. Die Stimmung im Volke war eine auf's Aeußerste gereizte. Durch allerlei ungesetzmäßige und despotische Schritte hatte die Krone das Vertrauen und die Liebe der Nation verscherzt, welche sich dagegen um so mehr zu den muthigen Gegnern derselben und den Parlamentsmitgliedern hingezogen fühlte, die rücksichtslos die Regierung angriffen. Männer, wie Pym, Hampden u. s. w. waren die Helden des Tages und genossen die höchste Verehrung.

Sie allein hielt man für treue Patrioten, für Freunde des Vaterlandes, und vor Allem für wahre und aufrichtige Christen. Selbst

eine durchaus reine und unverfängliche Anhänglichkeit an den Hof wurde als sclavische Abhängigkeit, die Liebe zum Königshause als servile Schmeichelei, und das Vertrauen auf seine Versprechuugen als schamlose Bestechlichkeit angesehen und verschrieen. Diese Strömung der öffentlichen Meinung war die allgemein verbreitete und wurde noch durch die plötzliche Auflösung des Parlaments vermehrt.

Trotz dieser drohenden Anzeichen einer nahe bevorstehenden Revolution überließ sich der Hof und besonders die Königin sorglos dem Taumel des Vergnügens. Karl war zu ernst, fast pedantisch, um an der herrschenden Fröhlichkeit lebendigen Antheil zu nehmen; desto mehr aber liebte die Königin Feste, Tanz und dramatische Vorstellungen. Ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein guter Tänzer, ein heiterer Sinn war der lebhaften Französin stets willkommen, und deßhalb hatte auch Thomas, der all diese Eigenschaften in sich vereinte, in kurzer Zeit ihre Gunst erlangt. In auffallender Weise von ihr bevorzugt, erregte er bereits die Aufmerksamkeit und den Neid der übrigen Höflinge. Mit dem feinen Jermyn und dem schönen Percy wurde er öffentlich als ihr erklärter Günstling bezeichnet. Er war darum nicht wenig stolz und seiner Gebieterin fanatisch ergeben. Die Herablassung und Freundlichkeit der hohen Frau erweckten in dem Herzen des Günstlings eine gränzenlose Dankbarkeit, welche bald in die heißeste Liebe überging. Henriette vergaß zwar nie ihre königliche Würde, aber sie war zu sehr Weib, um nicht an den Huldigungen des schönen uad gewandten Jünglings Wohlgefallen zu finden. Ein freundliches Lächeln, einen gewinnenden Blick aus ihren feurigen braunen Augen hielt sie nicht für unerlaubt, und mehrte so die verzehrende Glut in seinem Busen. Dafür hätte er gern sein Leben, sein Blut hingegeben und sich aufgeopfert. Seine Liebe zu der armen Lucy Henderson, welche ihm voll Vertrauen nach London gefolgt war, mußte dieser neuen Leidenschaft wohl weichen, denn wie konnte das einfache Landmädchen einen Vergleich mit der Königin von England aushalten? Sie fühlte zwar eine Abnahme seiner Zärtlichkeit, aber in ihrer Einfalt ahnte sie nicht den wahren Grund und schrieb seine sichtbare Kälte den veränderten Verhältnissen, seiner neuen Stellung und den damit verbundenen Beschäftigungen zu. Sie liebte ihn nichts desto weniger mit immer gleicher Innigkeit und begnügte sich wie eine Magd

mit den Brosamen und dem Abfall seiner Neigung. Wenn er mit ihr von der Schönheit und der Liebenswürdigkeit der Königin in den enthusiastischen Ausdrücken sprach, überkam sie auch nicht eine Spur von Neid; denn wie hätte sie eine Fürstin beneiden können? sie theilte im Gegentheil seine Gefühle, und obgleich sie Henriette nie gesehen, betete sie dieselbe wie eine Heilige an, ebenfalls bereit, für sie sich aufzuopfern und ihr Leben hinzugeben. Neben der Leidenschaft zu Thomas, war ihr Herz ganz und gar von Liebe und Verehrung für die Königin erfüllt. Diese Empfindung nahm fast den schwärmerischen Ausdruck eines religiösen Kultus an.

Von ganz anderen Gedanken wurde unser Freund Billy Green beseelt. Der freche Bursche gefiel sich in den Straßen London's, weit mehr noch am Hofe, den er in der Eigenschaft des Bedienten seines Herrn betrat. Bald war er auch hier bekannt und wegen seiner lustigen Späße wohlgelitten. So vermehrte er die müßige Dienerschaar, welche sich im Palaste herumtrieb und auf allgemeine Unkosten schmarotzte. In seinem Aeußeren war ebenfalls eine große Veränderung vorgegangen; er bemühte sich, den Ton der großen Stadt und besonders seiner Umgebung mit vielem Glücke nachzuahmen. In den abgelegten Kleidern seines Herrn spielte er mit einiger Uebertreibung den vollkommenen Kavalier aus jener Zeit. Den runden Hut mit der Feder hatte er schief und verwegen nach der Seite sitzen. Ein breiter Spitzenkragen fiel auf das bunte Wamms herab, und überaus weite Pluderhosen bedeckten seine prallen Schenkel, während die weißen Strümpfe ein Paar kräftige Waden hervortreten ließen. An der Seite trug er den unentbehrlichen Raufdegen, auf den er sich zu stützen pflegte. So stolperte er in den Vorhallen und Gängen des Palastes herum, wobei er sich so weit als möglich das Ansehen eines einflußreichen und gewandten Höflings zu geben suchte. In der That gelang es ihm auch, in dieser neuen Gestalt einige einfältige Bittsteller zu täuschen, denen er seine Protektion bei dem Könige und andern bedeutenden Personen am Hofe, natürlich gegen angemessene Belohnung, versprach. Auch beim schönen Geschlechte war Billy Green in dieser Metamorphose mehr als früher angesehen, und manche zärtliche Verbindung mit Kammerzofen und Bürgerstöchtern wurde von ihm angeknüpft, wobei seine Bescheidenheit ihn meist seine eigene

Person verleugnen und die Rolle eines wirklichen Kavaliers annehmen ließ; kurz der muntere Geselle gefiel sich überaus in seiner neuen Stellung und segnete den Augenblick, wo er seine heimathlich-ländlichen Fluren mit dem Pflaster London's vertauscht hatte. Seinem Herrn bewährte er die frühere Anhänglichkeit bis auf einen gewissen Punkt. Er verspürte weit weniger die Natur des treuen Hundes, als den Unabhängigkeitssinn der Katze in sich. Wie diese, mauste er auf eigene Hand und bewahrte sich eine gewisse Freiheit. An Schlauheit übertraf er dieses Thier noch bei Weitem, und wo es sich darum handelte, einen pfiffigen Streich auszuführen, war Billy Green noch immer seinem Herrn zur Hand. Heute beschäftigte sich der würdige Geselle, seinen Herrn für den Abend anzukleiden. In den Gemächern der Königin sollte ein Hoffest gegeben werden, zu dem der Hofpoet Davenant eine besondere Maske gedichtet hatte. Henriette liebte es, bei dergleichen Gelegenheiten ihren Gatten durch allerhand geistreiche Spiele und Aufführungen zu unterhalten und zu überraschen. Sie selbst übernahm auch wohl zuweilen zum Aerger ihrer puritanischen Unterthanen eine Rolle in einem solchen Stücke, besonders als Tänzerin. Zu einer Quadrille, worin die Königin mitwirkte, war Thomas Egerton aufgefordert worden, und man kann sich wohl denken, welche Sorgfalt er auf seinen Anzug verwendete, da er wußte, wie viel seine hohe Gönnerin auf geschmackvolle Tracht und schönes Aeußere gab. Mit Hülfe seines Dieners legte er ein Kleid von weißer Seide mit goldener Stickerei an, reich mit den feinsten Brüsseler Spitzen und flatternden Bändern besetzt. Billy Green war ihm bei der Toilette behülflich, und unterhielt dabei seinen Herrn mit allerlei lustigen Geschichten und Einfällen, die seinen feinen Spürsinn und seine scharfe Beobachtungsgabe verriethen.

— Es wird wieder heut hoch hergehen, sagte der schlaue Bursche. Ich bin schon in der Küche gewesen. Herr du mein Gott! was wurde da gekocht und gebraten. Das Wasser läuft mir gleich im Mund zusammen, wenn ich nur daran denke. Und die Weine, die ihr trinken werdet. Der Kellermeister hat das Beste und Schönste hergeben müssen. Ach! nur einmal in meinem Leben möchte ich an so einer Hoftafel essen und trinken, ich hätte dann genug für alle Ewigkeit. Was werden wieder die geistlichen Schwarzröcke schimpfen und donnern,

wenn ihnen der Bratengeruch aus der königlichen Küche in die Nase steigt. Glaubt mir, Sir Thomas, die ganze Unzufriedenheit der Pfaffen kommt aus einem leeren Magen.

— Du kannst Recht haben, entgegnete der Jüngling zerstreut, indem er noch eine Nestel an seinem Gewande befestigte und die nach Bisam duftenden Handschuhe anlegte.

— Neulich, fuhr Billy fort, bin ich zum Spaß in einer solchen Kirche gewesen und habe einer Predigt beigewohnt. Wenn ich der König wäre, ließ ich den Schuft hängen. Ihr hättet hören sollen, wie er loslegte. Der König wurde mit Saul verglichen, der zu Grunde ging, weil er nicht auf die Stimme Samuels hören wollte. Natürlich war Samuel Niemand anders als der rund geschorne Pfaffe selber. Weit schlimmer kam noch die Königin fort, er schimpfte sie das babylonische Weib, eine andere Jesabel, das Verderben Englands, die Pest der Welt.

— Hätte ich den Schurken hier, ich wollte ihm den ungewaschenen Mund mit meinem Degen stopfen und ihn das kalte Eisen kosten lassen.

— Ich konnte mich nicht länger halten und fing laut zu grunzen an. Da ging der Spektakel erst recht los. „Hinaus mit dem Baalssohn," schrie der Prädikant und die ganze Gemeinde warf sich auf mich und puffte und stieß, bis ich vor die Thüre kam, ich wußte selbst nicht wie. Eine Beule hatte ich an meinem Kopf so groß wie eine Melone, Alles zu Ehren unserer Königin, die Gott beschützen möge.

— Da nimm! diese Dublone als Pflaster und zur Entschädigung, sagte der Jüngling, indem er die schwere Börse öffnete und dem Diener ein Goldstück hinreichte.

— Es lebe die Königin! rief der Bursche und schwang seinen Hut, zufrieden mit dem Erfolge seiner erheuchelten Loyalität.

Thomas verließ sein Gemach und begab sich in die strahlende Säle von Withehall. Dort war bereits ein großer Theil der eingeladenen Gäste versammelt. Höflinge, Staatsmänner und schöne Frauen drängten sich durch die Hallen und Galerien, welche mit Gemälden von den berühmtesten niederländischen Meistern geschmückt waren. Karl der Erste liebte die Kunst und Maler wie Rubens und Van Dyk

wurden von ihm mit Reichthümern und Ehren überhäuft. Der Hof bot in diesem Augenblick das glänzendste Schauspiel dar. Wie die Sonne vor dem Untergang, flammte das Leben daselbst vor seinem Erlöschen noch einmal im höchsten Glanze auf. Alle Pracht und Schönheit des ganzen Königreichs schien hier auf einem einzigen Punkt vereint. Es herrschte ein Luxus, wie er nie in späterer Zeit wiederkam, zumal die Ausschmückung des königlichen Palastes, wie die reiche Trachten jener Tage, gewährten ein entzückendes Bild. Was ihm an Einfachheit gebrach, wurde reichlich durch üppige Fülle und Pracht aufgewogen. Die Säle und übrigen Räume, in denen sich die Gesellschaft versammelte, starrten von vergoldeter Stuckarbeit, kostbaren Tapeten, Gobelins und Schmuck. An den Pfeilern lehnten riesige Spiegel von venezianischem Glase, in den Ecken standen große Kredenztische mit silbernen Gefäßen, Trinkbechern, kunstvolle Schalen und massiven Schüsseln beladen, so daß sie unter der theueren Last zu seufzen schienen. Die Decken waren mit Fresken geziert, welche in glühenden Farben Darstellungen aus der griechischen Mythologie enthielten. Unzählige Kandelaber und schwebende Leuchter mit tausenden von Kerzen besteckt, verbreiteten das hellste Tageslicht. Der Renaissancestyl, welcher damals in seiner größten Blüthe stand, feierte hier seinen höchsten Triumph. Ganz geeignet für einen üppigen und lebenslustigen Hof, verschmolz er mit den Sitten, der Lebensart und den Trachten der damaligen Zeit zu einem harmonischen Ganzen. Er war wie die Zeit selbst verschwenderisch, Pracht-liebend, üppig, schimmernd, gleißend und genußsüchtig.

In diesen mit Gold, Marmor, Stuck und Bildern überdeckten Hallen wandelte ein eben so reich gekleideter Hof in der Erwartung des königlichen Paares auf und nieder. Die Anzüge der Männer von buntem Sammt, oft mit Perlen und Edelsteinen so bedeckt, daß man kaum den ursprünglichen Stoff erblickte, die schweren Gewänder der Frauen von golddurchwirkter Seide in allen Farben des Regenbogens schimmernd, stimmten mit der glänzenden Umgebung vollkommen überein. Es hatten sich einzelne Gruppen gebildet, Befreundete und Gesinnungsgenossen trafen, begrüßten sich und besprachen die Ereignisse des Tages und der Politik. Auch unter den Anhängern des Königs gab es verschiedene Parteien und Abstufungen. Eine Anzahl seiner

Freunde, die sich vorzugsweise um Henriette schaarten, waren blind in ihrem Hasse gegen das Parlament und die bestehenden Gesetze, welche die Willkür der Regierung beschränkten; sie riethen zur offenen Gewalt, zu kühnen und entscheidenden Maßregeln. Meist waren es junge Leute von lockerem Lebenswandel, den Frauen und dem Spiel ergeben, mehr Höflinge als Politiker, mehr Soldaten als Staatsmänner, wilde Gesellen und Lebemänner, denen jeder Zwang verhaßt und die den religiösen Eifer, die rauhe Einfachheit und Sittenstrenge der Puritaner verspotteten. Es fehlte ihnen nicht an Muth und ungestümer Tapferkeit, wohl aber an Ernst, Beharrlichkeit und Einsicht in die Verhältnisse. Sie waren unter dem Namen der Kavaliere bekannt und vom Volke wegen ihres Uebermuths und ihres Lebenswandels verabscheut. — Eine andere Partei bildeten einige tüchtige und ehrenwerthe Freunde des Königs, an deren Spitze der edle Lord Falkland stand, sie waren nicht verblendet genug, um nicht die kommende Gefahr zu sehen, aber sie hofften noch immer dieselbe abzuwenden. Vermittelnd zwischen der Krone und dem Parlament, zwischen der Regierung und dem Volke wollten sie weder das königliche Ansehen geschmählert noch auch die Rechte des Landes verletzt wissen, sie theilten das gewöhnliche Schicksal einer derartigen Stellung und wurden von allen Seiten zugleich angefeindet. In den Augen der Kavaliere galten sie für halbe Verräther und von den Volksfreunden wurden sie für Gegner der Feiheit angesehen. Selbst der König ließ ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren und wendete sich meist von ihnen nach der extremen Seite hin. — Auch an heimlichen und offenen Feinden des Hofes fehlte es in der Versammlung nicht. Da, wo so viele leicht verletzte Interessen sich kreuzten, verschiedene Leidenschaften auf einander prallten, konnte ein Zusammenstoß unmöglich ausbleiben. Ehrgeiz und Eitelkeit, der Hang zur Intrigue und das ganze Heer böser Geister fanden hier ein reiches Feld für ihre verderbliche Thätigkeit.

Zwischen diesen verschiedenen Gruppen bewegte sich Thomas mit angeborener Leichtigkeit, bald fand er einen Kreis, dem er sich zugesellte. Eine Anzahl junger Männer, die sich durch ihre elegante Kleidung und den vorlauten, fast lärmenden Ton auszeichnete, hieß ihn willkommen.

— Hierher zu uns, rief ihm einer dieser Stutzer zu. Zum Teufel! Freund Thomas, wo habt Ihr gestern gesteckt? Ihr habt uns nur noch gefehlt, um die lustige Compagnie vollzumachen. Wir waren im Anker und haben bis zum Morgen gespielt. Percy wurde gerupft, seht nur das jämmerliche Gesicht, das er macht.

— Ich hatte Dienst bei der Königin, entgegnete der Angeredete.

— Das macht einem Andern weiß, aber nicht mir. Man kennt schon Eure Schliche. Ihr habt ein heimliches Schätzchen, bei dem Ihr Eure Abende zubringt; das ist aller Welt bekannt. Wenn Ihr einmal Eurer Eroberung überdrüssig seid, so gebt mir einen Wink, ich will mich der verlassenen Dido gern annehmen.

— Natürlich, spottete ein Anderer. Villiers kauft seine Kleider und seine Liebschaften auf dem Trödelmarkt, wo er beide am billigsten bekommt. Er ist geizig wie ein Schotte.

— Apropos! schaltete ein Dritter ein. Wie steht es mit dem schottischen Heer? Wie ich höre, soll Lord Strafford noch heute hier eintreffen, um die rebellischen Ohnehosen zu Paaren zu treiben.

— Da wird sich Lady Karlisle freuen, sie begleitet ihn gewiß in's Lager, entgegnete der Erste in diesem Kreise.

Den zweideutigen Witz belohnte ein lautes Gelächter der Anwesenden. Ein neuer Ankömmling gab der Unterhaltung einen wo möglich noch frivoleren Anstrich. Es war dies der Hofpoet Davenant, eben so geistreich und witzig, als sittenlos. Sein ausdrucksvolles Gesicht trug deutlich die Spuren des Lasters zur Schau, durch eine ansteckende Krankheit hatte er seine Nase eingebüßt, aber seine dunklen Augen funkelten von Geist und übersprudelndem Muthwillen. Wie er selber behauptete, war er ein unehelicher Sohn Shakespeares und seine Muter die Wirthin einer Taverne.

— Nun, Sohn des Apollo, rief ihm Lord Wilmot, einer der ausgelassensten jungen Leute, entgegen, wie geht es Eurer Dichterschaft?

— Ich danke Eurer Herrlichkeit nnd freue mich, daß Ihr noch nicht gehangen seid.

— Davenant ist nicht der Sohn Apollo's, sondern ein Bastardkind Shakespeares, bemerkte der schöne Percy.

— Da habt Ihr ganz Recht, entgegnete der Dichter. Meine Mutter hat mehr für mich gesorgt, als die Eurige, sie gab mir einen

geistreichen Mann zum Vater, und ich bin lieber der Bastard eines Genies, als der rechtmäßige Sohn eines Dummkopfs. Wir können Beide zufrieden sein, da wir unsere Väter beerbt haben.

Der schöne Percy fand es für gerathen, den Wortkampf mit dem boshaften und rücksichtslosen Dichter abzubrechen, in welchem er zum Gespött seiner Freunde den Kürzeren zog. Er wendete sich deshalb ab und begrüßte einen jungen Mann, der soeben in den Saal trat. Derselbe war das Musterbild eines vollendeten Hofmannes, der erklärte Günstling der Königin und ihr Stallmeister, Lord Jermyn. War er auch minder schön, als Percy, so zeichnete sich seine ganze Figur durch die höchste Eleganz und Feinheit aus. Sein Anzug von braunem gerissenen Sammet, reich mit Gold gestickt, hob die schlanke zierliche Figur äußerst vortheilhaft hervor. Die Züge seines Gesichts trugen einen ächt aristokratischen Typus, blonde, sorgfältig gepflegte Locken fielen bis auf seine Schultern nieder, seine Augen waren glänzend blau, aber auch kalt wie Stahl, um die feingeschnittenen Lippen spielte ein halb übermüthiges, halb treuloses Lächeln. Nicht nur die Königin, sondern fast alle Damen des Hofes schwärmten für den zierlichen, glatten Höfling und je mehr weibliche Herzen er bisher gebrochen hatte, desto mehr Frauen begehrten nach einem ähnlichen Geschick. Es war Mode geworden, sich von Jermyn betrügen und unglücklich machen zu lassen.

Bei seinem Erscheinen wurde er von den jungen Leuten mit einer gewissen Ehrfurcht begrüßt, so weit dieselbe in einem solchen Kreise sich überhaupt äußern konnte. Er genoß hier wenigstens einen Grad von Achtung, der ihm von würdigeren Männern versagt wurde, denn er war gleichsam der Anführer und das Vorbild dieser jungen Leute. Mit einer affektirten Herablassung behandelte er seine Satelliten.

— Guten Abend, Goring, Percy, Wilmot, Egerton, rief er ihnen kopfnickend zu. Sieh da, Davenant! Die Königin hat soeben mit mir von Eurer Maske gesprochen und sich sehr gnädig über Stoff und Inhalt geäußert. Nun, meine Herren, wißt Ihr schon die Neuigkeit des Tages?

— Daß alle Frauen keusch und alle Männer vernünftig leben, spottete der Hofpoet, daß Percy nicht mehr spielt, Villiers nicht mehr

lügt, Egerton nicht mehr schwärmt und Jermyn nicht mehr unschuldige Mädchen berückt.

— Fehlgeschossen, mein wackerer Poet! Ich kann Euch eine bessere Mittheilung machen. Der Lord Lieutenant von Irland, Graf Strafford, ist soeben in London eingetroffen und befindet sich in diesem Augenblick mit dem Könige in dessen Kabinet. So viel ich erfahren habe, räth er zu den kräftigsten und energischsten Maßregeln, und er ist der Mann darnach, um seinem Wahlspruch „Durch" unter allen Verhältnissen treu zu bleiben. Er räth von jeder Schonung ab und will sowohl die rebellischen Schotten, wie das aufsässige Volk von England durch die Waffen wieder zur Vernunft bringen. Aus Irland bringt er Geld genug mit, um den leeren Schatz zu füllen und was die Hauptsache ist, zehntausend Mann wohlgeübter Truppen, die unter einem gleichen Führer den Teufel selber nicht fürchten. Sobald er mit den Convenanten fertig ist, wird er auch in London aufräumen und ein Ende mit dieser parlamentarischen Wirthschaft machen. Bei Gott! ich hätte selbst fast Lust, unter Strafford einem kleinen Feldzug beizuwohnen, länger wie vierzehn Tage kann die ganze Geschichte doch nicht dauern. Was meint Ihr, meine Herren, zu einem solchen Ausflug nach der Gränze? Es wäre das eine Abwechslung in unserem Leben.

— Eine Frühstückspartie, wobei Jeder von uns zehn Schotten verzehrt, prahlte der schöne Percy.

— Die Kerls sind nur zu zäh und unverdaulich, bemerkte Goring.

— Darum wollen wir sie so lange klopfen, bis sie genießbar werden, scherzte Egerton.

— Thut das, entgegnete Jermyn mit spöttischem Lächeln, Ihr werdet Euch dadurch die besondere Gnade des Königs erwerben, auch hättet Ihr da die schönste Gelegenheit, Euch auszuzeichnen.

— Das heißt mit anderen Worten, entgegnete Thomas lächelnd, lieber Egerton, thut mir den Gefallen und laßt Euch von einem nacktbeinigen Schotten den Hals brechen, damit Ihr mir nicht länger im Wege seid.

Die Lippen des verzogenen Günstlings kräuselten sich zu einem verächtlichen Lächeln und mit stolzen Blicken maß er seinen Nebenbuhler von Oben bis Unten.

— Ich fürchte mich vor keinem Mann und noch weniger vor einem unbärtigen Knaben, fügte Jermyn übermüthig hinzu.

— Nehmt Euch vor dem unbärtigen Knaben in Acht, drohte Thomas gereizt, er könnte Euch ein Loch in Euer schönes Wamms und in Euer Milchgesicht reißen.

Eine neue beleidigende Aeußerung schwebte bereits auf der Zunge des Höflings, als die Flügelthüren sich öffneten und der Thürsteher die Ankunft des königlichen Paares mit lauter Stimme verkündete. Die Gegner hatten nur noch Zeit sich wüthende Blicke zuzuwerfen, da sie ihre Stellung in die Nähe des Fürsten führte. Ihre Rache mußten sie auf gelegenere Zeit aufschieben. Auch die übrige Versammlung stellte sich in der Ordnung auf, welche Rang und Geburt dem Einzelnen anwies und erwartete so die Nähe der Monarchen.

## 11.

Karl der Erste war keineswegs eine imponirende Erscheinung, seine Figur von mittlerer Größe, seine Haltung schüchtern und verlegen. Ursprünglich als nachgeborener Sohn seines Vaters war er nicht für den Thron, sondern für die Kirche bestimmt. Erst durch den Tod seines älteren Bruders fiel ihm die Krone zu. Die anfängliche Erziehung klebte ihm noch immer an und sein ganzes Wesen verrieth mehr den gelehrten Theologen, als den geborenen Fürsten. Durch fortgesetzte ritterliche Uebungen hatte sein Körper zwar mit der Zeit eine große Tüchtigkeit und Kraft erlangt, aber nichtsdestoweniger blieb eine gewisse Unbeholfenheit wie sie den Männern der Wissenschaft eigen zu sein pflegt, auch bei ihm zurück. Sein Gesicht war regelmäßig und wohlgebildet, ein eigenthümlich melancholischer Ausdruck umschwebte seine Züge gleichsam wie eine Vorahnung seines künftigen Geschicks. Häufig wollen Physiognomiker diesen Zug bei solchen Personen beobachtet haben, die dazu bestimmt waren, eines unnatürlichen Todes zu sterben. Ein kleiner Sprachfehler, er stotterte ein wenig, erhöhte seine Schüchternheit und Menschenscheu.

In seinem Charakter zeigte sich ein wunderbares Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften; Schwäche war jedoch der Grundzug

seiner ganzen Natur, der Schlüssel zu seinem Sein und Handeln; sie artete bald in Eigensinn und Halsstarrigkeit aus, wo Kraft und männliche Würde bei ihm am rechten Ort gewesen wäre, bald nahm sie die Form von List und selbst von betrügerischer Schlauheit an, wo die Verhältnisse ihm einen gebieterischen Zwang auferlegten. Von Natur gutmüthig und wohlwollend, fehlte ihm die Kraft, die Herzen durch liebenswürdiges Benehmen für sich zu gewinnen. Seine Frömmigkeit war gewiß aufrichtig aber durch Aberglaube und Verfolgungswuth entstellt, sein richtiger Verstand durch das Vertrauen beeinträchtigt, welches er solchen Personen schenkte, denen er bei Weitem überlegen war und auf deren Rath er mehr, als auf seine eigene gesunde Vernunft zu hören pflegte. Trotz eines ruhigen und mäßigen Temperaments, blieb er nicht frei von raschen und unüberlegten Entschlüssen. Häufig ließ er sich zu jähen Thaten im Augenblick hinreißen, die er hintendrein bereute. Durch seine Schwäche verwandelten sich seine Tugenden selbst in Fehler. Das lebhafte Gefühl für Freundschaft artete in blinde Hingebung an unwürdige Günstlinge aus, seine Liebe zu der Königin und seiner Familie machte ihn zum Sklaven derselben. Er liebte Künste und Wissenschaft und unterstützte dieselben, ohne jedoch einen belebenden und fördernden Einfluß auf sie auszuüben, weil er ihnen nicht die nöthige Freiheit gönnte, sondern sie in der ungesunden Luft des Hofes verkommen ließ. Wie die meisten schwachen Charaktere, hatte er häufig Anfälle von Trotz, die er für Kraft und Energie hielt und wobei seine Despotie sich bis zu einer Grausamkeit steigerte, die seiner ursprünglichen, besseren Natur sonst fremd war. Seinen Gegnern gegenüber hielt er jede List für erlaubt und die Ehrlichkeit und Gradheit, welche stets mit der männlichen Kraft Hand in Hand zu gehen pflegt, fehlte ihm gänzlich. Er wußte weder zur rechten Zeit nachzugeben, noch zur rechten Zeit festzuhalten, was er freiwillig thun konnte, ließ er sich erst abnöthigen und indem er mit der rechten Hand seinem Volke die Freiheit hinreichte, streckte er bereits die linke aus, um sein Geschenk zurückzunehmen. Da ihm die Kraft mangelte, offen zu versagen, so nahm er zu allerhand hinterlistigen Wendungen und Winkelzügen seine Zuflucht, durch welche er die Achtung seines Volkes vollkommen einbüßte. Als Privatperson in jeder Beziehung achtungswerth und durch viele häusliche und menschliche

Tugenden ausgezeichnet, hatte ihm das Schicksal eine Krone auf das Haupt gesetzt, die seine schwachen Schultern nicht zu tragen vermochten. Vielleicht wäre er trotzdem in ruhigen Zeiten ein trefflicher Regent geworden, aber zum Unglück für ihn, lebte er in Tagen der größten politischen und religiösen Aufregung, in einer Periode, wo der Geist der Nation einen wilden Anlauf nahm und der Sturm der Freiheit das englische Inselreich in dessen Grundfesten erschütterte.

An der Seite des Königs schritt in diesem Augenblick ein Mann aus einem ganz andern Stoff geformt, als Karl der Erste. Es war dies der Graf Strafford, der allmächtige Minister. Unwillkürlich richteten sich die Blicke der Versammlung auf die imposante Erscheinung. Die gedrungene Gestalt mit breiter Brust und mächtigen Schultern schien aus Granit geformt, Muskeln und Sehnen an ihr von Stahl geschmiedet, so kräftig und elastisch zu gleicher Zeit. Auf dem starken Nacken, der nicht gewohnt war, sich zu beugen, ruhte ein gewaltiges Haupt von einem Wald üppiger in die Höhe steigender Locken gekrönt. Die hohe Stirn und die klaren, leuchtenden Augen verriethen einen ungewöhnlichen Geist, den großen Staatsmann und Politiker, während die buschigen Augenbrauen, die gewölbten Schläfen, der trotzige Mund und das feste Kinn, welches von einem tiefschwarzen Bart eingerahmt wurde, an den unerschrockenen Krieger und den erprobten Feldherrn erinnerten. In dem entschiedenen Auftreten, dem festen dröhnenden Gang that sich eine trotzige Energie kund, welche vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte. Früher ein begeisterter Anhänger der Freiheit und des Parlaments, der hervorragendste Redner und Staatsmann seiner Partei, war er seit längerer Zeit durch die Schmeicheleien des Hofes und durch seinen eigenen Ehrgeiz zum Abfall gebracht worden. Wie gewöhnlich alle Apostaten, so verfolgte auch Strafford jetzt seine früheren Grundsätze und politischen Freunde mit wildem Fanatismus. Unerschöpflich in seinen Hülfsmitteln, rücksichtslos in seinem Hasse, war er gegenwärtig der gefährlichste Gegner des Parlaments und der Freiheit. Fortwährend rieth er zu den energischsten Maßregeln, zu einem entschlossenen Widerstand und warnte vor jeder Nachgiebigkeit, vor der geringsten Concession; er selbst brütete einen weitaussehenden Plan aus, durch Schaffung eines stehenden Heeres und Ersparnisse im Staatsschatze zunächst dem Könige eine voll-

kommen unabhängige Stellung zu geben und später mit einem kühnen Streiche die Verfassung Englands aufzuheben. Zu diesem Zwecke hatte er bereits alle nöthigen Schritte gethan, Soldaten ausgehoben, in Irland Steuern ausgeschrieben und verschiedene Verbindungen angeknüpft. Jetzt wartete er nur noch den gelegenen Zeitpunkt, vor Allem die Beendigung des schottischen Krieges ab, um im Einverständnisse mit seinem Herrn diesen Vorsatz auszuführen. Instinktmäßig wurde er vom Volke verabscheut, das in ihm den Urheber aller Bedrückungen und Verfolgungen, aller gewaltsamen Maßregeln der Regierung mit Recht erblickte. Verwünschungen und Flüche häuften sich an jedem Tage auf sein trotziges Haupt, er aber verlachte die Drohungen seiner Feinde und verfolgte mit unerbittlicher Consequenz seine früheren Freunde und nunmehrigen Gegner. Aber auch am Hofe fehlte es dem großen Manne nicht an Neidern und Verfolgern, welche er durch sein rücksichtsloses Auftreten, durch seinen ungezähmten Stolz und durch sein rauhes Wesen hervorgerufen. Selbst die Königin und ihre Anhänger waren eifersüchtig auf den Einfluß und die Freundschaft, die Karl seinem Minister gewährte. Zwei Personen nur waren Strafford unbedingt ergeben, es waren dies die schöne und geistreiche Gräfin Carlisle, welche allgemein für seine Geliebte galt, und der Erzbischof Laud, der bigotte Rathgeber und geistliche Leiter des Königs. Durch die galante Gräfin, die Freundin Henriettens, übte er Einfluß auf die Königin, durch den fanatischen Priester auf Karl selber aus. So glaubte sich Strafford sicher und hielt seine Stellung für unantastbar.

In diesem stolzen Bewußtsein schritt er an der Seite des Monarchen durch die strahlenden Säle von Withehall, und so groß war sein Ansehen, so bedeutend wirkte seine Erscheinung, daß er fast die minder hervorragende Persönlichkeit seines Herrn in den Hintergrund drängte und die allgemeine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich lenkte, so daß dieser selbst eine kleine Anwandlung von Neid verspürte, wozu seine leicht Verdacht schöpfende und vom Gefühl seiner königlichen Würde ganz erfüllte Seele besonders geneigt war. Unterdeß hatte sich die Königin auf einen bereit stehenden Thronsessel, umgeben von dem Kranz der schönen Hofdamen, niedergelassen. Henriette Marie war nach den Bildern, welche aus jener Zeit auf uns gekom-

men sind, eine anmuthige und lebenslustige Fürstin, der es weder an Reizen noch an Verstand gebrach. Ihr Gesicht konnte zwar nicht für regelmäßig schön gelten, aber die zierliche Gestalt, das dunkle Haar, der feine Mund mit den blendend weißen Zähnen, die schalkhaften Grübchen der Wangen und des Kinns, vor Allem das feurige Auge, machten sie zu einer interessanten und pikanten Erscheinung. Von ihrer herrschsüchtigen Mutter erzogen und von Richelieu über ihre Stellung belehrt, ging sie nach England mit dem festen Vorsatze, der katholischen Religion und ihren Glaubensgenossen wesentlich zu nützen. Sie verfuhr dabei mit weit weniger Vorsicht als in einem protestantischen Lande nöthig war und setzte sich dabei von Anfang an zu ihren Unterthanen in eine schiefe Stellung. Von ihrem Gatten aufrichtig geliebt, gelangte sie doch erst nach dem Tode Buckingham's, des königlichen Günstlings, zu dem gewünschten Einfluß. So lang der Herzog lebte, beherrschte dieser ausschließlich den Geist seines Herrn. Nach dessen Ableben nahm Henriette die ersehnte Stellung ein und bald übte sie selbst auf die Regierung und alle Staatsverhältnisse einen bedeutenden Einfluß aus. Fremd und mit den Gebräuchen des Landes unbekannt, den die königliche Autorität beschränkenden Gesetzen feind, trug sie wesentlich zu den obwaltenden Streitigkeiten zwischen dem Könige und seinem Volke mit bei. Als Katholikin war sie von vornherein dem Volke verdächtig und bald verhaßt, da sie es nicht verstand, die Vorurtheile desselben zu schonen. Auch ihre Lebenslust und Vergnügungssucht war ein Dorn in den Augen der sittenstrengen Puritaner. Die Kanzeln hallten von schonungslosen Angriffen gegen die Königin wieder, welche bald als Kananiterin, als die Tochter Heth's und als Götzendienerin von fanatischen Geistlichen bezeichnet wurde. Sie ihrerseits vergalt den Haß mit Haß, die Verfolgung mit noch schlimmerer Verfolgung. Hauptsächlich auf ihr Andringen wurde mehreren Rednern der Prozeß gemacht und der bekannte Prynne zu der schwersten Strafe verurtheilt. Konnte man ihr auch in sittlicher Beziehung nicht geradezu einen Vorwurf machen, so erregte doch ihr Leichtsinn vielfachen Anstoß und häufig Gelegenheit zu üblen Gerüchten.

Auch bei dem heutigen Hoffeste legte sich Henriette keinen Zwang an. Zum Aerger aller Bedächtigen trat sie selbst in der Maske Davenants auf und sprach einige auf die Gelegenheit bezügliche Verse,

eine Neuerung, welche sich bisher noch keine englische Königin erlaubt hatte und die selbst von manchem ergrauten Höfling für unvereinbar mit der fürstlichen Würde gehalten wurde. Henriette spottete indeß über derartige Bedenklichkeiten und überließ sich ohne Zurückhaltung der ganzen Ungebundenheit ihres lebhaft heiteren Temperaments. Sie tanzte abwechselnd mit Jermyn und Thomas, den sie durch seine Herablassung entzückte.

— Sir Egerton, flüsterte sie lächelnd, Ihr habt bedeutende Fortschritte gemacht, in kurzer Zeit seid Ihr der beste Tänzer an unserem Hofe geworden.

— Wie konnte das auch anders sein unter den Augen eines so erhabenen Vorbildes.

— Morgen wird man wieder gegen meine unschuldigen Vergnügungen von allen Kanzeln Londons predigen.

— Befehlt und ich werde den schurkischen Pfaffen mit meinem Schwerte den Mund stopfen.

— Noch ist die Zeit nicht gekommen, aber vielleicht schon in wenig Wochen könnt Ihr die Gelegenheit haben, Euer Schwert für Eure Königin zu gebrauchen.

— Und Ihr nehmt mich zu Eurem Ritter an?

— Wenn Ihr treu und verschwiegen seid.

— Stellt mich auf die Probe, Majestät! Verlangt mein Leben, mein Blut, mit tausend Freuden gebe ich es hin. Henriette belohnte den Enthusiasmus des Jünglings mit ihrem freundlichsten Lächeln, so daß dieser Alles um sich her vergaß. Nicht viel fehlte und er wäre Angesichts des ganzen Hofes zu den Füßen seiner angebeteten Gebieterin hingesunken. Jermyn, der in einiger Entfernung stand, bemerkte zu seinem Verdruß die Fortschritte, welche sein Gegner in der Gunst der Königin machte. Während er in zierlichen Pas und mit freundlichem Gesichte einhertänzelte, brütete er über einen Plan, den gefährlichen Gegner so bald als möglich zu entfernen.

Gleich nach der Vorstellung hatte sich der König mit dem Grafen Strafford zurückgezogen, um mit ihm und einigen anwesenden Rathgebern der Krone die nöthigen Maßregeln für den bevorstehenden Krieg mit den schottischen Rebellen zu verabreden. Die meisten Stimmen erklärten sich für ein nachgiebiges Benehmen und für friedliche

Unterhandlungen, nur der stolze Minister drang auf eine energische Fortführung des Kampfes.

— Ich hoffe, sagte er im Bewußtsein seiner Kraft, in kurzer Zeit mit diesem schottischen Gesindel fertig zu werden und dann gedenke ich meinen längst Seiner Majestät vorgelegten Plan auszuführen und mit einem Schlage diese Unruhen zu beenden. Glaubt mir, meine Herren, das Volk gleicht einem bellenden Hunde, zeigt ihr Euch furchtsam, so bellt er nur um so lauter und weist Euch die Zähne, gebt ihm einen Fußtritt und er flieht mit eingezogenem Schwanze. Laßt Euch um des Himmelswillen nicht einschüchtern und weicht keinen Zoll breit seinen Forderungen. Vor allen Dingen aber müssen wir einigen Schreiern den Mund stopfen und diese mit Gewalt oder durch Bestechungen zum Schweigen bringen. Die blinde Menge wird stets einen oder mehrere Führer haben, nehmt Ihr diese, so zerstreut sich der hülflose Haufen und fällt auseinander. Entfernt die Stützen und das ganze Revolutionsgebäude versinkt in Nichts. Mit einem wohl disciplinirten Heer, das dem Könige treu ergeben ist, will ich zuerst die Schotten wieder unterwerfen und dann dem englischen Volke die Lust benehmen, sich gegen die Regierung aufzulehnen.

— Ein stehendes Heer verstößt aber gegen die Gesetze des Landes, bemerkte der edle Falkland, treu der einmal gegebenen Verfassung.

— Wer die Gewalt hat, hat auch das Recht, entgegnete Graf Strafford. Nennt mir ein besseres Mittel, wenn Ihr eins wißt.

— Ein neues Parlament wird sich vielleicht dem Könige willfähriger erweisen und ihm die nöthigen Truppen und Gelder bewilligen.

— Da seid Ihr in einem argen Irrthum befangen. Ein neues Parlament wird nur noch anmaßender wie all die früheren auftreten. Das Volk wird uns nur solche Männer schicken, von denen es überzeugt ist, daß sie der Regierung feindlich gesinnt sind. Wie jetzt die Sachen in England stehen, wäre die Einberufung des Parlaments unser Verderben. O, ich kenne diese Männer und ihre Absichten aus eigener Erfahrung, den hinterlistigen Pym, den schlauen Hampden, der unter der Maske des Biedermanns einen Ehrgeiz ohne Gränzen verbirgt. Ruft sie nur herbei und sie werden diesmal mit erhöhtem Hasse an dem Thron so lange rütteln, bis er zusammenbricht. Jeder Schilling, den sie bewilligen, wird der König durch ein Opfer seiner

Macht und seines Ansehens erkaufen müssen, bis ihm nichts übrig bleibt, als der leere Titel, ein eitler Schatten seiner Würde, wenn das Parlament so gnädig ist, ihm noch so viel übrig zu lassen.

— Und welche Gefahr läuft die Religion dabei, bemerkte der Erzbischof Laud, welcher an der Berathung mit Theil nahm. Die Feinde der bischöflichen Kirche warten nur auf die Gelegenheit, ihre verderblichen Pläne auszuführen; sie verlangen Freiheit für ihre verruchten Lehren und Duldung ihres Sektenwesens. Was soll aus dem Staate werden, wenn die Kirche ihr Ansehen einbüßt und zum Spott wird.

— Ich will kein Parlament, rief der König mit Entschlossenheit, ich dulde keine Herren neben mir. Strafford und Laud haben Recht. Thron und Altar würden von Neuem den wüthenden Angriffen der Feinde ausgesetzt sein. Gott selber hat die Krone auf mein gesalbtes Haupt gesetzt und die Gewalt in meine Hand gegeben, ich werde sie zu behaupten wissen. Der Herr wird mir seinen Schutz verleihen und meine Gegner züchtigen.

— Amen! sprach der Erzbischof indem er seine Hände faltete.

Die übrigen Räthe der Krone und besonders Lord Falkland wagten noch einen schwachen Widerspruch zu erheben, sie wurden jedoch durch den Entschluß des Königs und durch Lauds und Straffords Worte überstimmt.

— Ich will kein Parlament, wiederholte Karl mit eigensinniger Hartnäckigkeit unaufhörlich, bis er seine treuen Anhänger vollkommen eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht hatte. Hierauf beauftragte er noch den geheimen Staatssecretair, Sir Vane, die Vorschläge Straffords zur weiteren Besprechung aufzuzeichnen und dem geheimen Archive einzuverleiben.

Das Fest ging seinem Ende entgegen. Die Königin von anstrengendem Tanze müde, zog sich in ihre Gemächer zurück, beim Abschiede lächelte sie noch einmal dem überglücklichen Thomas zu, der seelig Withehall verließ und von der Liebe einer Fürstin geträumt.

## 12.

Der Krieg gegen die schottischen Rebellen nahm, trotzdem Strafford an der Spitze des Heeres stand, keine günstige Wendung. Der edle Graf hatte seine Gegner zu gering geschätzt, ihr religiöser Fanatismus ersetzte was ihnen an Zahl und Disciplin gebrach. Die Soldaten des Königs waren demoralisirt, unzufrieden über einen Kampf mit dem benachbarten Brudervolke, dessen Ansichten und Grundsätze im englischen Volke selbst die lebhaftesten Sympathien fanden. Trotz aller Anstrengung und der Tüchtigkeit des Anführers, machte das Heer keine Fortschritte und erlitt sogar einige nicht unbedeutende Niederlagen. Dem Könige fehlte es von Neuem an Geld und Truppen, in seiner Verlegenheit wandte er sich an die Lords, bei denen er eine nachgiebigere und ihm günstigere Stimmung voraussetzte, als in dem Hause der Gemeinen. Wider seine Erwartung drangen aber auch die Pairs auf schleunige Einberufung des gesetzmäßigen Parlaments und erklärten sich für incompetent, der Regierung die gewünschte Hülfe zu gewähren. So von allen Seiten gezwungen und gedrängt, sah sich Karl gegen seinen Willen genöthigt nachzugeben.

Bei dem auffässigen Geiste, der im ganzen Lande herrschte, konnte der Ausfall der Wahlen nicht zweifelhaft sein, alte und neue Gegner des Königs nahmen ihre früheren Sitze ein, sie stützten sich auf die öffentliche Meinung und erlangten bald eine unbeschränkte Gewalt. Jetzt kam die Zeit, wo die Talente der Opposition befreit von jedem Zwang und aller Furcht, bald mit ihren weisen Reformplänen, bald mit ihren ausschweifenden Ansichten rücksichtslos hervortraten. Da entfaltete der gereifte Pym seine Rednergabe und übernahm die Leitung aller Angriffe gegen die langjährigen Mißbräuche der Regierung. Der durch seinen Widerstand gegen die willkürliche Besteuerung berühmt gewordene Hampden entwickelte einen Muth, der durch Klugheit geleitet, durch Bescheidenheit noch erhöht wurde. Damals legte zuerst der tiefe St. John die glänzendsten Proben seines Scharfsinns ab und erschien um so gefährlicher, je versteckter er mit seinen Plänen war. Der ungestüme Hollis, heftig aber aufrichtig, offen und ehrlich als Freund wie als Feind, der enthusiastische Genius des jüngeren Vane, ein Schwärmer, der das Unmögliche sich zum Ziele setzte, aber

die weisesten und besten Mittel dafür anzuwenden wußte, vermehrten die Zahl der ausgezeichneten Männer, welche plötzlich von dem Strome der Volksgunst getragen in solch unruhigen Tagen aufzutauchen pflegen.

An diesen parlamentarischen Kämpfen nahm die ganze Nation den lebendigsten Antheil. Täglich wurden Volksversammlungen abgehalten und die ruhigen Bürger verließen ihre Geschäfte, um sich den Angelegenheiten des Staates und der Kirche zu widmen. Durch diese Zusammenkünfte wurden Gedanken und Meinungen von Mund zu Mund, von Brust zu Brust schnell fortgepflanzt. Die Stelle der Zeitungen und öffentlichen Blättern, welche in der Gegenwart einen so bedeutenden Einfluß auf die Volksstimmung ausüben, vertrat in jener Zeit die Kanzel und der Predigerstuhl. Dort wurden von den Geistlichen die Tagesfragen und wichtigsten Ereignisse mit einem Eifer besprochen, der von religiösem Fanatismus angefacht, die Hörer in Flammen versetzte. Auch die Presse, von früheren Beschränkungen befreit, begann sich zu regen und wurde von beiden Seiten mit mehr Erbitterung als Einsicht und Kunst gebraucht. Zahllose Pamphlete und Abhandlungen erschienen im Druck und wurden in den Straßen Londons unter allerlei seltsamen und abenteuerlichen Titeln feil geboten, um die Käufer anzulocken. Selbst das Parlament und die Regierung verschmähten dieses Mittel nicht, um bei wichtigen Gelegenheiten auf das Volk in dieser Weise einzuwirken.

Die Menge der fliegenden Blätter und Plakate in Versen und in Prosa aus jener Zeit dürfte mindestens die ähnliche Literatur aus dem Jahre achtundvierzig in Deutschland erreichen, wo nicht gar übertreffen. Selbst ein politischer Clubb hatte sich damals schon gebildet, ein Verein der hervorragendsten Talente und Volksführer unter dem Namen der „Rota.“ In demselben wurden Reden gehalten, politische und religiöse Fragen vorgetragen, abgehandelt und discutirt. Dort entwickelte der Dichter Harrington unter dem Titel „Oceana“ den Plan einer socialen Republik fast zwei Jahrhunderte früher als der Communist Cabet sein „Ikarien“ veröffentlichte.

Erschreckt durch diese Anzeichen eines nahen Sturms, sah sich Karl der Erste im Gefühl seiner Schwäche nach einem Retter in der Noth um. Er glaubte ihn einzig und allein in dem Grafen Strafford zu finden, dem er die Kraft zutraute, das lecke Fahrzeug der Regierung

mit sicherer Hand durch die empörten Wogen der aufrührerischen See zu führen. Wiederholt hatte der König ihn aufgefordert, das Heer zu verlassen und durch sein Rednertalent, wie durch seine Energie den täglich sich steigenden Angriffen des Parlaments entgegenzutreten. Im Vorgefühl der drohenden Gefahr zögerte jedoch der Graf, den Wünschen seines Gebieters nachzukommen. Er wußte, daß er der gehaßteste Mann in ganz England war und stellte dem König klar und offen diesen Umstand vor; doch dieser ohne Ahnung, wie sehr sein eigenes Ansehen dem Erlöschen nahe war, gelobte ihm seinen Schutz und gab ihm sein fürstliches Ehrenwort, daß auch nicht ein Haar auf dem Haupte des Grafen von dem Parlamente gekrümmt werden sollte. Endlich gab Strafford gegen seine bessere Ueberzeugung dem wiederholten Andringen seines Herrn nach und traf in London ein. Kaum war seine Ankunft bekannt geworden, als im Unterhause sogleich der Angriff gegen ihn begann. An der Spitze seiner erbittersten Feinde stand der jetzt mächtige Pym. Beide waren in früheren Jahren Freunde gewesen und hatten, ehe Strafford zu der Regierung überging, dieselbe politische Meinung getheilt. Dieses Verhältniß schärfte nur den gegenseitigen Haß, statt ihn zu mildern. Die frühere Freundschaft hatte sich in Erbitterung und ihre Neigung in Widerwillen verwandelt. Jetzt klagte Pym in einer langen und sorgfältig ausgearbeiteten Rede den Grafen unter Herzählung einer Menge von schweren Beschuldigungen gradezu des Hochverrathes an. Er schrieb ihm einen überlegten Plan zu, die bestehende Constitution zu stürzen und die alten Gesetze, Freiheiten und Institute Englands zu beseitigen.

— Sehen wir, sagte der Redner, nach der Ursache aller dieser Bedrückungen, nach dem Quell, woraus das bittere Wasser der Bedrängniß fließt, so werden wir manchen schlechten Rathgeber des Königs finden, der mit dazu beigetragen hat, aber keiner mehr als jener nichtswürdige Minister, der durch Muth, Fähigkeit und Rücksichtslosigkeit den ersten Platz unter den Verräthern des Vaterlandes beanspruchen darf. Es ist dies der Graf Strafford, der Statthalter von Irland, der Präsident des Gerichtshofes, der in seiner doppelten Eigenschaft und in allen Ländern, deren Verwaltung ihm anvertraut war, zahlreiche Beweise seiner Bedrückung und Denkmäler seiner Tyrannei hinterlassen hat.

Selbst das Privatleben seines Gegners, das nicht in jeder Beziehung fleckenrein zu nennen war, wurde von Pym nicht geschont, sogar seine verschiedenen Verbindungen mit bekannten Frauen und mit der Gräfin Karlisle rücksichtslos an's Licht gezogen. Den Schluß der Rede bildete ein Aufruf an das Parlament, den Verbrecher nicht zu schonen, weil derselbe eine hohe Stellung bekleidete, sondern ohne Ansehen der Person zu verfahren urd den Grafen Straffort wegen Hochverraths anzuklagen. Unter lautem Beifall des Hauses setzte sich Pym und sein Vorschlag wurde sogleich in geheimer Sitzung zum Beschluß erhoben. Zu diesem Zwecke wurde der Thürsteher der Gemeinen, James Maxwell, an die Lords abgeschickt, in deren Mitte Strafford saß, um diesen nach dem Unterhause zu bescheiden. Mit gewohntem Uebermuth erschien er hier und wollte sich niederlassen, doch ein allgemeiner Ruf tönte ihm entgegen, vor der Thür zu warten, bis man ihn rufen würde. Nach einer kurzen Berathung wurde er wieder vorbeschieden, er mußte niederknien und auf den Knien den über ihn gefaßten Entschluß anhören. Darauf wurde er dem Thürsteher des Hauses übergeben, um so lange dessen Gefangener zu bleiben, bis er sich von allen gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gereinigt haben würde. Der stolze Mann raffte noch einmal seine ganze Energie zusammen und versuchte die Versammlung anzureden, doch man ließ ihn nicht zu Worte kommen und gebot ihm, sich stillschweigend zu entfernen. Draußen wurde ihm von Maxwell das Schwert abgenommen, derselbe geleitete ihn durch die gaffende Menge zu seinem Wagen hin. Niemand grüßte ihn und vor dem mächtigsten Manne Englands, vor dem sich noch am Morgen die reichsten und stolzesten Lords verbeugten, rührte kein Mensch den Hut. Das Volk empfing ihn stillschweigend, nur Wenige wagten, ihn zu verhöhnen, selbst nach seinem Sturze behauptete er eine Würde in seiner ganzen Erscheinung, die unwillkürlich dem rohen Haufen Achtung abnöthigte. Als er nach dem Platz gelangte, wo er seinen Wagen zurückgelassen hatte, war dieser nicht sogleich zu finden. Er mußte daher auf demselben Weg an dem neugierigen Volke vorüber zurückkehren. Erst nach einiger Zeit langte die Kutsche an, welche ihn in das Gefängniß brachte. Fast zu gleicher Zeit mit Strafford wurde auch der Erzbischof Laud von dem Hause der Gemeinen angeklagt und zur Haft gebracht.

Der König, welcher in früheren Jahren selbst den damals noch mäßigen Eingriffen des Parlaments mit Hartnäckigkeit Widerstand leistete und im Gefühl seiner von Gott selbst ihm übertragenen Majestät auch nicht die geringste Beschränkung dulden mochte, schien von diesen Vorfällen wie vom Blitz getroffen und förmlich gelähmt zu sein. Er sah der Verhaftung seiner beiden ersten Rathgeber, seiner besten Freunde, ruhig zu, ohne auch nur einen Versuch zu ihrer Befreiung zu machen. Vielleicht hoffte er jetzt, durch Nachgiebigkeit und Fügsamkeit in die Wünsche des Parlaments das verscherzte Vertrauen der Nation wieder zu erlangen, vielleicht überkam ihn mit einem Male das Gefühl seiner Ohnmacht, der öffentlichen Meinung gegenüber. Er ließ sich von nun an ein Zugeständniß nach dem andern, eine Concession nach der anderen entreißen. Wahrscheinlich handelte er auch so noch nach der Art schwacher Natur mit dem heimlichen Gedanken, bei gelegener Zeit das Verlorene wieder zu gewinnen und zurückzufordern. Im Augenblicke aber verhielt er sich vollkommen passiv gegen alle neuen Angriffe. Er ließ es geschehen, daß der Prozeß gegen Strafford seinen ungestörten Fortgang nahm.

Um der Verhandlung einen möglichst feierlichen Anstrich zu verleihen, wurden in Westminsterhall mit rothem Tuch bekleidete Bühnen aufgeschlagen, auf denen beide Häuser sich niederließen, die Gemeinen als Ankläger, die Lords als Richter. Außer dem Thron für den König war noch eine besondere vergitterte Loge für denselben und die Königin eingerichtet, wo sie ungesehen den Verhandlungen beiwohnen konnten. So kam der große Tag heran, welchem das ganze Land mit gespannter Erwartung entgegensah. Drei Königreiche, Irland, Schottland und England, entluden ihren Haß gegen einen einzigen Mann, der unbeschützt von dem Fürsten, dem er Alles geopfert, ohne Freunde, ohne Rathgeber sein Leben mit der äußersten Anstrengung eines unerschöpften und selbst durch die Gefangenschaft und die Aussicht auf einen schimpflichen Tod noch nicht gebeugten Geistes vertheidigte. So groß war das Genie, die Geistesgegenwart, der Scharfsinn und das Rednertalent des ausgezeichneten Staatsmannes, daß er sicher noch den Sieg davongetragen hätte, wenn seine Feinde nach Recht und Gesetz mit ihm verfahren wären. Er unterlag, aber er

blieb unbesiegt und sein Tod selbst diente nur dazu, um die Fehler und Vergehen seines thatenreichen Lebens vergessen zu machen.

Am einundzwanzigsten März wurde der Gefangene unter starker Begleitung aus dem Tower zu Wasser nach Westminsterhall gebracht. Außer dem Parlament waren der König, die Königin und der ganze Hof zugegen, die vornehmsten Frauen und vor Allem die Herzogin Karlisle, nahmen den lebendigsten Antheil an dem Prozesse und standen fast ohne Ausnahme auf Seite des Grafen. Dieser erschien einfach, aber kostbar gekleidet. Unerschüttert ließ er seinen Blick über die glänzende Versammlung schweben und manches schöne Auge begegnete dem seinigen mit inniger Sympathie. Die Anklageschrift, welche mehrere Stunden dauerte, wurde zuerst verlesen, dann begann die Vernehmung der Zeugen und die Vertheidigung Strafford's. Fünfzehn Tage lang beantwortete er Punkt für Punkt die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen mit meisterhafter Beredtsamkeit und mit einer Besonnenheit ohne Gleichen. Besonders glücklich griff er die Anklage an, welche sich auf ein längst verjährtes Gesetz gegen Hochverrath stützte.

— Wie konnte, fragte er im Verlaufe seiner bewunderungswürdigen Vertheidigung, diese Art der Beschuldigung so lange verborgen bleiben, das Feuer durch Jahrhunderte so heimlich fortglimmen, ohne sich durch seinen Rauch zu verrathen, das jetzt mit einem Male hervorbricht, um mich und meine Kinder zu verzehren? Besser ist es, wir leben ohne irgend ein Gesetz und fügen uns vorsichtig der Willkür eines unumschränkten Herrn, als daß wir uns auf ein Gesetz stützen, das niemals bekannt gemacht und nie zur Anwendung gekommen ist. Wenn ich auf der Themse schiffe und mein Fahrzeug auf einen Anker stößt, so wird, wenn kein Warnungszeichen ausgesteckt ist, der Besitzer mich entschädigen müssen, wenn aber der Anker bezeichnet ist, dann geschieht das Unglück auf meine eigene Gefahr. Wo ist das Warnungszeichen für das mir zur Last gelegte Verbrechen? Woran soll ich die Gefahr erkennen? Sie liegt verborgen unter dem Wasser in unsichtbarer Tiefe und weder menschliche Vorsicht noch Unschuld können mich vor dem Verderben schützen, das mir droht. — Laßt uns nicht zu unserem eigenen Verderben den schlafenden Löwen wecken, indem wir in alten Pergamenten herumrasseln, welche Jahrhunderte begraben

und vergessen lagen. Zu all meiner Betrübniß, Ihr Lords, fügt nicht noch den Schmerz hinzu, daß ich für meine anderen Sünden nicht für meinen Verrath die Ursache zur Wiederbelebung eines Gesetzes werden soll, welches die Freiheit meines Vaterlandes und das Leben meiner Mitbürger so ernstlich bedroht. Legt nicht, ich bitte Euch, unerträgliche Lasten auf die Schultern der Staatsdiener und benehmt ihnen nicht den Muth und die Kraft, dem Könige zu dienen. Die öffentlichen Aemter werden verwaist bleiben, denn kein weiser Mann, der seine Ehre oder ein Vermögen zu verlieren hat, wird sich einer so großen und völlig unbekannten Gefahr unterziehen. — Meine Herren, ich habe Eure Lordschaft länger bereits aufgehalten, als dies eigentlich meine Absicht war. Hätte ich nicht diese theuren Pfänder, welche eine Heilige im Himmel mir hinterlassen hat — hier deutete er auf seine Kinder und hielt, übermannt von seinen Thränen, inne — so wäre es nicht geschehen. Die Strafe, die mich selber trifft, achte ich nur gering, aber daß auch diese Unschuldigen leiden sollen, schmerzt mich tief. Verzeiht, wenn mich bei diesen Gedanken die Schwäche übermannt. Ich hätte noch so Manches zu sagen, doch ich fühle mich in diesem Augenblicke unfähig und will es lieber lassen. Und nun, meine Lords, danke ich Gott, durch seine Güte habe ich die Nichtigkeit aller irdischen Freuden kennen gelernt, verglichen mit der Ewigkeit. Mit Ruhe und Geduld unterwerfe ich mich so Eurem Richterspruch und mag derselbe Leben oder Tod mir bringen, ich lege mich voll Vertrauen und Dankbarkeit in die Arme des allmächtigen Schöpfers meiner Existenz.

So gewaltig war der Eindruck dieser Rede, daß die Richter von Mitleid ergriffen schwankten und Strafford's Feinde vor dem Ausgang bangten. Er hatte alle Beweise entkräftet und seine Freisprechung schien gewiß. Wenn dieselbe erfolgte, so hatten die Gegner von dem unversöhnlichen und energischen Minister keine Schonung zu erwarten. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Der Löwe hatte seine alte Kraft gezeigt, seine Stimme ertönen lassen und die Häupter der Opposition erbebten vor dem gewaltigen, bekannten Ton. Der König selbst hatte der Verhandlung in seiner geschlossenen Loge mit beigewohnt, und mit der größten Spannung und Aufmerksamkeit den Verlauf des Prozesses verfolgt. Jetzt freute er sich über den Triumph

des Grafen, dessen Freisprechung nicht mehr zweifelhaft war. In diesem Augenblicke erhob sich der düstere St. John, welcher zum Ankläger bestimmt war. Um seine Lippen schwebte ein unheilverkündendes Lächeln. Nachdem er über die Natur der politischen Prozesse gesprochen und dabei den Grundsatz aufgestellt, daß die Verurtheilung sich weniger auf die Kraft der Beweise, als auf die moralische Ueberzeugung der Richter zu stützen habe, zog er ein Papier hervor, welches er mit lauter Stimme vorlas. Es enthielt die Vorschläge Strafford's, welche dieser vor Kurzem erst dem Könige gethan und die der geheime Staatssekretär Vane, welcher bei der Berathung zugegen war, niedergeschrieben hatte. Dieser beauftragte seinen Sohn vor wenigen Tagen, aus dem Staatsarchive einige Schriften ihm zu holen, welche mit dem betreffenden Prozesse in keinerlei Verbindung standen. Beim Suchen nach denselben war die verhängnißvolle Antwort Strafford's dem jüngeren Vane in die Hände gefallen und dieser machte sich kein Gewissen daraus, sie gegen seinen politischen Gegner zu gebrauchen und dem öffentlichen Ankläger St. John einzuhändigen. Der Vorschlag lautete wörtlich: Um den schottischen Krieg zu beenden, soll der König hunderttausend Pfund von der Stadt London entleihen und außerdem sich nicht abschrecken lassen, das Schiffsgeld nach wie vor mit Gewalt zu erheben. Nachdem Seine Majestät die möglichsten Concessionen gemacht, um das Vertrauen und die Liebe Ihrer Unterthanen zu gewinnen, sind sie frei und ledig aller ferneren Verpflichtungen und mögen Alles thun, wozu sie die Gewalt besitzen. Da Ihre Majestät jeden Weg, der zur Versöhnung führen konnte, eingeschlagen haben, sind Sie vor Gott und der Welt entschuldigt. Sie besitzen eine treue Armee in Irland, welche dazu verwendet werden muß, dies Königreich zum Gehorsam zurückzubringen, denn ich bin fest überzeugt, daß die Schotten sich höchstens nur noch fünf Monate werden im Felde behaupten können. —

Während der Verlesung dieses entscheidenden Schriftstückes ertönte ein unterdrückter Schrei aus der königlichen Loge. Karl hatte sich vorgebeugt und das hölzerne Gitter, welches ihn den Blicken der Anwesenden verbarg, so krampfhaft mit beiden Händrn erfaßt, daß es in Stücke brach. Er selbst blieb so den Augen Aller ausgesetzt. Der muthige Strafford erbleichte, doch bald gewann er seine frühere Fassung

wieder und machte seine Richter mit vielem Scharfsinn auf die Unbestimmtheit der Ausdrücke aufmerksam, welche eher auf die schottischen Rebellen, als auf das englische Volk sich deuten ließen, wobei er jedoch den von ihm gethanen Vorschlag überhaupt in Abrede stellte. Nichtsdestoweniger ließen sich die Richter von dem beigebrachten Beweise bestimmen, ihr Urtheil auszusprechen.

Sie fanden den Grafen Strafford schuldig des Hochverrathes und verdammten ihn zum Tode durch das Henkerbeil.

---

## 13.

Tief erschüttert verließ der König Westminster-Hall mit dem festen Vorsatze, für die Rettung seines Ministers Alles zu thun, was in seinen Kräften stand. Er rief sogleich seinen geheimen Rath zusammen, um die nöthigen Schritte in Erwägung zu ziehen. Wider Erwarten erhob sich mit Ausnahme des ehrwürdigen Bischofs Juxon auch nicht ein Mann zu Gunsten des verurtheilten Grafen. Mehr oder minder wiesen Alle auf die Nothwendigkeit hin, der öffentlichen Meinung ein Opfer zu bringen. Dennoch war der König nicht zu überzeugen und er hoffte noch immer, den traurigen Ausgang abwenden zu können.

Das Volk von London nahm die Verurtheilung Strafford's mit blutgieriger Freude auf, und forderte ungestüm seine Hinrichtung. Eine wilde Menge belagerte den königlichen Palast und begleitete ihr Geschrei nach Gerechtigkeit mit offenen Drohungen, geneigt die Unterschrift des Königs auch mit Gewalt zu erzwingen. Unheimliche Gerüchte liefen durch die Stadt, und die ganze Einwohnerschaft befand sich in einer Aufregung, welche das Allerschlimmste befürchten ließ. Wohin auch der König seine Blicke wenden mochte, sah er keine Hülfe, keine Rettung. Alle seine Diener, mehr auf ihre eigene Sicherheit, als auf die Ehre ihres Gebieters bedacht, lehnten ihre Vermittlung zwischen dem Parlament und dem Könige in dieser Angelegenheit ab. Strafford selbst, von der Unentschlossenheit und der Aengstlichkeit Karls unterrichtet, faßte einen außerordentlichen Entschluß, er schrieb an den

König einen Brief, worin er ihn aufforderte, um des öffentlichen Friedens und der eigenen Sicherheit Willen, seinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen, und dem ungestümen Drängen des Volkes, welches seinen Kopf verlangte, nachzugeben. „Meine eigene Zustimmung, schrieb ihm der treue Diener, wird Euch vor Gott mehr, als Alles, entschuldigen. Einem willigen Mann geschieht kein Unrecht. Bei Gottes Gnade, ich vergebe aller Welt mit Ruhe und Sanftmuth zur innigen Befriedigung meiner scheidenden Seele. So, mein Gebieter, bringe ich Euch freudig mein Leben als ein Opfer dar, als die billige Entschädigung für die reiche Gunst, die Ihr mir stets erwiesen habt.“ —

Vielleicht erwartete Strafford von diesem ungewöhnlichen Schritt, daß seine eigene Großmuth den König nur noch anspornen würde, neue Schritte zu seiner Rettung zu thun, vielleicht gab er sich selbst bereits verloren, und dieses Gefühl bewaffnete ihn mit jenem Muthe und der Standhaftigkeit, welche ihn von nun an bis zu seinem Ende nicht mehr verließ. Der König, welcher ihm sowohl mündlich, wie schriftlich bei den verschiedensten Gelegenheiten seinen Schutz zugesichert hatte, befand sich in der furchtbarsten Lage. Gram, Kummer und Furcht nagten an seinem Herzen, und er besaß weder die Kraft, seinen Günstling zu vertheidigen, noch ihn aufzugeben. Brütend saß er in seinem Gemache zu Withehall, als die Königin eintrat und ihn mit ihren Armen sanft umschlang.

— Was fehlt dir? fragte Henriette den betrübten Gatten.

— Ich soll meinen besten Freund, meinen treuesten Anhänger der Volkswuth opfern. Henriette! begreifst du den Schmerz, der mich bei diesem Gedanken erfaßt?

— Karl! Es muß geschehen. Denke an dich, an deine Kinder.

— Du räthst mir, mein königliches Wort zu brechen. Wer wird mir ferner noch vertrauen? Ich stehe dann entehrt vor mir selber, vor meinen Dienern, vor dem ganzen Land. Nein, nein, ich thue es nimmermehr.

— Besser, daß ein Einziger zu Grunde geht, als wir Alle. Er ist dein Diener, und sein Leben gehört dir. Strafford selbst hat sein Haupt dir angeboten.

— Aber ich darf es nicht nehmen. Alle Welt müßte mich verachten, wenn ich das Todesurtheil meines besten Freundes bestätigte.

— Was ist an dem Urtheil gelegen, dessen Vollstreckung noch immer aufgeschoben werden kann. Füge dich dem Willen des Parlaments, und gib dem Drängen des Volks vorläufig nur zum Schein nach. Ueberlasse mir, einen Plan zu ersinnen, der den Grafen sicher retten muß. Karl, mein Herr, mein Geliebter! schicke dich in die Nothwendigkeit, und rette dir und deinen Kindern den bedrohten Thron. Was wir heute verlieren, können wir morgen wieder gewinnen. Es werden bessere Zeiten kommen, wo du dein Ansehen und deine königliche Macht zurückerobern wirst. Du weißt, wie schwankend das Volk in seiner Gesinnung ist, und die sich jetzt gegen deine Herrschaft auflehnen, können dir in wenig Wochen schon wieder zu Füßen liegen. Oft erlangt eine kluge Nachgiebigkeit mehr als Starrsinn und Hartnäckigkeit. Nicht Achilles mit seiner wilden Kraft, sondern der schlaue Odysseus mit seiner Klugheit hat die Trojaner besiegt. — Nimm dir ein Beispiel an dem edlen Dulder, der nach manchem Mißgeschick über seine Feinde triumphirte und die unverschämten Freier aus dem Hause trieb.

So rieth die anmuthige Königin mit Bitten und Schmeicheln, und wo diese nicht ausreichten, nahm sie selbst zu Thränen ihre Zuflucht, bis Karl schwach genug war, ihrem Drängen nachzugeben. In ihrer Gegenwart unterschrieb er das Todesurtheil. Sobald der verhängnißvolle Schritt geschehen war, bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen, als wollte er seine Scham und Reue selbst vor seiner Gattin verbergen. Ihr Lächeln ermuthigte ihn wieder.

— Verlasse dich auf mich, sagte sie, ihm Muth zusprechend. Strafford soll trotzdem nicht sterben.

— Was willst du thun, um das grausame Geschick von seinem Haupte abzuwenden?

— Das soll vorläufig noch mein Geheimniß bleiben, es ist besser, daß du nichts erfährst, da ich deine ängstliche Gemüthsart kenne. Nur soviel will ich dir verrathen, daß ich Freunde besitze, die keinen Augenblick anstehen, ihr Leben für mich hinzugeben.

— Dann bist du glücklicher, als ich, seufzte der unglückliche Monarch.

Sobald Henriette ihren Gatten verlassen hatte, rief sie ihre ergebene Kammerdame, Madame de Motteville, eine Französin, welche

sie nach England begleitet hatte, und der sie ein unbedingtes Zutrauen schenken durfte.

— Motteville! sagte sie, nimm dieses Billet und übergib es heimlich an Sir Thomas Egerton, ich erwarte ihn in der Dunkelstunde. Du wirst ihn durch die verdeckte Hintertreppe in mein Kabinet führen.

Die listige Französin, welche an ein unerlaubtes Verhältniß denken mochte, sah ihre Gebieterin fragend an.

— Geh! befahl diese ungeduldig, verliere keine Zeit, und sei stumm, wie das Grab.

Das zierliche, nach Moschus duftende Billet der Königin, welches eine Einladung zur ungewohnten Zeit enthielt, versetzte den leidenschaftlichen Jüngling in keine geringe Aufregung. Hoffnung und Zweifel bestürmten seine Brust, und voll stürmischer Ungeduld zählte er die langsam dahinschleichenden Stunden des Tages, bis der Glück verheißende Abend kam. Vorsichtig näherte er sich der bezeichneten Thür, welche laut Verabredung sich auf drei gethane, leise Schläge öffnete. An der Thür empfing ihn Frau von Motteville, welche ihn in das geheime Kabinet der Königin geleitete. Henriette lag auf einem Divan von rothem Sammt nachlässig hingestreckt. Eine Ampel mit wohlriechendem Oel gefüllt, beleuchtete mit magischem Schimmer ihr reizendes, interessantes Gesicht. Sie streckte dem geblendeten Jüngling mit anmuthigem Lächeln ihre feine Hand entgegen, die dieser knieend an seine brennenden Lippen führte.

— Sir Thomas! sagte die Königin, ich habe Euch rufen lassen, um einem großen Dienst von Euch zu verlangen.

— Fordert mein Leben, mit tausend Freuden gebe ich es hin für Euch, rief der entzückte Thomas.

— Ich habe mich nicht geirrt, als ich auf Euch rechnete. Setzt Euch und hört mich ruhig an, doch wir dürfen keinen Zeugen haben.

Auf einen Wink der Königin entfernte sich die Kammerdame, die Thüren sorgfältig verschließend und die Vorhänge von Purpur niederlassend; dennoch dürfen wir nicht zweifeln, daß Frau von Motteville das folgende Gespräch belauscht hat, indem sie ihr Ohr an die dünne Tapetenwand legte, und von Zeit zu Zeit ihr Auge durch das Schlüsselloch schweifen ließ. In ihren Erwartungen sah sie sich jedoch getäuscht, da weder die Königin noch ihr Anbeter die Schranken der

Sitte und des hergebrachten Tones auch nur im Geringsten fallen ließen. In ehrerbietiger Entfernung begnügte sich Thomas stumm, die Reize seiner Gebieterin zu bewundern. Nach einer kurzen Pause ergriff die Königin das Wort.

— Ich bedarf eines entschlossenen und verschwiegenen Mannes, der vor keiner Gefahr zurückschrickt; den glaube ich in Euch gefunden zu haben. Es handelt sich um einen Plan, der nicht nur den Grafen Strafford, sondern die bedrohte Monarchie selbst retten soll. Wer die Ausführung desselben übernimmt, setzt im Fall des Mißlingens vielleicht seinen Kopf auf's Spiel.

— Ich würde ihn für meine Königin ohne Murren auf den Richtblock niederlegen. Gebietet über mich, was soll ich thun?

— Ihr müßt noch diese Nacht in das Lager reisen und das Heer zu gewinnen suchen. Ich weiß, daß Ihr mit dem größten Theil der Offiziere genauer bekannt seid; auch findet Ihr mehrere meiner Freunde dort. O'Neale, Pollard, Ashburham sind mir und dem Könige ergeben. Jermyn, Percy, Wilmot und Goring sollen Euch unterstützen. Sucht zuerst die Anführer und später die Soldaten auf unsere Seite zu ziehen; ich werde Euch mit dem nöthigen Gelde zu diesem Zwecke versehen.

— Und was soll geschehen, wenn mir mein Auftrag gelingt?

— Zunächst handelt es sich darum, das Parlament einzuschüchtern. Laßt daher zu diesem Zwecke die Armee eine energische Petition aufsetzen und unterschreiben, worin sie ernstliche Abhülfe der bestehenden Uebelstände verlangt. Diese Vorstellung muß mit großer Vorsicht abgefaßt sein, und besonders auf die großen und beispiellosen Concessionen Bezug nehmen, welche der König in Rücksicht auf den Frieden und die Sicherheit des Landes gewährt hat; dann kann sie die endlosen Unruhen im Volke und das ausschweifende Treiben der Parteien berühren, welche die Freiheit des Königs und des Parlaments beschränken. Lediglich zum Schutze des Letzteren soll das Heer das Verlangen stellen, nach London berufen zu werden, um die Versammlung zu bewachen und vor jedem Einflusse zu schützen.

— Wäre es nicht besser, sogleich und ohne Umschweife die Armee hierher zu führen, und mit ihrer Hülfe das Parlament auseinander zu treiben?

Gewiß, doch ich fürchte dann die Bedenklichkeit so mancher Offiziere und der Soldaten, welche noch an den hergebrachten Vorurtheilen der Constitution hängen; auch das Volk würde sofort zu den Waffen greifen und Widerstand leisten. Wir müssen vorläufig den Schein des Rechtes zu wahren suchen, und das Parlament mit gleichen Waffen bekämpfen. Wie dieses durch Petitionen und Aufstände die Regierung bedroht und einschüchtert, so soll ihm jetzt von unserer Seite geschehen. Sieht das Haus der Gemeinen erst das Heer auf unserer Seite, so wird es nachgiebiger werden und sich unserm Willen fügen. Wir können von ihm die Freilassung Strafford's und noch weit mehr verlangen. Ihr seht daher, wie viel von einer schnellen und genauen Ausführung dieses Plans abhängt.

— Ich will sogleich an's Werk gehen, noch in dieser Stunde reise ich.

— Rechnet auf meine unbegränzte Dankbarkeit. Diese Briefe nehmt noch an Jermyn und Percy mit, um Euch zu beglaubigen. Laßt jedoch die Zeilen sogleich und in Eurer Gegenwart verbrennen.

Thomas nahm die Briefe aus der Hand der Königin, obgleich er lieber ganz allein die Gefahr und Ehre des Unternehmens getragen hätte. Zugleich händigte ihm Henriette eine bedeutende Geldsumme ein, die sie aus dem Erlös einiger verkauften Juwelen sich verschafft hatte. Nach einem überaus gnädigen Abschiede verließ der Jüngling das Kabinet, um möglicher Weise sein Leben für seine angebetete Gebieterin zu opfern. In größter Eile ließ er von Billy Green sein Roß satteln, und eilte noch in dieser Nacht, in Begleitung des verschmitzten Dieners, in das Lager. Hier entledigte er sich ohne Versäumniß seines Auftrages. Die meisten Offiziere sicherten ihm ihre Beihülfe zu, und vermittelst des mitgebrachten Geldes, das er mit reichen Händen ausstreute, hoffte er auch die Mehrzahl der Soldaten zu gewinnen, welche ohnehin aus mannigfachen Gründen mit dem Parlamente unzufrieden waren.

Der arglistige Jermyn heuchelte gegen Thomas die größte Ergebenheit, und schien den neulichen Streit vollkommen vergessen zu haben. In seinem Zelte fand die Zusammenkunft der Offiziere statt, welche sich durch einen Eid verpflichteten, die größte Verschwiegenheit zu beobachten, und den Plan der Königin nach besten Kräften zu

fördern. Ein üppiges Gelage der ausgelassenen Cavaliere schloß die Berathung. Der Wein wurde nicht geschont, und in der allgemeinen Trunkenheit so mancher Becher auf das Wohl der Königin und den baldigen Untergang des Parlaments ohne die nöthige Vorsicht geleert. Billy Green, welcher hinter dem Stuhle seines Herrn stand, hatte darüber seine eigenen Gedanken. — Am nächsten Morgen eilte Thomas nach London zurück, um die Königin von dem Erfolge seiner Sendung zu benachrichtigen. Jermyn hatte ihm versprochen, die Petition sogleich unterschreiben zu lassen, und selbst in London an der Spitze der Offiziere dem Parlamente zu übergeben. Kaum hatte Thomas jedoch, durch dies Versprechen bestimmt, das Lager verlassen, als den hinterlistige Höfling seine Freunde Wilmot, O'Neale, Pollard und Goring um sich versammelte. Er mißbilligte zwar, wie er ihnen auseinandersetzte, keineswegs den Plan der Königin, aber wohl die Wahl des Vertrauten, dessen sie sich zu diesem Zwecke bediente.

— Wie ich glaube, sagte er von Neid erfüllt, so gibt es noch andere Männer, um ein solches Unternehmen zu leiten, als ein unreifer, unbärtiger Jüngling, der kaum seit einigen Monaten am Hofe lebt. Wir dürfen eine solche Bevorzugung nicht dulden. Außerdem kann uns seine Unvorsichtigkeit in die größte Gefahr stürzen. Wenn das Parlament von der Verschwörung Wind bekommt, sind wir verloren und dem Untergang geweiht.

— Was sollen wir thun? fragte ängstlich Lord Goring, der für seinen Kopf zu fürchten begann, das Geheimniß hat bereits zu viele Mitwisser.

— Deswegen wird es am Besten sein, wenn wir die Sache in unserer Hand nehmen und Egerton fallen lassen. Wir entwerfen die Bittschrift und statt sie selber zu unterschreiben, legen wir sie dem Könige zur Unterzeichnung vor. Wenn sein Name an der Spitze steht, so haben wir nichts zu fürchten, unter seiner Sanction können wir ungestraft dem Parlament die Petition überreichen.

Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang. Dieselben Kavaliere, welche einige Monate später mit der größten Tapferkeit und Todesverachtung sich im freien Felde für den König schlugen, und an Muth keinem ihrer Gegner wichen, waren fast von feiger Angst vor dem Ansehen des Parlaments erfüllt. Aus diesem Grunde zogen

sie sich furchtsam hinter den Schutz des königlichen Namens jetzt zurück. — Indeß sollte ihnen ihre Vorsicht durchaus keinen Nutzen bringen, Billy Green hatte nicht umsonst am Hofe gelebt und die dort herrschende Gesinnungslosigkeit, Perfidie und den allgemein verbreiteten Eigennutz kennen gelernt. Durch die Verurtheilung Strafford's wurde sein Vertrauen zu der Macht des Königs bedeutend erschüttert und ihm sowohl die Gewalt des Parlaments, wie die Gesinnung des Volkes klar gemacht. Der schlaue Bursche hatte einen gewissen politischen Instinct und wäre vielleicht unter andern Verhältnissen ein bedeutender Staatsmann geworden; er witterte mit seiner feinen Nase den Verwesungsgeruch der monarchischen Partei. Auf Seiten des Königthums blühten, wie er richtig ahnte, keine besondere Aussichten mehr für ihn, und wenn ihm auch im Grunde der Seele die herrschende Partei wegen ihrer puritanischen Sittenstrenge und tieferer Lebensanschauung zuwider war, so neigte er sich doch zu ihr nach Art gemeiner Seelen, die dem Strome folgen und dem Sieger sich anschließen. Auch wußte er, daß hinter der Maske der Tugend ein Schalk und Heuchler ungestört oder nur um so besser sein Wesen forttreiben durfte, und daß am Ende auch die grimmigsten Puritaner Menschen blieben, ihren Wein heimlich tranken, ihre Mädchen im Verborgenen küßten. Das Alles reizte den verschmitzten Gesellen schon lange Zeit und er wartete nur auf die passende Gelegenheit, um seinen Herrn zu verlassen und eine kleine politisch-religiöse Schwenkung zu machen, wie sie zu jenen Zeiten nicht eben selten vorkam. Die Sympathie für seinen bisherigen Herrn war nie so stark gewesen, daß er seinen Nutzen und die Aussicht auf eine angemessene Belohnung darum aufgeopfert hätte.

Derartige Gedanken beschäftigten den Burschen auf dem ganzen Wege aus dem Lager nach London. Er war durch Zufall in den Besitz eines Geheimnisses gelangt, das er auszubeuten und für den höchsten Preis an die Feinde der Regierung zu verkaufen beschloß. Es war damals eine Zeit der gegenseitigen Spionage und Angeberei, der Hof wie das Parlament bedienten sich der niedrigsten Werkzeuge, um sich zu überwachen und auszukundschaften. Das Gewissen der Parteien pflegt nie allzustreng in der Wahl der Mittel zu verfahren,

wenn sie nur zum Zwecke führen. In Gedanken zählte bereits Billy Green die Goldstücke, welche er für seinen Verrath zu erhalten hoffte.

So bald er in London angekommen war, suchte er den Leiter der Opposition, den bekannten Pym auf.

— Was gebt Ihr mir, fragte der freche Geselle, wenn ich Euch ein Geheimniß anvertraue, von dem das Schicksal des Parlaments abhängt?

Der bedächtige Pym maß den Burschen mit seinen kalten, durchbohrenden Augen.

— Du siehst nicht darnach aus, als ob dir Jemand ein so wichtiges Geheimniß anvertraut hätte, doch laß hören, was du weißt.

— Nicht eher, bevor ich meinen Lohn erhalten habe.

— Wenn deine Nachrichten von Wichtigkeit sind, so soll dir derselbe nicht entgehen.

— Ich habe Euer Wort. Gut! so will ich Euch denn sagen, daß mein Herr und mit ihm die vornehmsten Offiziere sich vereinigt haben, um mit Hülfe des Heeres das Parlament unter dem Vorwande es zu beschützen, auseinander zu treiben.

— Hast du Beweise?

— Ich wußte, daß Ihr meinen Worten nicht trauen würdet und habe mich daher vorgesehen. Les't diese Briefe von der Hand der Königin.

— Und wie bist du dazu gekommen?

— Auf die einfachste Weise von der Welt. Ich war beauftragt, sie in's Feuer zu werfen, habe es aber vorgezogen, sie heimlich zu unterschlagen.

— Du hast wohl daran gethan und verdienst dafür eine angemessene Belohnung. Vorläufig nimm diesen Beutel auf Abschlag. Das Parlament wird ferner für dich Sorge tragen. Einstweilen kannst du zu deinem Herrn zurückkehren und wenn du neue, wichtige Nachrichten mir zu bringen hast, so weißt du jetzt, wo du mich findest.

Hocherfreut entfernte sich Billy Green, zufrieden mit der Belohnung und der Aussicht auf eine einträgliche Stellung, die ihm von Pym zugesichert war. Unterwegs empfand er jedoch eine Anwandlung von Gewissensbissen und er beschloß seinem Herrn einen warnenden Wink zu geben.

Jeder Mensch, philosophirte der Bursche, hat die Aufgabe für sich selbst zu sorgen. Erst wenn er mit sich selber fertig ist, kann er an Andere denken. Mein Herr, über den ich mich eigentlich nicht zu beklagen habe, soll sehen, daß ich dankbar bin. So schlage ich zwei Fliegen mit einem Schlage. Ich erfülle meine Pflicht gegen mich selber und gegen meinen Nebenmenschen. Eigentlich muß es mir Sir Thomas danken, daß ich ihn vor einem dummen Streich bewahre. Die Luft taugt nichts für ihn und je zeitiger er fortkommt, desto besser. Ich will ihm einen Brief schreiben, daß er am Besten thut, wenn er sich auf die Strümpfe macht.

Mit diesem Vorsatz begab sich Billy Green in die nächste Taverne, wo er sich bei einem Glase Wein gütlich that, dann ersuchte er einen aufwartenden Knaben einen mit verstellter Hand gekritzelten Brief an Sir Egerton zu besorgen, worin er mit Verschweigung seines Namens ihm die Anzeige machte, daß Alles verrathen und schnelle Flucht die einzige Rettung für ihn sei.

Noch an demselben Tage zeigte Pym dem Parlamente die Verschwörung der Offiziere an. Die Nachricht wurde mit allgemeiner Entrüstung aufgenommen und sogleich der Beschluß gefaßt, gegen die Schuldigen mit der äußersten Strenge zu verfahren. Constabler wurden ausgeschickt, um sich ihrer zu bemächtigen und sie zur Haft zu bringen. Thomas hatte indeß die warnenden Zeilen erhalten und konnte noch zur rechten Zeit sich retten. Er schlug den Weg nach Wales ein, wo seine Schwester Alice an der Seite ihres Gatten lebte. Dort hoffte er verborgen zu bleiben. Auch Percy gelang es einen sicheren Versteck zu finden, Jermyn hielt es für gerathen, vorläufig nach Frankreich zu gehen, um den Sturm in Sicherheit abzuwarten. Dagegen wurde Goring ergriffen und von einem Ausschusse des Parlaments vernommen. Voll Furcht machte er die umfassendsten Geständnisse und verrieth seine Freunde, so wie die Mitwirkung der Königin, welche ohnehin durch die überlieferten Briefe von ihrer Hand nicht länger bezweifelt werden konnte.

Das Scheitern dieses Planes schadete dem Königthum weit mehr, als ihm vielleicht das Gelingen desselben genützt haben würde. Lauter als je erhoben sich die Anschuldigungen gegen Karl und seine Gattin. Die nächsten Folgen fielen aber auf das Haupt des unglücklichen

Strafford zurück. Mit Ungestüm forderte jetzt das Volk seinen Kopf und von allen Kanzeln wurde gegen seine Anhänger in wüthenden Ausdrücken gepredigt. So oft der König sich öffentlich zeigte, wurde er von einer lärmenden, aufrührerischen Volksmenge empfangen, welche mit wüstem Geschrei Gerechtigkeit gegen den Verräther Strafford forderte. So von allen Seiten gedrängt, von den Räthen vielfach angegangen, von den Bitten und Thränen der Königin bestürmt, entschloß sich der König endlich nachzugeben und in die Hinrichtung seines treuesten Dieners zu willigen. Bis zum letzten Augenblicke hoffte er jedoch noch, daß das Parlament nachgeben und nicht auf Strafford's Tod bestehen würde. Zu diesem Zweck ließ er sich zu neuen Concessionen herbei, aber ohne seine Absicht zu erreichen. Die Gemüther waren einmal unversöhnlich gegen den unglücklichen Minister gestimmt und man mißtraute dem König jetzt um so mehr, da sein Antheil an der Verschwörung der Offiziere zum Sturze der bestehenden Verfassung nicht bezweifelt wurde.

Drei Tage vor der Hinrichtung des Grafen sandte ihm Karl seinen Secretair Carleton, um ihn mit seinem Schicksal bekannt zu machen und sich gleichsam durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen. Trotzdem Strafford wenig Hoffnung hatte und mit dem schwankenden Charakter seines Gebieters hinlänglich bekannt war, schien er doch schmerzlich erstaunt, er starrte wie aus einem Traum empor und brach in die Worte der heiligen Schrift aus: „Vertraut nicht den Fürsten und Menschenkindern, denn in ihnen ist kein Heil.“ Dann versank er in ein tiefes, schmerzliches Stillschweigen. Sein ganzes vergangenes Leben zog an seiner Seele vorüber und er gedachte wohl mit Bitterkeit der schlecht vergoltenen Treue, die er dem Könige stets bewahrt hatte. Drei Tage waren ihm noch zur Vorbereitung auf den Tod gegönnt. Unterdeß verlebte auch Karl die traurigsten Stunde seines Daseins. Noch einen Versuch wollte er machen, um den Grafen zu retten, er sandte einen Brief durch den jungen Prinzen an das Haus der Lords, worin er sie ersuchte, mit den Gemeinen noch einmal das Urtheil Strafford's in Erwägung zu ziehen und dasselbe zu mildern, schließlich forderte er wenigstens den Aufschub der Hinrichtung. Beide Anträge wurden von den Pairs nicht bewilligt.

An einem freundlichen Frühlingsmorgen verließ der Gefangene seinen Kerker, um das Schaffot zu besteigen. Sein Weg führte ihn an dem Fenster des Erzbischofs Laud vorüber, der ebenfalls im Tower saß. Seit längerer Zeit sahen sich die vieljährigen Feunde wieder. Der greise Priester streckte dem Scheidenden die zitternden Arme entgegen, in Thränen aufgelös't rief er den Segen des Himmels auf den Verurtheilten herab, dann sank er von seinem Schmerze überwältigt in die Arme des Zunächststehenden.

Welch ein Wiedersehen! Die beiden mächtigsten Männer des Königreichs, welche vor wenig Monaten noch England fast unumschränkt beherrschten, standen einander jetzt hülflos gegenüber, der Eine im Begriff sein Haupt auf den Block zu legen, der Andere mit der nahen Aussicht auf ein ähnliches Geschick.

Mit dem alten, unbefangenen Muthe betrat Strafford das Blutgerüst; nach der Sitte der Zeit hielt er eine Anrede an die zahlreichen Zuschauer, welche sich eingefunden hatten, um ihn sterben zu sehen.

— Ich halte es für ein schlimmes Zeichen, sagte er mit fester Stimme, daß die Reform des Staates mit Vergießung von unschuldigem Blut beginnt.

Hierauf umarmte er seinen anwesenden Bruder und die wenigen Freunde, welche ihn in der letzten Stunde nicht verlassen hatten, dann segnete er in Gedanken seine Kinder, deren Gegenwart er nicht gewünscht hatte.

— Und nun, fügte er hinzu, ist bald Alles abgethan. Ein einziger Streich wird mein Weib zur Wittwe, meine Kinder zu vaterlosen Waisen machen, meine treuen Diener eines nachsichtigen Herrn berauben und mich von der Seite eines geliebten Bruders und meiner Freunde reißen. Gott möge sie und Alle in seinen Schutz nehmen.

Er kleidete sich selber aus und traf die nöthigen Vorbereitungen ohne die Hülfe des Henkers anzunehmen, der sich ihm darbot.

— Ich danke Gott, sprach er laut, daß ich vor dem Tode keine Furcht habe und die Aussicht auf die Ewigkeit mich nicht erschreckt. Ich lege mein Haupt so ruhig auf den Henkerblock, als wäre es das Kissen, worauf ich zu ruhen pflege.

Leise sprach er hinknieend sein Gebet. Es herrschte ein ernstes Schweigen, eine feierliche Stille im weiten Kreise des Towers.

Das Beil des Henkers blitzte im funkelnden Sonnenschein, ein dumpfer Schlag erdröhnte und das Haupt des großen Staatsmannes fiel auf einen Streich.

---

## 14.

Während dieser tragischen Vorgänge war Milton aus Italien zurückgekehrt. Der Anblick fremder Länder, der Verkehr mit so bedeutenden und großen Männern hatten seinen Verstand gereift, seinen Gesichtskreis erweitert, aus einem Jüngling war ein Mann geworden. Die Zeit der müßigen Träumereien, des poetischen Schwärmens war für ihn vorüber, er sehnte sich nach einer ernsten und nützlichen Thätigkeit, nach einer andauernden und geregelten Beschäftigung. Zunächst beschloß er seinen längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen, er fühlte den Beruf in sich, Erzieher der Jugend zu werden. Die Stellung eines Lehrers war in damaliger Zeit weder allzu ehrenvoll noch Gewinn verheißend, dennoch schwankte Milton keinen Augenblick, sich dem Dienste der Menschheit zu weihen. Er bezog ein kleines und äußerst bescheidenes Quartier in der Nähe von St. Brides Kirchhof, dort unterrichtete er seine beiden Neffen, John und Edward Philipps, die Kinder seiner Schwester, so wie mehrere Knaben, die ihm anvertraut wurden. Seiner Aufgabe widmete er sich mit der uneigennützigsten Liebe und er befolgte dabei sein eigenes System, das die Frucht eines reiflichen Nachdenkens war. Nach seiner Ansicht sollte eine vollkommene Erziehung den Menschen fähig machen, alle Pflichten des Familien- und öffentlichen Lebens, des Krieges und des Friedens auf eine rechtmäßige, geschickte und edle Weise zu erfüllen. Die Grundsätze, welche ihn dabei leiteten, hat er in einer Stelle des „Verlorenen Paradieses" folgendermaßen ausgedrückt:

Zwar ist der Geist geneigt, geneigter noch
Die Phantasie zum zügellosen Flug,
Sie läßt nicht ab zu schweifen ohne Ziel
Bis durch Erfahrung sie begreifen lernt,
Daß nicht Vielwisserei, gelehrter Kram

Von Dingen, die zum nützlichen Gebrauch
Untauglich, übermenschlich und geheim;
Vielmehr die Kenntniß nur von dem, was uns
Im Leben täglich kommt und nahe liegt
Der Anfang aller ächten Weisheit sei.
Was d'rüber ist, ist Rauch und leerer Schall
Oft baare Thorheit, die den reinen Sinn
Verwirrt, und uns in dem, was als Beruf
Und Lebenszweck vor Allem wichtig ist,
Unkundig, rathlos macht, uns selber fremd.

In dieser Weise entwickelte er den Geist seiner Zöglinge, indem er ihren moralischen Sinn beförderte, ihre Willenskraft weckte und sie zeitig mit ihren Pflichten und den Aufgaben des praktischen Lebens bekannt machte, ohne darüber ihre wissenschaftliche Ausbildung zu vernachlässigen. Trotz der Gewissenhaftigkeit, mit welcher Milton sein Lehreramt verwaltete, behielt er noch immer Zeit übrig, um sich an den großen Ereignissen und den Fragen der Zeit zu betheiligen. Er besaß nicht jene objektive Ruhe, oder vielmehr Gleichgültigkeit, um ferne von dem Treiben der Parteien dem Kampfe müßig zuzusehen und in poetischer Muße sich von der Außenwelt ängstlich abzuschließen. Die Zeit des Dichtens war für ihn vorüber, und das Leben machte andere, ernstere Ansprüche an ihn. Durch gründliche theologische und politische Studien vorbereitet, hielt er sich für berufen, das Stillschweigen zu brechen und mit Wort und That die Sache der Freiheit zu vertreten. Seit Straffords Tod und Laud's Verhaftung kam hauptsächlich die Stellung der bischöflichen Kirche im Parlamente zur Sprache. Die Bischöfe trugen besonders die Schuld des Gewissenszwanges und der religiösen Bedrückung. Gegen ihre Anmaßung richtete Milton eine kleine Flugschrift, welche in eindringlicher Weise diese Uebelstände rügte und auf eine Reform in Glaubenssachen mit Entschiedenheit drang. Mit Begeisterung und Würde geschrieben, erregte seine Abhandlung das größte Aufsehen bei Freund und Feind. Es fehlte dem Verfasser nicht an Angriffen und Bewunderung. Mehrere Gegenschriften erschienen, denen Milton in angemessener Weise antwortete. Bald war der Name des Dichters auch als politischer Schriftsteller bekannt und berühmt. Die bedeutendsten Mitglieder des Parla-

ments, vor allen der jüngere Vane suchten ihn in seiner Zurückgezogenheit auf und wurden seine Freunde. Er erhielt die Aufforderung, die Rota zu besuchen, jenen politischen Club, der das Vorbild aller ähnlichen, späteren Versammlungen war. Als er daselbst erschien, sah er sich bald von einer Menge jüngerer und älterer Männer umringt, welche eifrig nach seiner Bekanntschaft und nach seinem Umgange strebten. Am engsten schloß sich ihm der tapfere und freisinnige Overton an, dem wir bereits früher in Haywood-Forst begegneten, wo er dem heimlichen Gottesdienste der Puritaner beiwohnte und mit seinem Schwerte den übermüthigen Thomas züchtigte. Er fühlte sich zu Milton hingezogen und der strenge Republikaner wurde für immer der Freund des Dichters.

Milton ließ sich jedoch keineswegs in das politische Getriebe über die Gebühr hineinziehen, er behauptete auch hier eine gewisse Selbstständigkeit. Die Partei, die er ergriff, war weder die des Parlaments, noch die der ausschweifenden Republikaner und der religiösen Schwärmer, sondern die der Freiheit, der gesunden Vernunft und der Gerechtigkeit. Mitten in diesen verschiedenartigen Bestrebungen und Arbeiten überraschte ihn der Besuch seines Vaters. Nach den herzlichsten Begrüßungen brachte der würdige Mann, um das Wohl des Sohnes besorgt, einen Gegenstand zur Sprache, auf den er bereits vielfach in seinen Briefen angespielt hatte.

Es dürfte wohl an der Zeit sein, sagte der Vater nach einigen einleitenden Worten, daß du dich um eine tüchtige Hausfrau umthust. Du kannst nicht länger ledig bleiben. Wenn du noch keine Wahl getroffen hast, so würde ich dir ein Mädchen nachweisen, das in meiner Nachbarschaft lebt und gewiß ein angemessenes Weib für dich wäre.

— Ich kann mich nicht so leicht entschließen, entgegnete der Dichter, eingedenk seines letzten Verhältnisses mit Leonora Baroni.

— Und doch möchte ich dich noch gerne vor meinem Tode versorgt sehen. Du hast das Alter bereits erreicht, wo es gut ist, daß der Mensch nicht mehr allein bleibt. Die Schwärmereien der Jugend liegen hinter dir und du wirst zu der Einsicht gekommen sein, daß nur in dem dauernden Verhältnisse einer gesegneten Ehe das Glück des Lebens liegt. Folge meinem Rath und zögre nicht länger, deinem alten Vater die Freude zu machen. Ich will nicht eher von London

fortgehen, bis du dich entschließest, mit mir zu reisen und wenigstens das Mädchen, das ich dir bestimmt habe, kennen zu lernen. Gefällt sie dir nicht, so hast du wenigstens meinen Willen erfüllt und bist darum noch nicht gebunden.

So gedrängt, willigte Milton in den Vorschlag seines Vaters ein und reiste mit ihm nach der Heimath, um seine zukünftige Gattin zu sehen. In der Nähe des elterlichen Hauses wohnte der wohlhabende Gutsbesitzer Richard Powel, dessen Tochter Mary ein blühendes Mädchen von neunzehn Jahren dem Dichter wohlgefiel. Sie war schlank gewachsen und ihr rosiges Gesicht von einer Fülle blonder Locken umgeben, vereinte manchen anmuthigen Reiz mit jugendlicher Frische. Sie war nicht ohne Bildung und schien ein heiteres lebenslustiges Temperament zu besitzen. Auch in ihren schönen Augen fand die zarte, geistige Schönheit des Dichters um so mehr Gnade, da sie von dem lebhaftesten Wunsche beseelt wurde, so schnell als möglich unter die Haube und aus ihrer ländlichen Umgebung in das geräuschvolle Leben Londons zu kommen. Als ächte Tochter Evens liebte sie Putz, Zerstreuungen und Vergnügungen aller Art, die sie sich in Hülle und Fülle von einer Heirath nach der Stadt versprach. Ihre muntere Laune und ein natürlicher Mutterwitz ließen Milton manchen Fehler der Erziehung und Gewohnheit übersehen und über eine gewisse sinnliche Anmuth entging ihm der eigentliche Mangel an Tiefe des Herzens und des Geistes, die ihr fehlten.

Eine Art von Resignation, welche sich seiner Seele bemächtigt hatte, erleichterte den Abschluß dieses Bündnisses. Seine Frauenideale waren ihm zum Theil durch eigene, zum Theil durch fremde Schuld zerronnen. Alice lebte in Wales an der Seite Carbury's als dessen Gattin und er hatte seit seiner Rückkehr nach England keine Nachricht mehr von ihr erhalten; sie war für ihn verloren und zwar, wie er sich selber eingestehen mußte, durch seine unzulässige Aufopferung. In Leonora Baroni hatte er eine ächte Künstlernatur kennen gelernt, die ihn jedoch als Weib nicht befriedigen konnte. Jetzt war er herabgestimmt und zu der Erkenntniß gekommen, daß Schwachheit das Erbtheil des Frauengeschlechtes und kein Weib ohne Gebrechen sei.

Das heitere Leben in Foresthill und der freundliche Empfang, der ihm hier zu Theil wurde, ließen jedoch derartige Gedanken nicht zur

vollen Klarheit gelangen. Es herrschte ein lustiger Ton unter dem Dache Richard Powels. Die Tische brachen fast unter der Last der Speisen und an Wein und gutem Ale war kein Mangel. Das Haus war in der ganzen Nachbarschaft für gastfrei bekannt, es fehlte nicht an jungen Leuten und alten Zechern, welche das Mahl mit ihren Späßen und manchem guten Witze würzten. Rothnasige Squires mit ihren Söhnen aus der Nachbarschaft, heruntergekommene Cavaliere, die gerne auf Kosten anderer Leute schmarozten, hatten sich zahlreich, geladen und auch ungeladen, eingefunden. In der weiten Halle saß die fröhliche Compagnie um den großen Kamin, in welchem ein ganzer Wald zu lodern schien. An dem Feuer wurden Aepfel gebraten, welche man zischend in das schäumende Bier warf. Unter lautem Gelächter ergötzte sich das junge Volk mit Pfänderspielen, wobei mancher Kuß von den rothen Lippen halb geraubt, halb gegeben wurde, während die Alten in mächtigen, weitbäuchigen Stühlen von vergangenen Tagen sprachen und alte Geschichten auftischten.

Hier fand man noch das alte, lustige England wieder voll ausgelassener Fröhlichkeit und übermüthigen Humors, bis hierher war noch nicht der Streit und Lärm der Parteien gedrungen. Man ließ den König leben und kümmerte sich wenig oder gar nicht um Politik. Das harmlose Leben gewährte dem Dichter eine angenehme Zerstreuung und nach der Aufregung, die er in London zurückgelassen, that ihm die ländliche Stille unendlich wohl. Er wollte nur wenige Tage verweilen und aus den Tagen wurden Wochen, die er auf diese Weise in Mary's Gesellschaft zubrachte, sie nahm seine Werbung freundlich auf und folgte ihm nach Ablauf eines Monats als seine Gattin nach London. Dort fand sie sich jedoch bitter enttäuscht, statt des geräuschvollen Lebens, das sie erwartete, sah sie sich auf die bescheidene Wohnung eines jungen Gelehrten und auf den Umgang mit diesem und einen wenigen Freunden und Schülern beschränkt.

Gleich nach der Hochzeit nahm Milton seine früheren Studien und Beschäftigungen wieder auf, indem er seiner jungen Frau die Sorge um das Hauswesen überließ. Damit war Mary keineswegs zufrieden, überhaupt entsprach weder die Ehe, noch das Leben in London ihren hochgespannten Erwartungen. Sie hatte von Festen, Tänzen, Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art geträumt, aber die Hauptstadt

war nichts weniger als derartig gestimmt. Die Schauspielhäuser standen leer oder waren geschlossen, Flöten und Geigen verstummt, die beliebtesten Volksbelustigungen außer Mode gekommen. Weder Bärenhetzen, noch Hahnenkämpfe fanden Zuschauer und Circus und Arena trauerten verlassen. Dafür füllten sich die Kirchen mit einer eifrigen Menge, welche den beliebten Kanzelrednern andächtig lauschten. Je strenger diese gegen die bisherigen Vergnügungen eiferten, desto größeren Beifall fanden sie. Männer und Frauen legten ihre seidenen Gewänder, allen Schmuck und Putz ab und kleideten sich in einförmiges Schwarz oder Braun. Aus schwärmerischer Ueberzeugung oder aus Heuchelei, weil die puritanische Partei immer mächtiger wurde, legten sie ihr Gesicht in fromme Falten, entsagten sie den Freuden der Welt. Oeffentliche Gelage und Bälle waren ein Greul in den Augen der Gottseligen und selbst ein erlaubter Scherz galt als eine Sünde. Die Straßen Londons boten meist einen traurigen Anblick dar und tägliche Unruhen und Aufstände versetzten die Gemüther in Angst und Schrecken. Unheimliche Gerüchte wurden erfunden und ausgesprengt, um die allgemeine Verwirrung zu vermehren. Die Häupter der Volkspartei begünstigten aus nahe liegenden Gründen diese Unordnungen, fortwährend erheuchelten sie eine durchaus nicht vorhandene Furcht vor den Anschlägen ihrer Gegner, deren sie allerlei Pläne zum Sturz des Parlaments und der Verfassung bald mit Recht, bald mit Unrecht zuschoben.

Für Billy Green gab es jetzt zu thun. Der schlaue Bursche war förmlich als besoldeter Spion und Angeber angestellt, und stattete täglich seinem Gönner Pym Bericht ab. Er hatte, um mehr Vertrauen einzuflößen, ganz und gar das Wesen und den Anzug eines frommen Puritaners angenommen. Er ließ sich die Haare rund scheeren, trug einen spitzigen Hut, vertauschte das gestickte, bunte Wamms mit einem braunen Wollenrock und der weiße Halskragen war mindestens zwei Ellen breit. In gebückter Stellung, mit gesenkten Augen und gefalteten Händen schlich er in der Nähe des Parlaments herum, um stets bei der Hand zu sein. Mit vielem Glücke ahmte er seine Vorbilder nach, er nahm eine gleißnerisch heilige Miene an und bemühte sich, seine Gespräche mit frommen Redensarten und Bibelstellen zu spicken. In dieser neuen Gestalt erschien er täg=

lich mit theils wahren, theils falschen Nachrichten, die er sich gut bezahlen ließ. Wenn es ihm an Stoff fehlte, so machte er sich kein Gewissen daraus, mit seiner reichen Phantasie und Erfindungsgabe dem Mangel abzuhelfen. Er hatte eine förmliche Gesellschaft aus Leuten von ähnlichem Schlage wie er selbst gebildet, um im Nothfalle gleich Zeugen zur Hand zu haben, die seine Aussagen bestätigten und die sogar im Schwören eine große Fertigkeit erlangt hatten.

Mit Hülfe eines Spießgesellen, der ein heruntergekommener Schneider war und Beale hieß, hatte Billy Green eine neue Verschwörung entdeckt, nachdem die erste sich so einträglich ihm erwiesen. Die beiden Ehrenmänner machten dem Parlament die Anzeige, daß sie auf einem Spaziergange ins Freie eine Anzahl unbekannter Männer gesehen und belauscht hätten, welche mit der gefährlichsten Verschwörung umgingen. Hundert und acht Meuchelmörder wären gedungen, um die hundert und acht Lords und Gemeinen zu ermorden, für jeden Lord sollten zehn Pfund und für jeden Gemeinen vierzig Schillinge bezahlt werden. — Billy und sein Freund nahmen keinen Anstand, ihre Aussagen zu beschwören. Neue Verhaftungen und meist Unschuldiger waren die natürliche Folge von dergleichen falschen Angebereien, die in einer Zeit der allgemeinen Aufregung nur allzuleicht Glauben finden.

Endlich schien auch Karl aus seiner Apathie zu erwachen. Erschreckt über die Fortschritte, welche das Parlament täglich machte, müde der Concessionen, die er bereits bewilligt und gereizt von dem Widerstand, den er trotzdem erfuhr, ließ er sich seiner Natur gemäß zu einer Gewaltmaßregel hinreißen, welche den noch in der Asche glimmenden Bürgerkrieg zur hellen Flamme anfachte und der von den traurigsten Folgen begleitet war. Mit einem Schlage wollte er sich der Häupter der Volkspartei bemächtigen. Zu diesem Zwecke schickte er den königlichen Staatsanwalt Herbert in das Parlament, um den Lord Kimbelton und die fünf Mitglieder des Unterhauses, Hollis, Sir Arthur Hazlerig, Hampen, Pym und Strode des Hochverrathes anzuklagen. Er ließ sie beschuldigen, die Fundamentalgesetze des Königthums und der Regierung angegriffen, die Majestät und ihr Ansehen beim Volke untergraben und beleidigt zu haben, daß sie ferner nach Willkürherrschaft gestrebt, mit den Schotten im Einverständniß diese zu einem Einfall in England aufgefordert und außerdem an verschie-

denen Aufständen gegen die Regierung Theil genommen hätten. Groß war das Erstaunen und die Entrüstung der Versammlung, welche durch diesen Schritt ihre eigene Freiheit und Existenz bedroht sah, doch es blieb ihr kaum Zeit, sich von dem ersten Eindruck zu erholen. Dem Staatsanwalt auf dem Fuße folgte ein bewaffneter Beamte, der die fünf Mitglieder von dem Hause forderte, er wurde mit einer ausweichenden Antwort zurückgeschickt. Unterdeß sandte Karl Boten aus, um die Fünf zu suchen und zu verhaften. Ihre Zimmer, Schriften und Koffer wurden durchsucht und versiegelt. Das Parlament begnügte sich gegen diese Maßregel als einen Bruch seiner Privilegien zu protestiren und forderte das Land zum Schutz seiner Vertreter auf. Der König noch mehr gereizt durch diesen Widerstand, beschloß in eigner Person in das Haus zu kommen und die Angeklagten in seiner Gegenwart ergreifen zu lassen.

Ehe jedoch sein Plan zur Ausführung kam, war derselbe verrathen und die betreffenden Volksvertreter gewarnt. Die Gräfin von Karlisle, die frühere Geliebte Strafford's, hatte seit dem Tode des Grafen, dessen Untergang sie der Schwäche des Königs nicht mit Unrecht beimaß, ein heimliches Einverständniß mit den Häuptern der Volkspartei angeknüpft. Die geistreiche und schöne Frau besaß einen ungebändigten Stolz, verbunden mit dem größten Hang zur Intrigue. So lange Strafford der größte Mann in England war, hing sie fest und treu an ihm und ihr Ehrgeiz fühlte sich durch seine Liebe und seine Huldigung geschmeichelt. Nach seinem Tode warf sie ihre Netze nach Pym, als dem einflußreichsten Leiter der Volkspartei, aus. Wie das Glück, folgte sie stets dem Sieger und wandte ohne Reue und Scham dem Besiegten den Rücken. Als Hofdame der Königin war sie von allen Plänen des Hofes unterrichtet und sie nahm keinen Anstand, ihre neuen Günstlinge von der ihnen drohenden Gefahr zu unterrichten.

Der König begab sich, umgeben von einem zahlreichen Gefolge und von zweihundert mit Hellebarden bewaffneten Wachen in das Parlament. Vor den Thoren ließ er seine Begleiter zurück, und er selbst schritt allein mit bedecktem Haupte durch die Hallen. Bei seinem Erscheinen erhob sich die ganze Versammlung, um ihn zu begrüßen.

Der Sprecher verließ seinen Stuhl, auf dem sich der König niederließ. Nachdem er Platz genommen, hielt er folgende Anrede:

— Gentlemen! ich bin in der That bekümmert wegen der Veranlassung, die mich hergeführt. Gestern habe ich einen Offizier gesandt, um einige Männer von Euch zu verlangen, welche wegen Hochverraths angeklagt worden sind. Statt mir zu gehorchen, ließt Ihr Euch entschuldigen. Ich muß Euch hier erklären, daß kein König Eure Privilegien sorgfältiger beachten kann, als ich, aber für Verräther giebt es kein Privilegium. Deswegen bin ich selbst gekommen, um Euch zu sagen, daß ich diese Männer haben muß, wo ich sie finde. Wie ich sehe, sind die Vögel ausgeflogen, ich erwarte aber, daß Ihr mir sie schicken werdet, sobald sie wiederkehren. Ich gebe Euch das Wort eines Königs, daß ich niemals die Absicht habe, gewaltthätig gegen sie zu verfahren, sondern nur auf dem gesetzmäßigen Wege, einen andern kenne ich nicht. Und nun, da die Gelegenheit mir geeignet scheint, wiederhole ich nochmals meine frühere Versicherung, daß ich Alles, was ich zum Besten meiner Unterthanen bisher gethan und bewilligt habe, auch getreulich zu halten gedenke.

Nachdem der König geendet hatte, ließ er seine Blicke herumschweifen, als suchte er die fünf abwesenden Mitglieder, dann fragte er den Sprecher, ob keiner von den Angeklagten zugegen wäre. Dieser antwortete ausweichend, indem er auf die Kniee fiel.

— Ich bin nur der Diener des Parlamentes und habe weder Augen, zu sehen, noch eine Zunge, um zu sprechen, darum möge Eure Majestät mir verzeihen, wenn ich Ihre Fragen nicht beantworte.

Das ganze Haus befand sich in der höchsten Aufregung und als der König unverrichteter Sache wieder fortging, erhob sich der laute Schrei: Unsere Privilegien, unsere Privilegien!

Am Abend begaben sich die angeklagten Mitglieder, um ihre Furchtlosigkeit zu zeigen, in die City. Die Bürger waren die ganze Nacht unter Waffen. Mancherlei Volk, welches dazu gemiethet war, oder vielleicht aus eigenem Antriebe, rann durch die Straßen und schrie, daß die Cavaliere kommen würden, um die Stadt anzuzünden und daß der König an ihrer Spitze stünde. Billy Green mit einem Haufen von Lehrlingen und Gesellen zog bewaffnet von einem Stadttheil zum andern und vermehrte den Tumult. Er begegnete mehreren verab=

schiedeten Offizieren und Anhängern des Königs, mit denen er Händel anfing.

— Nieder mit den Cavalieren, mit den Bluthunden! schrie er laut.

— Zum Teufel mit den Rundköpfen und den schurkischen Puritanern! tönte die Antwort.

Von Worten kam es zu Thaten, die Lehrjungen schwangen ihre mit Eisen beschlagenen Knüppel, die Cavaliere zogen ihre Degen und bald entstand ein allgemeines Handgemenge. Während aber das Volk und die Höflinge sich die Köpfe blutig schlugen, hielt es der schlaue Bursche für gerathen, sich aus dem Getümmel fortzustehlen und Andere den Strauß ausfechten zu lassen, den er angezettelt.

Am nächsten Morgen entschloß sich Karl einige Nachgiebigkeit zu zeigen, um die allgemeine Aufregung zu beschwichtigen. Er ließ den Lord-Major kommen und befahl ihm, den Stadtrath zu versammeln. Um zehn Uhr Morgens begab er sich, nur in Begleitung weniger Lords nach Guildhall, wo der Stadtrath versammelt war. Diesem sagte er, daß er die ihm zur Last gelegten Mißverständnisse beklage, daß er ohne Wachen gekommen sei, um zu zeigen, wie sehr er die Londoner Bürgerschaft liebe und ihr vertraue. Er habe einige Mitglieder des Parlaments wegen Hochverraths angeklagt, gegen die er nur auf legalem Wege verfahren wolle, deshalb hoffe er, daß die Stadt ihnen keinen Schutz gewähren würde.

Seine Herablassung ging so weit, daß er einen der Sheriffs und zwar den ihm am wenigsten geneigten, zur Tafel einlud, dennoch fand sein Benehmen nicht den gewünschten Beifall. Als er durch die Straßen Londons fuhr, tönte ihm von allen Seiten das Geschrei entgegen: Die Privilegien des Parlaments, die Privilegien des Parlaments!

An einer Ecke saß ein alter Mann, es war der strenge Henderson. Beim Nahen des Königs richtete der eifrige Puritaner sich empor und rief mit lauter Stimme. Zu deinen Zelten, Israel! Es war das Geschrei der aufrührerischen Juden, womit sie ihren übel berathenen König Rehabeam empfingen. Karl erschrak vor der fanatischen Wuth, welche ihm aus den wilden Blicken Henderson's entgegenblitzte.

— Wer bist du? fragte er den Puritaner.

— Ein Diener des Herrn, entgegnete der finstere Henderson, der gekommen ist, um dich zu warnen. Mene, mene Tekel!

Der König gab dem Kutscher den Befehl, schnell fortzufahren, um dem Volksgedränge zu entgehen, aber fortwährend verfolgte ihn die dumpfe Warnungsstimme Henderson's, das Mene, mene Tekel. Erschöpft langte er in seinem Palaste an, wo er in ein dumpfes Brüten versank. — Unterdeß hatte das Parlament den Beschluß gefaßt, daß die fünf angeklagten Mitglieder im Triumph ihre Sitze wieder einnehmen sollten. Zu ihrem Schutze wurde die Stadtmiliz, unter Anführung des Major-General Skippon, aufgeboten. An der Spitze dieser bewaffneten Bürgerwehr und unter dem Jauchzen des Volkes hielten sie ihren Einzug in Westminsterhall. Die Themse war mit unzähligen Booten bedeckt und alle Fahrzeuge hatten festliche Flaggen aufgezogen. — Um den König noch mehr einzuschüchtern, wurde von dem Parlamente der Weg der Petitionen eingeschlagen. Auch hier hatte Billy Green seine Hände im Spiel, er besaß eine außerordentliche Fertigkeit im Sammeln und Anfertigen von Namensunterschriften An der Spitze seiner Lehrjungen überreichte er dem Parlament eine Petition mit sechstausend Namen, worin die Unterschreiber sich verpflichteten, ihr Leben und ihr Blut für die Freiheit des Landes und des religiösen Bekenntnisses hinzugeben. Viele wußten freilich nicht, was sie unterzeichnet hatten und waren auch keineswegs gesonnen, sich beim Worte nehmen zu lassen. Auch die Frauen wußte der verschmitzte Bursche aufzuregen. Eines Tages erschien er mit mehreren tausend Frauen, an deren Spitze eine ihm befreundete Brauersfrau von ansehnlichem Umfange stand. Das stattliche Weib, das mit ihrem schwarzen Bärtchen in dem rothgedunsenen Gesicht eher einem Manne ähnlich sah, verlangte in ihrem Namen, sowie in dem ihrer Mitschwestern, vorgelassen zu werden, um ihre Petition zu übergeben. In dieser drückten die Bittstellerinnen ihren Abscheu vor dem Papismus und dem Prälatenwesen in den stärksten Ausdrücken aus. Sie sagten darin, daß sie gezwungen wären, dem Beispiele der Weiber von Tekoah zu folgen und daß sie gleiche Rechte mit den Männern verlangten, weil Christus auch sie mit seinem Blut erlöst und für beide Geschlechter dieselbe Liebe bewiesen habe. — Pym empfing die Bittstellerinnen vor den Thüren des Hauses. Ein feines ironisches

Lächeln zuckte um seine Lippen, als er er der Brauerin für ihren Eifer dankte.

— Gute Weiber! sagte er mit erheuchelter Freundlichkeit, kocht und wascht für Eure Männer, solltet Ihr jedoch noch Zeit übrig behalten, so betet für das Wohlergehen des Parlaments.

Die Frauen entfernten sich mit dem lauten Rufe: es lebe Pym, es lebe das Parlament!

Karl's letzte Hoffnung unter solchen Umständen blieb noch das Oberhaus, eine Anzahl von Pairs war ihm treu ergeben und bekämpfte die Angriffe der Gemeinen gegen die Autorität des Königs. Die Volksführer ließen es sich daher angelegen sein, die öffentliche Meinung gegen die Lords zu richten und deren Ansehen zu erschüttern. Jede Opposition gegen das Unterhaus wurde von ihnen als ein Verbrechen betrachtet. Dabei bedienten sie sich der Einschüchterung durch die müßige Menge, welche auf ihren Wink bereit war, derartige Freunde des Königthums zu verhöhnen und selbst zu verhindern, ihre gewohnten Sitze einzunehmen. Sowohl Pym wie Hollis predigten den Grundsatz, daß das Volk nicht im Ausdrucke seiner Wünsche und Meinungen beschränkt werden dürfte. Besonders aber war die Königin ein Gegenstand ihres Hasses, sowohl wegen ihres katholischen Glaubens, als auch wegen ihrer Thätigkeit und ihres Muthes, sie wurde mit Schmähungen überhäuft und als die Ursache aller vorhandenen Uebelstände zum Theil wohl mit Recht bezeichnet. Unter diesen Verhältnissen faßte sie den Plan, England zu verlassen und in Holland eine Zuflucht zu suchen. Um jedoch Zeit zu den nothwendigen Vorbereitungen zu gewinnen, rieth sie dem Könige selbst zu neuen Concessionen. Je nachgiebiger dieser jedoch sich zeigte, desto größer wurden die Ansprüche der Opposition, die sich so steigerten, daß sie zuletzt ein Gesetz einbrachten, durch welches der Oberbefehl und die Verwendung der bewaffneten Macht dem Könige genommen und auf das Parlament, oder vielmehr auf dessen Anhänger im Heere übertragen werden sollte. Karl weigerte sich, diesem Gesetze seine Billigung zu geben und da die Gefahr für ihn täglich wuchs, so faßte er den Entschluß, London zu verlassen und seine Residenz nach York zu verlegen. Hier erließ er ein öffentliches Manifest gegen die Anmaßungen des Parlaments, das auch seinerseits sich zum Kampfe rüstete.

Der Bürgerkrieg war somit erklärt und bald fiel dem Schwerte die blutige Entscheidung der großen Zeitfrage zu.

---

## 15.

An einem düsteren Märzabende saß die junge Gattin Milton's in ihrer bescheidenen Wohnung. Die wilden Frühlingsstürme brausten um das Haus, Schnee und Regen schlug prasselnd gegen die zugemachten Läden und der Wind heulte durch den Kamin, in welchem das Feuer zu erlöschen drohte. Auf dem Tische brannte eine spärliche Lampe und rings umher lagen verschiedene Bücher in gelehrter Unordnung. Ein Gefühl von tiefer Einsamkeit und Verlassenheit überschlich die junge Frau, sie hatte die angefangene Handarbeit in den Schoos sinken lassen und starrte in die düstere Glut des Kohlenfeuers. Unwillkürlich füllte sich ihr Auge mit Thränen, indem sie an die schönen Tage in ihrem elterlichen Hause dachte, wo es ihr nie an fröhlicher Unterhaltung und heiterer Gesellschaft gefehlt hatte. Jetzt mußte sie beide schmerzlich entbehren. Ihr Gatte brachte den größten Theil des Tages in der Schulstube bei seinen Zöglingen zu und selbst am späten Abend beschäftigte er sich weit mehr mit seinen Büchern, als mit seinem Weibe Mit jedem Tage erweiterte sich die Kluft zwischen diesen gänzlich verschiedenen Charakteren. Die lebenslustige Mary hatte kein Verständniß für das hohe Streben und den erhabenen Geist eines Milton, sie hielt sich vernachlässigt und ließ es nicht bald an stillen, bald an lauten Vorwürfen fehlen. Dennoch liebte sie ihren Mann heiß und innig, aber diese Neigung war durchaus egoistischer Natur, sie wollte ihn ausschließlich besitzen und war selbst gegen die Bücher, mit denen er sich nach ihrer Meinung viel zu viel beschäftigte, eifersüchtig.

Nachdem sie so einige Zeit still vor sich hingebrütet, sprang sie plötzlich auf und warf durch ihre rasche Bewegung einige Folianten vom Tisch herab; statt sie aufzuheben, stieß sie dieselben verächtlich mit ihrem kleinen Fuß zur Seite, indem sie so eine kindische Rache gegen ihre vermeintlichen Feinde befriedigte.

— Da könnt ihr liegen, sagte sie schmollend, indem sie noch einen Fußtritt den unschuldigen Büchern gab. Mit raschen, heftigen Schritten eilte sie dann nach der Thür, welche in die Studirstube ihres Mannes führte. Zweimal klopfte sie, ohne eine Antwort zu erhalten, endlich riß ihr vollends die Geduld und sie stürmte ungerufen in das stille Asyl des Dichters herein. Er schien sie nicht zu bemerken und schrieb ungestört an einer neuen gelehrten Arbeit, bis sie mit hochgeröthetem Gesicht vor ihm stand und zornig seinen Arm ergriff.

— Was giebt's? fragte er verdießlich, sich bei der Arbeit gestört zu sehen.

— Was es giebt? eiferte die junge Frau. Daß ich es nicht mehr vor Bangigkeit drinnen aushalten konnte. Denkst du, daß ich darum dein Weib geworden bin, um mein junges Leben bei dir zu vertrauern. Den ganzen langen Tag bin ich auf mich selber angewiesen und langweile mich, während du in deinen Büchern vergraben liegst oder mit deinen Schulbuben lateinische Vokabeln repetirst. Ich kann das nicht länger dulden.

— Sei nur ruhig, entgegnete Milton, indem er ihre Vorwürfe geduldig anhörte. Bald bin ich mit meiner Arbeit zu Ende und dann wollen wir den Abend gemeinschaftlich zubringen. Ich erwarte meinen Freund Overton zum Abendbrod.

— Der kann auch bleiben, wo er ist. Ein schöner Gesellschafter, der traurige Puritaner, den ich noch niemals lachen gehört habe. Bei Gott! lieber will ich den ganzen Abend mit einem Stockfisch verleben, als mit diesem Duckmäuser.

— Du thätest besser, von den Freunden deines Mannes geziemendere Ausdrücke zu gebrauchen, mahnte der Gatte. Herr Overton ist ein durch Geist und Charakter gleich ausgezeichneter Mann.

— Freilich und die Gesellschaft ist dir lieber als die deiner Frau. Da werdet ihr wieder zusammensitzen, von dem verwünschten Parlament schwatzen und auf die armen Bischöfe schimpfen, die tausend Mal mehr werth sind als dein Overton, mag er auch noch so heilig thun, als ob er kein Wässerchen trüben könnte.

— Mary! bat der Dichter. Verschone mich mit derartigen Redensarten, du sprichst von Dingen, von denen du vermöge deiner Er=

ziehung keine Ahnung hast. Lass' das unerquickliche Gespräch und begib dich in deine Küche, um das Nachtmahl anzuordnen.

— Natürlich, dazu bin ich immer gut. Kochen, backen, waschen und nähen soll die arme Frau und dann kann sie sehen, wo sie bleibt. Ich werde von dir wie eine Sklavin behandelt.

— Deine Vorwürfe sind gänzlich ungerechtfertigt, da ich bei jeder Gelegenheit und auch heute dir gegenüber eine Nachgiebigkeit zeige, welche fast an Schwäche gränzt.

— Und ich bleibe doch dabei, daß ich nur eine Sklavin, eine Magd in deinem Hause bin. Muß ich nicht den ganzen Tag arbeiten und wenn der Abend kommt, wo jeder Mann bei seiner Frau sitzt oder mit ihr einen Spaziergang macht, einen Besuch abstattet und in Gesellschaft geht, hockst du über deinen Bücher oder discutirst mit deinen Freunden. Vor ihnen thust du den Mund auf, mit ihnen unterhältst du dich, aber für dein armes Weib hast du kein Wort. Ich bin dir zu ungebildet, ich verstehe ja nichts von deiner Gelehrsamkeit, ich bin nur ein unwissendes, unglückliches Weib, um das du dich nicht bekümmerst.

Bei diesen Worten brach Mary in einen Thränenstrom aus, ihr Weinen ging in ein lautes Schluchzen über, das sich gar nicht beruhigen zu wollen schien. Obgleich diese Scene nicht der erste derartige Auftritt war, ließ sich Milton doch von Neuem rühren, er schob seine Arbeit zur Seite und suchte die klagende Gattin durch mildes Zureden und seine Küsse zu besänftigen. Alsbald ging Mary bald von einem Extrem zum andern über. Ihrer Verzweiflung folgte die ausgelassendste Heiterkeit und während noch die Thränen auf ihren rosigen Wangen glänzten, lachte schon ihr frischer Mund, strahlten ihre Augen von heiterem Muthwillen. Sie war die ächte Tochter Even's launenhaft wie der Aprilhimmel, schwankend wie die treulose See. Unter Scherzen und Gelächter eilte sie in die Küche, um das Abendbrod zu rüsten.

Zur gewohnten Stunde erschien der erwartete Gast, den die Hausfrau heut freundlicher als sonst empfing. Bald saßen Milton und Overton im eifrigen Gespräche über die verzweifelte Lage des Vaterlandes.

— Der Krieg scheint mir unvermeidlich, sagte der Letztere. Das Parlament wirbt für den bevorstehenden Kampf bereits Truppen und fordert auch Freiwillige auf. Auch ich habe mich gemeldet und die Stelle eines Offiziers erhalten.

— Und ich gedenke das Gleiche zu thun, entgegnete Milton.

— Ihr? fragte Overton verwundert. Das wäre geradezu eine Thorheit zu nennen.

— Und warum sollte ich nicht eben so gut wie Ihr dem Vaterlande mein Blut und Leben weih'n, jetzt, da es in Gefahr ist?

— Weil Ihr mit Eurem Kopfe ihm mehr nützen könnt, als wir mit unseren Händen. Jeder in seiner Weise. Auch der Gelehrte ist ein Soldat, seine Waffe ist die Feder, sie ist oft schärfer wie das Schwert, spitzer wie die Lanze. Es gehört oft mehr Muth dazu, seine Meinung auszusprechen und zu vertheidigen, als im Schlachtgetümmel sein Leben auf das Spiel zu setzen. Der Geist hat mehr Siege erkämpft und aufzuweisen als die rohe Gewalt. Bleibt Ihr daher ruhig bei Euren Büchern und überlaßt es uns Soldaten, diesen Strauß auszufechten.

— Ihr glaubt also nicht an die Möglichkeit einer Aussöhnung zwischen dem Könige und dem Parlament?

— Wäre der Streit nur zwischen diesen Beiden, so wäre der Friede wohl möglich, aber der Kampf ist ein größerer, weit bedeutender. Es ist der ewige Krieg zwischen der Freiheit und der Tyrannei, zwischen der Despotie und der Republik, zwischen dem Gewissenszwang und der religiösen Duldung. Da kann keine Vermittlung mehr stattfinden. Nicht Menschen kämpfen gegen Menschen mehr, sondern die Wahrheit gegen die Lüge, die Freiheit gegen die Bedrückung, die Willkür gegen das Gesetz. Sterbliche Feinde können sich versöhnen, aber die unsterblichen Prinzipien, die ewigen Gegensätze lassen keine Versöhnung zu, ihr Krieg dauert fort bis zum Tage des Gerichts.

— Ja, rief Milton begeistert aus, so habe ich mir oft den Kampf der gefallenen Engel mit den himmlischen Heerschaaren, des Lichtes mit der Finsterniß gedacht. Ich sehe meine Träume verkörpert und meine Phantasiegebilde zur Wahrheit werden. Nicht Karl und das Parlament, sondern die großen und gewaltigen Gegensätze der

Welt und der Zeit ringen mit einander und der Sieg wird und muß dem Lichte bleiben.

Mary's Eintritt, welche mit dem Abendbrode kam, gab dem Gespräche eine andere Wendung, und Milton vermied aus Schonung für seine Frau jedes fernere Gespräch über politische Angelegenheiten. Leider wurde aber der eben wieder hergestellte häusliche Friede schon nach wenigen Tagen durch die Ankunft von Mary's Eltern unterbrochen. Sir Richard Powell, der würdige Schwiegervater Milton's und seine Gattin statteten ihren längst versprochenen Besuch in London ab. Er hatte auf seiner Reise York besucht und den König gesehen. Sein loyales Herz strömte von Anhänglichkeit und Treue für Karl und seine Sache über. Der ehrliche Gutsherr und Friedensrichter von Foresthill machte aus seiner Gesinnung kein Hehl.

— Wie lange wird es dauern, fragte der loyale Gentleman, und der König hat wieder Oberwasser und kommt nach London zurück. Ich bin in York gewesen und habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen, er war so freundlich und herablassend, daß ich gleich für ihn mein Schwert gezogen hätte, wenn ich nicht schon zu alt wäre. So wie ich, denkt das ganze Land mit Ausnahme der verwünschten Hauptstadt, aber auch die wird bald zu Kreuz kriechen, wenn erst Ernst gemacht wird. Bis jetzt ist der König noch viel zu nachsichtig und gnädig. Wäre ich wie er, ich wüßte was ich thäte. Ich riefe alle treuen Freunde zusammen und marschirte geradezu auf das verfluchte Nest. Dort langte ich mir die paar Rebellen und Schreier, die ließ ich aufknüpfen und dann hätte die ganze Geschichte ein Ende.

Milton begnügte sich, die beschränkten Ansichten des wackeren Squire ruhig entgegenzunehmen, doch als derselbe seinen Schwiegersohn förmlich zur Rede stellte und besonders wegen seiner Schrift gegen die bischöfliche Autorität heftig tadelte, brach er auch sein Stillschweigen und trat dem Schwiegervater mit männlicher Würde entgegen. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, welcher mit der schleunigen Abreise Sir Richard's endete. Mary's Mutter jedoch ließ sich auf Zureden der Tochter bestimmen, noch einige Tage in dem Hause Milton's zu verweilen. Frau Powell benutzte redlich diese Zeit, um als ächte Schwiegermutter so viel Unkraut als möglich in dem jungen Hauswesen auszusäen, sie bestärkte Mary in ihrem Widerstand und

in allen möglichen Launen. Nie versäumte sie eine Gelegenheit, um Milton in den Augen seiner Gattin herabzusetzen, ihn wegen seines zurückgezogenen Lebens zu tadeln und wegen seiner politischen Meinungen zu verspotten. Mary gehörte unglücklicher Weise zu den leicht bestimmbaren Charakteren und wurde von ihrer Mutter daher vollständig beherrscht und geleitet. Die Lehren derselben fielen auf einen fruchtbaren Boden und wucherten im Stillen. Zum Abschied lud Frau Powell ihre Tochter dringend ein, die Sommermonate in Foresthill zuzubringen.

— Dort wirst du, sagte die würdige Matrone, dich erholen und zerstreuen können. Wenn es dir in London und bei deinem Manne nicht gefällt, findest du noch immer eine Zuflucht im Vaterhause. Da giebt es zwar keine Bücher und keine gelehrten Gespräche, aber ein derbes Stück Rindfleisch mit schäumender Ale und eine lustige Compagnie von Freunden und Verwandten, die sich freuen werden, dich wieder einmal zu sehen.

Mit diesem Seitenhiebe auf Milton nahm die Schwiegermutter ihren Abschied, bald folgte Mary ihrem Rathe und bat Milton um die Erlaubniß, einige Wochen in ihrem elterlichen Hause verleben zu dürfen. Gerne gewährte er ihre Bitte und gestattete ihr bis Michaelis zu bleiben, obgleich durch ihre Abwesenheit sein eigenes Hauswesen leiden mußte. Er selber hoffte von dieser Entfernung einen günstigen Einfluß für sich und seine Frau. Wenige Tage nach ihrer Abreise wurde er durch die Ankunft seines Vaters überrascht. Der alte Mann hatte sich mit seinem jüngeren Sohne Christian, einem Rechtsgelehrten und königlich Gesinnten in Reading niedergelassen, hielt es aber beim Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Karl und dem Parlamente für gerathener, seine Zuflucht in London und in dem Hause Milton's zu nehmen. Er fand bei seinem Sohne die zärtlichste und ehrerbietigste Aufnahme. Durch diesen Zuwachs sah sich Milton veranlaßt, die Rückkehr seiner abwesenden Gattin zu beschleunigen. Mary aber schien keineswegs geneigt, seinem Wunsche bald zu entsprechen, sie gefiel sich überaus gut unter dem Dache ihres Vaters, wo es ihr nicht an Zerstreuungen fehlte. Ihre Brüder und nächsten Anverwandten hatten die Partei des Königs ergriffen, für den sich damals wieder neue und bessere Aussichten eröffneten.

Auf Karl's Aufforderung strömte der Adel aus der Umgebung von York und aus den benachbarten Grafschaften herbei, um sich um seine Person zu schaaren. Allmälig bildete sich ein vollständiges Hof- und Heerlager um ihn, seine Minister Falkland, Hyde und Colpeper waren von London eingetroffen, ihnen folgten vierzig Mitglieder des Oberhauses und auch viele seiner Anhänger unter den Gemeinen schlossen sich ihnen an. Von allen Seiten kamen Gutsbesitzer, verabschiedete Offiziere und Cavaliere mit ihren Fähnlein angezogen, zwar fehlte diesen Soldaten nichts weniger als Alles, nämlich Waffen, Kleidung, Munition und besonders die nöthige Disciplin, aber dafür brachten sie vielen guten Muth und warmen Eifer mit. In den Straßen von York herrschte ein buntes und lautes Leben und Treiben. Höflinge und Soldaten drängten sich an allen Orten, die Wirthshäuser waren voll von Gästen und lustigen Zechern, welche auf das Wohl des Königs tranken. Die Kavaliere ließen ihre langen Stoßdegen auf dem Pflaster niederrasseln und die Höflinge erhoben von Neuem ihr Haupt mit Stolz. In den Schenken wurden Spottlieder gegen das Parlament, die Schotten und Puritaner gesungen, gelärmt und geprahlt. Der alte Uebermuth der Cavaliere schien zurückgekehrt zu sein und machte sich in allerlei muthwilligen Aeußerungen und Scherzen Luft. Obgleich die Königin noch in Holland verweilte, wo sie durch den Verkauf ihrer Juwelen das nöthige Geld zur Besorgung der Truppen und zur Herbeischaffung von Munition aufzutreiben bemüht war, hatten sich doch die meisten ihrer früheren Höflinge und Anhänger in York eingefunden. Der schöne Percy, der liederliche Wilmot, Ashburnham und O'Neale hatten ihren Versteck verlassen, Jermyn war aus Frankreich zurückgekommen und auch Thomas bei der ersten Nachricht von den beginnenden Feindseligkeiten aus Wales herbeigeeilt. Alle diese jungen Leute freuten sich auf den bevorstehenden Feldzug, den sie wie eine lustige Abwechslung in ihrem Leben betrachteten. Selbst an Frauen fehlte es nicht an dem neuen Hoflager und die Cavaliere versprachen Wunder von Tapferkeit unter den Augen ihrer Schönen zu thun. Die Damen waren durchaus nicht müßig, außer den gewöhnlichen Hof- und Liebesintriguen knüpften sie Verbindungen mit den einflußreichsten Personen in London an, um diese für die königliche Sache zu gewinnen.

Bei der ersten Nachricht von Thomas Rückkehr hatte sich Lucy Henderson nach York begeben. Mit einem Freudenschrei stürzte sie in die Arme des Geliebten, der nicht wenig überrascht von ihrer Ankunft war. Sie bemerkte nicht seine Verlegenheit, nicht die Kälte, womit er sie empfing, da noch immer das Bild der abwesenden Königin sein Herz erfüllte. Nach dem ersten Freudenrausch von ihrer Seite suchte er sie so bald als möglich wieder zu entfernen, er stellte ihr vor, daß sie unmöglich in York, in der Nähe des Hofes und in Mitten des Lagers bleiben könnte. Sie aber ließ nicht ab, ihn durch Bitten und Thränen zu beschwören.

— Ich will ja gern, sagte sie, ihn fest umklammernd, mich vor aller Welt verborgen halten, da ich weiß, daß meine Anwesenheit dir vielleicht manche Unannehmlichkeit bereiten kann. Du hast, seitdem Billy Green dich verlassen, keinen Diener, lass' mich dein Diener sein.

— Das geht nicht an.

— O, dafür lass' mich sorgen. Ich habe bereits daran gedacht, und mir einen Knabenanzug besorgt, den ich sogleich anlegen will.

Sie nahm aus dem kleinen Bündel, das sie mitgebracht, ein zierliches Wamms und einen Hut. In wenig Augenblicken hatte sie sich umgekleidet und erschien in der Tracht eines Pagen. Der eng anschließende Anzug hob ihre schlanke Gestalt auf das Vortheilhafteste hervor, und Thomas konnte sich nicht enthalten, sie in dieser veränderten Gestalt zu bewundern.

Und nun, fügte sie lächelnd hinzu, wirst du mich nicht mehr fortschicken. Kein Mensch soll mich erkennen, und du wirst an mir einen treueren Diener, als in Billy haben.

— Ich fürchte nur, daß du die Beschwerden nicht ertragen wirst. Wir werden schon in wenig Tagen aufbrechen und den Feind angreifen.

— Meinetwegen sei ganz unbesorgt. Ich kann alle Beschwerden aushalten, wenn ich sie mit dir theilen darf. Von nun an gehe ich nicht mehr von deiner Seite. Ich werde mit dir ziehen und sei es bis an's Ende der Welt; ich will dich pflegen, alle Gefahren mit dir tragen, im Kampfe dir beistehen, und wenn du verwundet werden solltest, nicht von deinem Lager weichen. Alles, Alles will ich ja

gern thun, nur verstoße nicht deine arme Lucy, die für Dich Alles geopfert hat, und außer dir Niemand auf der Welt besitzt.

Gerührt von ihrer aufopfernden Liebe und von so großer hingebender Treue vermochte auch Thomas nicht länger zu widerstehen und behielt Lucy in seiner Nähe. Niemand erkannte sie in dieser neuen Verkleidung, und sie galt allgemein für den Pagen ihres Herrn.

Unterdeß wurden die Ereignisse immer ernsthafter und drohender Der König hatte seine Vorbereitungen zum Kriege so weit beendet, daß er seine Standarte am neun und zwanzigsten August aufpflanzen ließ. Es war ein stürmischer Abend, die Sonne ging in blutigen Wolken unter. Karl erschien in Begleitung seiner getreuesten Anhänger auf dem Schloßhügel von York, eine große Menschenmenge hatte sich außerdem eingefunden, um dem Schauspiele zuzusehen. Der Marschall Verney trug die Fahne, welche das königliche Wappen und ein. Hand zeigte, die auf die Krone mit der Unterschrift deutete: „Gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist". Der Grund war so steinigt, daß man nur mit Mühe ein Loch in die Erde graben konnte, um die Stange zu befestigen. Alle Anwesenden waren von dem folgenreichen Schritte tief ergriffen, und auch der König sah noch düsterer, als gewöhnlich aus. Selbst die vorlauten Cavaliere wagten keinen Scherz; es überschlich sie, wie eine Ahnung, der kommenden Leiden. Das tiefe Schweigen wurde nur durch das Schmettern der Trompeten und das dumpfe Rasseln der Trommeln unterbrochen. Ein Herold verlas mit lauter Stimme die Kriegserklärung gegen das rebellische Parlament. Am Schlusse der Verlesung nahmen Alle ihre Hüte ab und riefen: „Gott segne den König!"

In derselben Nacht erhob sich der Sturm mit erneueter Gewalt und warf die nur schlecht in den steinigten Boden eingerammelten Fahne zu Boden.

Dieser Umstand wurde von den abergläubigen Anhängern Karls als ein Zeichen von übler Vorbedeutung angesehen.

---

## 16.

Der Sommer neigte sich zu Ende und Mary war noch immer nicht in das Haus ihres Gatten zurückgekehrt. Seine wiederholten Aufforderungen und Briefe ließ sie unbeantwortet. Ihre Eltern trugen jedoch zum größten Theil die Schuld dieses unverzeihlichen Benehmens. Seitdem der König seine Fahne in York aufgepflanzt hatte, schien das treulose Glück ihm wieder zu lächeln. Schneller und besser gerüstet, von kriegskundigen Offizieren umgeben, hatte er einige nicht unbedeutende Vortheile in kleineren Scharmützeln und Treffen über seine minder geübten Gegner davon getragen. Seine Anhänger, zu denen auch Sir Powel gehörte, erhoben jetzt stolz ihr Haupt und gingen von der tiefsten Niedergeschlagenheit zum höchsten Uebermuthe über. Die Familie von Milton's junger Frau fing an zu bereuen, daß sie ihre Tochter mit einem Manne verbunden, der offen sich zur Opposition bekannte, und wegen seiner Schrift gegen die Bischöfe das Mißfallen des Hofes erregt hatte. Sie fürchteten, daß eine derartige Verbindung einen Schatten auf ihre loyale Gesinnung werfen und die Ehre ihres Wappens beflecken könnte. Auch der Eigennutz spielte dabei keine unbedeutende Rolle, da sie als treue Anhänger des Königs, wenn dieser voraussichtlich seine Macht wiedererlangte, Belohnungen und Beförderungen für sich erwarten durften.

Mary war schwach genug, um den Einflüsterungen der Ihrigen Gehör zu geben, obgleich sie ihren Gatten noch immer liebte. Die Briefe Milton's wurden von ihrer Mutter ihr absichtlich verhehlt und unterschlagen, so daß sie in dieser Beziehung weit weniger schuldig war, als es den Anschein hatte. Zuweilen überkam sie wohl auch der Gedanke an ihre Pflicht, und sie nahm sich ernstlich vor, nach London und zu ihrem Manne zurückzukehren, aber diese besseren Vorsätze wurden im Keime durch ihren eigenen Leichtsinn und durch die Abmahnungen ihrer Eltern erstickt. Milton's Stolz war auf das Empfindlichste verletzt; er wollte noch einen Versuch machen, um seine ungehorsame Gattin zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an seinen Freund Overton mit der Bitte, sich nach Foresthill zu begeben und Mary abzuholen. Diese Wahl war keine glückliche; die junge Frau hatte stets einen Widerwillen gegen den

ernsten, fast finsteren Freund ihres Mannes. Wäre Milton selbst gekommen, so hätte sie sicher nachgegeben und wäre ihm gefolgt. Jetzt empfing sie seinen Abgesandten mit einer fast an Verachtung gränzenden Kälte.

— Ich komme im Auftrage meines Freundes, sagte Overton zu ihr, sobald er sich mit ihr allein sah. Euer Gatte fühlt sich durch Euer Betragen auf das Schmerzlichste verletzt, und fordert dringend Eure Rückkehr.

— Ich werde kommen, wenn es mir gefällt, entgegnete Mary trotzig.

— Bedenkt, was Ihr thut. Ihr seid Eurem Manne Gehorsam schuldig, sowohl nach menschlichen, wie nach göttlichen Gesetzen.

— Spart Eure Predigt für Eure Conventikel, wir bedürfen hier derselben nicht.

— Ich will Euch gern um meines Freundes Willen Eure Rede verzeihen. Doch vor allen Dingen fordere ich eine bestimmte Antwort, ob Ihr mir folgen wollt oder nicht.

Mary überlegte und schwankte; wahrscheinlich wäre sie ihrer besseren Natur und einer m lderen Eingebung gefolgt, wenn nicht ihre Mutter das Zwiegespräch durch ihren ungestümen Eintritt unterbrochen hälte.

— Meine Tochter, schrie Frau Powel im gebieterischen Tone, der ihr bereits zur Gewohnheit geworden war, bleibt hier; sie kehrt nicht mehr zu dem Bücherwurm, zu dem Duckmäuser zurück, der weder Respekt vor dem Könige, noch Achtung vor den ehrwürdigen Bischöfen hat. Sagt ihm nur, daß er eine junge Frau nicht brauchen kann, weil er seine verschimmelten Pergamente und seine sauberen Freunde ihrer Gesellschaft vorzieht. Mary hat ebenfalls keine Sehnsucht nach dem vertrockneten Stubenhocker und seinen Büchern. Das arme Weib lebt erst hier wieder auf, denn in London hat sie nicht einmal satt zu essen bekommen.

— Aber Mutter, wandte die junge Frau schüchtern ein.

— Lass' mich nur reden, ich will diesem Herrn einen ordentlichen Bescheid sagen. Mein Kind ist zu gut für einen Schulmeister, der vom Unterricht schmutziger Buben nur mit Noth sein Leben fristet. Unsere Familie ist hochgeachtet im ganzen Lande, und selbst der König, den Gott erhalten möge, kennt uns. Statt die Ehre zu würdi-

gen, die wir ihm durch diese Verbindung angethan, macht uns der saubere Herr Milton nur Schande und einen schlimmen Ruf in der ganzen Nachbarschaft. Mein braver Mann rauft sich die grauen Haare über das Benehmen aus, und sein loyales Herz blutet bei dem Gedanken an einen solchen Schwiegersohn; wo er hinkommt, muß er von dem verwünschten Skribler und seinen verwünschten Skribeleien hören. Beim Himmel! ich verfluche die Stunde, wo er unser Haus betreten, und wo Mary diesem Bettler ihre Hand gereicht hat.

— Und doch, entgegnete Overton gereizt, hat dieser Bettler Eure Tochter ohne Aussteuer in sein Haus genommen, und das versprochene Heirathsgut von tausend Pfund weder gefordert, noch erhalten.

— Tausend Pfund! schrie Frau Powel bei Erwähnung dieser Thatsachen, die sie nicht ableugnen konnte. Tausend Pfund! tausend Hiebe sollte er von uns bekommen für die schlechte Behandlung, die er unserer Tochter zukommen ließ. Seht einmal an, tausend Pfund für einen solchen Lumpen.

Vergebens suchte Mary den Zorn ihrer Mutter zu beschwichtigen; das wüthende Weib hatte alle Rücksicht bei Seite gesetzt, und überließ sich ganz den Ausbrüchen einer heftigen und gemeinen Natur.

— Ich verfluche dich, rief sie laut, wenn du nur den Gedanken hegst, zu diesem Milton zurückzukehren! und nun, mein Herr, wißt Ihr Euren Bescheid, gebt ihn Eurem Freund, und je früher Ihr es thut, desto lieber soll es mir sein. Hier habt Ihr ohnehin nichts mehr zu suchen.

Trotz dieser Abfertigung hielt es Overton für seine Pflicht, aus Mary's eigenem Munde eine Antwort zu hören; sie stand indeß so vollständig unter der Herrschaft ihrer Mutter, daß sie dieser nicht zu widersprechen wagte.

— Sagt meinem Manne, entgegnete sie ihm ausweichend, daß ich noch einige Zeit bei meinen Eltern zu bleiben gedenke.

Ohne sie eines Blickes oder Wortes ferner zu würdigen, entfernte sich Overton, kaum jedoch, daß er gegangen war, empfand sie die bittersten Gewissensbisse, und sie wäre ihm am liebsten nachgeeilt. Es war zu spät, und nur ein ohnmächtiger Thränenstrom bezeugte ihre Reue und weibliche Schwäche. Bald war auch dieser vertrocknet, und ihr rosiges Gesicht lachte in kindischer Freude, als ihr die Mutter

einige Schmucksachen, die sich die Tochter schon längst gewünscht, zum Geschenk machte, um sie zu trösten.

Mit Ungeduld erwartete Milton die Rückkehr seines Freundes. Als dieser ihm vollständigen Bericht über die mißglückte Sendung und das Benehmen Mary's abstattete, ergriff ihn ein tiefer Schmerz, der einem noch größeren Zorne Platz machte.

— Wohlan! sagte er nach einem kurzen Kampfe. So bleibt mir nichts übrig, als Scheidung.

— Daran kennt Ihr nicht im Ernste denken, da nach kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen die Ehescheidung bei uns fast zur Unmöglichkeit geworden ist.

— Um so mehr muß jeder Mann daran denken, diesen unnatürlichen Zwang zu beseitigen. Nicht die Gesetze, sondern nur die Gewohnheit haben uns dieses Joch aufgelegt. Obgleich sich natürlich die Tugend als theoretisch sehr beredsam und das Gewissen als eine kräftige Stütze derselben in den einfachen Beziehungen des Geistes erweis't, so hält man doch das Herkommen in den meisten Fällen stillschweigend für den besten Zunft- und Lehrmeister, ungeachtet dasselbe jeden Stand und Lebensberuf mit niedrigen und knechtischen Grundsätzen durchdringt, und den hohen, gottähnlichen Geist des Menschen weit unter die Stufe herabwürdigt, auf welche ihn Gott berufen, oder die Sünde erniedrigt hat. Gewöhnung und Herkommen sind aber nur ein bloßer Schein, wie das Echo ein bloßer Schall, und suchen deshalb in ihrer Unselbstständigkeit eine dauernde Verbindung mit dem Irrthum, welcher als blindes, kopfloses, schlangenähnliches Wesen willig das ihm Fehlende sich aneignet, und jenen dasjenige dafür bietet, was sie vermissen. So kommt es, daß Irrthum das Herkommen und die Gewohnheit unterstützt und die Gewohnheit den Irrthum unterhält. Wer sie bekämpft, muß sich allerdings auf Widerspruch und Verläumdung gefaßt machen. Ist doch die Wahrheit körperlich so wenig zu erfassen, wie der Sonnenstrahl; und erwartet sie doch bei ihrer Geburt das Schicksal, der Welt nur als Bastard und zur Schmach dessen zu erscheinen, welcher sie hervorgebracht, bis endlich die Zeit, welche eher die Hebamme, als die Mutter der Wahrheit ist, das Kind gereinigt, gebadet und für legitim erklärt hat.

— Ich fürchte nicht nur den Widerspruch, auf den Ihr sicher stoßen werdet, sondern weit mehr die Zügellosigkeit der Gottlosen, die sich auf Euer Beispiel berufen werden, wenn ein Mann, wie Ihr, das Institut der Ehe angreift.

— Die Bösen saugen, gleich den Spinnen, auch aus den unschuldigsten Blumen Gift. Diese Bedenklichkeit darf uns jedoch nicht abhalten, die Wahrheit auszusprechen, daß nämlich maßvolle Freiheit der größte Feind maßloser Ungebundenheit ist. Ich halte die Frage der Ehescheidung als eine der bedeutendsten für die bürgerliche Gesellschaft, obgleich ihr lange noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, die sie verdient. In der That sind die menschlichen Neigungen so beschaffen, daß wir zwar geneigt sind, nach der Entdeckung werthloser Neuigkeiten zu forschen, dagegen bei den Verhandlungen einer schwierigen Frage, die sich auf die Aufhebung eines unvernünftigen Unrechts und die Erleichterung unserer Mitmenschen von einer ihr Leben bedrückenden Last bezieht, unglaublich kalt, gleichgültig und dem Gefühl der Gemeinsamkeit entfremdet bleiben, den einzigen Fall ausgenommen, daß wir selbst dabei interessirt sind. — Welche Einrichtung ist aber mehr bestimmt, zum Troste und zum Genusse des Menschen, als die Ehe? Und doch hat das Mißverständniß einiger Bibelstellen des neuen Testaments den Segen der Ehe nicht selten zu einem hartnäckigen Fluche des Familienlebens gemacht, und so die Natur derselben verändert. — Keinen Platz gibt es im Himmel und auf Erden, mit alleiniger Ausnahme der Hölle, wohin nicht die Liebe dringe, und die Ehe dieses Institut zu unserem Glück, dieses Heilmittel unserer Verlassenheit, soll der Liebe und Milde baar bleiben, ohne den Frieden, welcher den Ernst dieser wohlthätigen Anordnung bedarf, ohne ein anderes Heilmittel gegen die innerhalb derselben mögliche geistige Einsamkeit. Derjenige, der heirathet, beabsichtigt ebensowenig den Untergang seiner Selbstständigkeit, wie derjenige, welcher den Vasalleneid leistet, und dasselbe Verhältniß, welches zwischen einem ganzen Volke und einer schlechten Regierung besteht, waltet zwischen dem Individuum und einer unglücklichen Ehe ob. Wie die ganze Nation, gestützt auf das allerhöchste Gesetz der Liebe gegen die Autorität und das Vertragsverhältniß Leben und Freiheit aus unwürdigen Ketten retten darf, eben so gut darf auch der

Einzelne aus einem privatrechtlichen Vertragsverhältnisse, welches niemand zu seinem Elende doch eingehen wird, sich selbst von unerträglichen Leiden befreien, und so die Achtung des Friedens und eine gerechte Selbstgenugthuung sich verschaffen, denn keine Art von Tyrannei lastet schwerer auf dem Gemeinwesen, als dieses häusliche Unglück auf der Familie. Eine Verbesserung im Staatswesen kann man unmöglich fordern, so lange noch solche Uebel, wie diese, innerhalb der Häuslichkeit unbeachtet und ohne Rücksicht bleiben. An ihrer Abhülfe hängt nicht allein das geistige und leibliche Leben unserer erwachsenen Mitmenschen, sondern die freie und sorgsame Erziehung unserer Kinder.

— Ich bezweifle nicht die Richtigkeit Eurer Ansichten, doch stehen dieselben mit den Lehren und Grundsätzen der Kirche in Widerspruch. Diese erkennt nur den Ehebruch als den einzigen Grund der Scheidung an.

— Und doch sind Vernunft und Billigkeit von vornherein dagegen, daß irgend ein Gesetz und Vertrag, wie feierlich und bestimmt derselbe auch sein mag, dem ursprünglichen und hauptsächlichen Zweck seiner Einrichtung entgegen, binden kann. Was Gottes Hauptzweck bei der Erschaffung des Weibes zur Vereinigung mit dem Manne gewesen, besagen seine eigenen Worte, die uns in untrüglicher Weise davon unterrichten, was die Ehe ist, und was keine Ehe ist. „Es ist nicht gut, sagt er, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine hülfreiche Gefährtin schaffen.“ Aus diesen so klaren Worten kann und ist auch wirklich von gelehrten Erklärern nichts anders geschlossen worden, als daß nach der Absicht Gottes ein hülfreicher und glücklicher Verkehr des Geistes der wichtigste und edelste Zweck der Ehe ist, denn wir finden an den genannten Stellen keinen Ausdruck, der die bürgerliche Vereinigung so nothwendig in sich schlösse, wie die Verhinderung einer geistigen Vereinsammung der menschlichen Seele. Auch zeigt sich wirklich bei allen in der Ehe lebenden Personen von edlerem Charakter, daß wo Geist und Gemüth übereinstimmen, irgend ein körperlicher Mangel und Fehler leichter zu ertragen ist, als wenn der Geist zum Geiste in einem niemals anzunähernden Verhältnisse steht, der Körper dagegen ganz tadellos gebaut ist; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jeder sinnliche Genuß in einem solchen Falle sehr bald zur Uebersättigung und Abneigung führen

muß. — Eine solche Isolirung des Menschen, welche Gott namentlich und ausdrücklich durch die Ehe zu verhindern beabsichtigte, soll ohne Heilmittel bleiben und ist doch offenbar ein schlimmerer Zustand als das einsamste Leben eines Unverheiratheten, denn in dem Letzteren ist der Mangel und die Entbehrung einer Gehülfin möglicher Weise noch Grund, um aus sich selber Trost zu schöpfen, oder nach einer Verbesserung mit Erfolg zu suchen, wogegen in der Ehe der beständige Anblick getäuschter Hoffnungen, die niemals wieder belebt werden können, unzweifelhaft und ganz besonders bei einem zum Ernst geneigten Gemüthe, Betrübniß und Schmerz zu einem solchen Grade Tag für Tag erneuern, wie ihn die Verdammten fühlen müssen.

— Darum soll der Wahl auch die sorgfältigste Prüfung vorangehen und wer sich zu heirathen entschließt, mit der größten Ueberlegung zu Werke gehen.

— Bei aller möglichen Sorgfalt und Vorsicht ist der Irrthum in allen menschlichen Angelegenheiten darum nicht ausgeschlossen. Grade die überlegtesten und ruhigsten Männer haben in derartigen Verhältnissen am wenigsten praktische Erfahrung. Daraus folgt aber noch nicht, daß jemand eines entschuldbaren Irrthums wegen für sein ganzes Leben das Glück verscherzt haben soll. — Die Ehe ist eine rechtliche Vereinigung, deren wahres Wesen nicht in äußerer Nöthigung zum Zusammenleben und nicht in einer erzwungenen Reihe von Pflichten, sondern in ungeheuchelter Liebe und Harmonie zu suchen ist. Ich weiß nicht, ob ihr die Parabel der alten Weisen kennt, die mir hierher zu passen scheint.

— Ich erinnere mich nicht und will sie gern aus Eurem Munde hören.

— Eros, der Gott der Liebe, hat, wenn nicht einen Zwillingsbruder, doch einen ihm auffallend ähnlichen Bruder, Namens Anteros, die Gegenliebe. Während er diesen, von inniger Neigung getrieben, aufsucht, trifft es sich, daß er auf viele falsche Schattenbilder, die einsam unter der angenommenen Gestalt seines Bruders herumwandeln, häufig stößt. Durch sie wird Eros öfters getäuscht, da er, wenn auch nicht der falschen dichterischen Anschauungsweise nach völlig blind, doch nur ein Auge besitzt. Er ist nämlich mit einem des Zielens wegen geschlossenen Auge als Bogenschütze geboren und sein anderes Auge ist in

der irdischen Dunkelheit nicht sehr scharfblickend. Deshalb und weil er außerdem von Natur unschuldsvoll und leichtgläubig ist, verbindet sich Eros mit jenen Schattenbildern, als wären sie seiner Mutter rechte Söhne, wofür er sie um so leichter halten kann, als sie sich beständig auf der nicht sehenden Hälfte seines Gesichts aufhalten. Wenn er sich jedoch nach einiger Zeit, wie es seine Art ist, auf die hohe Warte einer reineren Region aufschwingt, dann erst erkennt er mit den pfeilscharfen Blicken seines hellen Auges die ihm widerfahrene Täuschung, durchschaut die ihm vorgespiegelten Maske und erkennt, daß sie nicht sein wahrer Bruder sind, wie er geglaubt. Außer Stand, die Gesellschaft solcher Wesen länger zu ertragen, verlieren seine Pfeile plötzlich ihre goldene Spitze und entfiedern sich ihrer Purpurfedern; seine seidenweiche Locken lösen sich auf aus ihrer Verflechtung und seine feurige, ihm durch das Schicksal gewährte Kraft erlischt, so daß er seiner Kräfte beraubt entgöttlicht zusammensinkt. Endlich findet er den wahren Anteros und entzündet an den Ausstrahlungen eines gleichartigen und verwandten Feuers die fast verschwundene Flammennatur seiner Gottheit wieder, so erhält er seine frühere Macht zurück. — Also lautet die Dichtung und wahrlich es liegt kein bloßer Liebesroman darin, sondern die tiefe und ernste Wahrheit, welche uns lehrt, daß Liebe ohne Gegenliebe in der Ehe nicht bestehen kann, und daß diese letztere, wenn keine Liebe vorhanden, ein leerer Schein und eine bloße Aeußerlichkeit ist.

Overton hatte beifällig die Parabel angehört, trotzdem erhob er immer wieder von Neuem Einspruch gegen den Entschluß Milton's, sich von Mary scheiden zu lassen. Dieser dagegen beharrte dabei uud fuhr fort den Freund durch seine Gründe zu überzeugen.

— Es giebt, sagte er, im Verlaufe des Gespräches, keine größere Entstellung der Naturgesetze, keine größere Gewaltthätigkeit gegen dieselben, als eine Vereinigung von Characteren erzwingen zu wollen, die in der Wirklichkeit unvereinbar sind, und in die menschliche Natur die Saat zusammenhangsloser und wiederstrebender Neigungen absichtlich hineinzustreuen. Meistens zeigt die tägliche Erfahrung, daß Liebe und Haß im Menschen sowohl wie in allen andern lebenden Wesen, eine verborgene an und für sich natürliche, ja sittliche Wirkung offenbaren. Was die Ursache davon ist, ob angeborner Genius oder ein eigenes

Verhältniß, oder ein überirdischer Einfluß, oder die elementare Mischung hierunten, ob alles dies für sich allein oder in seinem Zusammenhange aufzufassen ist, dies zu erklären, reicht mein Wissen und meine Philosophie nicht aus. So viel steht indeß fest, daß es von Hause aus in der Natur eine zwiefache Kraft giebt, aus welcher Liebe und Haß entspringen, von welcher her die ganze Masse der erschaffenen Dinge durchströmt wird, daß es Gottes Wille ist, das Gleiche und Harmonische in seiner Schöpfung zusammenzuführen, ausgenommen, wenn etwa aus zwei zu eigener Zerstörung erschaffnen Gegensätzen ein drittes Wesen entstehen soll. Erkennt man ferner an, daß nur Irrthum oder ein böser Engel zwei unglücklich verheirathete Personen verblendet und zusammengeführt hat, indem er sie absichtlich unter falschen Vorspiegelungen einschläferte, um dann zum Kampf auf Tod und Leben wieder zu erwachen, wenn Niemand mehr zurück kann und alle Versuche der Einigung und Versöhnung fruchtlos bleiben müssen; so ist es gewiß die größte Thorheit, in dem Kampfe gegen unüberwindliche Ursachen und Wirkungen so lange zu verharren, bis in dem Streite zwischen zwei feindlichen Gegensätzen unsere schönsten Tage zerstört werden oder in hinraffender Betrübniß enden. Wenn körperliche Entstellung und Häßlichkeit so leicht Abneigung erzeugen und die Sympathie in der Ehe zerstören kann, wie viel mehr muß sich dann geistige Zwietracht und Mangel an Uebereinstimmung allen Fähigkeiten und Verrichtungen des Lebens mittheilen. Was ist das Leben noch ohne Kraft und Tüchtigkeit des Geistes? Wie kann dasselbe zum Nutzen des Einzelnen oder des Gemeinwesens verwendet werden? Nichtsdestoweniger soll es erniedrigt, entwerthet und nur dazu bestimmt sein, unter schwerem Drucke zu verfaulen, bloß um der abergläubischen und ganz unmöglichen Erfüllung unglücklich eingegangener Verbindlichkeiten zu genügen. Nicht wenn zwei unglücklich vereinigte Personen durch kirchliche Rechtssätze gezwungen werden, unter hartem Joche ein schweres Tagewerk der Sorge so lange zu verbringen, bis sie der Tod befreit, nicht dann erhält das Gesetz die Ehe rein von Entheiligung, sondern dann, wenn es sich bemüht, die Ehe verantwortlich und schuldpflichtig zu machen für die Erfüllung jener religiösen bürgerlichen und leiblichen Gemeinschaft, welche man in ihr suchen darf. Damit die Ehe unauflöslich wird, mache man sie zur gerechten und unparteiischen Form des Ver-

kehrs und zu einer Erfüllung der schuldigen Hülfsleistungen, welche der ihr zu Grunde liegende Vertrag erheischt. Ohne dies ist sie ein ungerechtfertigtes Verhältniß und des gesetzlichen Schutzes eben so wenig würdig, als der gemeinste Betrug, Fälschung oder Diebstahl. Hüten wir uns daher, für das Menschengeschlecht nutzlose Qualen zu erfinden, eine Strenge auszuüben, die uns niemals von Oben auferlegt worden. Seien wir nicht zu eifrig auf die Spaltung eines Atoms bedacht. Während wir der erlaubten Freiheit den Ausgang versperren, würde die Natur, so ihrer Athmungsorgane und Poren beraubt, plötzlich durch einen gewaltsamen Riß des offenen Lasters und sinnloser Ausschweifungen hervorbrechen, oder unter dem unvernünftigen, fruchtlosen Schutze einer nutzlosen Gesetzgebung in trauernden und gotteslästerlichen Gedanken dahinsiechen.

---

## 17.

Je länger Mary mit ihrer Rückkehr zögerte, desto mehr bestärkte sich Milton in dem Entschlusse, sich von ihr zu trennen. Indem er aber über das Wesen der Ehe und über die Scheidung reiflich nachdachte, hatte er weit weniger seine eigenen Verhältnisse, als das allgemeine Wohl im Auge. Er wollte den Uebelständen abhelfen, die sich ihm aufdrängten, wobei er weniger auf sich als auf seine Mitbürger Rücksicht nahm. Der Fall, der ihn selbst betraf, kümmerte ihn nicht so sehr, als die Gebrechen der Gesetzgebung, welche das Institut der Ehe zu einem unauflöslichen Zwang, zu einer unerträglichen Tyrannin für Alle machten. Nicht er wollte sich allein befreien, sondern die ganze Welt Antheil an der Freiheit nehmen lassen, die er erstrebte. So erhob er sich über den eigenen Schmerz und suchte die ihm auferlegten Leiden in einem minder egoistischen und im höheren Sinne zum Nutzen Aller zu beseitigen. Zu diesem Zwecke schrieb er die durch das Gespräch mit Overton angeregten Gedanken sogleich nieder, um sie weiter und gründlicher auszuführen. So entstand seine Abhandlung über „Lehre und Wesen der Ehescheidung", die er dem Parlamente widmete.

Milton war jedoch nicht wenig über die unerwarteten Angriffe erstaunt, welche seine Schrift von einer Seite erfuhr, von wo er sie am wenigsten erwartete. Die presbyterianische Geistlichkeit, für die er in seinem Pamphlet gegen die bischöfliche Kirche so muthig und entschieden in die Schranken getreten war, nahm an seiner Arbeit Anstoß und klagten den Verfasser bei dem Oberhause seiner freisinnigen Gesinnungen wegen an. Dieselbe Partei, die noch vor Kurzem unter den Verfolgungen der Bischöfe geseufzt und für die Gewissens- und Glaubensfreiheit in die Schranken getreten war, trat jetzt selbst nach erlangtem Siege als Anklägerin und Verfolgerin der Wahrheit auf. Zum Glücke gab das Parlament ihrer Verketzerung kein Gehör und ließ die Sache in Vergessenheit gerathen.

Von seiner Gattin verlassen, suchte Milton Zerstreuung und Aufheiterung in der Gesellschaft einer edlen Dame. Lady Margaretha Ley war die Tochter des Grafen Malborough, eine Frau von seltenen Eigenschaften des Herzens und des Geistes. In ihrem Hause versammelten sich die vorzüglichsten Männer und Frauen, welche mitten in den Unruhen und Wirren eines blutigen Bürgerkrieges den Sinn für Wissenschaft und Kunst bewahrten und in dem friedlichen Asyle den Musen und Grazien opferten. Hier war Milton ein gern gesehener und willkommener Gast. Seine häuslichen Leiden vermehrten das Interesse, das die Frauen an dem Dichter nahmen, während er durch Kenntnisse und Geist die Männer fesselte. Die Abende flossen ihm so in anmuthigen und belehrenden Gesprächen hin. Es war ein seltener Kreis ausgezeichneter Menschen von allen Parteien, die sich auf neutralem Boden trafen. Milton lernte hier die fein gebildete Lady Ranelagh und deren ausgezeichneten Bruder, den berühmten Naturforscher Robert Boyle kennen. Die Naturwissenschaften erfreuten sich in jenen Tagen einer besonderen Pflege und es war Modesache, selbst für die Damen, von dem Phlogiston und den anziehenden und abstoßenden Kräften zu sprechen, durch das Fernrohr eine Mondfinsterniß zu beobachten und unter dem noch unvollkommenen Mikroskope die Vergrößerung der kleinsten Thiere zu bewundern.

Eines Abends brachte Sir Robert Boyle die von Otto Guerike erfundene und von ihm verbesserte Luftpumpe mit und setzte durch geschickte Experimente seine Zuschauer in Erstaunen. Indem er aus

zwei Hohlkugeln die in ihnen enthaltene Luft entfernte, preßte er beide so auf einander, daß dieselben trotz aller Anstrengung nicht von einander gerissen werden konnten; so zeigte er, welchen gewaltigen Druck die uns umgebende Atmosphäre auf alle Körper ausübt.

— Ist es doch, sagte bei dieser Gelegenheit Milton, mit der Luft, die uns umgiebt, wie mit den Gedanken. Beide üben eine unsichtbare Gewalt auf den Menschen aus. Wir sind gewohnt, nur die Kräfte als solche anzuerkennen, welche in greifbarer Gestalt sich geltend machen, während wir allzu geneigt sind, jene geheimnißvollen Mächte, die sich den gröberen Sinnen entziehen, als nicht vorhanden zu betrachten. Grade sie aber sind die Lenker der Welt und die Triebräder der Schöpfung.

— Ihr habt ganz Recht, entgegnete Lady Ley, doch vor Allem möchte ich die Liebe zu jenen geheimnißvollen Naturgewalten zählen, die dem Menschen nur durch ihre Wirkung offenbar werden. Leider fehlt uns der Naturforscher, der uns ihr innerstes Wesen so klar macht, wie es unser Freund Boyle mit der Luft gethan.

— Die Liebe könnte nur dadurch verlieren, warf eine junge schüchterne Dame ein. Ihre Natur verlangt das Geheimniß, in das sie sich vor der Welt verbirgt. Nehmt Ihr den Schleier, der sie keusch verhüllt, und sie ist nicht mehr die Liebe. Nicht der Naturforscher, sondern der Dichter hat allein das Recht, das menschliche Herz in seinen heiligsten und reinsten Gefühlen zu offenbaren.

Milton drückte der jugendlichen, mehr anmuthigen als schönen Sprecherin seinen Beifall aus. Schon längst war ihm die reizende Erscheinung aufgefallen. Ein sinniger Ernst umschwebte die schlanke, etwas vorüber gebeugte Gestalt und die feinen edlen Züge des Mädchens, welche eine Tochter des Doktor Davies war. Aus ihren dunkelblauen Augen sprach eine Tiefe der Seele, sie glichen dem Gebirgssee, geheimnißvoll und klar wie er. Meist blieb sie still und in sich gekehrt, sie gehörte zu jenen seltenen Frauen, die noch besser zu hören, als zu sprechen verstehen und die darum geistreiche Männer willkommen sind. Ihr ganzes Wesen zeigte von ächter Weiblichkeit und von einer Bescheidenheit, die eben so weit entfernt von beschränkter Blödigkeit wie von verstecktem Stolze blieb. Als sich Milton ihr jetzt näherte, überzogen sich die meist bleichen Wangen der liebenswürdigen

Anna mit einer holden Röthe, die sie fast schön erscheinen ließ. Bald hatte der Dichter mit ihr ein lebhaftes Gespräch angeknüpft, wobei sie ohne alle Absicht eine Fülle von überraschenden Kenntnissen und selbstständigen Gedanken entwickelte. Im Verlaufe der Unterhaltung ließ sie eine wohlthuende Theilnahme für die Verhältnisse des Dichters hindurchschimmern und die feine Weise, worin sich ihr Mitleid äußerte, erhöhte den Werth desselben.

Am nächsten Tage, wo er Lady Ley besuchte, zog ihn die freundliche Dame wegen der Aufmerksamkeit, welche er Anna am gestrigen Abend geschenkt, im scherzenden Tone auf.

— Wärt Ihr schon geschieden, sagte sie, so gäbe Miß Anna ein treffliches Weib für Euch. Ich glaube, daß sie Euch nicht ungern sieht. Sie ist mir eine theure Freundin und wird gewiß den Mann einst glücklich machen, dem sie ihre Hand reicht. Durch ihre Bildung und treffliche Erziehung, welche sie von ihrem Vater erhalten, dürfte sie sich vorzugsweise zur Frau eines Gelehrten, wie Ihr einer seid, eignen.

Milton antwortete nicht, sondern versank in tiefes Nachdenken. Nach ächter Frauenart ließ aber seine Gönnerin den einmal angeregten Plan nicht so leicht fallen. Sie rühmte die Tugenden und trefflichen Eigenschaften Anna's so lang, bis sie in ihm den lebhaften Wunsch erregte, das treffliche Mädchen näher kennen zu lernen. Es fiel Milton nicht schwer, in dem Hause des Doktor Davies Zutritt zu erhalten. Hier lernte er Anna in ihrer Häuslichkeit noch weit höher schätzen, als in der Gesellschaft. Der tiefe aber doch nicht abschreckende Ernst, mit dem sie ihn stets empfing, eine immer sich gleich bleibende, würdevolle Freundlichkeit, fesselten ihn an sie und sprachen ihn wohlthuend an. Nach und nach entwickelte sich zwischen Beiden eine innige Freundschaft, welche jedoch nie die Gränzen zu überschreiten und in ein wärmeres Gefühl überzugehen drohte. Milton war von seiner Gattin noch immer nicht geschieden und konnte daher keine neue Verbindung schließen und Anna war zu gewissenhaft und zu verständig, um die Rechte eines andern Weibes zu kränken, das allerdings durch eigene Schuld ihr Schicksal verdient hatte. Mit anscheinender Ruhe sah sie den Dichter kommen und gehen, nur in der Tiefe ihrer Seele hegte sie eine innigere Neigung, die sie vor ihm wie vor der Welt sorgfältig ver-

barg. Sie besaß eine eigene Selbstbeherrschung und wäre eher gestorben, als daß sie das Geheimniß ihres Herzens verrathen hätte. Zu ihrer natürlichen Scheu gesellten sich auch allerlei religiöse Bedenken wegen ihrer Leidenschaft zu einem verheiratheten Manne, denn als solcher galt ihr Milton, so lange er noch nicht von seiner ersten Frau geschieden war. Der fortwährende Kampf drohte sie aufzureiben, sie wurde noch bleicher, als gewöhnlich und ihr Vater, der selbst ein geschickter und einsichtsvoller Arzt war, fürchtete den Beginn der Schwindsucht, an der Anna's Mutter gestorben war.

Trotzdem die Gattin Milton's von ihm getrennt im Hause ihrer Eltern lebte, so war doch ihre Liebe noch immer nicht gänzlich erloschen. Sie ließ ihn nicht aus den Augen und erkundigte sich häufig bei ihren Bekannten in London nach seinem Leben und allen Vorgängen in seinem Hause. So erhielt sie auch die Nachricht von seinen häufigen Besuchen, dieser Anna abstattete. Sie nahm dieselbe mit großer Betrübniß auf. Reue und Furcht bemächtigten sich ihrer Seele und was weder die Vorstellungen Milton's noch die eigene Vernunft vermochten, bewirkte die Eifersucht und der Gedanke, daß eine andere Frau ihre Stelle einnehmen könnte. Bisher hatte sich Mary ausschließlich in ihrem Benehmen gegen ihren Gatten von ihren Eltern und vorzugsweise von ihrer Mutter leiten lassen, jetzt erhielt sie plötzlich ihre Selbstständigkeit zurück und ihre Schwäche verwandelte sich fast in unkindliche Härte. Frau Powell war nicht wenig über diese Veränderung und noch mehr über die Vorwürfe erstaunt, welche sie aus dem Munde ihrer Tochter zu hören bekam. Beide hatten ihre Rollen vertauscht, die schwache Tochter zeigte eine ungewohnte Heftigkeit und die herrschsüchtige Mutter eine sonst ihr fremde Nachgiebigkeit, da sie von Mary's Charakter das Aeußerste befürchten mußte. Tage lang schloß diese sich in ihr Zimmer ein, badete ihr Gesicht mit heißen Thränen und verschmähte jede Nahrung zu sich zu nehmen. Es fehlte nicht viel, so hätte sie ihrer Mutter geflucht, wie diese ihr zu thun gedroht, wenn sie zu ihrem Manne zurückkehren würde. Es war auch hier wieder die gewöhnliche Erscheinung eingetreten, daß der Mensch nicht eher den Werth der Dinge schätzen lernt, als bis er im Begriffe steht, sie zu verlieren. Der Besitz macht uns nicht halb so glücklich, als uns der Verlust unglücklich macht.

So erging es auch der armen Mary und erst jetzt, wo eine Nebenbuhlerin ihr die Liebe Milton's zu rauben drohte, empfand sie das volle Maß der Schuld, und die ganze Bedeutsamkeit des Mannes, den sie noch vor Kurzem so bitter gekränkt hatte. Maßlos in allen ihren Empfindungen, nicht von der Vernunft, sondern nur von ihrer Leidenschaft beherrscht, überließ sie sich der gränzenlosesten Verzweiflung. Wie ihr früher der Aufenthalt in London, so war ihr jetzt ihr längeres Verweilen im elterlichen Hause zur unerträglichen Last geworden. Der Boden brannte unter ihren Füßen und sie hatte keinen anderen Wunsch, als so bald als möglich zu ihrem Gatten zurückzukehren.

Unterdeß verkehrte Milton nach wie vor in dem Hause des Doktors, wo er ein täglicher Gast war. Auch ihm war Anna's Blässe und Schwäche aufgefallen.

— Ihr scheint nicht wohl zu sein, sagte er theilnehmend, indem er ihre Hand ergriff.

Ein leiser Schauer durchrieselte sie dabei und auch er merkte das Zittern ihrer Hände.

— Was fehlt Euch, liebe Anna? forschte er, sie noch immer festhaltend. Wenn Euch ein Kummer drückt, so vertraut ihn mir, denn Ihr habt gewiß keinen besseren Freund als mich auf dieser Welt.

— Es ist nur ein leichtes Unwohlsein, das mich befallen, entgegnete sie ausweichend.

— Euer Vater ist besorgt und ängstlich. Ich bitte Euch, schont Euch um Seinet= wie um Meinetwillen.

— Was ist daran gelegen? antwortete sie mit einem verdächtigen Hüsteln. Die Welt verliert nicht viel an einem armen Mädchen, wie ich eines bin. Ich fürchte mich auch nicht vor dem Tode, seitdem ich meine Mutter sterben sah. Sie schlief so sanft und selig mit verklärtem Lächeln auf ihren bleichen Lippen ein, daß ich sie fast um ihre Ruhe beneidete. Selig sind die Todten.

— Ihr begeht eine schwere Sünde, wenn Ihr Euch solchen trüben Gedanken überlaßt. Ich kenne aus eigener Erfahrung diese finsteren Geister der Melancholie, sie liegen im Blute, in der Luft, aber der Mensch muß sie bekämpfen. Das Leben ist so schön, wenn man es

nur zu nehmen weiß und selbst unsere Leiden sind nur die vorübergehenden Schatten, welche das Licht begleiten und erhöhen.

— Ihr habt Recht, und ich will die kurze Frist noch genießen, die mir vergönnt ist.

Ein melancholisches Lächeln schwebte um ihre blassen Lippen und sie bemühte sich, wenigstens heiter zu scheinen. Nichtsdestoweniger blieb die ernste Stimmung in ihrer ferneren Unterhaltung vorherrschend, wozu wohl auch die ganze Umgebung mit beitragen mochte. Sie saßen in dem kleinen Gärtchen, das bereits zu verblühen begann. Der Herbstwind rauschte durch die Bäume, und gelbe, fahle Blätter rieselten leise zu ihren Füßen nieder. Eine unnennbare Wehmuth lag über die ganze Natur ausgegossen, es war, als ob sich diese zum Abschied rüstete. Anna blickte nachdenklich auf das vergilbte Laub und auch ihr kam unwillkürlich ein Gefühl des Scheidens. Gegen ihre Gewohnheit war sie weich geworden und eine Thräne zitterte in ihrem Auge.

— Bald wird der Winter kommen, sagte sie nach einer Pause mit bebender Stimme, nur um das gefährliche, lastende Schweigen zu unterbrechen.

— Und auf dem Winter folgt der Frühling, entgegnete Milton mit trostreichem Lächeln.

— Tod und Auferstehung! flüsterte Anna leise.

— So bestätigt die Natur den Glauben, der den Menschen aufrecht hält. Die Unsterblichkeit, welche nur von Thoren angezweifelt werden kann, predigt jeder Baum, jede Blume im Herbst. Wir werden uns einst wiedersehen.

— Gewiß! Wir werden uns wiedersehen, wiederholte Anna mit überirdisch strahlenden Augen.

— Und was wir einst verloren, finden wir geläutert wieder, setzte Milton hinzu.

— Das wünsche ich Euch und so bald als möglich. Ihr habt eine Gattin —

Bei der Erwähnung von Mary's Namen machte der Dichter eine ablehnende Bewegung und sah Anna bittend an.

— Nein, nein! sagte diese. Ihr sollt und Ihr müßt mich anhören. Bisher habe ich es vermieden, ein Verhältniß zu erwähnen,

das in Euch nur trübe Erinnerungen erwecken kann, doch die Zeit ist gekommen, wo ich offen und als Eure Freundin mit Euch sprechen darf. Ich habe Eure Schrift über die Ehescheidung mit Aufmerksamkeit gelesen und muß trotz meiner religiösen Bedenklichkeiten Euch in der Hauptsache Recht geben. Ihr habt zwar meinen Geist, aber nicht mein Herz überzeugt und Frauen, wie Ihr wißt, urtheilen weit mehr mit dem Herzen, als mit dem Verstande. Eure Gattin trifft gewiß der größte Theil der Schuld, doch seid Ihr von jedem Vorwurf frei? Müßt Ihr Euch nicht auch anklagen und dürft Ihr die ganze Schuld auf die Schultern Eures schwachen Weibes laden?

— Kein Mensch ist von Fehlern frei und ich am wenigsten.

— Richtet also nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet.

— Mich hat ein tieferer Grund bestimmt. Je länger ich mit meiner Frau lebte, desto mehr kam ich zu der Erkenntniß, daß uns die zur Ehe nöthige Sympathie fehlt, daß unsere Charakteren nicht für einander passen.

— Ihr habt nur nicht die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit auf die Hervorbringung dieser Harmonie verwendet. Wir Frauen gleichen einem zartbesaiteten Instrumente, das von künstlerischen Händen behandelt werden muß, um den richtigen Ton zu geben. Leicht verstimmt uns schon ein Hauch der Luft, geschweige eine rauhe Berührung. Wir wollen zart und liebevoll angesprochen werden. Verfehlt Ihr dies im Anfange, so bleibt eine falsche Stimmung zurück, die sich nur schwer wieder beseitigen läßt. Ich fürchte, daß dies in Eurer Ehe der Fall gewesen ist. Ihr habt das Instrument nicht zu spielen verstanden, das man Euch anvertraut hat und weil es nicht gleich süße Töne von sich gab, verächtlich bei Seite geschoben. Macht nur einen neuen Versuch damit, nehmt es liebevoll wieder auf, lernt erst seine innerste Natur genau kennen, widmet Euch mit Hingebung seiner Eigenthümlichkeit und Ihr werdet mit jedem Tage neue und schönere Harmonien entdecken, wie sie in jeder Frauenseele schlummern und die der rechte Mann und Künstler fast immer hervorzulocken weiß.

— Mein Weib ist kein wohltönendes Instrument. Erziehung und Gewohnheit haben ihre bessere Natur verdorben.

— Indem Ihr sie anklagt, entschuldigt Ihr sie auch. Was die elterliche Erziehung verschuldet, soll die eheliche wieder gut machen.

Ist doch die Ehe eine fortdauernde, gegenseitige Schule, wo beide Gatten zugleich Lernende und Lehrer sind. Die Strenge des Mannes soll durch weibliche Milde, die Schwäche des Weibes durch die Kraft des Mannes ergänzt und gehoben werden. Und wie man bei längerem Zusammenleben zwischen Gatten eine körperliche Aehnlichkeit bemerkt haben will, so wird auch dann mit der Zeit jene geistige Sympathie nicht ausbleiben, die Ihr als Grundbedingung einer glücklichen Ehe in Eurer Schrift über die Scheidung aufgestellt habt. — Darum hört auf meinen Wunsch und versöhnt Euch mit Eurer Frau. Ich kann den Gedanken weder fassen, noch gut heißen, daß Ihr Euch von ihr trennen wollt.

— Wie, Ihr verlangt, daß ich sie wieder aufnehmen soll? fragte Milton erschüttert.

— Ich fordere sogar diesen Schritt, entgegnete Anna mit würdevoller Resignation. Ich verlange ihn als einen Beweis Eurer Freundschaft, Eurer Achtung.

Er wollte antworten, doch Anna, welche eine Erklärung befürchtete, unterbrach ihn schnell.

Gebt mir Euer Versprechen, Euer Wort, daß Ihr Euch mit Eurer Gattin versöhnen wollt, sobald sie Reue empfindet und zu Euch zurückkehrt.

Milton zögerte, doch er vermochte nicht länger ihren dringenden und wiederholten Bitten zu widerstehen. Er reichte ihr endlich zur Bestätigung die Hand, die sie einige Zeit gedankenvoll und in schmerzlicher Selbstvergessenheit in der ihrigen hielt. Dann wandte sie sich von ihm ab und winkte ihm, sie zu verlassen. Sobald sie sich allein sah, preßte sie ihr weißes Taschentuch an die trockenen Lippen, als sie es zurückzog, war das feine Linnen mit dem Blut gefärbt, das ihren Lungen entströmte. Erschöpft stützte sie das bleiche Haupt auf ihren Arm.

— Bald ist es vollbracht, flüsterte sie leise.

Ihr Vater kam den Garten entlang, sie erkannte ihn und beeilte sich sogleich, die Spuren ihres Seelenkampfes und ihrer Krankheit vor seinen forschenden Blicken zu verbergen.

— Wie geht es dir? fragte er besorgt.

— Besser, viel besser, antwortete sie, während ihre bleichen Wangen ihre Worte Lügen straften.

Aus Milton's Seele wollte Anna's Bild nicht schwinden, den ganzen Tag über beschäftigte er sich mit dem trefflichen Mädchen, das er zu spät kennen gelernt hatte. Lebhaft fühlte er jenen Gedanken, den er später in seinem verlorenen Paradiese ausdrückte:

— — — — erspart wär' aller Gram,
Der die Verbindung mit dem Weibe noch
Unzählig oft dem Mann bereiten wird:
Er findet keine gleichgestimmte Gattin,
Ein leid'ger Mißgriff ist dann seine Wahl;
Die er sich wünscht, wird selten ihm zu Theil;
Zieht sie nicht launisch einen Schlechtern vor,
Wird sie von ihren Eltern ihm versagt;
Ein Andrer sieht sein Ideal zu spät,
Wenn Ehebande ihn an ein Geschöpf,
Unwürdig und verhaßt gekettet haben.
So wird des Menschen Lebensglück zerstört,
Des Hauses Frieden untergraben sein.

Einige Wochen später stattete Milton einem nahen Verwandten in St. Martins-Lane einen Besuch ab. Wie immer wurde er von der Familie freundlich, aber mit einer gewissen Befangenheit aufgenommen. Während er mit dem Manne sich über verschiedene Verhältnisse angelegentlich unterhielt, ging die Frau in großer Unruhe ab und zu. Zuweilen mischte sie sich auch in das Gespräch, das sie absichtlich auf Milton's Gattin zu bringen versuchte.

— Habt Ihr von Mary nichts gehört? fragte sie.

— Seit Monden bin ich ohne jede Nachricht von Foresthill, entgegnete er, kurz abbrechend.

— So wißt Ihr nicht, daß sie sich heimlich von ihren Eltern entfernt hat?

— Ich erfahre es von Euch zuerst. Welche Gründe können sie aber zu einem solchen Schritte bewogen haben und wohin hat sie sich begeben?

— Ich glaube, daß sie ihr Unrecht einsieht und von Reue ergriffen das elterliche Haus verlassen hat. Das arme Weib weiß sicher nicht, wohin es sich wenden soll und irrt jetzt in der Fremde herum, ohne Eltern, ohne Gatten.

— Wenn sie wirklich Reue empfände, so würde sie nicht zögern, sich ihm zu nahen.

Bei diesen Worten öffnete sich plötzlich die Thür, welche in das Nebenzimmer führte. Ein schluchzendes Weib näherte sich Milton und stürzte weinend zu dessen Füßen.

— Mary! rief der erstaunte Gatte.

— Ja, ich bin es, seufzte sie, dein schuldbewußtes Weib, das hier zu deinen Füßen um Verzeihung fleht. Kannst du mir vergeben?

Er wandte sich zögerd ab. Stolz und gerechte Empfindlichkeit kämpften in seinem Herzen mit der angeborenen Güte und mit dem Mitleid, welches ihm ihre demüthige Lage einflößte. Sie hatte seine Füße umklammert und benetzte seine Hände mit ihren heißen Thränen. Ihr blondes Haar hing aufgelöst um den wogenden Busen und ihr rosiges Gesicht verrieth den tiefsten Schmerz, dessen sie überhaupt nur fähig war.

— Verstoße mich nicht, jammerte sie mit aufgehobenen Händen. Ich gestehe ja gern ein, daß mich allein jede Schuld trifft, aber ich vermag nicht mehr, ohne dich zu leben. Heimlich habe ich das Haus meiner Eltern verlassen, um dich aufzusuchen. Wenn du mich nicht aufnimmst, so weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll; dann bleibt mir nichts übrig, als zu sterben.

Seine Verwandten vereinten ihre Bitten mit denen Mary's. Sein Zorn begann zu schwinden und er warf einen milderen Blick auf die schuldige Gattin. Seine Augen verloren den strengen Ernst und von Rührung ergriffen, neigte er sich zu dem reuigen Weibe nieder und hob es vom Boden auf. Sie umschlang ihn mit ihren weichen Armen und preßte ihren wogenden Busen an sein bewegtes Herz.

— O, du bist gut, viel besser, als ich, rief sie unter Thränen lächelnd. Von nun an will ich dir gehorchen, wie eine Magd nur deinen Willen thun.

— Du sollst nicht meine Magd, du sollst mein Weib sein, sagte er, ihre Heftigkeit beschwichtigend. Auch mich trifft ein Theil der Schuld.

— Nein, nein! widerstritt sie laut. Du hast eine Nachsicht gezeigt, wie ich sie nicht um dich verdiente. O, wiederhole es mir, daß ich bei dir bleiben und dich nicht mehr verlassen darf.

— Du darfst es, entgegnete er, indem er einen Kuß auf ihre frischen Lippen drückte.

Vollkommen ausgesöhnt verließ er mit Mary das Haus seiner Anverwandten. Wenige Monate darauf wurde Anna Davies begraben, sie starb, wie ihr Vater sagte, an der erblichen Schwindsucht. Sie selbst kannte und verschwieg den Grund ihrer Leiden. Kurz vor ihrem Tode erhielt Milton ein Schreiben von ihr, dessen schwankende Schriftzüge den höchsten Grad von Schwäche verriethen. Die Schlußworte lauteten: Seid glücklich und vergeßt Eure Freundin!

Ein welkes Lindenblatt war dem Briefe beigefügt. Milton benetzte die Zeilen und das Blatt mit seinen Thränen. Nie in seinem ganzen Leben vergaß er die tugendhafte und reizende Anna.

## 18.

Der Frieden war in das Haus des Dichters zurückgekehrt, um so grimmiger wüthete der Bürgerkrieg im ganzen Lande. Jede Stadt verwandelte sich in ein Kriegslager, jedes Schloß in ein Kastell. Der Bürger verließ seine Arbeit, der Landmann seinen Pflug und Beide griffen zu dem Schwerte. Die ganze Nation befand sich in der größten Aufregung und die Parteien standen einander schroffer als je gegenüber, auf der einen Seite der König mit seinen Cavalieren, auf der andern das Parlament mit seinen Anhängern. Dazwischen erhoben sich zwar manche gewichtige Stimmen für den Frieden, die jedoch zum großen Theil ungehört verhallten. Karl hatte im Verlauf des Sommers sein Hauptquartier nach Oxford verlegt. Bisher hatte ihn das Glück begünstigt und das Parlament hielt es daher für gerathen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Dieselben scheiterten jedoch theils an

der Hartnäckigkeit des Königs, welche mit jedem Siege sich steigerte, theils an dem Mißtrauen und den keineswegs herabgestimmten Forderungen des Parlaments. Nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen wurde von Neuem die Entscheidung dem Schwerte und dem Glück des Krieges überlassen.

Je weiter aber der Kampf um sich griff, je höher die Sturmfluth der Revolution stieg, desto schärfer traten auch die Gegensätze hervor, welche bisher im Schooße des Parlaments selbst geschlummert hatten. Presbyterianer und Puritaner, die bis jetzt einträchtig nach demselben Ziele strebten, die Willkür der Regierung und die Tyrannei der bischöflichen Kirche zu stürzen, sonderten sich in zwei sich schroff gegenüberstehende Heerlager. Die Presbyterianer hatten erreicht, was sie wollten und boten nun ihre Hand dem Könige zum Frieden. Nicht eine Revolution, nicht ein völliger Umsturz aller bestehenden Staats- und Glaubensformen lag in ihrer Absicht, sondern nur Verbesserungen und Reformen. Damit ließen sich die eifrigen Puritaner, mit denen sich die wahren Anhänger der Republik verbanden, keineswegs begnügen. Diese wollten, wo möglich, den Sturz des Königthums und jeder kirchlichen Einrichtung herbeiführen. Was ihnen an Zahl und Einfluß abging, ersetzten sie durch Muth, Thätigkeit und unermüdlichen Eifer. Gerade solche Eigenschaften mußten ihnen das Uebergewicht über ihre Gegner, die Presbyterianer, geben, welche durch ihre bisherigen Erfolge lässiger geworden waren. In einer Revolution wird aber stets die Partei den Sieg, wenigstens für eine kurze Zeit erringen, welche mit der äußersten Consequenz verfährt und vor keiner Maßregel, sei dieselbe noch so gewagt, zurückschreckt.

Milton selbst, der keineswegs von Natur sich zu einem Extreme neigte, wurde durch das Benehmen der Presbyterianer und ihr Verfahren gegen ihn auf die Seite der Puritaner fast wider seinen Willen gedrängt. Eine der ersten Handlungen des Parlaments war die Befreiung der Presse von der Bedrückung gewesen, welche sie unter der Regierung des Königs besonders von Seiten der verhaßten Sternkammer erlitten. Alle beschränkenden Bestimmungen und Gesetze wurden aufgehoben. Alsbald wurde London und das ganze Land mit einer Unmasse von Flugschriften überschwemmt, welche von einem Ende Englands bis zum andern die Klagen und Hoffnungen der Presby-

terianer trugen, die die Oberhand im Parlamente hatten. Einige dieser leidenschaftlichen und satyrischen Schriften erregten den Enthusiasmus des Volkes und wurden lebhaft besprochen. Karl selbst, der sie alle las und oft sogar beantwortete, bezahlte einst mit zehn Pfund ein einziges Exemplar einer skandalösen Brochüre, nur um sie zu lesen. Damals erhielten die Presse und besonders die Zeitungen ihre wahre Bedeutung und wurden in den Händen der Parteien zu einer furchtbaren Waffe. Es erschien der Mercurius pragmaticus, ein Blatt, welches lange Zeit die Interessen der Presbyterianer vertheidigte, während der Hof sein Organ in dem Mercurius aulicus fand, der von Sir John Birkenhead redigirt wurde. Keine dieser Zeitungen ließ es an Spott und selbst an Verleumdung den Gegnern gegenüber fehlen. Aber eine derartige Freiheit mißfiel den Presbyterianern und wenn sie auch eine Zeit lang dies Treiben zu begünstigen schienen, so geschah dies nur, um sich selbst ein nützliches Instrument zu schaffen, das sie später zerbrachen, als sie es nicht mehr brauchten und es ihnen sogar schädlich zu werden drohte. Sie hatten nur die Absicht gehabt, der bischöflichen Kirche und dem Königthum eine mächtige Schutzwaffe zu entwinden und trotzdem sie selbst die Freiheit der Presse beantragt, ließen sie es nicht an geheimen Drohungen und Einschüchterungen gegen diejenigen Schriftsteller fehlen, welche die Partei des Königthums offen nahmen. Noch mehr fürchteten sie die Puritaner und Independenten, die sich nicht so leicht zum Schweigen bringen ließen. Die Presbyterianer zitterten vor dem Geist, den sie heraufbeschworen und wollten ihn in neue Ketten legen. Sie hatten jedoch nicht den Muth, offen und entschieden den beabsichtigten Rückschritt zu thun. Unter allerlei nichtigen Vorwänden beschlossen sie die alten Beschränkungen wieder herzustellen und in die Fußtapfen der von ihnen selbst verworfenen Sternkammer zu treten.

Groß war der Unwille und das Aufsehen, welches diese drückende Maßregel hervorrief. Am schmerzlichsten jedoch wurde Milton durch die Bedrückung der Presse, die er mit Recht als das Bollwerk der bürgerlichen Freiheit Englands ansah, betroffen.

Er war entschlossen, dem Lande dieses natürliche und so wichtige Recht zurückzuerobern, und Alles daran zu setzen, um diese neue Tyrannei zu stürzen. Das waren dieselben Presbyterianer, mit de-

nen Milton sich zum Sturz der bischöflichen Kirche und zum Triumph der Freiheit verbunden hatte, das war dieses lang ersehnte Parlament, von dem England so große Wohlthaten erwartete, das er jetzt zu bekämpfen und anzuklagen sich genöthigt sah. Er that es mit eben so vielem Muth, als mit Klugheit. —

Zum erstenmale seit langer Zeit war Milton wieder in der Rota, in jenem bekannten politischen Club erschienen. Seine Anwesenheit wurde sogleich bemerkt, und Freunde und Bekannte drängten sich um ihn. Der Dichter Harrington, ein eifriger Republikaner, und vor Allen der schwärmerische Vane begrüßten ihn. Bald bildete sich ein Kreis um ihn, mit dem er über die neue, der Presse aufgelegte Beschränkung sprach. Seine Meinung stieß auch hier auf mannigfachen Widerspruch; denn es fehlte selbst in diesem Club, der sich durch seinen revolutionären Geist bemerkbar machte, nicht an Gegnern der Preßfreiheit. Ein solcher war der finstere St. John, eine bedeutende juristische Autorität, der mit scharfsinnigen Gründen Milton's Ansichten zu bekämpfen suchte.

— Ihr könnt unmöglich, sagte dieser im Verlaufe des Gesprächs, für die Presse eine unbegränzte Freiheit fordern.

— Gewiß nicht, entgegnete Milton. Sowohl im Interesse des Staats, wie der Kirche, wird jede Regierung sich zuweilen genöthigt sehen, so gut wie die Menschen, auch die Bücher in Bande zu legen, denn Bücher sind nicht absolut todte Gegenstände; sie besitzen einen Lebenstrieb, der eben so thätig wirkt, wie die Seele ihrer Erzeuger selbst. In ihnen birgt sich oft, wie in einer Phiole, die reichste Essenz und der Extrakt des Geistes, von dem sie ausgegangen sind; sie gleichen in dieser Beziehung den Drachenzähnen der Fabel, welche über die Erde ausgesät, als geharnischte Krieger emporsteigen. Nichtsdestoweniger bedarf es der größten Vorsicht in Handhabung der sie beschränkenden Gesetze; denn wer einen Menschen tödtet, mordet allerdings ein vernünftiges Wesen, ein Ebenbild der Gottheit; wer aber ein gutes Buch zerstört, vernichtet die Vernunft, den Ausfluß und die Offenbarung Gottes. Viele Menschen leben auf der Erde als eine unnütze Last; ein gutes Buch aber ist die Substanz eines höheren Geistes, sorgfältig bewahrt und balsamirt, um ihn selbst zu überleben.

— Die Censur, wendete St. John ein, ist so alt, wie die Produktion. So lange überhaupt Bücher geschrieben werden, so lange hat auch der Staat das Recht besessen, sie zu beaufsichtigen und zu unterdrücken, wenn sie mehr Schaden als Nutzen stiften.

— Ich muß diese Thatsachen bestreiten. Weder die Griechen noch die Römer haben die Censur gekannt, selbst in den ersten Jahrhunderten des Christenthums verdammte die Kirche nur diejenigen Bücher, welche geradezu die Sittenlosigkeit lehrten, und die Grundwahrheiten der Religion angriffen. Erst im achten Jahrhunderte führten die Päpste die Censur ein, und das Consilium zu Trient legte dem Geist die Ketten an, welche das Papstthum geschmiedet hatte. Die Censur ist nicht nur eine Schmach für die Menschheit, sondern eine vollkommen nutzlose Erfindung, die noch nie ihren Zweck erreicht hat. Sie will die Geister und die Herzen vor der Berührung mit der Immoralität bewahren, aber sie vergißt, daß der Anblick des Bösen uns mit Abscheu erfüllt, und uns häufig die Waffen gegen dasselbe in die Hände gibt. Aus dem verhängnißvollen Apfel, der unsere Eltern im Paradiese verführt, sind das Böse und das Gute als Zwillinge hervorgegangen, sie wachsen mit einander auf so innig verbunden, daß wir zur Erkenntniß des Einen durch das Andere erst gelangen. Nur derjenige, welcher das Laster und seine Verführungen fest ins Auge faßt, und dennoch der Tugend den Vorzug giebt, ist der wahre Christ. Eine unversuchte Tugend, die eingeschlossen, wie im Kloster lebt, ohne Kampf und ohne Versuchung ihrem Gegner nicht ins Antlitz zu schauen wagt, verdient diesen Namen nicht. Nur dem Ueberwinder winkt die unsterbliche Palme, die er im Schweiße seines Angesichtes und im Staube des Kampfplatzes sich erwirbt.

— Ihr vergeßt, daß nicht alle Menschen stark genug sind, der Versuchung zu widerstehen. Man muß die Schwachen wenigstens vor der Ansteckung schützen.

— Wenn Ihr die Ansteckung fürchtet, dann müßt Ihr vor allen Büchern die Bibel selbst unterdrücken, wie es consequenterweise die Katholiken thun. An vielen Stellen enthält die heilige Schrift unverhüllte Schilderungen der Wollust und ärgerliche Blasphemien. Dann müßt Ihr auch die frommen Kirchenväter verbieten, welche durch die Unmoralität des Heidenthums erst zum reinen Licht des Evangeliums

gelangen. Ihr wollt das Laster verbannen, aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht eine Pforte ihm verschließt und tausend andere ihm öffnet. Ihr erinnert mich an den Gärtner, der seinen Garten zuschloß, um ihn vor den Sperlingen zu bewahren. Um die Sitten zu verbessern, wird Euch die Censur nichts nützen, wenn Ihr nicht die Gesellschaft und jedes öffentliche Vergnügen zugleich verbietet und überwacht. Dann gestattet kein Lied, das nicht ernsthaft klingt, keine Musik, welche nicht streng und traurig tönt. Ihr müßt Censoren haben für den Tanz. Und das Geschwätz der jungen Leute? Schnell andere Censoren herbei, um es zu unterdrücken. Jedes Liedchen, jede Weise athmet ja Verführung. Und die Fenster und die Balkone, welche die gefährlichen Gäste hereinlassen? Ihr müßt sie verschließen oder zumauern. Die Violine des Dorfes muß verstummen, jeder Scherz aufhören. Und wenn es Euch wirklich gelingen sollte, alle diese Thüren dem Geiste zu versperren, was habt Ihr dann gewonnen? Die Wahrheit, sagt die heilige Schrift, gleicht einem strömenden Quell; werden seine Wellen aufgehalten, dann sammeln sich die Irrthümer und die Vorurtheile, welche ihn sonst einen Augenblick nur trübten und dann verschwanden, zu einem stagnirenden Sumpf, der die Luft weit und breit verpestet.

— Um die Wahrheit rein zu erhalten, sind ihre Diener da, die Priester der Kirche, und das Parlament.

— Für solche Menschen, welche nur das glauben, was die Kirche oder das Gesetz erlauben, wird dieser blinde Glaube selbst zur Ketzerei. Ein reicher Mann, der ausschließlich nur mit seinem Gewinnst oder mit seinem Vergnügen sich beschäftigt, findet in der Religion ein so verwickeltes Geschäft, und von so geringem Ertrage, daß er alle ihre Mysterien zusammengenommen, das herauskommende Kapital zu gering schätzt, um sich damit zu befassen. Was wird er nun thun? denn er will doch für einen religiösen Mann gelten, oder wenigstens den Ruf eines solchen bei seinen Nachbarn haben. Was er thun wird, will ich Euch sagen. Er entschlägt sich jeder persönlichen Sorge um diesen Gegenstand, und überläßt irgend einem Factor oder Director die Verwaltung aller seiner religiösen Angelegenheiten. Natürlich wird dieser Verwalter mindestens einen gelehrten Titel, wie Doctor oder dergleichen haben müssen, und einen gewissen Ruf besitzen. Ist das

der Fall, so vertraut er ihm seinen ganzen Vorrath von Religion mit Schlössern, Schlüsseln und Riegeln an. Sein Glaube hat es dann nur mit dieser Persönlichkeit zu thun, und der Gedanke, sich unter eine solch respektable Aufsicht gestellt zu haben, erscheint ihm als ein hinreichender Beweis für seine Religiosität. Der Glaube, kann man dann sagen, ruht nicht mehr in ihm, sondern ist eine Art von Möbel geworden, das mit seinem Geistlichen kommt und geht. Der Hausherr macht ihm Geschenke, bezahlt und füttert ihn. Seine Religion besucht ihn des Abends, spricht den Segen, speis't mit ihm und legt sich zu Bett. Am andern Morgen steht seine Religion auf, läßt sich von seinen Bevormundeten die Hand küssen und frühstückt mit gutem Appetite. Nach einem Mittagsmahle, reicher und köstlicher, als die Feigen von Jerusalem und Bethanien, geht seine Religion spazieren und läßt den guten Mann ohne alle Religion auf seinem Comptoir. — Das sind die Folgen Eurer schönen Einrichtung, Eurer Bevormundung des menschlichen Geistes. Nein, nein! dahin dürfen wir es nicht kommen lassen. Die Zeit verlangt Freiheit des Denkens und Schreibens für Alle. Mögen alle Stürme der Meinung auf einmal die Welt durchtoben, die Wahrheit steht im Felde und kämpft mit dem Irrthume. Wer hat je gesehen, daß im ehrlichen und offenen Kampfe die Wahrheit unterlegen ist? Einst stieg die Göttin mit ihrem himmlischen Meister und Erlöser zur Erde herab; ihr Wesen war zu rein und geistig, als daß ein irdisches Auge sie erfassen konnte. Als aber der Gottmensch wieder zum Himmel emporstieg, stürzte sich ein Haufen von schändlichen Buben auf die jungfräuliche Wahrheit und bemächtigten sich derselben. Ihren schönen Körper zerrissen sie in tausend Stücke und zerstreuten diese in alle vier Winde. Seit jener Zeit sammeln ihre trauernden Freunde, so wie die geheimnißvolle Isis den zerstückten Leichnam ihres Gatten, die zerstreuten Glieder, wo sie sie finden mögen. Auch wir haben sie noch nicht gefunden, und unsere Aufgabe muß es sein, so lange zu suchen, bis ihr Herr und Meister, gerührt von unserer Sorgfalt, sich herabläßt, die Wahrheit in einer neuen und schöneren Form für uns zu erwecken. Bis dahin aber dürfen wir nicht dulden, daß ein inquisitorisches Gesetz auf jedem Schritte uns im Aufsuchen des zerrissenen Leichnams der heiligen Märtyrerin behindert.

Als Milton geendet hatte, zollten ihm alle Zuhörer der Rota den größten Beifall, und selbst der finstere St. John mußte sich für besiegt erklären. Der edle Vertheidiger der Preßfreiheit wurde von allen Seiten aufgefordert, seine Gedanken aufzuschreiben und zu veröffentlichen; er versprach es zu thun, und so entstand seine Schrift „Aeropagitika"; eine Rede für die Freiheit der Presse, die er ebenfalls dem englischen Parlamente widmete. So vertheidigte der Dichter eines der edelsten Güter der Menschheit mit männlichem Muthe, und kaum dürfte in neuester Zeit irgend eine Schrift über diesen Gegenstand veröffentlicht worden sein, welche sich dem Werke Milton's an die Seite stellen kann. Schon damals erfaßte er mit seltenem Scharfsinn die Größe und Wichtigkeit einer Frage, welche selbst in unseren Tagen noch nicht eine vollkommene Erledigung gefunden hat. Milton's Schrift war der Weckeruf, welche in der französischen Revolution bis in die Gegenwart hinein ein tausendfaches Echo fand. —

Auch diese neue Arbeit rief einen entschiedenen Widerspruch gegen ihren Verfasser hervor. Der gelehrte Baxter, einer der vorzüglichsten Theologen der presbyterianischen Partei, schrieb einen geharnischten Angriff gegen die freie Presse. Als Hauptgrund dagegen führte er die Unmasse von Büchern an, und daß die zahllosen schlechten und von unberufenen Schriftstellern verfaßten Werke die Wahrheit zu unterdrücken drohten.

— Dann muß man bessere schreiben, und Ihr könnt sicher sein, daß sie, wie der Stab Moses, die Werke der Gottlosen verschlingen werden, erwiederte ihm Milton.

Baxter ging in seinem Eifer sogar soweit, daß er sich zu sterben wünschte, bevor er den Triumph der von ihm verabscheuten Preßfreiheit erlebte. So lange die Herrschaft der Presbyterianer dauerte, blieb die Presse nach wie vor beschränkt; erst unter Cromwell und den Independenten wurde die Censur zwar abgeschafft, aber dennoch fehlte es nicht an heimlichen Verfolgungen. Oefters wurde den Schriftstellern das Manuscript während des Druckes entrissen. Ein solches Geschick traf den Dichter Harrington mit seiner „Ozeana", denn auch die Republik schützte nicht die Republikaner. Einen Erfolg hatte Milton's Werk indeß, der einen glänzenden Beweis für die Wirkung desselben

ablegte. Einer der angestellten Censoren, Namens Gilbert Mabbot, legte sein Amt nieder und reichte seine Entlassung ein. Als Hauptgründe gab er an, daß ihm sein Amt illegal, gefährlich und eher schädlich, als nützlich schiene. Zugleich machte er den Vorschlag, daß Jedem gestattet sein solle, zu drucken mit Unterzeichnung seines Namens und mit Uebernahme der Verantwortlichkeit vor den Gerichten.

---

## 19.

Ueber einen jener zahlreichen Sumpfmoore, welche sich oft Meilen weit im Inlande ausdehnen, und die unter dem Namen der Bogs bekannt sind, ritt an einem stürmischen Februartage Sir Kenelm Digby in Begleitung eines Mannes, welcher trotz der versteckten Tonsur und einer sorgfältigen Verkleidung den katholischen Priester nicht verleugnen konnte. Der Boden war durch die vorangegangenen Regengüsse vollkommen aufgeweicht und in einen schwarzen Brei aufgelöst. Bei jedem Tritte der Pferde zitterte die schlammige Masse und die kräftigen Thiere drohten zu versinken. Ein eisiger Wind, der die großen mit Schneeflocken vermischten Regentropfen den Reisenden ins Gesicht trieb, vermehrte ihre unbehagliche Stimmung.

Bei allen Heiligen! brummte Sir Kenelm. Ich wünschte, wir wären schon unter Dach und Fach. Bald wird es dunkel werden, und dann halte ich es für eine Unmöglichkeit, auch nur einen Schritt weiter zu kommen. Es würde uns nichts übrig bleiben, als hier in dem verwünschten Sumpfe unser Lager aufzuschlagen, wenn wir es nicht vorziehen, darin zu ersticken.

Bei dieser keineswegs tröstlichen Aussicht stieß der fromme Begleiter einen tiefen Seufzer aus und bekreuzte sich.

— Sollte nicht in der Nähe irgend eine Hütte sein, setzte er fragend hinzu, die uns für die Nacht Schutz und Obdach gewähren kann? Strengt Eure Augen an, werther Freund! Die meinigen sind von dem Schneetreiben ganz geblendet.

— Ich fürchte, daß auch ich nicht mehr zu sehen bekommen werde, als Ihr selbst, ehrwürdiger Vater. Das schöne Erin hat keinen

Ueberfluß an wohnlichen Häusern, und die wenigen, welche noch standen, haben unsere werthen Freunde, die rebellischen Irländer, mit Feuer und Schwert vom Boden vertilgt, daß auch keine Spur davon zurückgeblieben ist.

— In majorem Dei gloriam, sagte der Geistliche mit gefalteten Händen, Alles zu Gottes Ruhm und Preis.

— Ich wünschte nur, daß die Hitzköpfe minder gründlich verfahren wären. Ueberhaupt hätten sie mit ihrem Aufstand noch immer einige Zeit warten können; aber so sind diese Irländer, sie kommen immer zur Unzeit, und lassen sich von ihrer tollen Hitze hinreißen. Alles war vortrefflich eingeleitet, die nöthigen Vorbereitungen getroffen, Dublin wäre ohne Schwertstreich in ihre Hände gefallen; doch diese Menschen können nicht warten, und wollen die Frucht vom Baume pflücken, ehe sie noch reif geworden ist.

— Ihr vergeßt ganz und gar, daß die Verschwörung vor der Zeit verrathen wurde. Das war nicht ihre Schuld.

— Und dann diese unnöthige Metzelei der Protestanten, diese Grausamkeit gegen unschuldige Frauen und Kinder. Ich bin kein Freund von Blut und mag nicht dulden, daß unsere gute Sache durch solche Ausschweifungen befleckt wird. Die natürliche Folge konnte nicht ausbleiben; daß der König sich von ihnen lossagen und mit ihnen kämpfen mußte. Er hätte den letzten Rest von Liebe bei dem englischen Volke eingebüßt, wenn er nicht die Rebellen als Feinde und Verräther behandelte. Schon aus Politik durfte er nicht anders thun.

— Aber im Stillen unterhandelt er mit den Irländern. Das müßt Ihr am Besten wissen, denn welchen andern Zweck könnte Eure Reise haben und wozu habt Ihr mich aufgesucht und mich ebenfalls zu dieser Reise beredet, die ich in Anbetracht ihrer Annehmlichkeiten schon mehr als einmal verwünscht habe. Mir ahnt nichts Gutes davon.

— Ihr irrt in dieser Beziehung. Was ich thue, thue ich auf meine eigene Verantwortung. Zuerst bin ein guter Katholik und dann erst Unterthan. Die Irländer sind im Namen der katholischen Religion aufgestanden, ihre übrigen Gründe gehen mich nichts an. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, ihnen mit meinem Rathe beizustehen. Die Leute, welche an der Spitze stehen, können ihn brauchen,

denn Phelim O'Neale besitzt nicht mehr Verstand in seinem dicken Schädel als das Pferd, das ich jetzt reite.

— Und was gedenkt Ihr auszurichten?

— Vor allen Dingen will ich mir eine klare Einsicht in die Lage der Verhältnisse verschaffen. Weiß ich erst wie stark die Rebellen sind, über welche Kräfte sie zu verfügen haben, dann ergiebt sich das Uebrige von selbst.

— Und in welcher Eigenschaft wollt Ihr Euch den Führern vorstellen?

— Als Sir Kenelm Digby, als ein eifriger Katholik, als der treueste Freund unserer unterdrückten Religion.

— Man würde Euch gewiß willkommen heißen, wenn Ihr als Abgesandter des Königs gekommen wäret, um mit den Irländern zu unterhandeln.

Digby antwortete nicht den versteckten Fragen seines Reisegefährten, sondern trieb jetzt sein Pferd zu größerer Eile an, so weit dies der sumpfige Boden gestattete. Der kurze Tag ging zu Ende und es begann zu dunkeln. Die Lage der beiden Wanderer wurde immer unangenehmer. Weit und breit war kein Obdach, nicht die ärmlichste Hütte zu sehen, nur das schwarze Moor dehnte sich in unbegränzter Ferne aus und schien am Horizont mit dem finstern Himmel zu verschmelzen. Der Weg war fast nicht mehr zu finden und außerdem höchst beschwerlich. Es gab Stellen, wo die Pferde im Schlamme stecken blieben und nur mit der größten Anstrengung herausgerissen werden konnten. Dazu kam die Furcht vor einem möglichen Ueberfalle. Die Gegend war noch unsicherer als gewöhnlich durch die Unruhen im Lande geworden. Sir Kenelm hielt es daher für gerathen, seine Pistolen für alle Fälle in Stand zu setzen und den Hahn zu spannen. So mochten sie noch länger als eine halbe Stunde in die hineinbrechende Nacht geritten sein, als sich der bisher sichtbare Pfad gänzlich verlor. Die Dunkelheit hatte schnell zugenommen und es war keine Möglichkeit, auch nur einige Schritt weit vor sich zu sehen. Schon machten sie sich gefaßt, die Februarnacht unter freiem Himmel zuzubringen, als das laute Gebell eines Hundes neue Hoffnungen mit Befürchtungen gemischt in ihrer Seele erweckte.

— Es müssen Menschen in der Nähe sein, sagte Sir Kenelm, indem er zur Vorsicht seine Waffe in die Hand nahm.

— Heiliger Ignatius! betete der Jesuit, beschütze uns und schicke uns einen Engel, um uns wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Einige Minuten vergingen in banger Erwartung, dann schlug der Hund noch einmal und zwar lauter an. Das Brausen des Windes und die herrschende Finsterniß verhinderten die Annäherung einiger Personen zu bemerken, welche bald die Reisenden umringten.

— Wer seid Ihr? fragte eine rauhe Stimme im irischen Dialekt.

— Arme Reisende, welche sich verirrt haben, lautete die Antwort.

— Woher kommt Ihr? und wohin wollt Ihr?

— Wir kommen über den Kanal und wollen in das Lager. Guter Freund, setzte der Geistliche hinzu, könnt Ihr uns nicht ein Obdach geben, wir werden Euch gerne dankbar sein.

— Folgt mir!

Mit diesen Worten ergriff der Unbekannte die Zügel des Pferdes, während sein Begleiter desgleichen mit dem Thiere Sir Kenelm's that. Beide schienen mit der eigenthümlichen Beschaffenheit des Bodens und mit dem Wege vollkommen vertraut zu sein. Trotz der tiefen Dunkelheit ging es jetzt schneller als vorher und bald wurde ein Lichtschimmer sichtbar, welche die Nähe einer menschlichen Wohnung verkündigte. Auf einen gellenden Pfiff des Führers stürzten aus der Thür mehrere dunkle Schatten, welche sich der Reisenden bemächtigten. Diese wurden in ein weites Gemach geführt, in dessen Kamin ein wohlthätiges Feuer loderte. Um dasselbe saßen oder lagen mehrere bewaffnete Männer, deren Aussehen oder Benehmen kein besonderes Zutrauen einzuflößen im Stande war. Ihre Kleidung bestand aus einigen zerrissenen Lumpen und das wirre, ungekämmte Haar hing ihnen bis zu den Schultern herab. Die Sprache und das lebendige Mienenspiel verrieth die Eingebornen des Landes. Bei dem Eintritt der Fremden erhoben sie sich mit blitzenden Augen und drohenden Geberden.

Es sind Engländer! schrie ein athletischer Mann, indem er spielend das Beil erhob, welches er in seinen Händen hielt.

Dann müssen sie sterben, fügte ein Anderer hinzu, wobei er einen habgierigen Blick auf die goldne Kette und die kostbaren Waffen Sir Kenelms warf.

Der Geistliche zitterte und bebte vor Angst, während Digby ruhig und gefaßt blieb.

— Ihr irrt, meine Freunde! sagte dieser mit überlegenem Lächeln. Wir sind zwar Engländer, aber gute Katholiken und Irlands Freunde. Wir wollen nach dem Lager, um Euren Anführer Phelim O'Neal zu sprechen, da wir ihm wichtige Nachrichten mitzutheilen haben.

Diese Rede schien einigen Eindruck auf die Männer zu machen, wenigstens traten sie zu einer kurzen Berathung zusammen, deren Resultat ein für die Reisenden günstiges war. An dem Beschlusse nahm auch der Führer Antheil, welcher nicht minder zerlumpt gekleidet wie die Uebrigen, doch eine Art Herrschaft über sie auszuüben schien. Dieser verkündigte ihnen auch, daß vorläufig ihrem Leben keine Gefahr drohe, sie ihm aber sogleich in das Lager folgen müßten. Mit einem schweren Seufzer entschloß sich der Geistliche, von dem zwar unbehaglichen, aber wenigstens warmen Obdach Abschied zu nehmen und wieder in die finstere Nacht, Gott wußte, wohin zu reiten. Indeß, es blieb ihm nichts übrig, als dem Gebot des Führers und dem Beispiele Sir Kenelm's Folge zu leisten. Mitternacht mochte vorüber sein, als die Reisenden in das Lager gelangten. Schon von ferne sahen sie unzählige Wachtfeuer in der Dunkelheit glänzen. Als sie näher kamen, glaubten sie jedoch, sich eher in dem Aufenthalte höllischer Geister, als in einem Kriegslager zu befinden. Um die Flammen kauerte ein Gewirre halbnackter Gestalten, in den verschiedensten Stellungen und Lagen, Männer und selbst Frauen und Kinder hockten um das Feuer und wärmten sich, andere tanzten in wilder Trunkenheit um die brennenden Holz- und Strohbündel. Die rothen, zuckenden Gluthen beleuchteten ihre seltsamen Sprünge und Verrenkungen, welche von einem Gesange begleitet wurde, der an das Geheul der Verdammten erinnerte. Durch diese Gruppen geleitete der Führer die Reisenden, hier und da einen Schläfer, welcher quer über den Weg lag, mit einem unsanften Fußtritt weckend oder bei Seite schiebend. Endlich gelangten sie zu dem Zelte des Häuptlings, wo sie längere Zeit warten mußten, ehe sie vorgelassen wurden. Umgeben von seinen Offizieren und von mehreren katholischen Priestern, welche sich im Lager aufhielten, trat Phelim O'Neale ihnen mit dem stolzen Bewußtsein seiner

Würde entgegen. Die kräftigen, aber rohen Züge seines Gesichtes verriethen mehr Willensstärke als Einsicht und Verstand.

— Wer seid Ihr? herrschte er den Fremden zu.

— Mein Name ist Kenelm Digby, erwiederte dieser, und meinen Reisegefährten werdet Ihr wohl kennen.

Bei diesen Worten trat der Jesuit dem Häuptling einige Schritte näher.

— Ehrwürdiger Vater! rief dieser erstaunt. Wie, Ihr selbst habt mich aufgesucht und zwar in einer solchen Nacht?

— Auf den Wunsch des Sir Kenelm Digby habe ich mein sicheres Asyl verlassen und keine Gefahr gescheut, um seine Pläne bei Euch zu unterstützen. Er kommt, wenn ich nicht irre, mit wichtigen Nachrichten und mit dem besten Willen, Euch und der guten Sache zu nützen.

— Und er soll uns so wie auch Ihr willkommen sein, sagte der Häuptling, indem er Beiden seine Hand entgegenstreckte.

Während Phelim O'Neale sich mit ihnen unterhielt, erschien ein Trupp Bewaffneter mit zwei Gefangenen. Der Offizier sprach einige Worte mit dem Häuptling, worauf dieser eine zustimmende Bewegung machte.

— Hängt sie bei Sonnenaufgang, entschied er kurz.

Die so Verurtheilten wollten sich vertheidigen, doch Phelim gebot ihnen still zu schweigen.

— Ihr seid überwiesene Spione, fügte er hinzu, denn was habt Ihr sonst in der Nähe des Lagers zu suchen? Außerdem seid Ihr geborene Engländer, demnach unsere Feinde. Bereitet Euch zum Tode vor.

— Verzeiht, entgegnete der eine dieser Gefangenen ohne Furcht. Ich habe eine geheime Botschaft für Euch und deswegen näherte ich mich dem Lager.

— Von wem ist diese Botschaft?

— Das kann ich Euch nur ganz allein und ohne Zeugen anvertrauen.

Bei den ersten Tönen dieser Stimme warf Sir Kenelm einen Blick auf den Sprecher, den er sogleich erkannte.

— Sir Thomas Egerton! rief er erstaunt.

— Ihr kennt den Mann? fragte der Rebellenhäuptling.

— Und ich verbürge mich für ihn. Er kann kein Feind, kein Verräther sein, da er im Dienste Ihrer Majestät der Königin steht.

Auf einen Wink des Häuptlings wurde Thomas und sein Begleiter, der kein anderer als Lucy Henderson in ihrer männlichen Kleidung war, von ihren Banden befreit. Thomas dankte Digby zuerst für den geleisteten Dienst mit vieler Wärme und Erkenntlichkeit.

— Wie kommt Ihr hierher? forschte dieser erstaunt.

— Mich sendet die Königin, erwiederte Thomas leise. Ich komme im Auftrage meiner hohen Gebieterin.

Ein seltsames Lächeln schwebte um die Lippen Digby's, als er diese Antwort erhielt.

— Dann freue ich mich doppelt, Euch diesen kleinen Dienst geleistet zu haben. Wie ich glaube, führt uns Beide derselbe Grund hierher und wir können daher offen gegen einander sein.

Da die Nacht zu weit vorgerückt war, um noch von Geschäften zu reden, so verabschiedete der Häuptling seine Gäste, denen er ein gemeinschaftliches Zelt anweisen ließ. Erschöpft von den Anstrengungen der Reise und der ausgestandenen Gefahr schliefen Lucy und der Geistliche bald ein, während Thomas und Sir Kenelm noch längere Zeit sich unterhielten. Bald hatte Digby den Zweck der Mission erfahren, welche dem Jüngling aufgetragen war. Die Königin bot den irischen Rebellen durch ihn heimlich ihre Unterstützung an und gab ihnen zugleich die Versicherung, daß Karl geneigt sei, einen Waffenstillstand mit ihnen abzuschließen. Diese Mittheilung erfüllte Sir Kenelm mit den besten Aussichten für die katholische Partei, deren Sieg ihm vorzugsweise am Herzen lag. Er selbst hatte sich in das irische Lager begeben, um daselbst durch seine Einsicht die von ihm vertretene Sache zu unterstützen.

Am nächsten Morgen hatte Thomas mit dem Rebellenhäuptling die gewünschte Unterredung und erhielt einen eigenhändigen Brief desselben an die Königin, worauf er das Lager verließ, während Sir Kenelm noch längere Zeit daselbst verweilte. Beim Abschiede von seinem jungen Freunde erbot dieser sich freiwillig, die Unterhandlungen zwischen Karl und den Irländern unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit zu leiten. Von allen Seiten gedrängt, nahm der

König dieses Anerbieten an und während er offen die Rebellen bekriegen ließ, leitete Sir Kenelm im Geheimen die Fäden einer Intrigue, welche zunächst nur einen Waffenstillstand, für spätere Zeit aber den völligen Abschluß eines Bündnisses bezweckte, um mit Hülfe irischer Truppen das Parlament zu unterdrücken und die Freiheit Englands für immer zu vernichten. Durch derartige Schritte, welche nicht verborgen bleiben konnten, verscherzte Karl die Sympathie selbst derjenigen seiner Unterthanen, welche ihm noch zugethan waren, deren Liebe zur protestantischen Religion und Abscheu vor dem Papstthum jedoch ihre Anhänglichkeit und Treue für den König bei weitem überwog. Sein schlimmster Feind war seine Doppeltzüngigkeit, welche wie alle seine Fehler aus der ihm angborenen Schwäche herzuleiten war.

Auch das Kriegsglück, von dem Karl bisher begünstigt worden war, schien ihn verlassen zu wollen. Die schottischen Convenanters hatten sich mit dem Heer des Parlaments verbunden und die vereinigte Armee lieferte den Königlichen bei Marstonmoor eine Schlacht, welche für die Letzteren höchst ungünstig ausfiel. Prinz Rupprecht, ein naher Verwandter, der Schwestersohn Karl's, befehligte dessen Cavallerie und ließ sich von seiner Hitze zu weit gegen den Feind fortreißen. Er fand einen eben so tapferen als umsichtigen Gegner an Oliver Cromwell, einem Manne, dessen Name erst seit kurzer Zeit genannt wurde. Im Parlamente selbst, dessen Mitglied er war, hatte er sich bisher nur wenig bemerkbar gemacht. Er war ein schlechter Redner, aber ein geborener Feldherr und Parteiführer. In wenig Monaten hatte er sich durch seine Tapferkeit und sein Organisationstalent emporgeschwungen. Bei Marstonmoor entschied er allein durch seine Kühnheit mit Besonnenheit verbunden das Treffen zu Gunsten des Parlaments.

Die untergehende Sonne beleuchtete das blutige Schlachtfeld und die Leichen der Erschlagenen. Hier und da stieß ein schwer Verwundeter einen tiefen Seufzer aus und wimmerte um Hülfe. Herrenlose Pferde flogen ohne Reiter gespenstig durch die Dunkelheit. Der laute Kanonendonner war verstummt und hatte einer tiefen, fast unheimlichen Stille Platz gemacht. Ueber das blutgetränkte Moor ritt Cromwell, gefolgt von dem alten Henderson, der während der Schlacht nicht von seiner Seite gekommen war. Eine breite nur dürftig verbundene

Stirnwunde gab Zeugniß von der Tapferkeit des finsteren Puritaners. Beide Männer beobachteten ein ernstes Stillschweigen. Erst als der Mond im Westen aufging und mit seinem bleichen Lichte das Schlachtfeld überglänzte, öffnete Cromwell seine Lippen, um die ein Lächeln des Triumphes spielte.

— Der Herr hat seine Feinde in unsere Hand gegeben. Wahrlich England und die Kirche Gottes haben große Gnade vor seinen Augen gefunden. So lang der Krieg gedauert hat, ist kein größerer Sieg erfochten worden.

— Und dir vor Allen gebührt der Dank, denn du hast die Feinde vor dir hergejagt wie Spreu im Winde.

— Preis und Ehre gehört dem Allmächtigen, sein ist der Ruhm. Ich bin nur sein und des Parlamentes Diener.

— Wenn du wolltest, könntest du der Herr des Parlamentes sein.

— Was sagst du, Henderson! Solche Rede darf ich nicht mit anhören.

— Willst du dein Ohr der Wahrheit verschließen? Du bist nicht blind, Oliver! du weißt so gut wie ich, daß die Versammlung in Westminsterhall nicht mehr vom Geiste Gottes erleuchtet wird. Viele darunter gleichen der Rotte Korah und lehnen sich auf gegen den Herrn und seine Heiligen.

— Leider muß ich dir Recht geben, seufzte Cromwell.

— Auch die Feldherren sind nicht alle wie du, Oliver, Auserwählte des Herrn. Essex, Fairfax und Waller hängen den Presbyterianern an, welche mit Karl nicht mehr Krieg führen wollen. Ihr Arm ist lässig und ihr Herz zaghaft geworden.

— Du schmähst tapfere und würdigere Männer als wir Beide sind; doch in deiner Rede steckt ein Körnchen Wahrheit, dem ich nachforschen will. Vor allen Dingen vermisse auch ich die nöthige Eintracht und den Eifer, der die Krieger Gottes beseelen soll. Ich werde darüber nachdenken, wie dem Uebel abzuhelfen ist, mich mit den Freunden berathen und ganz besonders im Gebet die nöthige Erleuchtung suchen. Der Krieg muß mit mehr Eifer und Nachdruck fortgeführt werden, wenn er zu einem glücklichen Ziele führen soll. Ich fürchte sehr, daß nicht alle Leute so reinen Herzens sind wie du und ich. Es

giebt Ehrgeizige darunter, welche, um ihrer hohen Stellung und anderer irdischen Vortheile willen, den Krieg in die Länge ziehen möchten. Das darf nicht sein.

— Du kannst auf die Unterstützung der Gottseligen rechnen, wenn du die Sache zur Sprache bringst.

— Gott soll mich bewahren, rief Cromwell mit natürlich scheinendem Entsetzen, daß ich gegen diese würdigen Männer auftrete, die noch dazu meine Freunde sind.

— So werden es andere Leute thun. Ich werde mit Harry Vane, mit St. John oder Nathaniel Fines sprechen. Der Oberbefehl muß in würdigere Hände übergehen und ich kenne Niemand, der unser Vertrauen so verdient, wie du.

— Was der Herr über mich beschließt, wird geschehen und ich werde mich seinem Willen fügen. Thue du, wozu der Geist dich treibt und handle nach der Eingebung Gottes. Vor allen Dingen aber geh jetzt und lasse deine Wunde verbinden, damit du in der kühlen Nachtluft keinen Schaden an deinem Körper nimmst.

— Sei meinetwegen ganz unbesorgt. Diese Wunde schmerzt nicht mehr wie ein Mückenstich, sie soll mich an den stets gemahnen, der sie mir geschlagen hat und den ich mit Hülfe des Herrn einst besser zu treffen gedenke als er mich.

— Wer war der Mann?

— Dein Feind wie der Meinige, jener gottlose Jüngling, welcher deine Lucy entführt hat.

— Weh ihm, wenn ich ihm begegnen sollte.

— Mitten im Kampfgewühl hab' ich ihn bemerkt und suchte ihn im dichtesten Gedränge heraus. Unsere Schwerter kreuzten sich und schon glaubte ich, daß der Herr ihn in meine Hand gegeben, als plötzlich ein unbärtiger Knabe, der sein Diener zu sein schien, mich hinterrücks anfiel. Während ich mich umwendete, um den neuen Feind abzuwehren, erhielt ich diese Wunde über die Stirn. Das herabströmende Blut blendete meine Augen und verhinderte mich am Sehen. Im nächsten Augenblicke waren meine Gegner verschwunden und ich habe sie nicht wieder erblickt.

— Er wird uns nicht entgehen und dann soll ihn die gerechte Strafe treffen. Hast du von Lucy nichts gehört?

— Meine Nachforschungen waren vergebens, nur so viel erfuhr ich, daß sie sich von London heimlich entfernt hat, doch Niemand weiß wohin.

— Ihr Tod kann mich nicht mehr schmerzen als ihr sündhaftes Leben. Sie ist verloren für mich, für immer verloren.

Wiederholt drang Cromwell auf die Entfernung Henderson's, damit dieser seine Wunden verbinden lassen und sich die nöthige Ruhe gönnen sollte. Er selbst blieb allein in tiefem Nachdenken zurück. Sein ganzes vergangenes Leben zog an seinem inneren Blick vorüber. Vor wenigen Jahren noch ein unbekannter Mann, ein Flüchtling, der sein Vaterland verlassen und um des Glaubens Willen in die Wälder Amerikas sich zurückziehen wollte, war er jetzt durch den Umschwung der Verhältnisse ein berühmter General, ein einflußreiches und bedeutendes Mitglied der mächtigsten Partei geworden. Der Ehrgeiz, welcher bisher ungeahnt in seiner Seele schlummerte, begann sich gewaltig zu regen. Er gehörte zu jenen großen und eigenthümlichen Männern, welche die Vorsehung in Zeiten einer Welt erschütternden Bewegung hervorruft, um eine besondere Mission zu erfüllen. Cromwell vereinte die widersprechendsten Eigenschaften in seiner außerordentlichen Natur. Aufrichtige Verehrung Gottes und der Vorsehung, wahre und ächte Gottesfurcht schlossen bei ihm keineswegs eine gewisse Weltklugheit und Verstellungskunst aus. Mit dem schärfsten Verstande begabt, war er ein fanatischer Schwärmer und sein durchdringender Geist, sein stets richtiges und treffendes Urtheil erhielt häufig einen kleinen Beigeschmack von scuriler Laune. Er war ein Held mit dem Benehmen eines Buffo, ein feiner Politiker in der plumpen Gestalt eines englischen Viehzüchters; das Genie seiner Zeit mit all ihren Fehlern. Es konnte keinen größeren Gegensatz geben als Cromwell und seinen königlichen Gegner. Schwäche war der Grundzug des Einen, Willenskraft der des Anderen. Karl stammte von einer Reihe erlauchter Ahnen ab und vereinte in seiner Person alle Vorzüge und Mängel der Aristokratie, während sich in Cromwell das Bürgerthum jener Zeit verkörperte; er war gleichsam der inkarnirte Glaubenseifer, verbunden mit dem schärfsten Verstande, der revolutionäre Geist des Jahrhunderts,

der dem despotischen Starrsinn des Königs gegenüberstand. Beide Principien mußten sich durch eine höhere Nothwendigkeit gezwungen mit einander messen und einen Kampf auf Leben oder Tod bestehen.

Je höher Cromwell gestiegen war, desto klarer und weitreichender wurde sein Blick. Er wuchs mit den Verhältnissen und auf der höchsten Stufe angelangt, stand er in riesiger Größe da. Nicht nur sein Verstand, sondern ein gewisser dämonischer Instinkt trieben ihn auf der einmal betretenen Bahn immer weiter und weiter. Der Augenblick beherrschte ihn zwar, aber er wußte ihn immer richtig zu benutzen und war so der Herr desselben und sein Diener zu gleicher Zeit. Seine Verstellungskunst und die ihm oft vorgeworfene Heuchelei entsprangen nicht aus seinem innersten Wesen, sie waren nur durch seine eigenthümliche Lage bedingt, gewissermaßen seine Hülfstruppen, die er jedoch nach erlangtem Siege wieder verabschiedete. Er dachte stets groß, war aber häufig gezwungen, klein zu handeln, dennoch verlor er nie sein Hauptziel aus den Augen, England mächtig und gefürchtet zu machen.

In diesem Augenblicke schweifte sein Blick über das blutige Schlachtfeld in die dunkle Ferne. Aus dem Moor stiegen die weißen Nebel empor und hüllten die Leichen der Todten ein, sie ballten sich zusammen und nahmen, vom Mondlicht beschienen, allerlei phantastische Gestalten an. Ein langer gespenstiger Zug wie Geister der Erschlagenen wallte an ihm vorüber, es überfiel ihn keine Furcht, denn die kannte er nicht, aber wohl ein leiser Schauder. Er gedachte der nächsten Zukunft und der drohenden Ereignisse im Gefolge dieses Bruderkampfes.

— Nein, nein! murmelte er für sich. Dieser Krieg darf nicht länger dauern, er muß ein Ende nehmen, wenn nicht England darüber zu Grunde gehen soll. Noch einige Siege und Karl muß nachgeben, oder —

Er vollendete nicht, sondern starrte düster vor sich nieder. Erst nach einer Pause fuhr er fort.

— Wenn der König unterliegt, fällt die Herrschaft an das Parlament zurück, an das Parlament, welches ruhig in London sitzt, um Unbedeutendes streitet, während der Soldat sein Blut im Felde verspritzt. Wie mich dünkt, ruht nicht mehr der Geist Gottes auf der Versammlung und ihr Thun ist eitel. Je mehr Köpfe, desto mehr

Sinne, es fehlt der eine feste Wille; der thut uns Noth. Nicht Essex, nicht Fairfax sind berufen, das große Werk zu beenden. Der Herr wird sich einen anderen Diener erwecken, der seinen Willen offenbart. Wer es auch sein mag, er nimmt eine schwere Last auf seine Schultern, eine Prüfung, die kaum der Beste übersteht. Was aber Gott beschließt, ist wohlgethan und sein Wille geschehe im Himmel, wie auf Erden. — Der Mond beleuchtete die betende Gestalt Cromwells. So fand ihn in stiller Verzückung ein Reitertrupp, an dessen Spitze der alte Henderson ritt, nachdem er seine Wunden sorgfältiger verbunden hatte.

— Sehet! rief der schwärmerische Puritaner, indem er auf den fortbetenden Cromwell zeigte, das ist das Rüstzeug des Herrn, der auserwählte Streiter Israels.

Ehrfurchtsvoll begrüßten die Soldaten ihren Führer. Er schien wie aus einem tiefen Traume zu erwachen und blickte verwundert umher, als hätte er sie nicht zuvor bemerkt.

— Geht! rief er ihnen zu, und thut Eure Pflicht. Verfolgt den Feind, schont ihn nicht, wo Ihr ihn trefft. Ich werde für Euch beten, während Ihr fechtet.

---

## 20.

Zwischen den Bergen von Wales lag ein grünes, schattiges Thal, von einem frischen rieselnden Gebirgsbach durchströmt. Die ganze Gegend glich einem großen, romantischen Park; auf einem ziemlich steilen Hügel stand ein stattliches Schloß, welches aus den Zeiten der ersten Bürgerkriege zwischen den beiden Rosen stammen mochte, aber seitdem bedeutend erweitert und verschönert worden war. Es hatte seinen ursprünglich gothischen Styl sich bewahrt und schaute gebieterisch mit seinem hohen Thurme, den kühnen Vorsprüngen und Pfeilern von seiner Höhe hernieder. Von einer starken Mauer umgeben, durch eine Zugbrücke geschützt und außerdem mit vielfachen Wällen und Verschanzungen gedeckt, glich es einer kleinen Festung, wohl geeignet, selbst einem zahlreicheren Feinde längere Zeit zu widerstehen. Hier wohnte schon

seit mehreren Jahren Alice Egerton an der Seite ihres Gatten. Nach Miltons Abreise hatte das treffliche Mädchen den andauernden Bewerbungen des edlen und tapferen Sir Carbury nachgegeben und war ihm in seine Heimath gefolgt. Sie fand keinen Grund, die getroffene Wahl zu bereuen, da ihr Gatte zu den besten Männer zählte, die sie kennen gelernt und jeden ihrer Wünsche, bevor derselbe noch ausgesprochen war, zu erfüllen sich bemühte. Dennoch vermochte sie nicht gänzlich das Andenken an Milton aus ihrem Herzen zu verdrängen. Es gab Stunden, wo sein theueres Bild ihr immer wieder erschien, obwohl sie gegen jede derartige Versuchung mit strengem Pflichtgefühl stets ankämpfte. — Wie viele und selbst hervorragende Frauen bewahrte sie das Ideal einer Jugendliebe in ihrem Herzen, ohne deshalb die Treue ihrem Gatten gegenüber zu verletzen. Sie liebte Carbury nur um so mehr und sie suchte für diese Erinnerungen, die sich ihr unwillkürlich aufdrängten, ihn durch die hingebendste Zärtlichkeit und Aufopferuug zu entschädigen. Sie hatte ihm ein Kind geboren, einen Knaben, der das Band zwischen dem Ehegatten noch fester knüpfte. Heut saß sie in dem Schloßgarten und neben ihr stand die Wiege, in welcher der kleine Sohn schlummerte. Eine Bibel, die stete Begleiterin der wahrhaft frommen Alice lag vor ihr aufgeschlagen, doch während sie las, schweiften ihre zärtlichen Mutteraugen von den Zeilen auf das rosige Kind. Ein süßes Lächeln umspielte die Lippen des Kleinen und die Mutter beugte sich zu ihm hernieder nicht wagend, ihm den zugedachten Kuß zu geben, aus Furcht, das Kind aus seinem festen Schlafe zu erwecken. Ihre verklärten Blicke hingen mit Entzücken an dem theueren Wesen und sie belauschte mit heiliger Scheu die leichten Athemzüge der zarten Brust, die sich in melodischem Takte hob und senkte. Während sie dieses Schauspiel so genoß, fühlte sie sich plötzlich von zwei kräftigen Armen umschlungen.

— Alice, mein süßes, mein theures Weib, flüsterte die bekannte Stimme ihres Gatten.

Sie wandte sich um und erblickte Carbury an der Seite des würdigen Schloßkaplans. Ihr Gemahl war in Reisekleidern und seine Mienen verriethen, trotzdem sie heiter zu scheinen sich bemühten, einen gewissen feierlichen Ernst.

— Du willst verreisen? fragte sie betroffen.

— Nur auf kurze Zeit, morgen bin ich sicher schon zurück. Der würdige Doctor wird dir so lange Gesellschaft leisten.

Er deutete dabei auf den Geistlichen, der das vierzigste Jahr überschritten haben mochte und dessen sanftes, kluges Gesicht unwillkürlich Zutrauen einflößte. Nichtsdestoweniger war Alice durch diese plötzliche Abreise sehr besorgt.

— Ich kann mir, sagte sie, gewiß keinen bessern Schutz und keine angenehmere Gesellschaft wünschen, als die mir die Gegenwart des Herrn Taylor gewährt, dennoch überrascht mich dein Entschluß und gerade in einer Zeit, wo uns von allen Seiten Gefahr droht. Du weißt, daß das Heer des Parlaments in Wales eingedrungen ist und nur wenige Meilen von unserem Schlosse entfernt steht. Man kennt deine Gesinnung und Anhänglichkeit an unsern König.

— Diese ist auch der Grund meiner Reise. Ich habe Nachricht erhalten, daß man einen Handstreich gegen unsere Besitzung beabsichtigt. Die Besatzung des Schlosses ist zu schwach, um eine längere und strenge Belagerung auszuhalten. Ich habe mich deshalb um Unterstützung an den König gewendet und obgleich er selbst von allen Seiten bedrängt wird, hat er mir doch die nöthigen Truppen zugesagt. Dein eigener Bruder soll dieselben mir zuführen und ich reite ihnen entgegen, weil mich das längere Ausbleiben derselben besorgt macht.

— Du erwartest also einen förmlichen Angriff auf das Schloß? fragte Alice gespannt.

— Das gerade nicht, entgegnete Carbury ausweichend, aber ich will für alle Fälle die nöthige Vorsorge treffen. Sehen unsere Feinde, daß wir hinlänglich gerüstet sind, um sie zu empfangen, so werden sie gewiß nicht ihre Zeit mit einer unnützen Belagerung verlieren wollen, da sie selbst im günstigsten Falle wenig oder nichts dabei gewinnen.

— Und mein Bruder Thomas soll uns die gewünschte Hülfe bringen? Ich habe schon lange Zeit nichts von ihm und von den Meinigen gehört.

— Er hat bis jetzt in der Umgebung der Königin gelebt. Seitdem dieselbe jedoch England verlassen und nach Frankreich sich geflüchtet hat, dient er im Heere des Königs, wo er sich bereits bei mehr als einer Gelegenheit rühmlich ausgezeichnet hat.

— Wie freue ich mich, ihn wieder zu sehen, wenn auch die Veranlassung seines Besuches eben keine besonders erfreuliche zu nennen ist.

— Sei unbesorgt, mein geliebtes Weib! Ich hoffe, daß auch diesmal die Gefahr an uns vorübergehen wird.

— Das gebe Gott! fügte der fromme und gelehrte Schloßkaplan mit gefalteten Händen hinzu.

Sir Carbury nahm den zärtlichsten Abschied von seiner Gattin und drückte einen Kuß auf den Mund des noch schlummernden Kindes, das, aus seinem Schlafe erwacht, weinend emporfuhr und die kleinen Händchen nach der Mutter ausstreckte. Alice beruhigte das schreiende Söhnchen mit einem Schlummerlied und bald schlossen sich wieder die kleinen blauen Augen, welche denen der Mutter glichen. Der Geistliche begleitete den Schloßherrn bis an das Thor und kehrte dann wieder zurück, um der Dame des Hauses Gesellschaft zu leisten. Er fand sie mit dem Lesen der Bibel beschäftigt. Nach einer kleinen Weile legte sie das Buch bei Seite.

— Ist es nicht wunderbar, sagte sie, daß dasselbe Buch, welches für mich eine Quelle des Friedens und des Trostes ist, die übrige Welt in Feuer und Flammen versetzt. Katholiken und Reformirte, Puritaner und Presbyterianer, sowie die bischöfliche Kirche berufen sich auf die heilige Schrift und streiten in ihrem Namen.

— Selig sind die Friedfertigen, entgegnete der Geistliche. Die ächten Bekenner der göttlichen Lehre soll man an der Liebe und Duldung erkennen, die sie den Andersgläubigen erweisen. Als Abraham, so erzählt die Sage, vor der Thüre seines Zeltes saß, um nach seiner Gewohnheit müde Wanderer einzuladen, erblickte er einen alten Mann, der von den Jahren und den Anstrengungen des Weges gebeugt, mühsam auf ihn zukam. Abraham empfing ihn freundlich, wusch seine Füße, und lud ihn ein, niederzusitzen und an dem Mahle Theil zu nehmen. Als er aber die Bemerkung machte, daß der alte Mann weder vor noch nach dem Essen betete, noch seinen Segen sprach, frug er ihn, warum er nicht Gott im Himmel verehrte. Der alte Mann sagte ihm, daß er nur das Feuer anbete und keinen andern Gott anerkenne. Ueber diese Antwort wurde Abraham so ergrimmt, daß er den alten Mann aus seinem Zelte fortstieß und ihn allem Ungemach der Nacht und der Wüste Preis gab. — Als der alte Mann gegangen

war, rief Gott Abraham und frug ihn, wo der Fremde wäre? Er antwortete: Ich habe ihn fortgejagt, weil er dich nicht anbetete. Gott aber antwortete ihm: Ich habe hundert Jahre ertragen, daß er mich verunehrte und du konntest nicht eine Nacht ihn dulden, obgleich er dich nicht im mindesten beleidigte. Da sah Abraham sein Unrecht ein und eilte dem alten Manne nach, bat ihn um Verzeihung und führte ihn mit allen Ehren in sein Zelt zurück.

— Und so wollen auch wir thun, sagte Alice, indem sie sich von der Bank erhob. Ich kenne manchen trefflichen Mann, der in religiösen Dingen einen andern Glauben hat, als ich, dennoch möcht' ich ihn darum nicht hassen. Wer nach Wahrheit strebt, soll unser Freund bleiben, ob er auch einen andern Weg einschlägt, wie wir. Am Ziele müssen all die Besseren sich zusammenfinden.

Der Tag verging für Alice wie jeder andere in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Sie hatte ein großes Hauswesen zu versorgen, viele Diener zu beaufsichtigen, die Mägde in Zucht und Ordnung zu erhalten. Pächter kamen und gingen, sie brachten den Zins für ihre Pachtungen, den die Hausfrau in Empfang nahm und getreulich in ein Buch eintrug. Fast Alle klagten jetzt über die schweren Zeiten und verlangten bald einen größeren, bald einen geringeren Nachlaß von der schuldigen Summe. Gern gewährte Alice, was in ihren Kräften stand und mehrte so durch ihre Güte die Freunde und treuen Anhänger des Hauses, welche bereit waren, im Falle der Noth ihr Leben für den Gutsherrn hinzugeben. — Gegen Abend ging sie in Begleitung des Schloßkaplans und einer treuen Dienerin zu den Hütten der Armen und Kranken, überall Trost und Hülfe spendend, begleitet von dem Segen derer, denen sie eine wahrhaft liebevolle Pflegerin und Mutter war. — Nachdem sie noch einmal ihr Kind geküßt, zog sie aus einem verborgenen Schubfach des zierlichen, mit Elfenbein und Silber ausgelegten Schrankes ein Buch hervor, dem sie ihre geheimsten Gedanken, Empfindungen, Gefühle und Erlebnisse anzuvertrauen pflegte. Seit Jahren gab sie sich selbst die strengste Rechenschaft von ihrem Denken und Thun, sie prüfte sich und diese wohlverwahrten Blätter waren gleichsam der Spiegel ihrer Seele, der getreue Abdruck ihres Seins. Hier hatte sie auch das Geheimniß ihres Herzens, ihre erste Liebe für Milton, niedergelegt. Jetzt schrieb sie folgende Worte nieder,

welche das schönste Zeugniß für ihre Reinheit und ihre Trefflichkeit ablegen dürften.

„Den fünfzehnten September. Heute früh ist Mylord abgereist, um Erkundigungen wegen des Feindes einzuziehen, der nur noch fünfzehn Meilen von unserem Schlosse entfernt sein soll. Er hofft, mit meinem Bruder und einer königlichen Besatzung zurückzukehren. Als er gegangen, war mein Herz voll Trauer, ich griff nach der Bibel, um mich zu trösten. Das Kapitel, welches ich zufällig aufschlug, ließ mich lebhaft die Güte Gottes gegen seine schwachen und unwissenden Kinder empfinden. Gott sei Dank, es bedarf nicht der Wissenschaft und des Talents, um das Evangelium zu verstehen. Ich glaube, daß das schlichte und einfache Weib oft das Leben besser und gesünder auffaßt, als wir mit all unseren Kenntnissen. Selten sehe ich die alte, blinde Betty, die ich gestern erst wieder in ihrer Hütte besucht habe, ohne von ihr zu lernen und mich an ihrem Beispiele aufzurichten. Sie hat ihren Gatten und alle ihre Kinder verloren, bis auf einen Sohn, der sie schon lange Zeit verlassen hat und von dem sie nicht einmal weiß, ob er noch lebt. Dabei ist sie seit fünfzehn Jahren erblindet, dennoch ist sie heiter und voll Vertrauen auf Gott. Diese Blinde sieht heller, als wie ich mit meinen offenen Augen. — Während ich so las und nachdachte, kam unser guter Schloßkaplan zurück, der Mylord begleitet hatte. Er brachte mir die Grüße meines Gatten und wir sprachen von der Duldung gegen Andersgläubige. Der würdige Geistliche theilte meine Meinung und ich freute mich, daß auch er so mild urtheilte. Im Stillen gedachte ich dabei des Mannes, der meinem Herzen noch immer theuer ist, unbeschadet meiner Pflichten als Gattin und Mutter. Mein kleiner Sohn schlief ruhig und ich dankte Gott für das theure Pfand, welches er mir anvertraut hat. All meine Trauer verschwindet, so oft ich das lächelnde Gesicht meines Kindes betrachte, jeder unlautere Gedanke schweigt in der Nähe dieser Unschuld. Ich fühle mich gereinigt und geheiligt durch seinen Anblick. — Bei Tisch fühlte ich mich einsam, da Mylord nicht zugegen war. Es ist nicht bloß die Macht der Gewohnheit, die mich zu meinem Gatten zieht, sondern die aufrichtigste Achtung und Liebe zu dem trefflichsten der Männer. Er hat mein Herz durch seine Tugenden bezwungen und jede frühere Neigung in mir verdrängt. Für den

Genossen meiner Jugend empfinde ich jetzt nur die aufrichtigste Freundschaft. Ich bin fest überzeugt, daß auch er mich vergessen hat. — Gegen Abend habe ich das Vorwerk besucht und Alles in bester Ordnung gefunden. Cicely ist eine treue Magd und das Vieh gedeiht unter ihrer Pflege. Ich habe sie darum gelobt, denn das Lob der Herrin thut den treuen Dienern wohl. Man soll stets sparsamer mit seinem Tadel, als mit seinem Lobe sein. Die Schafe sind wieder mit ihrer Wolle bedeckt, sie wurden im Mai geschoren. Arme Thiere! Wie haben sie sich anfänglich gesträubt gegen das kalte Eisen und wie ruhig haben sie doch endlich sich in ihr Geschick ergeben. Die jungen Lämmer blöckten nur, sie schienen ihre Mütter in so veränderter Gestalt gar nicht zu erkennen. Der Herr hat ihnen einen milden Wind geschickt und so ist wieder das Sprüchwort wahr geworden, daß Gott den geschorenen Lämmern warme Lüfte giebt. — Ich bin durch den Park zurückgekehrt. Niemals habe ich die Kastanienbäume und die Buchen so schön in ihrer herbstlichen Färbung gefunden. Ein Sonnenstrahl vergoldete das roth und gelbe Laub, die trockenen Blätter rauschten angenehm zu meinen Füßen. Mir kam der Gedanke an meinen Tod, aber er schreckte mich nicht, ich wünschte nur so sanft und lächelnd hinzugehn, wie jetzt die scheidende Natur. — Alle Rechnungen mit den Pächtern habe ich in Mylords Abwesenheit in Ordnung gebracht. Ich fürchte fast, daß ich mich zu sehr mit den weltlichen Geschäften befasse und darüber die Prüfung und Ausbildung meines Inneren verabsäume. Andere dürfen freilich glauben, daß ich alle meine Pflichten erfülle; wer dringt auch in die geheimen Fehler des Herzens ein, wer kennt die Trägheit, Unvollkommenheit und Kälte, mit der ich meinem Schöpfer diene, den Egoismus und die selbstsüchtigen Gründe, welche meine wohlthätigen Handlungen leiten. Jetzt, wo ich Mutter bin, muß ich nicht doppelt mich selbst bewachen! Als ich von meinen Rechnungen ermüdet und von Besorgnissen erfüllt, den Kleinen an die Brust legte, schien er vor meinem finsteren und sorgenvollen Gesichte zu erschrecken. Das Kind, obgleich noch in so zartem Alter, ist schon äußerst aufmerksam auf die Physiognomien seiner Umgebung. Der Ausdruck meiner Mienen mußte ihm fremd vorkommen, denn es schrie heftig. Mein Lächeln und meine Zärtlichkeit beruhigten den Kleinen wieder, er stützte sein Köpfchen von Neuem

an meine Brust und schlief bald darauf ein. Dieser Vorfall ist an sich unbedeutend und doch belehrt er mich, wie es Noth thut, fortwährend auf sich selber Acht zu geben. Wenn aber diese Pflicht uns gegen unsere Kinder, und gegen alle Menschen obliegt, um wie viel mehr gegen den, der unser Herz durchschaut und unsere geheimsten Gedanken kennt."

Am nächsten Tage kehrte Sir Carbury in Begleitung einer kleinen Truppenabtheilung zurück, welche der König ihm unter Anführung von Thomas Egerton zuschickte. Alice eilte dem Gatten und dem lang ersehnten Bruder mit ungeheuchelter Freude entgegen. Bald bemerkte sie jedoch in den Zügen und in dem Benehmen der beiden Männer den Ausdruck eines schlecht verhehlten Kummers.

— Robert! sagte sie zu ihrem Gatten, was ist dir widerfahren? Verberge mir nichts. Du weißt, daß ich nicht furchtsam bin und als dein Weib habe ich ein Recht, auch deine Sorgen wie deine Freuden zu theilen.

— Ich fürchte, entgegnete Carbury nach einigem Zögern, daß wir uns trennen müssen. Du darfst nicht länger auf dem Schlosse bleiben. Der Feind rückt immer näher und schon morgen kann er hier sein und die Belagerung beginnen. Du wirst dich noch heute auf den Weg machen und nach Ludlow-Castle in Begleitung eines treuen Diener reisen, wo du im Hause deiner Eltern sicher bist.

— Wie, und du glaubst, daß ich dich verlassen würde? Mein Platz ist hier an deiner Seite. Keine Gefahr kann mich von deiner Seite reißen. Wir haben uns gelobt, bis zum Tode neben einander auszuharren.

— Ich kann, ich darf dich nicht den Schrecken einer solchen Belagerung aussetzen.

— Und ich fürchte mich nicht, stelle mich auf die Probe und du sollst sehen, daß ich nicht zittere.

— Denke an unser Kind. Seinetwegen bitte und beschwöre ich dich, das Schloß zu verlassen.

— Die Pflichten der Gattin sind nicht minder groß wie die der Mutter. Mein Leben gehört dir eben so wie meinem Sohne. Ich weiche nicht von dir.

Vergebens waren alle Bitten und Befehle Carbury's, Alice beharrte bei ihrem Beschlusse, alle Gefahren mit ihm zu theilen. Auch Thomas, der seine Schwester aufrichtig liebte, vermochte nicht, ihren Willen zu erschüttern. So blieb sie und erwartete ruhig die nahe bevorstehende Belagerung. — In wenig Stunden hatte das Schloß seine friedliche Gestalt verloren. Der Hof und die Säle füllten sich mit lärmenden Soldaten. Auf die Mauern wurden zwei kleine Geschütze aufgestellt, welche früher nur zum Spiele und bei festlichen Gelegenheiten als Freudenboten gedient hatten; sie waren zum letzten Male bei der Geburt eines Erben abgefeuert worden und lagen seitdem unbenutzt in einem Winkel des Schlosses. Jetzt wurden sie wieder hervorgezogen und mit Kugeln, gehacktem Blei und Eisen geladen. Einige Diener erhielten den Auftrag, die alten Bäume des Parks zu fällen, damit die Belagerer an diesen keinen Schutz und Anhalt fänden. Die schadhaften Stellen der Mauer wurden noch schnell ausgebessert und mit Schießscharten versehen, die Zugbrücke aufgezogen und die nöthigen Wachen aufgestellt. Alice stand bei allen diesen Anordnungen ihrem Gatten und Bruder hülfreich zur Seite, sie sorgte mit ihren Mägden für die Bedürfnisse der Besatzung und ließ, so weit dies die Zeit noch erlaubte, durch die ihr ergebenen Pächter und Landleute die nöthigen Vorräthe an Getreide und Vieh von den Vorwerken herbeischaffen. Bald füllte sich der Hof mit brüllenden Rindern und blökenden Schafen, die Speicher mit Korn und Mehl. In der Küche loderte ein mächtiges Feuer und die Wirthschafterin kochte den ganzen Tag für die hungrige Besatzung.

Carbury hatte einige tüchtige Burschen abgeschickt, um die nöthigen Erkundigungen über die Bewegungen des Feindes einzuziehen. Sie kehrten mit keineswegs tröstlichen Nachrichten zurück. Das Herr des Parlaments hatte die meisten Schlösser und Festungen des Landes unter Anführung von Fairfax erstürmt und zerstört, eine Abtheilung setzte sich unter dem Befehle des Majors Overton gegen die Besitzungen Carbury's in Bewegung und stand nur noch wenige Meilen davon entfernt, sie konnte schon am nächsten Tage eintreffen. Ueber das Ziel ihres Marsches konnte kein Zweifel mehr sein, da Sir Carbury für einen der eifrigsten Anhänger des Königs galt. Unter banger Erwartung verging die Nacht, am nächsten Morgen traf der Schloßherr

die Anordnung, daß alle Frauen, Kinder und Kranke aus dem Schloße entfernt werden sollten. Nur die treue Cicely mit zwei Mägden blieb zurück, um die Herrin in ihren vielen und schweren Arbeiten zu unterstützen.

Gleich nach Tisch stiegen Thomas und Carbury auf den Thurm, um mit Fernröhren die Annäherung des Feindes zu erkundschaften. Gegen drei Uhr glaubten sie am Horizont eine Staubwolke zu beobachten, welche immer näher und näher rückte. Hier und da schimmerte eine glänzende Waffe, eine Muskete oder der Griff eines Schwertes wie ein zuckender Blitz hervor. Die Lauscher auf der Warte glaubten den dröhnenden Ton und gleichmäßigen Tritt eines Heerhaufens zu vernehmen. Noch ließ sich nicht die Zahl der Truppen bestimmen, doch konnte dieselbe nach der Ausdehnung der Staubwolke nicht unbedeutend sein. So nahte die Gefahr, verhüllt wie ein dunkles Geheimniß, das in seinem Schooße Tod und Verderben birgt. Erst nach und nach wurde der ganze Zug sichtbar, der sich zwischen den Hügeln und Thälern wie eine ringelnde Schlange bewegte, bald zwischen den Bäumen verschwindend, bald wieder in der Ebene emportauchend. An der Spitze ritt der Führer, umgeben von einigen Offizieren, dahinter folgten mehrere hundert Soldaten in der charakteristischen Haltung der Heiligen Israels, wie sie sich selber nannten. Beim Anblick des Schlosses stimmten sie einen frommen Psalm an und rückten so ruhig vor, als ständen sie im Begriff nicht einen Sturm zu wagen, sondern irgend eine gottesdienstliche Handlung zu begehen.

— Ich glaube die Schurken, sagte Thomas, schmeicheln sich mit der Hoffnung, die Mauern dieses Schlosses wie die von Jericho durch ihr bloßes Geplärre einzunehmen. Wäre es nicht gut, durch einen gut gezielten Kanonenschuß ihnen eine andere und bessere Meinung beizubringen.

— Dazu haben wir noch immer Zeit, entgegnete Carbury. Wir müssen unser Pulver sparen, sie stehen noch zu entfernt, als daß sie vor unseren Kugeln sich zu fürchten brauchten. Wie sie aber auch singen und plärren mögen, es sind doch tüchtige Männer und ihre ganze Haltung verräth wackere Soldaten und erprobte Krieger.

— Halt! unterbrach Thomas seinen Schwager. Die Kerls scheinen doch mehr Lebensart zu besitzen, als ich ihnen zugetraut habe. Bei

Gott! Sie schicken einen Parlamentair, der uns wahrscheinlich zur Uebergabe auffordern soll.

— Komm'! wir wollen ihn empfangen und hören, was er uns zu sagen hat.

Als Carbury vom Thurm herabstieg, fand er bereits einen Offizier des Parlaments an der Zugbrücke, der ihn zu sprechen verlangte. Der Abgesandte forderte ihn auf, das Schloß zu übergeben und sich ohne Bedingung dem Parlament zu unterwerfen, dann sollte sein Leben wie das der Besatzung geschont werden. Der Schloßherr erklärte mit Entschiedenheit seine Anhänglichkeit an den König und daß er bis auf den letzten Blutstropfen sich vertheidigen würde.

— So komme Euer Blut über Euer Haupt, rief der puritanische Offizier ihm zu, indem er seinem Pferde die Sporen gab.

Gleich darauf schlug der Feind sein Lager auf und entwickelte noch an demselben Abend seine ganze Thätigkeit. Als Carbury vom Walle aus die nöthigen Beobachtungen anstellte, kam er zu der Ueberzeugung, daß er einen eben so tapferen als kriegsgeübten Gegner vor sich habe.

— Es wird einen harten Strauß geben,. sagte er zu Thomas. Der Anführer dieser Puritaner scheint mir ein Mann zu sein, der sein Handwerk versteht.

— Ich kenne ihn von früher und freue mich, daß ich bald eine Gelegenheit finden werde, eine alte Rechnung mit ihm auszugleichen. Dieser Overton steht noch immer in meiner Schuld.

Die Annäherung Alicen's und des Schloßkaplans gab dem Gespräche eine andere Wendung. Sie lud die Männer zum Abendbrode ein, das in feierlich-ernster Stimmung verzehrt wurde. Nach Beendigung desselben stellte Carbury die Wachen aus und schärfte ihnen die nöthige Vorsicht ein; er selbst begab sich nicht zu Bett, sondern durchwachte die ganze Nacht, um sogleich bei der Hand zu sein. Alice mußte bei ihrem Kinde bleiben. Ehe sie einschlief, faltete sie die Hände und betete um Abwendung der drohenden Gefahr.

## 21.

Die Herbstsonne ging in goldener Klarheit auf, die Nebel, welche um die Hügel und Wiesen wie leichte Schleier schwebten, verschwanden und die Gegend lag in wunderbarer Schönheit da. Kein Zeichen verrieth, daß der wilde Krieg bereits in nächster Nähe tobte. Alles war noch still und nur die Schwärme der fortziehenden Wandervögel ließen zum letzten Mal im Jahre ihr Abschiedslied ertönen. Alice war an das Fenster getreten und schaute in die Ferne, da erblickte sie das Lager mit seinen grauen Zelten, das wie eine dunkle Gewitterwolke sich auf diesem friedlichen Boden niedergelassen hatte. Es war kein Traum, sondern die rauhe Wirklichkeit des Krieges, die ihr hier entgegenstarrte. Am Himmel stand die silberne Mondsichel und der Morgenstern funkelte sie tröstend an. Im Lager selbst schien das tiefste Schweigen noch zu herrschen, plötzlich ertönte lauter Trompetenschall und in wenig Augenblicken war die Scene verändert. Aus den Zelten strömten die Truppen herbei und stellten sich in Ordnung auf; Sturmleitern und Faschinen, um die Mauern zu ersteigen und die Gräben auszufüllen, wurden herbeigeschleppt. Der Zug setzte sich in Bewegung und rückte dem Schlosse in eiligem Schritte bis auf Schußweite entgegen. Ein wildes Kriegsgeschrei ertönte: „Der Herr ist mit Gideon und seinem Schwert.“ Eine furchtbare minutenlange Pause entstand, wo Alice nichts hörte als das Schlagen ihres eigenen Herzens. — Unterdeß stand Carbury an der Spitze der Belagerten, er hatte ebenfalls die Bewegungen des Feindes genau vom sichern Walle aus beobachtet und erwartete ihre Annäherung. Jetzt befahl er mit lauter Stimme, die Geschütze zu richten und auf die Angreifer Feuer zu geben. Im nächsten Augenblicke zitterte die Luft vom Donner der Kanonen und bald konnte Alice von ihrem Standpunkte die verheerenden Wirkungen der Kugeln beobachten. Mehrere Soldaten des Parlaments waren gestürzt und bemerkbare Lücken in die Reihen gerissen. Bald schlossen sich dieselben wieder dichter und die eherne Sturmcolonne rückte unaufhaltsam vorwärts. Der tapfere Führer feuerte den Muth der Seinigen an und stellte durch sein eigenes Beispiel und Zureden die gestörte Ordnung sogleich wieder her Bald jedoch standen die Belagerer in der Nähe des Schlosses und

außer dem Bereiche der Kanonen, sie hatten höchstens nur noch von dem Kleingewehrfeuer der Gegner zu leiden, das ihnen aber nur wenig Schaden that. Mittelst der mitgebrachten Faschinen suchten sie sich dem Graben und den Wällen zu nähern, vor Allem aber die Zugbrücke zu gewinnen, durch die sie in das Schloß zu gelangen hofften. Schon schwangen sich die Kühnsten herauf und machten Anstalten, die Ketten der Brücke mit ihren Aexten zu durchhauen, als diese mit einem Male von selbst fielen und Thomas an der Spitze von fünfzig Freiwilligen hervordrang und die überraschten Feinde im gewaltigen Anlauf zurückdrängte. Die Vordersten wurden entweder getödtet, oder genöthigt in den Schloßgraben zu springen, in dessen schlammigen Wellen sie umkamen, wenn nicht eine Kugel ihnen noch schneller ein Ende machte. Mitten auf der Brücke fand ein furchtbares Gemetzel statt, kaum war Raum genug für die Kämpfer, Mann an Mann, Brust an Brust gedrängt, würgten sich die Erbitterten und suchten sich gegenseitig hinabzustürzen. Immer neue Schaaren rückten heran, doch auch sie vermochten nicht den Eingang zu erzwingen. Die Truppen des Parlaments mußten der ungestümen Tapferkeit der Belagerten weichen und wurden zum Rückzuge gezwungen. Den Fliehenden folgten die Kugeln von den Wällen des Schlosses und erst in der Nähe des Lagers gelang es Overton, seine zersprengten Truppen wieder zu sammeln.

Der erste Sturm war glücklich abgeschlagen und Alice dankte Gott für den Sieg ihres Gatten. Sie eilte sogleich in den Schloßhof, hier fand sie Carbury und Thomas, der im Kampfe eine leichte Wunde erhalten hatte. Ein schöner Jüngling, der sein Diener zu sein schien, war damit beschäftigt, ihm einen Verband anzulegen. Sie erkannte nicht sogleich ihre Jugendfreundin Lucy Henderson, welche für den Verwundeten Sorge trug und sich absichtlich vor ihr verbarg. Doch als sich diese entfernen wollte und ihr dabei das Gesicht zuwendete, stieß Alice einen leisen Schrei aus.

— Lucy! rief sie erschrocken.

Das arme Mädchen wagte weder zu bleiben noch zu gehen. Eine glühende Schamröthe überzog ihr Gesicht.

— Komm' mit mir, sagte Alice, indem sie ein Geheimniß ahnte.

Widerstandslos folgte Lucy der Jugendfreundin in ihr Gemach. Unter einem Thränenstrom gestand sie ihre unerlaubte Liebe zu Thomas, ihre Flucht aus dem Hause des alten Henderson und all die abenteuerlichen Begegnisse seit der Aufführung des Komus in Ludlow-Castle.

— Ich bin nicht werth, sagte sie am Schlusse ihrer Erzählung, daß eine edle Frau wie Ihr mit mir noch redet. Ach! ich vergehe vor Scham bei Eurem Anblick, Ihr müßt mich für die elendeste Kreatur auf dieser Erde halten.

— Da sei Gott dafür, entgegnete Lucy mild. Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet. Der Heiland hat der größten Sünderin verziehen und ich sollte dich verstoßen. Meinen Bruder trifft mindestens dieselbe Schuld wie dich. Ich werde mit ihm deinetwegen reden.

— Redet mit ihm, doch treibt mich nicht zur Verzweiflung. Ich fühle, daß ich ihn nie verlassen kann.

— Und doch ist es nothwendig. Vor allen Dingen aber mußt du die männliche Kleidung ablegen und wieder die Frauenkleider anlegen, die dir zukommen.

— Ich will Alles, Alles thun, was Ihr verlangt, nur muthet mir nicht Trennung von Thomas zu.

— Nicht ich, sondern er wird darüber entscheiden, was geschehen soll. Er hat dir die Ehre geraubt, er soll sie dir auch wieder geben.

— Wie, habe ich Euch Recht verstanden? fragte Lucy wie aus einem Traum erwachend. Nein, nein! Es ist nicht möglich. Das kann ja nimmermehr geschehen. Thomas, Euer Bruder, sollte mein Gatte werden. Ihr vergeßt, daß weder meine Geburt noch mein Vermögen mich zu solchen Ansprüchen berechtigen.

Alice suchte die Aufgeregte zu beruhigen, sie konnte indeß diese nicht hindern, ihr die Hände und Füße mit Küssen und Thränen zu bedenken. Die herbeigerufene Cicely half das Mädchen umkleiden und bald erschien dasselbe in seiner früheren weiblichen Gestalt. Aus ihrem eigenen Kleidervorrathe hatte die gütige Schloßfrau die nöthigen Stücke hergegeben, welche Lucy vollkommen paßten. So erschien sie nach einiger Zeit von dem herbeigerufenen Thomas, mit welchem seine Schwester eine längere und sehr ernste Unterredung hatte.

— Du hast ein großes Unrecht wieder gut zu machen. Durch deine Schuld allein hat die arme Lucy ihre Ehre eingebüßt. Ich weiß, daß sie dich liebt, sie hat es dir durch eine Aufopferung ohne Gränzen bewiesen. Jetzt ist es an dir, ihr die geraubte Ehre wiederzugeben. Euer bisheriges Verhältniß muß aufhören und sich in ein reineres und heiligeres Bündniß verwandeln.

Obgleich Thomas vollkommen die frivole Anschauung und Lebensweise seiner bisherigen Umgebung theilte, so besaß er doch nicht den Muth, seiner Schwester gegenüber diese Grundsätze geltend zu machen. Alicens Wesen flößte ihm unwillkürlich eine tiefe Ehrfurcht ein und er wagte in ihrer Nähe nicht, eine unziemliches Wort oder einen zweideutigen Scherz vorzubringen. Bis zu diesem Augenblick hatte Lucy keinen derartigen Anspruch erhoben und er betrachtete sein Verhältniß zu ihr keineswegs in dem Lichte einer unerlaubten Verbindung. Derartige Vorfälle gehörten überhaupt unter den Cavalieren jener Zeit zu den allergewöhnlichsten Vorkommnissen und wurden in diesen Kreisen mit großer Milde und Schonung beurtheilt. Alicen's Worte schienen jedoch einen tiefen Eindruck auf den leichtsinnigen Mann hervorzurufen. Vielleicht mochten auch die vielen unzweideutigen Proben einer tieferen Neigung ihn in diesem Augenblick bestimmt haben. Er näherte sich seiner Geliebten und reichte ihr die Hand.

— Der Schloßkaplan, sagte Alice, erwartet Euch in der Kapelle, um die Trauung noch heute Abend zu vollziehen.

Weinend, von Scham und Freude überwältigt, sank Lucy in die Arme der tugendhaften Frau. Nur von Carbury und seiner Gattin begleitet, welche als Zeugen der Cermonie beiwohnten, trat das Paar vor den Altar, wo der fromme Taylor eine passende Anrede hielt und den Segen über die Vermählten sprach. Die leidenschaftliche Lucy wurde von einer an Anbetung gränzenden Liebe für ihre neue Schwägerin erfüllt. Alice reichte ihr nach der Trauung die Lippen zum Kusse hin, doch das genügte Lucy nicht, sie warf sich ihr zu Füßen und küßte ihr die Hände, ohne daß sie es wehren konnte.

Unterdeß schritt die Belagerung weiter fort. Die Truppen des Parlaments hatten sich bald von ihrer ersten Niederlage erholt und brannten vor Begierde die ihnen widerfahrene Schmach so bald als möglich wieder auszuwetzen. Sie ersuchten ihren Führer Overton so=

gleich einen zweiten Sturm zu wagen, dieser zog es indeß vor, das Schloß immer enger einzuschließen und durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Zu diesem Behufe umgab er es mit einem Kreise von Wachen, welche jede Zufuhr ihm abschnitten. Außerdem ließ er schweres Belagerungsgeschütz nachkommen, womit er in die Mauern erst Bresche zu schießen gedachte, um dann sicherer wie bisher einen zweiten und erfolgreichen Sturm zu wagen. Die wenigen Vorräthe waren bald aufgezehrt und auch die Munition begann zu fehlen. Carbury sah sich genöthigt, alles Blei und Eisen von den Dächern und Fenstern abzureißen, um daraus Kugeln zu gießen. Täglich richtete das Geschütz des Feindes große Verwüstungen an, die Mauer wurde in Trümmer gelegt und selbst das Schloß fing bereits an zu leiden. Die Garnison war gelichtet und es fehlte nicht an Todten und Verwundeten. Unter solchen Umständen wurde ein Kriegsrath abgehalten und der Beschluß gefaßt, einen Ausfall zu thun, um das Schloß mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen und wo möglich das Belagerungsheer zum Abzuge zu zwingen.

In dunkler Nacht setzte sich der Haufen verwegener Männer, zu dem Aeußersten entschlossen, in Bewegung. Geräuschlos verließen sie das Schloß und näherten sich der vorgeschobenen Linie der Belagerer. Ein Soldat des Parlaments, welcher Wache stand und Lärm erheben wollte, wurde von Thomas mit eigener Hand niedergestoßen. Schon hatten sie das freie Feld gewonnen, als sie auf einen Posten stießen, der sich ihnen entgegenwarf. Jetzt erst machten sie von den Schußwaffen Gebrauch, der Schall derselben weckte das ganze Lager und an der Spitze seiner eiligst zusammengerafften Truppen eilte Overton selbst herbei. Nun entspann sich ein verzweifeltes Gefecht in der herrschenden Finsterniß, welche nur von dem Blitzen der Gewehre und dem Blinken der Waffen durchbrochen wurde. Es fand ein stummes blutiges Ringen statt. Freund und Feind erkannten sich kaum in der Dunkelheit der Nacht. Erst als der Mond aufging und die blutige Scene beleuchtete, wurde Overton die geringe Zahl der Gegner gewahr. Bald waren diese von allen Seiten eingeschlossen und es blieb ihnen keine Wahl, als sich zu ergeben, oder mit bedeutendem Verluste durchzuschlagen.

— Mir nach, schrie der tapfere Thomas. Verkauft Euer Leben so theuer als möglich.

Mit diesen Worten stürzte er muthig gegen die eherne Mauer der Feinde, um dieselbe zu durchbrechen, verzweifelt folgten ihm die Seinigen; doch Overton stand ihm mit seinen Kerntruppen gegenüber. Zweimal kreuzten sich ihre Schwerter und beim schwankenden Mondlicht erkannten sich die alten Gegner

— Nehmt dies für den Haywood=Forst, rief Thomas mit gewichtigem Hiebe gegen den Kopf des Führers ausholend, dem dieser geschickt auswich.

— Ergebt Euch, rief dieser. Der Herr hat Euch zum zweiten=Male in meine Hand gegeben.

— Spart Euere heuchlerischen Redensarten, die mich nur mit Ekel erfüllen.

Sie fochten mit einander voll Erbitterung und wie früher hatte sich auch jetzt ein Kreis um die Kämpfenden gebildet, welcher von dem Schauspiel angezogen die eigenen Waffen ruhen ließen. Beide Gegner bluteten bereits aus mehreren Wunden, als Carbury, der an einer andern Seite vergebens den Kreis zu durchbrechen versuchte, sich ihnen näherte. Er drängte gegen die Feinde ungestüm heran und bald wurde der Kampf wieder ein allgemeiner. In dem folgenden Getümmel sah sich Thomas von Overton gewaltsam getrennt. Unentschieden wogte das Gefecht, indem sich die Schale des Sieges bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte. Carbury verrichtete Wunder von Tapferkeit, von seinen treuesten Dienern umgeben, gelang es ihm mit seinem Schwerte sich nochmals einen blutigen Weg zu bahnen, doch die Ueberzahl der Feinde gestattete ihm nicht die hier und da erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Immer dünner wurde seine Schaar und die tapfern Krieger sanken vor seinen Augen zu Tode getroffen hin. Enger und enger schloß sich das Netz, das er vergebens zu zerreißen versuchte. Er hatte sich bisher den Rücken frei zu halten gewußt, indem er sich mit den Seinigen auf ein kleines Gebüsch zurückzog, das überdies von einem nicht allzutiefen Graben gedeckt wurde. So von hinten wenigstens geschützt vermochte er längere Zeit der Uebermacht zu widerstehen. Overton hatte indeß mit gewohnter Umsicht diese natürliche Schutzmauer nicht übersehen, auf seinen Befehl bahnte sich eine kleine Abtheilung seiner Truppen mit dem Schwerte einen Weg durch das Gestrüpp. Der Schall der Hiebe, das Brechen

und Zusammensinken der Zweige belehrte Carbury von der neuen drohenden Gefahr. Mit jedem Schlage fiel eine seiner Stützen und bald war das Gebüsch gelichtet. Nur der schmale Grabe diente ihm als Schutzwehr, die er mit der größten Anstrengung zu vertheidigen beschloß. Die Angreifer durchwateten denselben und stürmten gegen das entgegengesetzte Ufer, welches nur um wenige Fuß höher lag. Hier stießen sie jedoch auf einen wahrhaft verzweifelten Widerstand. Carbury benutzte die geringen Vortheile seiner Lage und stürzte mit seinen Getreuen die emporklimmenden Gegner immer von Neuem von der Höhe herab. Der Graben füllte sich mit den Leichen der Erschlagenen, die eine natürliche Brücke für die Lebenden bildeten. Ueber die todten Körper schritten diese zum erneuten Sturm. Vergebens waren alle Anstrengungen, von hinten und vorn zu gleicher Zeit bedrängt, mußte sich Carbury in sein Schicksal ergeben. Nach der muthvollsten Gegenwehr sank er tödtlich getroffen zu Boden. Sein Fall jedoch gab das Zeichen zu einem noch erbitterteren Kampfe. Thomas, welcher von Fern die Gefahr bemerkt hatte, in der sein Schwager sich befand, eilte mit dem noch übrigen Haufen herbei, um ihn zu befreien. Er kam zu spät, um ihn zu retten, aber wenigstens wollte er ihn rächen. Mit tollkühnem Ungestüm warf er sich auf Overton und dessen Truppen. Der rasende Schmerz verdoppelte seine Tapferkeit und die der Belagerten. Die Parlamentarischen begannen zu weichen und im wilden Anlaufe gelang es ihm, den Kreis zu durchbrechen und ohne verfolgt zu werden den Rückweg nach dem Schlosse zu erzwingen. Mit der Leiche des getödteten Carbury kehrte er zurück. Alice begegnete dem Trauerzuge auf dem Schloßhofe, mit einem Schmerzensschrei stürzte sie auf die blutige Bahre.

Trotz ihres Jammers bei dem ungeheuren Verluste, der sie betroffen, verlor Alice ihre Besinnung nicht; sie war entschlossen ganz im Geiste des Verstorbenen nach wie vor dem Feinde Widerstand zu leisten und das Schloß zu vertheidigen. Nachdem sie die Leiche bestattet hatte, erschien sie in ihren Wittwenkleidern vor der Besatzung, welche Thomas jetzt befehligte. Ein schwarzer, bis zur Erde niederwallender Schleier verhüllte die edle Gestalt, nur das bleiche, schöne Gesicht freilassend. Auf den Armen trug sie ihr unmündiges, verwaistes Kind, das sorglos mit den dunkeln Busenschleifen spielte. So redete sie das tapfere

Häufchen der Uebriggebliebenen an und forderte sie zum muthigen Ausharren auf. Ihr Anblick begeisterte und rührte diese festen Männer; manches Auge, das selten oder nie geweint, füllte sich mit Thränen. Alle schworen der Herrin unaufgefordert Treue bis in den Tod.

Trotzdem Carbury gefallen war, erfuhren die Belagerer nach wie vor einen unerwarteten Widerstand. Von Lucy begleitet zeigte sich Alice zu jeder Tageszeit unter ihren Getreuen, um ihren Muth anzufeuern, was ihr auch stets gelang. Wo die Gefahr am größten schien, war sie sicher zu finden. Ihre ganze Natur hatte sich plötzlich verändert, sonst scheu und schüchtern, war sie über Nacht zu einer Heldin geworden, die den Tod des Gatten rächte und die gelobte Treue ihrem Könige bewahrte. Gleich den heroischen Frauen des Alterthums bebte sie nicht vor den Schrecken des Krieges, dem Lärm der Waffen und dem Anblick der Todten und Verwundeten zurück. Wenn sie am Tage alle Gefahren mit den Ihrigen getheilt, wandelte sie des Nachts durch die Säle, um die Wunden der Tapferen zu verbinden. Sie legte sich selbst die größten Entbehrungen auf und da der Mangel an Lebensmitteln immer drückender wurde, versagte sie sich die gewohnte Nahrung und Bequemlichkeit. Ein solches Beispiel mußte Wunder thun und die Besatzung ertrug ohne Murren die ihr auferlegten Entbehrungen. Ein in diesem Kriege unerhörte Treue nnd Ausdauer ehrte die ganze Garnison, unter der sich auch nicht ein einziger Ueberläufer oder Verräther fand. Trotzdem waren alle diese Anstrengungen ohne Erfolg. Das Geschütz der Belagerer hatte den größten Theil der Mauern und Wälle zerstört und die Besatzung vermochte nicht den angerichteten Schaden wieder auszubessern. Ergrimmt über den unerwarteten Aufenthalt, beschloß Overton einen neuen Sturm zu wagen. Um Mitternacht, als die Garnison von anhaltendem Kampfe überwältigt sich dem Schlafe überließ, erstiegen die Truppen des Parlaments das Schloß, ehe die Wachen noch Lärm erheben konnten, wurden dieselben niedergestoßen.

Bald füllte sich der Hof mit Bewaffneten, welche die überraschte Garnison von allen Seiten angriffen. Aber auch jetzt noch leistete diese eine verzweifelte Gegenwehr. Thomas hatte sich mit einem Haufen entschlossener Männer in den Thurm geworfen; dort befand sich auch Alice mit dem Kinde. Von dem Fenster schossen die Tapfern

auf den Feind, und noch mancher Soldat des Parlaments wurde hier niedergestreckt. Eine tollkühne Schaar von Freiwilligen nahte sich mit Aexten bewaffnet, um die eisernen Thore, welche zu dem Thurme führten, einzuschlagen. Mehrere wohlgezielte Salven der Belagerten reichten indeß hin, sie wie Spreu im Winde wegzublasen. Von Neuem führte Overton selbst seine Truppen zum Angriff an; sie hörten nicht mehr auf seinen Befehl, und wichen, von scheuer Furcht ergriffen, vor dem Kugelregen, der auf sie herniederstürzte. Nur ein Mittel blieb noch übrig, welches der Befehlshaber bisher aus Menschlichkeit unterlassen hatte. Auf einen Wink von ihm wurden Pechkränze und Fackeln gebracht, um den Thurm in Brand zu stecken. Bald wirbelte ein dichter Rauch empor, und die gierigen Flammen, durch herbeigeschlepptes Stroh und Reisigbündel genährt, leckten gierig an dem dürren Gebälk. Von Stockwerk zu Stockwerk stieg die verzehrende Gluth, welche die Besatzung zu verbrennen drohte. Es schien keine Rettung mehr möglich, und Alle waren auf den Tod in diesem Flammenmeer gefaßt.

— Ehe wir so elend durch das Feuer umkommen, sagte Thomas, ist es besser, daß wir mit dem Schwerte in der Hand fallen. Wir wollen unser Leben wenigstens so theuer, als möglich verkaufen.

Sein Vorschlag fand allgemeine Billigung und wurde sogleich ausgeführt. Auf ein gegebenes Zeichen fielen die Riegel des eisernen Thores, und die Belagerten, zu einem dünnen Häufchen zusammengeschmolzen, stürzten aus dem brennenden Thurme hervor. In ihrer Mitte befanden sich die Frauen, Lucy und Alice, welche das Kind auf dem Arme trug. Die Truppen des Parlaments umringten sogleich die kleine Schaar. An ein Entrinnen war kaum mehr zu denken, um so erbitterter war der Kampf. Thomas erlag der Uebermacht und wurde zum Gefangenen gemacht; dasselbe Schicksal traf diejenigen seiner Kampfgefährten, welche nicht von dem ergrimmten Sieger niedergeschlagen wurden. Glücklicher waren die beiden Frauen. In der Dunkelheit und der allgemeinen Verwirrung gelang es ihnen, unbemerkt zu entkommen. Schon hatten sie ein Pförtchen erreicht, das in den Park und in das Freie führte, als das Schreien des Kindes die Aufmerksamkeit eines Soldaten auf sich zog. Dieser stürzte ihnen nach; es war der wohlbekannte Billy Green, der nach

dem Beispiele vieler ähnlicher Abenteurer jetzt Beute und Beförderung im Heere des Parlaments suchte, nachdem sein Gönner Pym gestorben war, und er als Angeber und Spion nicht mehr seine Rechnung fand. Wohlweislich hielt er sich von der Gefahr und dem Kampfe so weit als möglich entfernt, auf die Gelegenheit lauernd, wo er durch Plündern und Brandschatzen seine Taschen füllen konnte. Diese schien jetzt für ihn gekommen zu sein. Bei der Helle, welche der brennende Thurm verbreitete, entdeckte er sogleich die fliehenden Frauen. Weibern gegenüber, verspürte er aber immer eine besondere Tapferkeit. Bald hatte er auch Alice erreicht, und suchte sie an ihrem Gewande festzuhalten.

— Hollah! rief er ihr zu. Mein holdes Täubchen, so entkommt Ihr nicht.

— Um Gottes Willen, lass't mich los. Was wollt Ihr von mir?

— Närrische Frage, lachte der Bösewicht. Ihr tragt an Eurem Halse eine goldene Kette, die mir wohlgefällt.

— So nehmet sie hin und haltet mich nicht auf.

— Auch ein Ringlein glänzt an Eurem Finger, das ich für mein Schätzchen brauchen könnte.

— Es ist mein Trauring, entgegnete Alice im schmerzlichsten Tone.

— Lass't sehen, ob er sich der Mühe lohnt, antwortete er ungerührt.

Billy griff nach ihrer Hand, um ihr den Ring zu entreißen. Bei dieser Gelegenheit war er ihr nahe genug getreten, so daß sie in ihm den frechen Komus aus dem Haywood-Forste wieder erkannte. Auch in ihm schien eine ähnliche Erinnerung aufzusteigen.

— Potz Wetter! schrie er laut. Ich habe, wenn ich mich nicht täusche, da einen sauberen Fang gethan, der sich noch der Mühe lohnt. Ihr müss't mit mir umkehren, Ihr und Euer Kind. Gebt mir es her.

— Eher mein Leben, entgegnete Alice entschlossen, indem sie ihr Söhnchen fest an den stürmisch bewegten Busen drückte.

— Macht keine Umstände, höhnte der Bursche. Ihr seid die Schloßfrau und meine Gefangene. Sträubt Euch nicht, Ihr seht, daß ich Euch kenne.

Vergebens flehte Alice um Schonung für sich und ihr Kind. Schon streckte Billy die Hand nach dem Kleinen aus, um sich mit

Gewalt desselben zu bemächtigen, da stürzte Lucy, welche er bisher gänzlich unberücksichtigt gelassen hatte, mit dem Muthe einer Löwin auf den Räuber los. Ehe er sich dessen versah, entriß sie ihm die Pistole, welche er in seinem breiten Gürtel trug.

— Zurück! donnerte sie ihm entgegen, oder, so wahr ein Gott im Himmel lebt, ich schieße dich nieder. Billy taumelte, von Furcht ergriffen, einige Schritte rückwärts, und feige Todtenblässe überzog sein lebhaftes Gesicht; doch bald ermuthigte ihn der Gedanke, daß ihm nur eine Frau gegenüberstand. Er ließ jetzt von Alice ab und wandte sich gegen seine neue Feindin.

— Zurück! rief ihm diese von Neuem zu, indem sie mit geübter Hand den Hahn spannte.

Mochte sich der Bursche seiner früheren Feigheit schämen, oder der Gedanke ihn stacheln, einen wichtigen Fang zu thun, und dadurch Ansehen und Belohnung zu empfangen; er achtete die Drohung nicht, und legte seine Hand an das Schwert, um Lucy einzuschüchtern und sich der wehrlosen Frauen zu bemächtigen. Ehe er jedoch sein Vorhaben ausführen konnte, zielte Lucy mit Sicherheit und drückte die Pistole los.

Verwundet stürzte Billy Green mit lautem Geschrei um Hülfe zu Boden. Ehe noch einer seiner Spießgesellen ihn hören konnte, hatte Lucy die Hand ihrer Schwägerin ergriffen und war entflohen.

---

## 22.

Ein Mißgeschick nach dem andern hatte den König betroffen; seine Truppen waren geschlagen, seine Anhänger auf der Flucht, oder im Gefängnisse; er selbst irrte mit dem zersprengten Rest eines Heeres von Ort zu Ort. So von aller Welt verlassen, gab er endlich den Rathschlägen des französischen Gesandten Montreville Gehör, und stellte sich selbst freiwillig in dem Lager der Schotten. Er zog es vor, sich seinen alten Feinden eher anzuvertrauen, als seinen eigenen Unterthanen, indem er theils auf ihre Großmuth, theils auf die fortwährende Eifersucht der beiden benachbarten Nationen im Stillen rechnen

mochte. Bald mußte er jedoch zu der Ueberzeugung gelangen, daß er sich getäuscht. Die Schotten lieferten den König für eine Summe von viermal hundert tausend Pfund an das englische Parlament aus. Die Presbyterianer, welche noch immer hier die Oberhand hatten, bemächtigten sich ausschließlich der Person des Königs, und brachten ihn nach Holmby, wo er zwar streng von ihnen bewacht, aber noch immer mit allem ihm zukommenden Respekt von ihren Commissionären behandelt wurde. Karl selbst gab sich von Neuem der Hoffnung hin, durch Unterhandlungen mit seinen Gegnern nicht allein seine Krone zu retten, sondern mit der Zeit seine frühere Macht wieder zu gewinnen. Seinem zweideutigen Wesen getreu, schenkte er scheinbar den Bedingungen und Vorschlägen des Parlaments Gehör, während er im Geheimen sich nach einer Befreiung aus ihren Händen umsah. Er glaubte diese bei den schwärmerischen Independenten und bei dem Heere zu finden. Er haßte die gemäßigten Presbyterianer, welche das constitutionelle und beschränkte Königthum beibehalten wollten, weit mehr als die mehr republikanisch gesinnten Puritaner. Zu allen Zeiten zeigt der Absolutismus eher eine Hinneigung zu der extremen Demokratie, als zu den wirklich constitutionellen Freunden der Freiheit. Es ist dies eine Erscheinung, die sich immer wiederholt.

Sobald der Sieg durch die Gefangennehmung des Königs entschieden und der Kampf beendet war, fiel auch das letzte Band, welches die feindlichen Parteien noch zusammenhielt. Unverhüllt trat jetzt der Zwiespalt zwischen den Presbyterianern und Puritanern hervor. Beide waren auf einander eifersüchtig, die Ersteren hatten das Uebergewicht im Parlament, die Letzteren in der Armee. Um diese einer solchen Stütze zu berauben, beschlossen jene, das Heer theils aufzulösen, theils nach Irland zu entfernen, wo noch immer der Aufstand wüthete. Die Soldaten, deren Tapferkeit allein den Sieg herbeigeführt, waren durch derartige Maßregeln auf das Aeußerste erbitterte. Sie rotteten sich zusammen und bildeten besondere Ausschüsse, die damit beauftragt waren, die Rechte der Armee zu wahren. Täglich wurden zu diesem und ähnlichen Zwecken stürmische Versammlungen im Lager abgehalten.

Der alte Henderson, der einen bedeutenden Einfluß innerhalb seiner Partei ausübte, stand einige Tage nach der Gefangennehmung

des Königs vor seinem Zelte, umgeben von einem Haufen gleichgesinnter Soldaten. Einige hielten die Bibel in der Hand, andere stützten sich auf die Griffe ihrer langen Schwerter. Ihre strengen Gesichter waren noch ernster, als gewöhnlich, fanatischer Eifer röthete ihre Wangen, und blitzte wild unter den buschigen Augenbrauen hervor. Sie glichen weit mehr einer in Verzückung und Extase befindlichen Kirchengemeinde, als einer Versammlung von Kriegern.

— Auf Israel! rief der greise Puritaner, und rüste dich. Gürte deine Lenden mit dem Schwerte und waffne dich gegen die Gottlosen. Der Herr hat dem Löwen von Juda den Sieg verliehen, aber der feige Schakal will ihm den wohlverdienten Lohn versagen, und die ihm allein zukommende Beute heimlich stehlen. Während wir kämpften, haben die losen Schwätzer in Sicherheit geruht, während wir darbten, schwelgten sie im Wein, während wir wachten, schliefen sie auf weichem Pfühle. Statt uns zu danken, verhöhnen und verunglimpfen sie die Streiter Gottes. Wehe, wehe über die Spötter und losen Buben!

— Wehe, wehe! murrten die finsteren Krieger, drohend an den Griff des Schwertes fassend.

— Soll der Schimpf ungerächt bleiben? fragte der fanatische Redner. Dürfen wir dulden, daß dem fleißigen Arbeiter der Lohn versagt, und er um die Früchte seiner Anstrengung betrogen wird? Zephaniah, der Herr schütze uns auf allen Wegen! sage du deine Meinung, denn ich weiß, daß es dir nicht an Erleuchtung fehlt. — Der mit diesem monströsen, biblischen Namen angeredete Soldat fuhr in die Höhe, rollte seine Augen und zog sein Schwert aus der Scheide, mit dem er wie rasend einige Streiche in die Luft führte; dann versank er wieder, wie früher, in ein stumpfes Brüten.

— Ich verstehe deine Meinung, fuhr Henderson fort. Das Schwert soll richten zwischen uns und ihnen, zwischen der siegreichen Armee und dem undankbaren Parlament.

Zephaniah, der Herr schütze uns auf allen Wegen, begnügte sich nur mit dem Kopfe zu nicken, zum Zeichen, daß dies seine Meinung wäre. Auch die übrigen Soldaten pflichteten meist dieser Ansicht bei, mit Ausnahme

eines Fähndrichs. Dieser, Namens Joyce, rückte mit einem andern Vorschlage hervor.

— Noch ist die Zeit nicht gekommen, sagte er, um Abrechnung zu halten. Wir haben es mit einem schlechten Schuldner zu thun, und darum wollen wir uns eines Pfandes bemächtigen, damit wir die säumigen Zahler in der Hand behalten. Ein solches Pfand ist der König, den das Parlament bewacht. Wer seine Person hat, hat auch die Macht. Darum rathe ich Euch, sogleich nach Holmby aufzubrechen, und den König mit Gewalt oder durch List in das Lager zu bringen. Wer hat ein größeres Anrecht auf Karl, als die Armee, die ihn besiegt und bezwungen hat? Ihr gehören von Rechtswegen alle Vortheile, welche aus seiner Gegenwart gezogen werden können, und wenn einmal mit ihm unterhandelt werden soll, so ist es besser, daß dies von Seiten des Heeres, als von Seiten des Parlaments geschieht.

— Der Herr spricht aus dir! rief der alte Henderson. Du hast geredet, was der Geist dir eingegeben hat. Nun aber wollen wir nicht säumen, sondern sogleich an's Werk gehen. Schwingt Euch auf Eure Rosse, und du, Fähnrich Joyce, sollst uns führen.

Nach kurzer Zeit machte sich ein Trupp Bewaffneter unter Anführung des Fähndrichs auf den Weg. Gegen Mitternacht langte derselbe in Holmby an und verlangte den König zu sprechen. Die Commissionäre des Parlaments waren nicht wenig überrascht, doch rechneten sie auf die Treue ihrer Soldaten, denen die Bewachung des Königs anvertraut war. Der General Browne und der Oberst Graves, welche den Oberbefehl hatten, fragten den Fähndrich um seinen Namen und um sein Geschäft, ehe sie ihn einlassen wollten.

— Ich bin der Fähndrich Joyce, antwortete er kühn, und will mit dem Könige sprechen.

— In wessen Auftrag? forschten sie.

— In meinem eigenen.

Die Offiziere lachten.

— Da giebt es nichts zu lachen, bemerkte er mit großem Ernst. Ich habe eben so gut ein Recht, wie irgend ein Mann in England.

Die Offiziere bedeuteten ihm, seine Truppen zu entfernen und sich morgen an die Commissionäre zu wenden.

— Ich brauche weder einen guten Rath, sagte er, noch habe ich es mit den Commissionären zu thun, sondern nur mit dem Könige. Ich will und muß sogleich mit ihm reden.

Browne und Graves gaben ihren Soldaten den Befehl, ihre Waffen zu ergreifen, doch diese hatten bereits mehrere ihrer alten Kameraden erkannt und sich mit ihnen verständigt. Statt zu gehorchen, öffneten sie selbst das Gitter und hießen ihre Waffengefährten willkommen. Nachdem Joyce Wachen vor den Wohnungen der Commissionäre gestellt hatte, verlangte er mit der gespannten Pistole in der Hand eine Audienz beim Könige. Die vier Kammerherren meldeten Karl den Vorfall, dieser weigerte sich, vor dem nächsten Morgen den Fähndrich zu empfangen, worauf sich Joyce auch vorläufig zufrieden gab. In der Frühe ließ ihn der König kommen. Der Fähndrich erschien vor ihm mit der ganzen Haltung eines hohen Offiziers.

— Was wünscht Ihr von mir, guter Mann? fragte ihn Karl.

— Eure Majestät sollen und müssen mir in das Lager folgen.

— Wo ist Eure Beglaubigung?

— Hier! entgegnete Joyce, indem er durch das geöffnete Fenster auf seine Truppen zeigte, welche den Schloßhof besetzt hielten.

Der König warf einen Blick auf die Soldaten, welche mit den Waffen in der Hand in guter Ordnung aufmarschirt waren.

— Eure Beglaubigung, sagte er mit einem trüben Lächeln, ist so deutlich und leserlich geschrieben, daß ich sie länger nicht bezweifeln kann.

Die indeß herbeigerufenen Commissionäre sahen sich gezwungen, in die Entfernung des Königs einzuwilligen, sie beschlossen, ihn zu begleiten. Karl schien keineswegs seinem Entführer ungern zu folgen. Im Stillen hatte er mehr Zutrauen zu der Armee, als zu dem ihm stets feindseligen Parlament, bald hoffte er, mit den Häuptern des Heeres in unmittelbare Verbindung zu treten und diese für sich zu gewinnen. Er wurde zunächst nach Hampton-Court gebracht. Sein günstiges Vorurtheil schien sich auch anfänglich zu bestätigen. Es wurde ihm gestattet, unterwegs seine Kinder, die Herzöge von York und Glocester, sowie die Prinzessin Elisabeth zu umarmen. Das leicht bewegliche Volk war Zeuge dieses Wiedersehens und tief davon

ergriffen. Die Menge streute Blumen und Laub vor der königlichen Familie her und selbst seine Wächter wurden so gerührt von dieser zärtlichen Scene, daß sie ihm gerne gestatteten, die Kinder mehrere Tage bei sich zu behalten. Auch in Hampton=Court lebte er nicht wie ein Gefangener, er bewohnte das prächtige Schloß und ein förmlicher Hofstaat umgab ihn. Von nah und fern strömten seine Anhänger herbei und Keinem wurde der Zutritt zu ihm versagt. —

Presbyterianer und Puritaner, das Parlament und das Heer, jede Partei und Sekte wetteiferten mit einander, um aus der eigenthümlichen Lage des Königs den möglichst größten Nutzen für sich zu ziehen. Alle wünschten ein Abkommen mit Karl zu treffen und seine Wiederherstellung auf den Thron unter möglichst günstigen Bedingungen für sich zu bewerkstelligen. So wurde er der Mittelpunkt der verschiedensten Interessen und der sich kreuzenden Intriguen, von den Häuptern der Parteien und der Armee gesucht und geehrt. Mitglieder des Parlaments, Generäle und Commissionäre drängten sich im Schlosse von Hampton=Court um die Person des gefallenen Monarchen, wie einst in Withehall, als Karl noch auf dem Gipfel seiner Macht stand. Schlaue Zwischenhändler gingen ab und zu, der König brauchte zu diesem Zwecke seine Vertrauten Berkeley und den getreuen Ashburnham. Durch sie verhandelte er bald mit dem Parlament, bald mit dem Heere, beiden Hoffnungen erweckend, Versprechungen gebend und Aussichten auf Belohnungen eröffnend. So groß war der Zauber der Majestät, daß diese selbst, nachdem sie Alles verloren, noch genug besaß, um den Ehrgeiz, die Gewinnsucht und die Eitelkeit der Sieger zu reizen. Selbst der Schatten dieser untergehenden Sonne war noch von einem verführerischen Glanz und einer imponirenden Größe begleitet.

Trotz seines Falles befand sich Karl in einer günstigeren Lage, als während des ganzen Krieges, aber er verstand nicht, Geringes aufzugeben, um Großes damit zu gewinnen. Sein alter Starrsinn erwachte von Neuem und er täuschte sich wieder über seine Macht. Die Stellung, welche er den Verhältnissen und der Eifersucht der sich befeindenden Parteien verdankte, schrieb er in trauriger Verblendung seiner eigener Person und der nach seinen Begriffen ihm angeborenen und vom Himmel selbst ihm verliehenen königlichen Würde zu. Seine

alte Zweideutigkeit und Doppelzüngigkeit gesellte sich dazu, er wollte die Presbyterianer durch die Puritaner, das Parlament durch das Heer und so auch umgekehrt stürzen, sich eines Gegners durch den andern entledigen. Aus diesem Grunde schenkte er allen Parteien zugleich Gehör, unterhandelte er mit Allen, bald mit den Schotten, bald mit den Engländern, mit den Commissionären des Parlaments, wie mit den Führern der Armee. An der Spitze der Letzteren standen die Generäle Fairfax und Cromwell. Vorzugsweise mit dem Letzteren und dessen Schwiegersohn Ireton knüpfte Karl eine geheime Verbindung an. Er ließ es nicht an den größten Versprechungen fehlen, die wohl geeignet waren, Cromwell's Ehrgeiz zu befriedigen. Die Unzufriedenheit des Generals mit dem Parlament mochte wohl dazu beitragen, daß er ihnen ein geneigtes Ohr schenkte; dennoch behielt er ein wohlgegründetes Mißtrauen gegen den König bei.

Cromwell und Ireton hatten durch einen Kundschafter erfahren, daß der König in einem fortdauernden Briefwechsel mit seiner Gattin stand, welche sich nach Frankreich geflüchtet hatte. Es war ihnen verrathen worden, daß ein wichtiges, auf sie Bezug habendes Schreiben in einem Pferdesattel versteckt heimlich von einem Reitknecht aus dem Schlosse befördert werden sollte. Henriette hatte ihrem Gatten früher Vorwürfe gemacht, weil er sich mit den „Schurken" Cromwell und Ireton in Verhandlungen eingelassen und ihnen Titel und Ordensbänder versprochen habe. Karls Brief enthielt seine Antwort und es lag den beiden Generälen jetzt vor Allem daran, seine wahre Meinung zu erfahren.

Zu diesem Zwecke lauerten sie um Mitternacht dem Boten am Thore des Schlosses auf. Nichts ahnend, erschien der Mann zur bestimmten Stunde, den Sattel auf seinem Kopfe tragend.

— Steh', Schurke! donnerte ihm Cromwell entgegen.

— Was wollt Ihr von mir? fragte der Knecht, indem er auf die Knie fiel.

— Was trägst du da auf deinem Kopf?

— Einen Sattel, Herr! erwiederte der Bursche mit angenommener Einfalt. Es ist ein simpler Pferdesattel, an dem der Gurt gerissen ist; ich will ihn zum Sattler tragen.

— Um diese Stunde? Gieb ihn her, wir wollen dir die Mühe ersparen.

— Das wäre schön. Nein, das geht nicht. Ich kann Euch den Sattel nicht lassen.

— Du mußt, rief Cromwell, indem er ihm mit Gewalt das Polster zu entreißen suchte.

— Zu Hülfe, zu Hülfe! schrie der Knecht, der sich zur Wehre setzte.

Ehe ihn jedoch noch Jemand hören konnte, hatte Ireton sein Schwert gezogen und ihn durchbohrt. Lautlos sank der Bote zur Erde nieder. Mit ihrer Beute entfernten sich die Generäle eilends, der Sattel wurde aufgetrennt und folgendes Schreiben von der Hand des Königs, im Futter eingenäht, von ihnen gefunden: „Sei ganz unbesorgt, du kannst getrost mir die Verhandlungen überlassen, da ich die Verhältnisse genau kenne und weiß, was ich unter den gegebenen Umständen zu thun habe. Ich habe mich mit den Schurken Cromwell und Ireton nur in Verbindung gesetzt, um sie für einige Zeit und für meine Pläne zu gewinnen. Ich bin weit entfernt, meine Versprechungen ernstlich zu nehmen und statt eines seidenen Ordenbandes wartet ihrer der hänfene Strick, der allein für sie paßt.“

Nachdem Ireton diese Zeilen laut vorgelesen, brach er in wilde Verwünschungen gegen den König und dessen Treulosigkeit aus. Cromwell blieb ruhig, nur ein wildes Gelächter verrieth seinen tiefen Haß.

— Ich glaube, setzte er finster hinzu, daß sein Nacken in größerer Gefahr wie der unsrige jetzt schwebt. Den Verräther schlägt die eigene Hand. Der Mann soll in kurzer Zeit vor den Schurken zittern.

Seit diesem Vorfall trat eine plötzliche Veränderung in der Lage des Königs ein; er wurde wieder in strengerer Gefangenschaft gehalten, seine Wachen verdoppelt, seine Anhänger entfernt und ihm so manche gestattete Freiheit entzogen. Diese Veränderung schien Karl unerträglich und er beschloß, zu fliehen. Zu diesem Entschlusse bestimmte ihn vorzugsweise jedoch eine geheimnißvolle Warnung, daß sein Leben bedroht sei. — Eine neue, halb politische, halb religiöse Sekte, die sogenannten Levellers oder Gleichmacher, war im Heere aufgetaucht. Die Anhänger derselben verlangten Theilung der Güter,

Aufhebung aller Standesunterschiede und vor Allem Abschaffung des Königthums. Der fanatische Henderson, Cromwell's alter Freund, bekannte sich offen zu dieser extremen Partei, ebenso noch einige höhere Offiziere, wie der bekannte Oberst Harrison, der außerdem von dem tausendjährigen Reiche Gottes und von einer Republik der Heiligen träumte. Diese Schwärmer stießen laut Drohungen gegen das Leben des Königs aus und verriethen die Absicht, sich seiner Person zu bemächtigen. Das Gerücht von diesen Umtrieben war bis zu Karl gedrungen und der eigentliche Grund seiner Flucht.

In einer Verkleidung war es ihm gelungen, unentdeckt und nur in Begleitung eines treuen Dieners die Wachen zu täuschen und zu entkommen. Auf dem Wege gesellten sich seine Kammerherren Berkeley Ashburnham zu ihm, die von Allem unterrichtet, ihn bereits erwarteten. Karl selbst war unentschlossen, wohin er sich wenden wollte. Anfänglich gedachte er nach London zu gehen und sich der Stadt oder dem Parlamente anzuvertrauen, doch dieser Schritt schien ihm selber zu gewagt; dann wieder beabsichtigte er nach Jersey zu entfliehen. In dieser Verlegenheit machte ihm Ashburnham den Vorschlag, auf der Insel Wight eine Zuflucht zu suchen, wo er an dem Gouverneur derselben, Sir Hammond, einen alten Bekannten und Freund zu finden glaubte. Dem König gefiel dieser Vorschlag und er sandte seinen Kammerherrn an Hammond ab, um die Gesinnungen desselben genauer zu erforschen. Dieser zeigte sich anscheinend bereit, Karl den nöthigen Schutz gewähren zu wollen. Er versprach, den König selbst abzuholen. Kaum war jedoch Ashburnham zurückgekehrt, als Karl Reue empfand und seine Besorgnisse wegen der Treue des Gouverneurs äußerte.

— Ich fürchte, sagte er, daß Hammond mich verrathen wird.

— Wenn Eure Majestät kein Vertrauen haben, entgegnete der treue Diener, so brauchen Sie ihn nicht vorzulassen.

— Außerdem habe ich in deiner Abwesenheit Berkeley nach Hampton geschickt, um ein Schiff zu suchen, das mich nach Frankreich bringen soll. Ich erwarte jeden Augenblick seine Rückkehr. Was sollen wir nun mit dem Gouverneur anfangen, wenn er kommt?

— Wenn Eure Majestät befiehlt, so werde ich ihn tödten. Ich will mich hinter dem Vorhange verborgen halten und auf einen Wink von Eurer Majestät ihn niederschießen.

— Wir wollen sehen, entgegnete Karl mit gewohnter Unentschlossenheit.

Hammond ließ sich melden und wurde angenommen. Er gab dem Könige so bestimmte Versicherungen von seiner Treue und Ergebenheit, daß dessen Bedenklichkeiten schwanden. Vergebens harrte Ashburnham auf das verabredete Zeichen, es wurde nicht gegeben.

Karl schiffte sich in Begleitung des Gouverneurs nach der Insel Wight ein und folgte diesem nach Carisbrook-Castle, wo er sich vollkommen sicher hielt und gerettet glaubte. Seine treuen Diener Ashburnham und Berkeley verließen ihn nicht. Auch hier schien seine Lage anfänglich durchaus nicht ungünstig. Sowohl das Parlament wie die Schotten schickten ihre Commissionäre, um mit ihm zu unterhandeln. Mit den Letzteren schloß er heimlich einen Vertrag, worin er ihre Rechte anerkannte, wogegen sie selbst mit den Waffen in der Hand sich für seine Wiederherstellung auf den Thron verpflichteten. Minder geneigt zeigte er sich, die Wünsche des Parlaments zu erfüllen. An die Führer der Armee schickte er den getreuen Berkeley, um die abgebrochenen Verbindungen wieder anzuknüpfen. Dieser fand aus begreiflichen Gründen eine sehr kühle Aufnahme.

Unterdeß hatte die religiöse und politische Schwärmerei der Levellers einen Grad erreicht, welcher die nöthige Disciplin in der Armee vollkommen zu erschüttern drohte. Mit gewohntem Scharfblick erkannte Cromwell die verderblichen Folgen dieses aufrührerischen Geistes, dem er selbst anfänglich Vorschub geleistet hatte. Er erließ einen Befehl, durch den er den Soldaten jede Versammlung und Ueberreichung von Petitionen verbot. Nichtsdestoweniger hielten diese im Geheimen ihre Zusammenkünfte ab und einige Regimenter lehnten sich offen auf.

— Wir müssen ein strenges Beispiel geben, sagte er zu Ireton. Die Anarchie greift immer weiter und der Staat geht durch diese Levellers zu Grunde.

— Sind sie nicht unsere Freunde? fragte sein Schwiegersohn verwundert. Haben Sie nicht den König nach Wight getrieben, wo er uns nicht mehr entgehen kann, und das Parlament eingeschüchtert?

— Auch Freunde können uns zur Last fallen und uns mehr schaden als nützen. Länger dürfen wir nicht zusehen, sonst wächst uns dieser Aufruhr über den Kopf. Diese Heiligen schaden der guten

Sache und wenden die ruhigen Bürger von uns ab. Sie verlangen Theilung der Güter, Abschaffung der Standesunterschiede. Ich bin weder gesonnen, mit ihnen zu theilen, noch ein Titelchen von meinen wohlerworbenen Rechten aufzugeben.

— Was willst du mit ihnen beginnen?

— Ich werde sie zu Boden schlagen, ehe sie die Kraft gewinnen, mir zu widerstehen. Geh' Ireton und lass' das Heer zur Revue aufmarschieren.

Auf freiem Felde hatte die Armee sich aufgestellt. Cromwell erschien bald darauf von sämmtlichen Generälen und Führern begleitet. Mit gewohnter Ruhe und undurchdringlichem Gesicht ritt er längst der Heeresfront. Vor den aufrührerischen Regimentern hielt er still. Er kannte die Rädelsführer und ließ sie vortreten, unter ihnen befand sich der alte Henderson.

— Greift sie! befahl er mit lauter Stimme.

Sogleich wurden die eilf Männer umringt und einer Wache übergeben. Er ließ ein Kriegsgericht abhalten, welches die Aufrührer zum Tode verurtheilte.

Cromwell näherte sich ihnen und musterte sie mit seinen strengen, festen Blicken. Seine Augen fielen auf den Puritaner, seinen früheren Freund; er that, als ob er ihn nicht kannte. Nachdem er einige Zeit nachdenklich so gestanden, deutete er auf zwei der heftigsten Levellers.

— Nehmt sie und vollzieht ihr Urtheil, sagte er dann mit lauter Stimme.

Beide mußten niederknieen und wurden sogleich vor Angesicht des ganzen Heeres erschossen. Niemand wagte zu murren, ein heilsamer Schrecken verbreitete sich in allen Reihen. Noch standen die übrigen Delinquenten und harrten eines ähnlichen Looses. Der nächste war der finstere Henderson, er erwartete gefaßt den Tod. Schon waren die Musketen von Neuem geladen, um das Urtheil auch an ihm zu vollziehen; schon kniete der unerschrockene Puritaner nieder, um zu beten, da winkte Cromwell mit der Hand.

— Es genügt, rief er mit eigenthümlichem Lächeln. Möge der heutige Tag Allen eine Warnung sein. Ich dulde unter meinen Soldaten keinen Ungehorsam.

Schweigend und erschüttert zog das Heer an dem General vorüber, der durch seine Energie und seinen Muth den Aufstand so erstickt und die Disciplin wiederhergestellt hatte. Nur der alte Henderson blieb ungebeugt und seine bisherige Zuneigung für Cromwell verwandelte sich in einen glühenden, unauslöschlichen Haß.

Gleich nach diesem Sieg im Innern war Cromwell genöthigt das Heer gegen einen äußern Feind zu führen. In Schottland war ein Aufstand zu Gunsten Karls ausgebrochen, auch in den übrigen Theilen Englands und besonders in Süd-Wales erhoben sich seine Anhänger von Neuem. Mit gewohnter Umsicht und Tapferkeit unterdrückte der General diese Versuche für den unglücklichen König. Alle die Umstände trugen dazu bei, Karls Lage nur zu verschlimmern. Cromwell gelangte immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die Ruhe nur durch einen kühnen Schlag wieder hergestellt werden könnte. Sowohl er wie seine Freunde und Parteigenossen faßten den Entschluß, den König zu vernichten und das Königthum abzuschaffen. Auch im Parlament gewann diese Ansicht immer mehr die Oberhand, man war es müde geworden, mit Karl zu unterhandeln, dessen Falschheit alle Parteien erfahren und ihm entfremdet hatte.

Der Gouverneur Hammond, mit dem Cromwell im Briefwechsel getreten war, erhielt den Befehl, den König dem Oberst Cobbet auszuliefern, der ihn zunächst nach Hurst und von da nach London bringen sollte. Unterwegs gesellte sich Oberst Harrison, ein Schwärmer für das tausendjährige Reich, zu der Escorte hinzu. Erst beim Anblick des gefürchteten Fanatikers verließ Karl die heitere Sorglosigkeit, welche er bisher gezeigt hatte. Der Oberst begegnete indeß dem Könige mit soldatischer Höflichkeit und sein zwar rauhes aber offenes Benehmen flößte ihm nach und nach Zutrauen ein. Er nahm ihn beim Arme und unterhielt sich mit ihm längere Zeit.

— Man hat mir gesagt, begann Karl, daß Ihr Willens seid, mich heimlich aus dem Weg zu schaffen.

— Dann hat man Eure Majestät falsch berichtet, entgegnete der Oberst. Ich kann dreist wiederholen, was ich häufig gesagt habe, daß das Gesetz für alle Welt gilt, für Niedrig und Hoch, für Reich und Arm und daß die Gerechtigkeit kein Ansehen der Person haben darf.

Der König schien durch diese freimüthige Aeußerung verletzt und brach das Gespräch mit Harrison bald wieder ab. — Kaum war Karl in London angelangt, als er durch Parlamentsbeschluß in Anklagezustand versetzt wurde. Die denkwürdige Verhandlung fand in Westminsterhall statt. Der Gerichtshof bestand aus hundert und dreiunddreißig Mitgliedern, unter denen Cromwell, Ireton und Harrison sich befanden. Die Anklage wurde verlesen und der König aufgefordert sich zu vertheidigen. Er that es mit Würde und Mäßigung, ohne jedoch den Gerichtshof anzuerkennen. Vor allen Dingen berief er sich auf seine Unverletzlichkeit als König, der nach englischen Gesetzen niemals Unrecht thun und deshalb auch nicht bestraft werden könnte. Nichtsdestoweniger wurde er schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. In drei Tagen sollte das Urtheil vollzogen werden. Alle Schritte zu seiner Befreiung, welche seine Verwandten und Freunde noch thaten, waren vergebens. Das Volk verhielt sich theilnahmlos und zeigte weder Haß noch Neigung, vielleicht durch die Anwesenheit zahlreicher Truppen in London eingeschüchtert. Kurz vor seinem Tode wurde ihm gestattet, seine Familie zu sehen, nur die Prinzessin Elisabeth und der Herzog von Glocester waren zugegen, alle übrigen befanden sich auf der Flucht. Karl tröstete und ermahnte sie, er schloß seine weinende Tochter in die Arme.

— Sage deiner Mutter, rief der unglückliche König, wenn du sie wieder sehen solltest, daß ich sie stets geliebt und ihr immer die größte Treue bewahrt habe.

Seinen kleinen Sohn setzte er auf sein Knie.

— Sie wollen, sagte er, deinem Vater den Kopf abhauen.

Bei diesen Worten starrte ihn das Kind erschrocken an.

Horch auf, mein Kind! fuhr er fort. Sie werden mir bald das Haupt abschlagen und dich vielleicht zu ihrem König machen wollen. Aber höre, was ich dir sage. Du darfst nicht König werden, so lang noch deine Brüder Karl und Jacob am Leben sind. Sie wollen auch die Köpfe deiner Brüder abhauen, wenn sie diese bekommen und zuletzt werden sie auch deinen Kopf nehmen. Deshalb befehl ich dir, dich nicht von ihnen zum König machen zu lassen.

— Lieber will ich mich in Stücke zerreißen lassen, entgegnete der Knabe, welcher nur halb die Rede seines Vaters verstanden hatte.

Am Morgen seiner Hinrichtung stand Karl zeitig auf und verrichtete wie gewöhnlich sein Gebet in Anwesenheit seines getreuen Dieners Herbert und des Bischofs Juxon, dem das Parlament gestattet hatte, dem Könige den Beistand der Religion zu leisten. Aus dem Palast von Withehall schritt er auf das Schaffot. Hier sprach er nur noch einige Worte, er rechtfertigte sein Benehmen und vergab hiermit seinen Feinden. Dann kniete er nieder, um das Haupt auf den Block niederzulegen. Der Bischof, welcher nicht von seiner Seite wich, suchte ihn noch im letzten Augenblicke durch seinen Trost aufzurichten.

— Ich vertausche, sagte der König ruhig, die irdische mit einer himmlischen, die befleckte mit einer reineren Krone, die keinen Wandel kennt.

Darauf beugte er sich nieder, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Er selbst gab das Zeichen, indem er seine Hand bewegte.

Ein Scharfrichter mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht schwang das Beil und der Kopf des Königs fiel auf einen einzigen Streich. In demselben Augenblicke ertönte ein lautes, tausendstimmiges Geschrei, das eben so sehr Mitleid, wie Beistimmung bedeuten konnte.

Der Henker nahm den blutigen Kopf vom Boden auf und rief mit lauter Stimme: Dies ist das Haupt eines Verräthers! —

---

# Drittes Buch.

## 1.

Milton hatte bisher wenig oder gar keinen unmittelbaren Antheil an den öffentlichen Ereignissen genommen, er lebte größten Theils in stiller Zurückgezogenheit mit der Erziehung seiner Zöglinge und Schüler beschäftigt. Erst die Hinrichtung des Königs störte ihn aus seiner bisherigen Ruhe auf. Fast gegen seinen Willen hatte er sich den Puritanern angeschlossen, da seine früheren politischen Freunde ihren Sieg nur zu benutzen schienen, um die von ihm heißgeliebte Freiheit von Neuem zu bedrohen. Einmal zu der extremen Partei gedrängt, schwankte er vor keinen Folgen zurück. Die blutige That war geschehen, das Volk hatte von seiner Macht Gebrauch gemacht und Karl getödtet. Wie immer aber erwies sich der Tod als ein großer Versöhner, die Fehler des unglücklichen Monarchen wurden über sein trauriges Ende vergessen und die leicht bewegliche Menge bemitleidete ihn fast eben so sehr, wie sie ihn zuvor gehaßt. Jetzt galt es, die öffentliche Meinung aufzuklären und ihr eine bestimmte Richtung zu geben, die schwankenden Gefühle zu befestigen und ein ruhiges Urtheil mitten in dem Sturm der Leidenschaften auszusprechen. Milton übernahm diese schwierige mit der größten Gefahr für ihn verbundene Aufgabe ohne Bedenken, ohne Aussicht auf Lohn und Dank, lediglich durch seine Liebe zur Freiheit bestimmt. — Ein dumpfes Schweigen war der ungeheuren Aufregung gefolgt, das Volk stand bestürzt und betäubt vor seiner eigenen Macht. Keine Stimme wagte sich zu erheben, um die Hinrichtung Karls zu vertheidigen. So groß war die Furcht vor der todten Majestät, daß selbst die jetzigen Gewalthaber

nur stillschweigend die Früchte ihres Sieges genossen und die Beute unter sich v^rtheilten.

Ohne Haß gegen den König und das Königthum ging Milton an die große Frage der Volkssouveränität, welche er leidenschaftlos und mit der Ruhe eines Denkers zu entscheiden suchte. Erst die Schmähungen seiner Gegner, unter denen der berühmte Leydner Professor Salmasius die erste Rolle einnahm, rissen Milton zu einer Leidenschaftlichkeit hin, welche sein ganzes späteres Leben verbitterte. — Der Erfolg seiner Schrift: „Die Bestrafung der Könige und Magistratspersonen" war ein großer und unerwarteter. Der Staatsrath, welcher vorläufig nach Einführung der Republik England regierte, wurde aufmerksam auf den gelehrten und begeisterten Anhänger der Freiheit und berief Milton zu der Stellung eines geheimen Secretairs. In dieser Eigenschaft verfaßte und schrieb er die Correspondenz der neuen Republik in lateinischer Sprache, die seit dem westphälischen Frieden die Sprache der Höfe geworden war, wie später und noch in unserer Zeit das Französische. So wurde er mit den Häuptern der herrschenden Partei bekannt und befreundet und selbst Cromwell, der bereits an der Spitze der Verwaltung stand, verkehrte viel und oft mit Milton. — Kurze Zeit, nachdem Milton sein Amt erhalten, wurde der witzige Dichter Davenant mit dem Tode bedroht. Er hatte seine Gönnerin, die Königin Henritte, auf ihrer Flucht nach Frankreich begleitet. Auf ihre Veranlassung war er jetzt nach England zurückgekehrt, um Verbindungen mit den unzufriedenen Royalisten zu Gunsten des verbannten Thronfolgers anzuknüpfen. Seine Absichten wurden Cromwell verrathen, der ihn gefangen nehmen ließ und über die Pläne seiner Gegner selbst verhörte. Mit heftigen Schritten ging der General auf den Gefangenen zu, den er mit seinen scharfen Augen zu durchbohren drohte. Trotz seiner gefährlichen Lage verließ den leichtsinnigen Davenant nicht sein alter Witz.

— Ihr seid ein überwiesener Verräther, sagte Cromwell mit rauher Stimme, und sollt Eurem Geschicke nicht entgehen. Morgen lasse ich Euch hängen.

— Das hat durchaus keine Eile und ich gestehe Euch gern, daß ich noch einige Jahre warten kann.

— Laßt Eure Späße und bereitet Euch lieber auf ein christliches Ende vor.

— Ich bin immer ein guter Christ gewesen und fürchte mich nicht vor dem Tode.

— Ein guter Christ. — Glaubt Ihr denn, daß ich Euch nicht kenne. Habt Ihr nicht all die lüderlichen Possen und Masken geschrieben, die man am Hofe Karl Stuarts mit verschwenderischer Pracht aufgeführt hat. Ihr verdient schon den Strick um Eures bisherigen Lebenswandels.

— Wenn jeder nach Verdienst in dieser Welt bestraft werden sollte, so reichten alle Stricke Englands nicht hin.

— Genug! herrschte Cromwell. Ich werde Euch meinen Hauskaplan schicken.

— Um Gottes Willen thut das nicht. Ich hasse nichts mehr als Wasser und Pfaffen. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, so sendet mir einen Krug Wein, der wird mich besser trösten als Euer Hauskaplan.

Unwillig wandte sich Cromwell von dem Unverbesserlichen ab, indem er der Wache den Befehl ertheilte, ihn fortzuführen. Beim Herausgehen traf der verurtheilte Dichter im Vorzimmer mit Milton zusammen, der ihn oberflächlich aus früheren Zeiten kannte.

— Davenant! rief dieser erstaunt. Wohin geht Ihr?

— Wohin alle Menschen früher oder später gehen, in den — Tod.

— Ihr seid verurtheilt und weshalb?

— Wegen meiner Treue für die Königin. Ich habe die gute Zeit mit ihr getheilt, darum konnte ich sie nicht in schlechten Tagen verlassen, sie hat mir von ihrem Brode gegeben und deßhalb will ich für sie mein Leben opfern. Ich habe zwar nie meine Schulden bezahlt, aber diese eine werde ich wenigstens berichtigen.

— Ihr dürft, Ihr sollt nicht sterben.

— Gebt Euch keine Mühe, ich weiß doch, daß Alles vergebens ist. Cromwell hat mein Urtheil gesprochen und ich betrachte mich bereits als einen Sterbenden. Reicht mir Eure Hand zum Abschiede, vielleicht sehen wir uns in einem besseren Leben wieder, wo es keine Puritaner und keine Cavaliere, keine Soldaten und keine Pfaffen giebt. Offen gestanden, ich fürchte nicht den Tod, aber es thut mir doch Leid, das

Possenspiel des Daseins so bald zu verlassen. Ich hätte diesen tragischen Schluß nicht erwartet.

Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht, um Euch zu retten.

— Ich danke Euch im Voraus und bin zu jedem ähnlichen Gegendienst erbötig. Gebt mir die Hand, wackerer Milton! Ich habe Euch immer für einen guten Kerl gehalten. Nur seid Ihr ein wenig zu fromm und ein allzueifriger Freund der so genannten Freiheit. Glaubt mir, es kommt dabei doch nichts heraus. Das Volk jagt einen Tyrannen fort, um ihn mit einem schlimmeren zu vertauschen, und eben so geht es mit dem Glauben, vernünftige Leute, wie Ihr und ich, sollten sich mit derartigen Lappalien gar nicht befassen. Nichts für ungut, mir fehlt der Sinn und der Geschmack für dergleichen Dinge, aber ich sehe nicht ein, warum zwei vernünftige Leute sich darum hassen und verfolgen sollen, weil sie über den oder jenen Punkt eine verschiedene Meinung haben.

Milton reichte dem Dichter die Hand, indem er das Versprechen hinzufügte, die Begnadigung des Verurtheilten von dem General zu bewirken. Er fand Cromwell in übler Laune. Die junge Republik war in diesem Augenblicke von allen Seiten bedroht, äußere und innere Feinden vereinten sich zu ihrem Sturz. Die Schotten hatten den Sohn des Königs, Karl den Zweiten, in ihre Mitte berufen und ihm allerdings unter harten Bedingungen die Krone seines Vaters übergeben. In Irland wüthete der Bürgerkrieg noch fort und Cromwells Anwesenheit wurde dringend gefordert. Die Levellers waren nur eingeschüchtert aber nicht besiegt, sie standen im offenen Aufruhr und drohten den Untergang aller bisherigen Ordnung und der bürgerlichen Gesellschaft. Dazu kamen noch die Anhänger des verstorbenen Königs, welche über Verschwörungen fortwährend brüteten. — Mit gerunzelter Stirn saß der General vor einer aufgeschlagenen Landkarte, einen neuen Feldzugsplan entwerfend, um alle seine Feinde zu vernichten. Bei dem Eintreten Miltons fuhr er schnell empor mit mißtrauischen Blicken sich umwendend. Als er ihn jedoch erkannte, streckte er ihm freundlich die Hand entgegen.

— Ihr seid es, Herr Secretair, sagte er mit gewinnendem Lächeln.

— Ich bringe die gewünschten Briefe an die Republik Holland und an den Cardinal Mazarin.

— Legt sie nur hin und setzt Euch. Ich habe mit Euch zu reden. Ihr seid ein wackerer und frommer Mann, dem ich wohl vertrauen darf, nicht Alle aber denken wie Ihr. Der Herr hat mir eine schwere Last aufgeladen.

— Er weiß, was er thut. Den stärksten Schultern gibt er auch die schwerste Bürde zu tragen. Ihr seid der einzige Mann, der zur Rettung des Vaterlands berufen ist.

— Ich danke Euch für die freundliche Meinung und möchte auch gern für Euch Etwas thun. Alle Welt bestürmt mich jetzt, da ich zu einigem Einfluß gelangt bin, mit Bitten und Forderungen, nur Ihr habt Euren Mund noch nicht aufgethan.

— Um so mehr darf ich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thun werde.

— Sprecht dreist, was verlangt Ihr von mir?

— Das Leben des Mannes, der so eben von Euch ins Gefängniß zurückgeschickt worden ist.

— Wie? sagte Cromwell verwundert, Ihr fordert die Begnadigung dieses Davenant, eines Sünders ohne Gleichen? Wißt Ihr, was er gethan hat?

— Er ist seiner Königin treu geblieben und der Sache, die er einmal erwählt hat. Ich achte ihn darum weit höher, als so manchen Apostaten, der über Nacht ein eifriger Republikaner, sei es aus Furcht, oder aus Eigennutz, geworden ist.

— Bah! Man darf nicht allzu skrupulös sein mit den Parteigenossen. Ich weiß, es giebt viele Spitzbuben und Heuchler unter uns, aber diese sind weit weniger schädlich, als die so genannten Ehrenmänner und Starrköpfe. Wenn ich nicht irre, gehört Euer Freund Overton auch dazu. Er und der freigeborne John Lilburn machen mir mehr zu schaffen als meine königlich gesinnten Freunde. Gebt Eurem Freunde Overton einen Wink, er soll sich vor mir in Acht nehmen, er mag sich hüten. Ich weiß, daß er mit den Levellers gemeinschaftliche Sache macht und zu den Aufrührern in der Armee gehört.

— Ihr thut ihm gewiß Unrecht, zwar will ich ihn von einer gewissen Schwärmerei nicht freisprechen, doch glaube ich nicht, daß er die Ansichten der Levellers theilt und wie diese die bürgerliche Ordnung umstürzen will. Er liebt die Freiheit und die Republik. Das kann doch kein Verbrechen sein, nachdem das Königthum abgeschafft worden ist.

— Gewiß nicht, entgegnete Cromwell einlenkend. Die Republik ist eine schöne Sache, wenn man sie nur recht versteht. Thoren halten sie für einen Tummelplatz ihrer Zügellosigkeit, weise Männer für eine Staatsform wie jede andere. Doch irre ich nicht, so sprachen wir von Davenant.

— Und ich wiederhole meine frühere Bitte.

— Er verdient nicht diese Gnade. Der Mensch ist ein elender Spaßmacher, ein sittenloser Taugenichts.

— Darum nur um so unschädlicher, er hat Talent und es wäre Schade um seinen Kopf.

— Da er einen so warmen Fürsprecher hat, so mag er ihn behalten, obgleich ich nicht begreife, wie ein solch tugendhafter Mann sich für den unverbesserlichen Sünder verwenden kann.

— Er ist trotzdem ein Dichter und schon als solcher verdient er meine Theilnahme. Ich achte die göttliche Poesie, wo ich sie finde und um des köstlichen Inhalts möchte ich auch das Gefäß erhalten, in dem sie sich befindet, wenn es auch nicht vom edelsten Metalle ist und mannigfache Schäden hat.

— Das will ich meinen, bekräftigte Cromwell in einer Anwandlung seiner gewöhnlichen Lustigkeit. Dieser Davenant ist ein zerbrochener Krug voller Risse und Sprünge. Er hat ein Loch, ein großes Loch und seine Nase ist ihm abgegangen.

Nach diesem Ausbruch wilder Heiterkeit nahm der General wieder seinen alten Ernst an. Würdevoll ertheilte er Milton die gewünschte Begnadigung des königlich gesinnten Dichters.

— Geht, sagte er freundlich, und kündigt ihm selbst seine Befreiung an. Ich will ihm das Leben schenken, aber wenn er sich wieder in eine Verschwörung einläßt, so fällt sein Kopf. Meinetwegen kann er Possen und Masken schreiben, aber in Staatsanlegenheiten soll er sich nicht mischen. Das ist gefährlich, sehr gefährlich und kein Spielzeug für solch unerfahrene Hände.

Mit diesen Worten verabschiedete der General Milton. Dieser begab sich sogleich ins Gefängniß zu Davenant, den er vor einem vollen Weinkrug fand.

— Ich bringe Euch Eure Begnadigung, sagte jener.

— Nun, Gott lohn' es Euch, was Ihr an mir gethan. Ihr seht, daß ich mich bereits auf meinen Tod vorbereite. Der Wein ist der beste Beichtvater und der größte Tröster, dennoch kann ich einen unangenehmen Gedanken nicht los werden. Ich gestehe Euch, daß ich ein wenig kitzlich bin und wenn ich mir recht lebhaft den Strick um meinen Hals vorstelle, so empfinde ich ein eigenthümliches Jucken. Ihr habt mich von diesem unangenehmen Gefühl befreit und dafür bin ich Euch für immer dankbar. Die Gelegenheit kann bald kommen, denn unter uns gesagt, ich habe kein rechtes Zutrauen zu dieser Republik der Heiligen. Dem Volke ist nur wohl, wenn es einen Herrn hat. Ist es nicht Karl, so wird es Cromwell sein. Der General sieht mir ganz so aus, wie ein Mann, der eine Krone nicht liegen läßt, wenn er sie auf seinem Wege findet.

— Ihr beurtheilt Cromwell falsch, sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, dem Bürgerkrieg ein Ende und England groß zu machen.

— Das will ich gerne glauben, er mästet die Gans noch recht fett, bevor er sie schlachtet. Doch ich möchte Euch nicht gern aufbringen. Ihr seid einmal ein argloses Gemüth, ein ächter Dichter, der sich in Illusionen wiegt, und immer einen Gegenstand für seine Bewunderung haben muß. Mir geht es ja auch nicht besser, wir müssen einmal so verbraucht werden, wie wir sind. Wir bleiben stets die Narren unseres Enthusiasmus, und machen Andere damit zum Narren. Lebt wohl, mein Freund in der Noth.

— Wohin wollt ihr Euch jetzt wenden, und was beginnen?

— Ich gehe zu meiner alten Mutter, die noch immer in ihrer Taverne haus't, und für die Trinker aller Confessionen sorgt. Dort werde ich ruhig das Ende Eurer Republik abwarten, Possen schreiben, und recht bald ein Krönungslied für Karl den Zweiten dichten.

Davenant that noch einen Zug aus dem vor ihm stehenden Weinkruge, und verließ dann sein Gefängniß mit jener cynischen Gleichgültigkeit, die ihm bereits zur zweiten Natur geworden war. Milton

begleitete ihn eine kurze Strecke und kehrte dann in seine Wohnung zurück. Er fand daselbst seinen Freund Overton, der ihn bereits erwartete; der Major war im Begriffe, auf seinen Posten und zur Armee nach Schottland abzugehen.

— Ehe ich mich zur Armee begebe, sagte er nach herzlicher Begrüßung, wollte ich Euch noch einmal sehen.

— Wo seid Ihr so lange Zeit gewesen? fragte ihn Milton theilnehmend.

— Bald hier, bald da, wohin der Krieg mich führte; heute im Süden, morgen im Norden. Der Soldat hat keine Ruhe, und es dürfte noch lange dauern, ehe wir dieselbe finden werden.

— Ihr scheint Euch darnach zu sehnen.

— Offen gestanden, ich habe das rauhe Handwerk satt. Ihr wißt, daß ich die Wissenschaft und den heiteren Dienst der Musen allem Andern vorziehe. Der Krieg, selbst für eine gerechte Sache, ist immer ein trauriges Geschäft. Ich habe ihn soeben mit allen seinen Schrecken in Wales kennen gelernt.

— In Wales? fragte Milton aufmerksam.

— Dort habe ich manchen harten Strauß ausgefochten, manches schöne Schloß zerstört. Ich that zwar nur meine Pflicht, aber mit blutendem Herzen. Am schmerzlichsten war mir die Erstürmung von Golden-Grove. Die Besatzung vertheidigte sich mit der größten Tapferkeit, und nachdem der Schloßherr gefallen war, leistete dessen muthige Gattin uns noch einen unerwarteten Widerstand. Ich hätte sie gern geschont, doch es lag nicht in meiner Macht. So blieb mir nichts übrig, als das Schloß mit gewaffneter Hand im Sturme zu nehmen. Bei dieser traurigen Gelegenheit erfuhr ich durch einen Zufall, daß die ausgezeichnete Dame zu Euch früher in einer nahen Beziehung gestanden haben muß.

— Sie hieß Alice Carbury, sagte Milton tief erschüttert.

— Ganz recht. Carbury war der Name ihres Gatten, und sie selbst die Tochter des früheren Lord-Präsidenten von Wales, des Grafen Egerton. Ich drang in das Schloß, und verweilte daselbst einige Tage. In der Wohnung der Schloßfrau herrschte die größte Verwüstung; meine Soldaten hatten die Möbel zertrümmert, die Tapeten abgerissen, Kasten und Schränke aufgebrochen. Dieses Tage-

buch, welches ich fand, erregte meine Aufmerksamkeit. Ich öffnete es, und fast auf jeder Seite trat mir Euer Name entgegen; das reizte meine Neugierde, und ich nahm diese Blätter an mich, um sie Euch einzuhändigen.

— Doch, was ist aus der Besitzerin geworden? forschte der Dichter aufgeregt und voll Spannung.

— Leider kann ich Euch keine genügende Auskunft darüber ertheilen, obgleich mich Alles, was ich erfahren habe, vermuthen läßt, daß sie glücklich entkommen ist. Einer meiner Leute, ein nichtsnutziger Bursche und Feigling, behauptete, sie gesehen zu haben und von ihrer Begleiterin sogar verwundet worden zu sein, als er sich der Flucht der Frauen widersetzen wollte. Weiter habe ich keine Forschungen angestellt, und ich bin auch schon aus Rücksicht für Euch von jeder ferneren Verfolgung abgestanden. Mich soll es freuen, wenn sie glücklich davongekommen ist. Das Tagebuch überlasse ich Euch, da es gewiß für Euch ein besonderes Interesse haben dürfte.

Mit tiefer Rührung nahm Milton aus der Hand des Freundes die Blätter, welche ihn an das edle Weib und seine eigene Jugend erinnerten. Zum Dank theilte er ihm die Warnung Cromwell's mit.

— Ich weiß, daß er mich nicht liebt, sagte dieser mit düsterem Lächeln. Er fürchtet meinen Einfluß und meine offen ausgesprochene Gesinnung. Ich bin Republikaner, und sehe in der Republik das einzige Heil. Nach seiner Gewohnheit hat mich der General auszuforschen gesucht, und ich habe meine Meinung nicht verhehlt.

— Ihr glaubt doch nicht, daß er die Monarchie wiederherzustellen und die Stuart's zurückzurufen gedenkt?

— Das Letztere gewiß nicht, aber für seine monarchischen Gelüste möchte ich nicht einstehen. In dem General selbst steckt der künftige Tyrann England's; doch bevor er sein Ziel erreicht, werde ich mit meinen Waffengefährten ihm entgegentreten und es zu hindern wissen.

Nachdem Overton mit dieser Drohung geschieden war, blieb Milton allein zurück. In seinen Händen hielt er das Tagebuch, das erste Lebenszeichen der Freundin nach so langer Zeit. Eine gewisse Scheu hielt ihn ab, es sogleich zu öffnen, und er schwankte, ob er auch Recht thäte, in die Geheimnisse dieser edlen Frauennatur einzudringen.

Endlich siegte nicht die Neugierde, sondern der innige Antheil, den er an Alicen's fernerem Schicksal nahm. Von Neuem fühlte er beim Lesen, daß er sein höchstes Lebensglück in ihr einst besessen und verscherzt habe. Welche Reinheit des Herzens, welche Unschuld und welch ein reicher Geist trat ihm in ihren Zeilen entgegen. Er verfolgte mit tiefer Rührung den Kampf des edlen Weibes zwischen der Pflicht und der Liebe, bis zuletzt ihr Herz sich vollkommen dem Gatten zuwandte, und für Milton nichts übrig blieb, als eine wehmüthige Erinnerung, eine geläuterte Freundschaft. Jedes Wort legte ein lautes und schönes Zeugniß für ihre herrliche Natur, für ihr tiefes und doch so einfach schlichtes Wesen ab. —

Ein großer Schmerz durchzuckte Milton, und seine Thränen benetzten die theuren Blätter, das einzige Angedenken an die Freundin seiner Jugend, an das einzige Weib, das er wahrhaft geliebt hatte. Voll Trauer und Sehnsucht gedachte er ihrer, und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. —

---

## 2.

Eines Tages, als Milton seiner Gewohnheit nach einen Spaziergang in die Umgegend von London machte, erblickte er am äußersten Ende der Stadt zwei Frauen mit einem Kinde; sie waren einfach, fast ärmlich gekleidet, und wurden augenscheinlich von einem Manne verfolgt, der ihnen den Weg abzuschneiden gedachte. Im eilenden Laufe flogen sie an ihm vorüber, von Zeit zu Zeit sich ängstlich umsehend. Schon war der Verfolger ihnen so nahe, daß er nur seine Hand auszustrecken brauchte, um sie zu erreichen, als eine der Frauen einen lauten Schrei ausstieß.

— Rettet uns, rief sie mit ängstlicher Stimme, welche Milton bekannt vorkam.

Unterdeß war auch der Mann herangekommen.

— Was wollt Ihr von diesen Weibern? fragte der Dichter.

— Geht es Euch was an? Ich brauche Euch keine Rechenschaft zu geben. Diese Frauen müssen mir folgen; ich verhafte sie im Namen der Republik.

— Und mit welchem Recht?

— Weil sie die ausgemachtesten Verrätherinnen sind; denn trotz ihrer Verkleidung habe ich sie erkannt. Sie kennen mich auch, und das nicht erst von heute. Es ist schon so manches Jährchen vergangen, seit wir uns zum ersten Male im Haywood-Forste gesehen haben. Nicht wahr, Lady Alice?

Bei diesem Namen erbebte Milton vor freudiger Ueberraschung.

— Diese beiden Damen stehen unter meinem Schutz, sagte er mit würdevoller Festigkeit. Ich bürge für sie, und damit du weißt, wer ich bin, so will ich dir meinen Namen und das Amt nennen, welches ich bekleide.

— Nicht nöthig, entgegnete Billy Green mit gewohnter Frechheit. Wir sind alte Bekannte, Herr Milton, und ich hoffe Euch sammt Euren Schützlingen bald wieder zu sehen.

Mit diesen Worten entfernte sich der Unverschämte, welcher abwechselnd als Spion, oder als beutelustiger Soldat sich umhertrieb, ein Produkt dieser aufgeregten Zeit der Gährung, welche besonders geneigt ist, derartige giftige Pilze zu erzeugen. — Tief erschütternd war das Wiedersehen. Alicen's Augen füllten sich mit Thränen, als sie Milton ihre Hand reichte.

— So müssen wir uns wiederfinden, sagte sie bewegt. Ich bin geächtet, vertrieben, eine Wittwe, die ihren Gatten verloren, eine Angeklagte, welche dem Gesetz, oder vielmehr der Willkühr einer siegreichen Partei verfallen ist. Mein armer Bruder, der Gatte dieses Weibes, sitzt im Tower, und erwartet daselbst den Tag seiner Hinrichtung. Das Leben hat für mich keinen Werth, und wenn nicht dies Kind wäre, so hätte ich mich schon längst meinen Richtern freiwillig gestellt.

— Wie sehr muß ich Euer Geschick beklagen, das mir nicht unbekannt geblieben ist; doch ist hoffe, dasselbe einigermaßen lindern zu können, da es mir nicht an einflußreichen Freunden fehlt, und ich selbst eine Stellung jetzt bekleide, in der ich Euch nützen kann. Einstweilen folgt mir in mein Haus, wo Ihr solange bleiben sollt, bis ich eine sichere Zufluchtsstätte für Euch ausfindig gemacht habe.

Durch seinen Einfluß gelang es Milton, für Alice die gewünschte Amnestie zu erhalten. Es wurde ihr sogar gestattet, ungekränkt in

London zu bleiben, da man von einer Frau keine Gefahr fürchtete. Selbst ein Theil ihrer Güter wurde ihr zurückerstattet, so daß sie vor jedem Mangel hinlänglich geschützt war. Dagegen konnte Lucy die Begnadigung ihres Gatten nicht erlangen. Thomas blieb im Tower gefangen, und nur ein Aufschub seiner Todesstrafe war Alles, was Milton durch seine Verwendungen für ihn erwirken konnte. — In stiller Zurückgezogenheit, den gefallenen Gatten betrauernd, und sich ausschließlich der Pflege und Erziehung ihres Kindes widmend, flossen von nun an die Tage für Alice hin. Ihr einziger Umgang war Milton, den sie jetzt ruhig gehen und kommen sah. Eine innige Neigung für ihn war ihr zurückgeblieben, trotz der verschiedenen religiösen und politischen Ueberzeugung. Ohne ängstlich einen Austausch ihrer Gedanken zu vermeiden, suchten Beide doch weit mehr, sich auf dem neutralen Boden der Kunst und Poesie zu begegnen, als auf dem Feld des wild tobenden Kampfes der Parteien. Jeder achtete im Andern seine Ueberzeugung; die Royalisten und der Republikaner übten gegenseitig eine zarte Schonung, eine milde Duldung aus. Für Milton war dieser Umgang von besonderem Einfluß auf seine poetische Schöpferkraft; denn Alice suchte ihn fast unmerklich wieder seinem ursprünglichen Berufe zuzulenken. In ihren Augen war seine politische Thätigkeit eine Verirrung der ihm eigenen höheren Natur.

Ihr seid mir, oder vielmehr der Welt, sagte sie einst halb im Scherz, halb im Ernst, noch ein größeres Werk schuldig. Doch seitdem Ihr geheimer Secretair des Staatsraths geworden seid, habt Ihr den armen Musen auch den Abschied gegeben.

— Ihr irrt Euch, theure Freundin. Trotz meiner vielen Geschäfte bleibt mir doch immer noch einige Zeit, um wenigstens an die göttliche Poesie zu denken. Ich trage mich mit mannigfachen Plänen, noch schwanke ich, ob ich dem Beispiele Shakespeare's, oder dem erhabenen Vorbilde eines Homer, Virgil und Tasso folgen soll. Mehrere Tragödien habe ich bereits im Kopfe ausgearbeitet, die ich zum Theil der englischen Geschichte, zum Theil der Bibel entlehnte. Bis jetzt konnte ich mich jedoch nicht entschließen, sie niederzuschreiben, weil ich den Vergleich mit jenem unsterblichen Genius fürchte. Fast möchte ich darum einem Epos den Vorzug geben, dessen Plan mich ebenfalls schon längere Zeit beschäftigt.

— Und darf ich nicht den Inhalt desselben erfahren? Verzeiht meiner Neugierde, die ich gewiß mit dem edleren Namen der aufrichtigsten Theilnahme belegen darf.

— Vor Euch will ich kein Geheimniß haben. Als ich vor Jahren in Italien war, wohnte ich in Florenz der Aufführung eines Schauspiels bei, das, trotz mancher Mängel und Schwächen, in mir einen bedeutenden Eindruck hinterließ. Es behandelte den Sündenfall und das Schicksal unseres ersten Elternpaars. Damals wurde ich tief von der einfachen Größe ergriffen, welche in der Offenbarung liegt. Mir erschien der Gegenstand würdig und bedeutend genug, um meine ganze Kraft daran zu setzen. Eine Fülle von Gedanken wurde in mir angeregt. Ich sah die Wunder des Paradieses, diesen Garten Gottes mit seinen herrlichen Bäumen und goldenen Früchten, mit seinen duftenden Blumen und schattigen Gebüschen. Dort wohnte das glückliche Menschenpaar in ungetrübtem Frieden, in reinster Unschuld, bis die Schlange kam und Eva verlockte, vom Baume der Erkenntniß den Apfel zu essen, und das Gebot des Herrn zu übertreten. So wurde Adam und das sündige Weib aus dem Paradiese getrieben; der Tod und die Sünde hefteten sich an die Fersen der Schuldigen. Die Geschichte der ganzen Menschheit, wie die jedes Einzelnen, liegt in der heiligen Sage. Wird nicht in jedem Manne ein neuer Adam, in jeder Frau eine neue Eva geboren? haben wir nicht Alle ein verlorenes Paradies zu beweinen?

— Und das verlorene Paradies soll auch Eure Dichtung heißen, sagte Alice mit wehmüthigem Lächeln. Ihr habt Recht. Wer von uns hätte nicht ein verlorenes Paradies zu beklagen? Die Unschuld der Kindheit, die Träume der Jugend, unsere Hoffnungen und Erwartungen, welche so oft getäuscht werden, die Begeisterung, welche von der Zeit der rauhen Wirklichkeit erliegt, der stille Frieden, der vor dem lauten Waffenlärm verstummt, der schöne Glaube, den der Zweifel und der Spott benagt, die Liebe mit ihrem göttlichen Rausch, der so schnell verfliegt, unsere gewonnenen Ideale; das Alles sind die verlorenen Paradiese der armen Menschheit.

— Doch vor Allem, erwiederte Milton, gedenke ich jenen großen und ewigen Kampf zwischen den bösen und den guten Mächten, zwischen dem Himmel und der Hölle zu besingen. Vor meinen Blicken

steht die Gestalt des gefallenen Engels, der sich zuerst gegen den Schöpfer aufgelehnt hat; ich sehe ihn noch immer schön mit heuchlerischen Zügen, in gleißender Gestalt, selbst in der Verworfenheit seinen göttlichen Ursprung nicht verleugnend. Immer von Neuem erhebt er sich gegen die Herrschaft des Ewigen und immer von Neuem muß er seine Ohnmacht gewahr werden, denn der Sieg gehört dem Himmel und seinen Heerschaaren.

In großen Zügen entwarf der Dichter vor Alice den Plan zu seinem berühmten Epos und schied mit dem Versprechen, sobald als möglich an die Ausführung seines Werkes zu gehen, aber die Zeit eines ruhigen Schaffens war für ihn noch nicht gekommen. — Kaum in seiner Wohnung angelangt, fand Milton eine Botschaft vom Staatsrath vor, der er Folge leisten mußte. — Wenige Tage nach der Hinrichtung des Königs war in England ein Buch erschienen, unter dem Titel „Eikon Basilika" oder „des Königs Abbild". Es wurde Karl dem Ersten zugeschrieben und enthielt in religiöser Form die Gefühle, Betrachtungen, Eindrücke und Kämpfe, die ganze Seele des unglücklichen Monarchen, die Geschichte seiner Leiden, seiner Prüfungen, welche ihn als einen verklärten Märtyrer erscheinen ließen. Wie eine Fackel zündete das Buch und seine Wirkung grenzte an das Wunderbare. Die Anhänger des Königs erhoben wieder das Haupt und jeder Leser wurde mit Mitleid und Bewunderung erfüllt. Trotz aller Verbote fand es eine schnelle, ungeheuere Verbreitung und das Parlament zitterte vor den Folgen. Nur ein Mann vermochte die Wirkung zu entkräften und dieser eine war Milton. Er erhielt den Auftrag, eine Widerlegung zu schreiben. — Als er diese Verpflichtung übernahm, verschwieg er sich nicht die mißlichen Folgen, welche ihn erwarteten. Er sollte einen unglücklichen Todten, der das öffentliche Mitleid im höchsten Grade für sich in Anspruch nahm, noch im Grabe angreifen und gleichsam ein geistiges Nachrichteramt an dem enthaupteten Leichnam üben, sich selbst mußte er dem Hasse und der Verfolgung der gesammten königlichen Partei bloßstellen, welche in blinder Rachsucht sogar vor einem Morde nicht zurückschreckte, wie sie später vielfach bewiesen hat. Am schmerzlichsten berührte ihn aber seine Stellung zu Alice in dieser Angelegenheit. Seine Freundin verehrte Karl den Ersten und hatte diesem die größten Opfer gebracht. Sollte er die

eben Wiedergefundene zum zweiten Male durch seine eigene Schuld verlieren?

— Ich kann mich meiner Pflicht nicht entziehen, sagte er ihr, indem er sie mit dem Auftrage des Parlaments bekannt machte. Fast muß ich fürchten, Eure Freundschaft, das Theuerste auf der Welt für mich, zu verlieren und doch darf ich nicht anders handeln.

— Folgt Eurer Ueberzeugung, entgegnete Alice achtungsvoll. Ihr seid Republikaner und ich eine Freundin des Königs, das darf uns jedoch nicht abhalten, nach wie vor mit einander zu verkehren. Niemand kann es mehr bedauern, als ich, daß Ihr diesen Weg eingeschlagen habt und Euer Talent in die Waagschale des Feindes legt, aber der Kampf der Parteien soll mir den alten, treu bewährten Freund nicht rauben. Ich ehre und achte den Menschen in Euch, wenn ich auch Eure politischen Ansichten niemals theilen werde.

— Ich denke nur um so höher von Euch, erwiederte Milton, tief ergriffen von der hochherzigen Gesinnung der edlen Frau.

So gaben Beide ein herrliches Beispiel der schönsten Duldung. Mitten in der allgemeinen Zwietracht blieben sie nach wie vor innig vereint. Das reine Menschthum trug in ihnen den Sieg über den Haß der Parteien davon. — Ehe Milton sich jedoch entfernte, richtete Alice ihren Blick voll Theilnahme auf ihn. Fortwährende Arbeiten hatten seine Gesundheit untergraben und besonders seine Augen angegriffen. Zwar glänzten diese mit ihrem früheren Schimmer, aber er selbst hatte eine Abnahme seiner Sehkraft bemerkt und schon öfters vor der Freundin darüber geklagt. Beim Fortgehen fiel es Alice auf, daß er die Thüre fast übersah und nur tastend dieselbe fand. Erschrocken eilte sie ihm nach und geleitete ihn hinaus.

— Eure Gesundheit bekümmert mich, sagte sie theilnehmend. Ihr müßt Euch schonen und besonders Euren Augen die nöthige Ruhe gönnen. Aus diesem Grunde allein wünschte ich, daß Ihr Eure Arbeit unterlaßt.

— Wie kann ich das? Ich darf sie nicht aufschieben.

— Bedenkt, daß Ihr Euer Augenlicht verlieren könnt. O, ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, wenn Ihr erblinden solltet.

— Ich fürchte nicht die Blindheit und nicht die Schrecken der Nacht, welche mich bedrohen, denn mir leuchtet der Glaube an eine

gütige Vorsehung, die Theilnahme und Zärtlichkeit meiner Freunde, vor Allem der Gedanke an meine Pflicht. Diese Sterne strahlen hell in der Finsterniß, die mich vielleicht bald umgeben wird. Es steht ja geschrieben, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes geht; warum soll ich mich nicht da mit dem Gedanken beruhigen, daß das Licht der Augen für mich nicht das einzige sei, sondern daß mich die Leitung und Vorsehung Gottes genugsam erleuchten werden? So lange er selbst für mich in die Zukunft hinaussieht, so lange er für mich sorgt, wie er es thut, und mich vor und rückwärts bei der Hand führt, wie mein ganzes Leben hindurch geschah, will ich gerne meine Augen Sabbath halten lassen, weil es so sein Wille scheint.

— Wie leicht werden Eure Gegner und Feinde in dem Verlust Eures Gesichts ein göttliches Strafgericht erblicken und Euch darum verspotten.

— Mögen sie es immerhin thun und mich zum Gegenstande ihres Hohnes machen. Sie sollen bald erfahren, daß ich weit entfernt bin, mein Loos mit Reue und Kummer aufzunehmen, daß ich unveränderlich auf meinen Gesinnungen beharre, indem ich den Zorn Gottes weder fürchte, noch empfinde, sondern auch hierin, wie in allen wichtigen Ereignissen meines Lebens seine väterliche Güte und Gnade anerkenne. Das Bewußtsein meiner Handlungsweise wird mich stets aufrecht erhalten und ich möchte dasselbe gegen keine Herrlichkeit der Welt, selbst nicht gegen das größte Glück vertauschen. Was ist an meinem Augenlicht gelegen, wenn ich es auch jetzt im Dienste der Wahrheit und der Freiheit einbüßen sollte. Würde ich doch eben so freudig mein Leben hingeben, wenn es von mir gefordert würde. Zwischen meiner Pflicht und meinem Augenlicht kann ich keinen Augenblick schwanken.

Von diesem Geiste beseelt, ging Milton trotz den Warnungen seiner Freundin an eine Arbeit, welche ihn in eine Reihe von Streitigkeiten verwickelte und seine Gesundheit zerrüttete. — Vor allen Dingen entkräftete er den Glauben an die königliche Autorschaft des zu widerlegenden Buches, indem er mit vielem Scharfsinn einen anderen Verfasser sogleich nachwies, eine Muthmaßung, welche sich vollkommen bestätigte, da erwiesener Maßen der Bischof Gauden das „Eikon Ba=

silika" geschrieben hatte. Damit schwand einigermaßen der Nimbus und die gefährliche Wirkung des Werkes wurde bedeutend abgeschwächt. Unter fortwährenden Leiden erfüllte Milton seine Aufgabe, indem er dem falschen Abbild des Königs ein wahreres Gemälde desselben gegenüberstellte, wobei auch er nicht immer vermeiden konnte, manchen gehässigen Zug und manchen zu rauhen Pinselstrich anzubringen. Jedenfalls war aber sein Portrait nicht geschmeichelt und ganz dazu geeignet, ihm die ganze Partei der Königlichgesinnten zu Feinden zu machen. — Alte und neue Gegner standen gegen ihn auf, unter denen der berühmte Leydner, Professor Salmasius, die erste Stelle einnahm. Für zweitausend Goldstücke erkaufte Karl der Zweite die allezeit bereitwillige Feder dieses Gelehrten, um das Andenken seines Vaters zu rechtfertigen und das ganze englische Volk zu verunglimpfen. So groß war jedoch schon in jener Zeit der Einfluß der Presse, daß das Parlament diese Schmähschrift ebenfalls in Erwägung zog und Milton auch diesmal den Auftrag ertheilte, dieselbe zu beantworten. Allerdings trug zu der Wichtigkeit, die man diesem Pamphlete beilegte, der Name des Verfassers sehr viel bei. Salmasius galt für seine Zeit als ein Universalgenie, er sprach alle lebenden und todten Sprachen, latein und griechisch, selbst persisch, syrisch und arabisch; an der Universität lehrte er zu gleicher Zeit alle Wissenschaften, Theologie, Medizin, Jurisprudenz und Geschichte. Durch seine unzähligen Arbeiten, Commentare, Noten und gelehrten Vorreden hatte er sich den größten Ruf in ganz Europa erworben und seinen Vorrang in der gelehrten Welt wagte bisher noch Niemand ihm streitig zu machen. Die ersten Monarchen der Welt warben um ihn, Richelieu sowohl wie jetzt Mazarin suchten ihn für Frankreich zu gewinnen und die phantastische Königin von Schweden erlangte nur durch viele Bitten, daß er ihrem Rufe nach Stockholm Folge leistete. Christine kam selbst, wenn der berühmte Mann krank war, oder wegen der nordischen Kälte nicht ausgehen wollte, zu ihm, zündete das Feuer in seinem Kamin an, kochte ihm das Frühstück und brachte oft den ganzen Tag an seinem Bette zu, so daß die Frau des Gelehrten auf die Königin eifersüchtig wurde und ihren gelehrten Gatten Stockholm und Schweden zu verlassen zwang. —

Das war der Gegner, mit dem es Milton jetzt zu thun hatte. Alle seine Freunde zitterten vor dem Ausgange dieses wissenschaftlich politischen Streites und riethen davon ab. Dieser indeß fühlte seine Kraft und nicht nur seine Ebenbürtigkeit, sondern die Ueberlegenheit über einen gesinnungslosen, pedantischen Polyhistor. Für Milton war die Gelehrsamkeit nicht ein eitles Ansammeln von Kenntnissen, ein unfruchtbares und unnützes Aufhäufen von unverdautem Material, das wohl geeignet sein mochte, die eigene Eitelkeit zu kitzeln oder der blinden Menge zu imponiren. Sein Wissen war in Fleisch und Blut übergegangen und Eins mit seinem ganzen Charakter, seinem Denken und Fühlen geworden. Von einem unendlich höheren Standpunkte übernahm er daher diese neue Aufgabe und so schrieb er seine „Vertheidigung des englischen Volkes.“ Hier stellte er mit überraschender Kühnheit jene Grundsätze bereits auf, welche später Rousseau in seinem contrât social nur wiederholt hat und die hinreichten, die ganze gebildete Welt zu erschüttern. Auch Milton ging von der Souverainetät des Volkes aus und daß die Macht dem Könige einzig und allein von der Nation zu ihrer eigenen Sicherheit verliehen sei. Unbeschreiblich war das Aufsehen, welches dieses neue Werk erregte; es wurde nicht nur in England, sondern in ganz Europa mit Begierde gelesen und verschlungen. Nahe an fünfzigtausend Exemplare fanden einen unerwartet schnellen Absatz und eine allgemeine Verbreitung. Die fremden Gesandten statteten Milton ihre Glückwünsche über diesen unerwarteten Erfolg ab, selbst Salmasius frühere Gönner wendeten dem besiegten Professor mit Verachtung den Rücken zu und überhäuften den glücklichen Sieger mit ihren Lobsprüchen und Schmeicheleien. Die Königin Christine verspottete nun ihren alten Günstling fast noch mehr, als sie ihn früher bewundert und verehrt hatte. — Vergebens machte Salmasius neue Anstrengungen, um die errungenen Lorbeern seinem Gegner zu entreißen; jeder derartige Versuch wurde für ihn zu einer frischen Niederlage. Aber auch Milton gewann seine Triumphe nur um einen theueren Preis. Jedes Wort, das er niederschrieb und womit er den gesinnungslosen Pedanten niederschmetterte, kostete ihn einen Theil seiner Sehkraft. Furchtbare Kopfschmerzen, an denen er von Jugend auf gelitten, waren die steten Begleiter seines Augenleidens; aber er achtete wenig oder gar nicht auf die Verschlimmerung

seiner Leiden. Wie ein Krieger kämpfte er fort mit blutenden Wunden, und schwer getroffen, focht er den einmal angefangenen Kampf zu Ende. —

An die Stelle der mittelalterlichen Turniere waren jetzt die wissenschaftlichen Zweikämpfe der berühmten Gelehrten in jener Zeit getreten und diese wurden mit eben so großer Theilnahme verfolgt. Fürsten und Völker waren die Zuschauer und durch die Macht der Presse der bisher nur begrenzte Schauplatz unendlich erweitert, die Schranken in die Ferne ausgedehnt. Ein Ueberbleibsel des alten ritterlichen Geistes hatte sich in jene wissenschaftlichen Klopffechtereien hineingeflüchtet, wo die Folianten die Stelle des Harnisches vertraten und dickleibige Kirchenväter als Schild und Speer gebraucht wurden. Die Gegner traten in die Schranken, bewaffnet mit Citaten aus den klassischen Schriftstellern und mit dem ganzen Vorrath eines gelehrten Arsenals; sie kämpften mit Worten, statt mit dem Schwerte und stritten mit Sentenzen und Glaubenssätzen. Es handelte sich dabei nicht nur um die Wahrheit, sondern weit mehr noch um Ruhm und Ehre, deshalb wurde der Kampf häufig mit einer Rücksichtslosigkeit und Erbitterung geführt, die uns heute befremden muß. Meist war der Streit persönlich und endete nur mit der vollständigen Niederlage der einen oder der anderen Partei. Man schlug sich gegenseitig die tiefsten Wunden und das Gift der Verleumdung und Verketzerung schärfte nur noch den Schmerz der verletzten Eitelkeit. An diesen geistigen Turnieren nahm die ganze gebildete Welt mehr oder minder Antheil, je nach dem Ruf und Namen der dabei Betheiligten. Einen solchen Zweikampf war Milton mit dem gelehrten Salmasius eingegangen und ganz Europa begrüßte mit freudigem Zuruf den Sieger. Seine Widerlegung vernichtete den Gegner moralisch und stürzte ihn von seinem angemaßten Throne herab. Salmasius wurde nicht blos bildlich, sondern wirklich tödtlich getroffen, er überlebte seine Niederlage nur noch kurze Zeit und starb, wie seine Freunde behaupteten, an gebrochenem Herzen.

Milton hatte gesiegt, aber dabei sein Augenlicht fast eingebüßt. Seinem Triumphe folgte bald die ewige Nacht der Blindheit.

## 3.

Unterdeß hatte Cromwell durch seine Tapferkeit die neue Republik in wenig Wochen von allen ihren Feinden befreit. Die aufständischen Irländer wurden zunächst von ihm besiegt und der Aufruhr mit furchtbarer Strenge unterdrückt. Hierauf wandte er sich gegen die Schotten, in deren Mitte sich Karl der Zweite befand. In zwei Schlachten auf das Haupt geschlagen, irrte der junge Prinz als Geächteter im Lande und entkam nur durch ein Wunder nach Frankreich. Nach diesen Siegen kehrte Cromwell nach London im Triumph zurück. Umgeben von seinen Offizieren und gefolgt von zahlreichen Gefangenen hielt er seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt. Das Parlament, welches nur gezwungen seine Verdienste anerkannte und in dem siegreichen General mit Recht den künftigen Usurpator fürchtete, schickte ihm vier Commissarien bis Aylesbury entgegen, um ihn zu begrüßen. In London selbst empfingen ihn die Sprecher des Parlaments mit einer großen Anzahl von Mitgliedern, der Präsident des Staatsrath mit dem Lord-Major und den Aldermen der City. Tausende von angesehenen Bürgern schlossen sich ihnen an und geleiteten Cromwell unter dem Donner der Artilleriesalven und dem Zujauchzen des Volkes nach Withehall.

Der General empfing alle diese Ehren mit frommer Bescheidenheit; er sprach wenig von seinem eigenen Verdienste und schrieb seine Triumphe der Gnade Gottes und der Tapferkeit seiner Soldaten fast einzig und allein zu. Indeß unter seiner Bescheidenheit brachen doch von Zeit zu Zeit Aeußerungen einer schlecht verhehlten Freude und des versteckten Ehrgeizes hervor. Er belohnte die vom Parlament abgeordneten Commissarien mit fürstlicher Freigebigkeit, indem er ihnen nicht nur erbeutete Pferde, sondern auch einige reiche und vornehme Gefangene zum Geschenke machte, von denen zu erwarten stand, daß sie für ihre Freilassung einen hohen Preis bezahlen würden. Er bestrebte sich bereits, Freunde und ergebene Anhänger zu verschaffen. Seine Miene, sein Wesen und seine ganze Sprache schien eine völlige Umwandlung erlitten zu haben und trug das deutliche Bewußtsein seiner unbestrittenen Macht zur Schau. Alle diese Anzeichen vermehrten die Furcht des Parlaments vor dem Einflusse und den

Plänen des glücklichen Feldherrn, der an der Spitze einer siegreichen Armee Alles fordern, Alles wagen durfte. Dieses Mißtrauen mußte früher oder später zum offenen Bruche führen, und in der That schien auch der Kampf unvermeidlich. — Cromwell stützte sich auf das Heer und rechnete auf die Blößen, welche ihm seine Gegner täglich gaben. Er beeilte sich nicht den entscheidenden Schlag zu führen, sondern bereitete im Stillen Alles vor. Wenig große Männer besaßen die instinktmäßige Klugheit und den scharfen Blick dieses Emporkömmlings. Anscheinend unthätig, beobachtete er, wie die Spione im Netze, seine Feinde. Wie diese war er mit der feinsten Witterung für die öffentliche Meinung und die Stimmung des Volkes begabt. Indem er sich mit dieser verband, erlangte er eine Riesenstärke, eine dämonische Gewalt. — Seit dem Beginn der Bürgerkriege vereinte das Parlament in sich die gesammte Gewalt und wie immer fiel auch auf dasselbe die ganze Verantwortung. Zu lange hatte es regiert, um nicht in der Nation den Wunsch nach einer Veränderung zu erregen. Wie jede derartige Versammlung, war auch diese nicht von Fehlern, Schwächen und Mängeln frei zu sprechen, welche mit der Herrschaft unwillkürlich verbunden sind. Es fehlte ihm nicht an Gegnern, unter denen der streitsüchtige John Lilburne der bedeutendste war. Selten erfreute sich ein Mann einer ähnlichen Popularität, er wurde von dem Volke und besonders von den unteren Schichten Londons angebetet. Schon unter Karl dem Ersten hatte er den Ruf eines Märtyrers für die Freiheit errungen und sein unruhiger Geist trieb ihn nach der Hinrichtung des Königs zu einer eben so hartnäckigen Opposition gegen das Parlament. Seine Zeitgenossen charakterisirten seine Streitsucht am Besten durch den Ausspruch, daß, wenn John Lilburne allein auf der Welt zurückbleibe, John mit Lilburne zu hadern anfangen würde. Doch nicht dieser angeborne Trieb, sondern weit mehr noch leitete ihn eine strenge Achtung des Rechtes und der jedem Engländer zukommenden Garantien. Er besaß in der City, wo er seine Jugend verlebt und auch in der Armee, wo er mit Ehren gedient hatte, eine zahllose Menge von Freunden, Bürger und Lehrburschen, Offiziere und Soldaten, religiöser und politischer Schwärmer, die sämmtlich gleich ihm mit Leidenschaftlichkeit an den demokratischen Ideen und Gefühlen hingen, Zänker und Raisonneurs, wie er selber einer war, die sich

weder um die Bedingungen der bürgerlichen Ordnung, noch um die Grundlagen der Staatsgewalt kümmerten, sondern sich stets geneigt zeigten, die letztern zu bekriteln und anzugreifen, wenn sie nicht ihren Forderungen und Träumen entsprach, oder gar ihren Stolz und ihrem Gewissen hindernd in den Weg trat. Lilburne besaß aber nicht nur die Fähigkeit durch seine Schriften Mißstimmung zu erregen, sondern die weit gefährlichere Gabe diese zur vollen Gährung zu bringen. Er war unermüdlich thätig in Betreibung von Petitionen, in Abhaltung von aufrührerischen Volksversammlungen, in Bearbeitung der Armee, kurz, in allen demokratischen Maßregeln, welche geeignet sind, den Geist des Aufruhrs wach zu halten und die bestehenden Gewalten zu erschüttern. Diesem merkwürdigen Manne war es mit der Zeit gelungen, das Parlament in den Augen der Menge herabzusetzen und dessen Ansehen zu untergraben. Unbewußt diente er dabei dem Ehrgeize Cromwell's, gegen den er später mit derselben Heftigkeit verfuhr.

Dieser benutzte nur die vorhandene Stimmung, die er selbst im Stillen zu nähren suchte. Zu diesem Behufe versammelte er häufig die einflußreichsten Parteihäupter und Führer des Heeres, theils um ihre Ansichten mit gewohnter Vorsicht zu erforschen, theils um sich ihrer Beihülfe für seine Pläne zu versichern. So ließ er im Stillen den Entschluß reifen, der schon lange Zeit in seiner Seele schlummerte. Bevor er jedoch zur Gewalt schritt, wollte er erst noch einen friedlichen Weg betreten, um sich seiner Gegner zu entledigen. Allgemein äußerte sich bereits die Abneigung und Ermüdung gegen das sogenannte lange Parlament, das sich selbst überlebt hatte. Eine Menge von Pamphlets und Schmähschriften, welche mit jedem Tage beleidigender wurden, waren gegen dasselbe in Umlauf. Die Verachtung verband sich mit dem Hasse, und die Waffen, deren man sich bediente, waren häufig die der bittersten Ironie und des beleidigenden Spottes. Vergebens waren alle Verbote und Verfolgungen gegen die Beleidiger, weder sein Zorn noch die Gewalt des Staatsrathes konnten ihm die verlorene Würde wiedergeben und die Feinde zum Schweigen bringen, welche wußten, daß Cromwell selbst ihre Ansicht theilte und im Stillen ihr Bundesgenosse war. Das Parlament war bereits moralisch todt und dennoch wollte es sein Scheinleben mit Gewalt fortsetzen; es fehlte ihm sowohl die geistige, wie die materielle Macht,

weder das Volk, noch die Armee, welche sich in gemeinschaftlicher Antipathie verbanden, wollten noch ferner etwas von ihm wissen. — Unter diesen Verhältnissen hielten es die Führer der republikanischen Partei selber für gerathen, die Auflösung des Parlaments zu beantragen und eine neue Wahl zu veranlassen. Indeß trafen sie im Voraus solche Maßregeln, welche ihre Wiedererwählung sichern und nach wie vor die Regierung in ihre Hände legen sollte. Ueber dieses handgreifliche Lügenspiel gerieth Cromwell in den größten Zorn und er beschloß bei sich selbst, jeden derartigen Schritt zu hindern. Häufiger wiederholten sich in seiner Behausung die Zusammenkünfte seiner Freunde, zu den alten suchte er noch neue Anhänger zu gewinnen, bis er endlich sich stark genug fühlte, um offen mit seinem Anschlage hervorzutreten, nämlich das Parlament mit Gewalt auseinander zu jagen. Was kein König von England je versucht, was Karl Stuart trotz seiner absolutistischen Gelüste nicht einmal zu denken gewagt, unternahm jetzt Cromwell ohne zu schwanken. Während das Parlament seine Sitzung hielt, verließ der General seinen Palast, begleitet von fünf bis sechs Offizieren. Unterwegs nahm er eine Abtheilung von Soldaten mit, welche für diesen Fall schon in Bereitschaft standen. Als er in Westminster angekommen war, stellte er einen Theil der Truppen vor der Thür, einen andern auf dem Flur und noch einen andern vor dem Sitzungssale auf; er allein trat in denselben, ohne Aufsehn zu erregen. Er trug einen schwarzen Frack und graue wollene Strümpfe, wie er immer zu gehen pflegte, wenn er nicht in Uniform erschien. Cromwell setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz und schien aufmerksam den Verhandlungen zuzuhören, nur zuweilen flog ein grimmiges, oder spöttisches Lächeln über das ernste Gesicht. Wie der Adler verhielt er sich stumm und lautlos, ehe er auf die Beute niederschoß. Keine Miene verrieth seine innere Bewegung und doch pochte heute vielleicht zum ersten Male sein Herz stürmischer gegen die eherne Brust, als in mancher heißen Schlacht. Er stand an dem gefährlichen Rubikon, im nächsten Augenblicke war er entweder ein geächteter Verräther oder der unumschränkte Herr und Gebieter von drei Königreichen.

St. John, einer seiner Freunde, begrüßte ihn. Jetzt erst brach Cromwell sein Schweigen und ließ in dunklen Worten seine Absicht ahnen.

— Ich habe gethan, sagte er, was mir das Herz abdrückt, wovon mich zu entbinden ich Gott mit Thränen gebeten habe; ich möchte mich lieber in Stücke hauen lassen, als es thun; aber die Nothwendigkeit lastet auf mir, zum Ruhme Gottes und zum Wohle der Nation.

— Ich weiß nicht, entgegnete St. John, was Ihr sagen wollt, aber Gott gebe, daß, was Ihr auch thut, zum Heile der Republik ausschlagen möge.

Bestürzt begab derselbe sich auf seinen Platz zurück und ließ Cromwell in tiefem Nachdenken.

Sir Harry Vane, der geistreiche und ehrliche Schwärmer, redete noch immer, er verlangte eine unbedingte Annahme der vorgeschlagenen Maßregeln und seine glühende Beredsamkeit schien den größten Eindruck auf das Haus zu machen.

Jetzt hielt Cromwell den entscheidenden Augenblick für gekommen und gab dem Oberst Harrison, dem er die Ausführung seines Planes anvertraut hatte, das verabredete Zeichen. Der unerschrockene Krieger bangte vor der Verantwortung und der Bedeutung des Moments.

— Dies ist der Augenblick, sagte Cromwell, ich muß es thun!

— Mylord, flüsterte Harrison ängstlich, bedenkt es wohl, das Werk ist groß uud gefährlich.

— Du hast Recht, erwiederte Cromwell und blieb in Gedanken versunken.

Eine Viertelstunde war verflossen, eine Viertelstunde voll der größten Spannung und Aufregung für den General. Vor seinen Blicken schwebte ein Schaffot und eine Königskrone, entweder erwartete ihn der Tod durch Henkers Hand, oder der Thron von England. Schon die nächste Minute konnte die Entscheidung bringen. Er murmelte etwas, das wie ein Gebet klang, als wollte er Gott zum Bundesgenossen seiner Pläne machen. Wie wilde Wogen drängten sich Gedanken und Empfindungen in ihm, Ehrgeiz und Pflichtgefühl, Stolz und fromme Demuth, Wahrheit und Lüge stürmten in raschem Fluge noch einmal an ihn vorüber. Unwillkürlich schauderte er vor dem letzten Schritt zurück, doch kein Augenblick war zu verlieren. Vane hatte aufgehört zu reden und der Sprecher wollte zur Abstimmung schreiten.

Der wichtige Zeitpunkt schien ihm gekommen zu sein. Cromwell erhob sich, nahm den Hut ab und bat um's Wort, das ihm gestattet wurde. Er war kein besonders begabter Redner, außerdem liebte er es, seine Gedanken meist in einen Wortschwall zu verbergen, obgleich er stets sein Ziel trotz aller Umschweifungen zu erreichen wußte. Ungeachtet dieser Mängel hörten ihm die Zuhörer mit der größten Aufmerksamkeit zu, da seine Stellung und anerkannten Verdienste ihnen Ehrfurcht gebot. Nachdem er das Wort ergriffen, erging er sich Anfangs in sehr rücksichtsvollen Ausdrücken gegen das Parlament und dessen Mitglieder, indem er ihrem Eifer und ihre Thätigkeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließ; aber allmälig änderte sich sein Ton, seine Ausdrücke und Geberden wurden gereizt. Er runzelte die Stirn und schoß aus seinen großen Augen vernichtende Blitze auf seine Gegner. Immer rücksichtsloser warf er dem Parlament Feigheit, Habgier, Verfolgung persönlicher Interessen und Vernachlässigung der Justiz vor.

— Ihr habt nicht das Herz, sagte er mit seiner dumpfen Stimme, etwas für das allgemein Wohl zu thun; Ihr wollt nur Eure Macht verewigen. Eure Stunde ist indeß gekommen, der Herr hat Euch geliefert; er hat würdigere Werkzeuge für sein Werk auserwählt, der Herr hat mich bei der Hand genommen und befiehlt mir zu thun, was ich jetzt thue.

Vane, Wentworth und Martyn, die Häupter ihrer Partei, sprangen von ihren Sitzen, um ihn zu antworten. Er ließ sie jedoch nicht zu Worte kommen.

— Ihr findet vielleicht, unterbrach er sie schnell, daß meine Sprache nicht parlamentarisch ist, ich gebe das zu, aber erwartet von mir keine andere.

— Nie hat das Parlament solche Worte vernommen, schrie Wentworth entrüstet. Sie sind um so entsetzlicher, da sie von einem Diener kommen, von einem Diener, den das Parlament in seiner Güte so hoch erhoben und zu dem erst gemacht hat, was er geworden ist.

Durch solche Reden wurde Cromwell nur noch mehr gereizt, er stürzte von seinem Platze in die Mitte des Saales und bedeckte sein Haupt mit dem Hute.

— Kommt, kommt! rief er laut und heftig. Ich will Eurem Geschwätz bald ein Ende machen.

Dabei stampfte er mit dem Fuße auf den Boden und gab somit Harrison das verabredete Zeichen. Alsbald öffnete sich die Thüre und eine Schaar seiner Bewaffneten trat herein, alte gediente Soldaten mit grimmigen Gesichtern und geladenen Musketen.

— Ihr seid kein Parlament mehr, herrschte er hochfahrend den bestürzten Mitgliedern zu. Hinaus mit Euch und macht ehrlichen Leuten Platz.

Einige Male schritt er dann heftig auf und nieder den großen Saal in seiner ganzen Länge mit dröhnenden Schritten durchmessend, bis er wieder mit gekreuzten Armen stehen blieb.

— Bring den herunter, befahl er Harrison auf den Sprecher Lenthall zeigend, der mit bleichem Gesichte in seinem Lehnstuhl saß. Der Oberst forderte denselben auf sich zu erheben, was jener verweigerte.

— Reiß ihn mit Gewalt herunter! rief Cromwell schonungslos.

Harrison gehorchte und zog Lenthall so lang bei seinem Rock, bis er den Platz verließ.

— Das ist eine Schmach, schrie Sir Vane der Jüngere, entrüstet, eine Unwürdigkeit ohne Gleichen, ein Betragen gegen jedes Recht und alle Ehre.

— Ah! Sir Vane, Sir Heinrich Vane, versetzte Cromwell spöttisch lächelnd. Ihr hättet das Alles verhüten können, aber Ihr seid ein Gaukler; Ihr habt nicht einmal die gewöhnliche Ehrlichkeit. Der Herr erlöse mich von Sir Heinrich Vane.

Darauf wandte er sich noch an die einzelnen Mitglieder, denen er ihre Schwächen und Vergehen, bald mit Recht, bald mit Unrecht vorwarf, sie mit seinen Schmähungen überhäufend. „Ihr seid ein Trunkenbold", rief er dem Einen zu, den Anderen klagte er des Ehebruchs, oder der Bestechlichkeit an. Einen Dritten frug er laut vor Allen: „ist ein Mädchenjäger berufen, hier zu sitzen und zu regieren?" So donnerte er gerechte und ungerechte Beschuldigungen auf die Anwesenden, die aus Furcht vor den Soldaten, oder aus wirklichem Schuldbewußtsein sich nicht zu vertheidigen wagten.

— Ihr habt mich gezwungen, wiederholte er öfters, indem er wie betheuernd mit geballter Faust sich gegen die Brust schlug. Ihr allein tragt die Schuld. Ich habe bei Tag und Nacht den Herrn gebeten,

daß er mich lieber tödten als ein so schweres Werk auferlegen sollte, aber er hat mich nicht gehört.

Auf dem Tische lag der Hammer des Sprechers, das Zeichen seiner hohen parlamentarischen Würde und eine Menge von Papieren und Aktenstücken. Cromwell näherte sich der Tafel und ergriff den Hammer.

— Was soll der Plunder? fragte er hönisch. Man bringe ihn fort.

Einer der Soldaten mußte dies Zeichen der höchsten Macht, das so lange die Stelle des königlichen Scepters vertreten und dieses verdrängt hatte, hinwegnehmen. Unterdeß säuberten die Bewaffneten den Saal, die meisten Mitglieder entfernten sich gutwillig, andere wurden jedoch erst gezwungen. Cromwell ließ die vorhandenen Papiere mit Beschlag belegen und die Thüren schließen. Die Schlüssel steckte er in die Tasche und so kehrte er als der unumschränkte Gebieter in den Palast nach Withehall zurück. — Noch an demselben Tage blieben diejenigen, welche vor dem Parlamentsgebäude vorübergingen vor einem großen Zettel stehen, welcher von der Hand eines Spaßvogels die ironische Inschrift trug: „Hier ist eine unmeublirte Wohnung zu vermiethen. —

Nach dem Sturze des, von seiner Dauer sogenannten, langen Parlaments, ließ Cromwell, jetzt der alleinige Herr, um den Schein wenigstens zu wahren, neue Wahlen ausschreiben. Die Versammlung indeß, welche unter seinem Einfluß zusammentrat und meist aus unfähigen und unbedeutenden Leuten bestand, löste sich im Bewußtsein ihrer Schwäche selber auf. Sie wurde zum Gelächter und erhielt den Spottnamen Barebones Parlament, nach einem würdigen Lederhändler Praise God Barebone, einem ihrer lächerlichen Mitglieder. — Vier Tage später bewegte sich ein großer Zug zwischen zwei Reihen von Soldaten von Withehall nach Westminster. Der Lord-Mayor und die Aldermen der Londoner City eröffneten denselben in ihren prächtigen Staatskarossen; hierauf kam Cromwell selbst, in schwarzem Sammtrocke und mit einer breiten goldenen Schnur um den gewöhnlichen spitzen Hut. Seine Wachen, meist ergraute Krieger und eine große Anzahl von Edelleuten, die sich ihm unterworfen hatten, gingen seinem Wagen voran, den die ersten Offiziere der Armee mit bedecktem Haupte und gezogenen Schwertern umgaben. Als der Zug in Westminsterhall anlangte, trat er in den Saal des Kanzlei-Gerichtes ein, an dessen Ende

ein purpurner Staatssessel aufgestellt war. Cromwell stand vor dem Sessel und nachdem sich alle Anwesenden um ihn geschaart, verkündigte der General-Major Lambert die freiwillige Auflösung des Parlaments und verlangte im Namen der Armee, der drei Nationen und der Nothwendigkeit der Zeit, daß der Lord-General das Protectorat der Republik England, Schottland und Irland übernehme. — Obgleich das ganze Schauspiel bereits vorher verabredet und die Rollen hinlänglich vertheilt waren, zögerte Cromwell zum Schein mit seiner Antwort und gab erst einer nochmaligen und dringenden Aufforderung Gehör. Darauf las einer der Secretaire die neue Verfassungsurkunde vor, welche er unterschrieb und durch einen feierlichen Eid beschwor. General-Major Lambert kniete nieder und überreichte ihm ein Schwert in der Scheide, das symbolische Zeichen der bürgerlichen Gewalt. Als Cromwell es empfing, löste er sein eigenes Schwert und legte es ab, indem er hierdurch öffentlich ausdrückte, daß er nicht mehr allein nach dem Kriegsgesetze regieren wolle. Der Großsiegelbewahrer und die Richter forderten ihn jetzt auf, den Staatssessel einzunehmen. Er setzte sich und bedeckte sein Haupt mit dem Hute, während alle Anwesenden entblößt standen. Sobald die Cermonie beendet war, kehrte der Zug nach Withehall zurück, wo ein glänzendes Bankett die Feier schloß. Auf allen öffentlichen Plätzen erschienen Herolde, welche dem Volke das Ereigniß verkündeten.

— Es lebe der Protector! rief die Menge.

Nur ein Mann schrie nicht mit. Es war dies der alte Puritaner Henderson.

— Oliver hat uns verrathen, murmelte er finster. Er ist abgefallen von dem Herrn und darum muß er verderben.

---

## 4.

Jetzt begann ein neues Leben in Withehall. Cromwell warf mehr und mehr die Maske ab und zeigte ziemlich unverhüllt seine Absicht auf die Krone Englands. Vorsichtig wie immer forschte er zuerst die Gesinnungen seiner Umgebung aus, ehe er einen neuen Schritt

thun wollte. Fast täglich hatte er längere Unterredungen, sowohl mit seinen Offizieren, wie mit den einflußreichsten Bürgern. In diesen Gesprächen ließ er stets leise seine Meinung einfließen, daß England durchaus einer monarchischen Regierungsform bedürfe. So bereitete er die Gemüther allmälig vor. Er hatte die Presbyterianer und Constitutionellen durch die Puritaner und Republikaner besiegt, diese durch die Armee verdrängt, so daß er das Heer einzig und allein nur noch zu fürchten und zu scheuen hatte. Hier stieß er allerdings auf einen unerwarteten Widerstand. Schon der Titel Protector erregte Aergerniß und Oberst Harrison erklärte sich offen dagegen, ebenso der Freund Miltons, Major Overton. Mit ihren Gesinnungsgenossen verbunden, drohten sie dem Usurpator und dessen Absichten. Doch Cromwell kam ihnen schnell zuvor, ehe sie noch ihre Pläne gegen ihn ausführen konnten, ließ er sie gefangen nehmen. Milton wurde durch diese Nachricht nicht wenig überrascht und er hielt es für seine Pflicht, die Begnadigung des Freundes von dem Protector bei einer passenden Gelegenheit sich zu erbitten.

Zu diesem Zwecke begab er sich nach Withehall, wo Cromwell in dem Palast des hingerichteten Königs seine Wohnung aufgeschlagen und sich bereits mit einer Art von Hofstaat umgeben hatte. Eine besondere Leibwache war vor den Thüren aufgestellt. In den Vorsälen und auf den Treppen drängte sich die Menge, welche von dem neuen Regenten Gnadenbezeugungen und Belohnungen erwartete. Generäle und Offiziere, darunter finstere Puritaner, die sich in die veränderte Lage nicht zu finden wußten und in Cromwell immer nur noch ihren alten Kriegsgefährten sahen, schritten in ihren abgetragenen Waffenröcken und mit dem hohen Korbdegen klirrend auf und nieder. Man sah ihnen an, daß die Pracht, welche sie hier umgab, ein Greuel in ihren frommen Augen war. Mit mißtrauischen Blicken maßen sie die jungen Höflinge, welche sich wie Fliegen im Hochsommer schnell wieder eingefunden hatten, um die aufgehende Sonne zu umschwärmen; sie hatten einen neuen Götzen, vor dem sie sich mit krummen Rücken beugen, dem sie wieder schmeicheln konnten. Milton war nicht wenig erstaunt, hier so manchen früheren Cavalier zu sehen, der noch vor Kurzem Cromwell mit dem keineswegs schmeichelhaften Beinamen „alter Satan" belegt hatten. Das war Alles jetzt vergessen; der Protector suchte

den Adel an sich heranzuziehen und begünstigte neuerdings die vornehmen Familen auffallend. Diese schlossen aus Furcht oder aus Eigennutz ihren Frieden mit ihm und empfingen aus seiner Hand ihre dem Staat verfallenen Güter zurück mit neuen Beweisen seiner Gnade. Um diesen Preis strömten sie zu dem neuen Hofe herbei, dessen Mittelpunkt von Cromwells eigener Familie gebildet wurde. — Da gab es nun ein buntes Gemisch, das sich jetzt dem Beschauer darbot. In einer Ecke stand ein rauher Independent, oder ein Fanatiker, der die fünfte Monarchie Gottes und das neue Jerusalem erwartete; er schaute grimmig auf das ungewohnte Treiben. Seine plumpen Manieren, seine seltsame Kleidung, welche sich durch Einförmigkeit und Einfachheit auszeichnete, und seine salbungsweisen, mit Bibelstellen durchspickte Reden waren ein Gegenstand des leisen Spottes für die verwöhnten Höflinge, die jedoch nur im vertrauten Kreise darüber zu lächeln wagten.

An dem anderen Ende des Saales eiferten einige Geistliche mit Offizieren und zankten über theologische Ansichten, welche von beiden Seiten mit der größten Spitzfindigkeit verfochten wurden und wobei die wilden Krieger öfters ihre gelehrten Gegner in die Enge trieben. Dort unterhielten sich einige junge Höflinge mit leiser Stimme von den Liebschaften Seiner Hoheit des Protectors und stritten darüber, ob er der schönen Lady Dysart, oder der geistreichen Lady Lambert den Vorzug gebe. — Soldaten und Priester, Aristokraten und Republikaner, der strenge Puritaner und der leichtfertige Skeptiker waren hier durch den Willen des Gebieters oder durch ihre verschiedenen Interessen jetzt vereint und trotz ihrer friedlichen Stellung mit einander gewaltsam verschmolzen. Ein eigenthümlicher Ton herrschte daher in den Gemächern von Withehall. Demokratischer Trotz und höfische Geschmeidigkeit, fanatische Schwärmerei und kühle, nüchterne Selbstsucht gingen Hand in Hand und brachten eine wunderbare Wirkung hervor.

Während Milton sich ähnlichen Betrachtungen überließ, wurde er häufig von Bekannten angehalten und begrüßt. Lord Broghill, der Bruder der Gräfin Ranelagh, schüttelte ihm die Hand. Der Dichter Waller, ein Verwandter des Protectors und trotzdem ein früherer Günstling Karl des Ersten, redete ihn an. Er kam so eben aus dem Kabinet, in welchem Cromwell Audienz ertheilte.

— Kann ich den Mylord Protector sprechen? fragte ihn Milton.

— Wer weiß, entgegnete lachend der lustige und gesinnungslose Waller. Seine Herrlichkeit sind so eben mit einem Heiligen eingeschlossen, einem Schuhmacher, über den der Geist des Herrn gekommen George Fox heißt der närrische Geselle, er hat bereits eine Sekte gestiftet, welche sich die „Freunde oder Quäker" nennen." Er will keine Geistlichen mehr dulden, vor keinem Menschen den Hut abziehen, und keinen Eid leisten. Jeden redet er mit du an. Ich sag Euch, es war zum Todtlachen, wie er auf Cromwell losging und ihm zurief: Friede sei mit deinem Hause, und wie dann Beide mit einander disputirten. Während Seine Herrlichkeit sich die Hosen anzog, regnete es Bibelstellen. Ich konnte es vor Lachen nicht aushalten und habe mich fortgemacht. Mylord Protector macht sich auch im Stillen über solche wunderliche Heilige lustig, aber was soll er thun? Wie er mir im Vertrauen sagt, muß er einmal mit den Wölfen heulen. Ihr wißt nicht, wie wir überlaufen werden. Vorige Woche kam der Jude Manasse-Ben-Israel aus Amsterdam und überreichte für sich und seine Glaubensgenossen eine Schrift, worin er um die Erlaubniß bat, in London wohnen und Handel treiben zu dürfen. Was sagt Ihr zu solcher Kühnheit?

— Nach meiner Ansicht sollte man die Juden nicht fortweisen, sondern mit Duldung aufnehmen. Sie sind gleichsam der Stamm, aus dem sich das Christenthum als die herrlichste Blüthe der Menschheit entwickelt hat. Außerdem zeigt das auserwählte Volk einen regen Handelsgeist und bringt dadurch Reichthümer in das Land.

— Grad so denkt auch Mylord Protector. Er hat sogleich eine Conferenz von Kaufleuten, Theologen und Rechtsgelehrten zusammengerufen, in der er selber präsidirt und sich seiner Schützlinge sehr warm annimmt.

— Er ist ein großer Mann nach allen Seiten hin.

— Ganz gewiß und es fehlt ihm nichts, als der Königstitel, um König zu sein. Im Vertrauen gesagt, glaube ich, daß mein würdiger Vetter nächstens sich die Krone aufsetzen wird.

— Das kann doch nur Euer Scherz sein, sagte Milton tief ergriffen.

— Wo denkt Ihr hin? Ich habe bereits meine Krönungsode fertig und ich würde auch Euch den wohlgemeinten Rath geben, für die

Feierlichkeit der Thronbesteigung Euren Pegasus aus dem Stall zu führen und wieder einmal zu besteigen, was ihr schon lange Zeit nicht gethan habt.

— Ich kann es immer nicht fassen.

— Und doch braucht Ihr nur Euch hier umzusehen. Was fehlt denn noch zum vollen Königthum? Wir wohnen in Withehall in dem königlichen Palast, wir haben eine treffliche Leibwache, einen vollkommenen Hofstaat. Seht da steht der edle Graf Warwik, Lord Broghill und wenn ich nicht irre, kommt dort Sir Kenelm Digby, um dem neuen Regenten von England seine Huldigungen darzubringen.

— Sir Digby, der Katholik, der verbannte Königsfreund? fragte Milton erstaunt.

— Nun, was wundert Ihr Euch. Er hat die Erlaubniß zur Rückkehr bekommen. Wir brauchen ihn zu geheimen Zwecken. Juden, Katholiken und Anabaptisten geben sich ein Rendezvous an unserem Hofe und es soll mich gar nicht wundern, wenn eines Tages der Papst selbst nach Withehall kommt um Seiner Herrlichkeit die Krone aufzusetzen.

Mit diesen Worten entfernte sich der heitere Dichter in dem Gedränge verschwindend. Milton blieb allein zurück voll traurigen Gedanken und Befürchtungen. Immer mehr drängte sich ihm die Ueberzeuguug auf, daß die Republik, an der er mit Begeisterung gehangen, ihrem Untergange nahe war. Ein neuer Despotismus, unerträglicher als jeder andere, weil er sich lediglich auf die rohe Waffengewalt stützte, drohte an die Stelle der früheren Tyrannei zu treten. In Cromwell hatte Milton den Befreier seines Vaterlandes, den Beschützer der Gewissensfreiheit, den größten Mann seiner Zeit begrüßt, und jetzt lag sein Ideal herabgezogen und in den Staub getreten vor seinen Blicken. Was er verehrt, mußte er verachten, was er einst geliebt, herabsetzen. Das ist der größte Schmerz für ein edles Gemüth, wenn es mit eigner Hand die Götter sich aus dem Herzen reißen und von ihren hohen Postamenten stürzen muß. Nicht die getäuschte Liebe, sondern der betrogene Glaube schlägt die tiefsten Wunden, weil der ganze Mensch dann vergiftet wird, und er alle seine Ideale zugleich begraben und vernichtet sieht. Die Seele des Dichters war mit bitterem Leid erfüllt und im Stillen weinte er nicht nur über sein Vaterland,

sondern über das Geschick der ganzen Welt. Er fragte sich, ob die Freiheit nicht ein leerer Wahn, nur der Traum einer erhitzten Phantasie sei. Indem er die gesinnungslose Menge in seiner Nähe und ihr Thun und Treiben betrachtete, regte sich in seiner Seele der Zweifel, ob das Volk jemals reif für die Freiheit werde. Die ganze Versunkenheit der menschlichen Natur und der angeborene Sklavensinn des unzurechnungsfähigen Haufens erfaßte ihn und er empfand den alten Ekel eines edlen Geistes über die Gemeinheit dieser Welt. Bald jedoch wich diese traurige Stimmung dem Gefühl seiner eigenen Würde, welche ihm den Glauben an die Freiheit und die Wahrheit wieder gab. Er hielt sich für verpflichtet, seine Ueberzeugung offen und sogar Cromwell gegenüber auszusprechen, selbst auf die Gefahr hin, den Zorn des Mächtigen zu erregen. Mit diesem Entschlusse kehrte der frühere Friede in sein Herz zurück und er wartete ruhiger auf die Zeit, wo er gerufen würde.

Während er sich diesen erhebenden Gedanken überließ, näherte sich ihm Sir Kenelm Digby, von dem er trotz der langjährigen Trennung wieder erkannt wurde. Nach einer anscheinend herzlichen Begrüßung redete er ihn an.

— Nun, Herr Milton, sagte der frühere Höfling Karl's des Ersten, Ihr habt Euch sicher ebenfalls hier eingefunden, um die über England neu aufgegangene Sonne zu begrüßen. Fast möchte ich wetten, daß Ihr in Euren Taschen ein Gedicht zu seinem Lobe habt, irgend einen Hymnus auf den großen Mann.

— Ihr irrt Euch, entgegnete der Dichter gereizt. Mich führt mein Beruf als Staatssecretär nach Withehall und in die Nähe des Lord-Protectors.

— Also seid Ihr doch meinem Rathe gefolgt. Ihr habt dem Dichter den Laufpaß gegeben und seid Staatsmann geworden. Nun ich freue mich und wünsche Euch Glück zu Eurer neuen Laufbahn. Nehmt Euch nur in Acht, daß Euch Eure Poesie nicht hindernd in den Weg kommt. Der Politiker muß kalt und nüchtern, ohne alle Illusionen sein. Ich fürchte, daß Ihr noch immer zu viel Einbildungskraft und Gemüth besitzt, wenigstens habe ich das an Euren letzten Schriften bemerkt, die ich aus alter Freundschaft für Euch mit besonderem Interesse sonst gelesen habe.

— Ich danke Euch für die Theilnahme, welche Ihr meinen Schriften schenkt, doch kann ich Eure Ansichten nicht theilen. Der große und wahre Politiker muß nach meiner Meinung ein Herz besitzen, das warm für die Freiheit und das Wohl des Volkes schlägt. Fehlt ihm das, so wird er stets nur eine vorübergehende Wirkung ausüben und höchstens den Ruf eines geschickten Intriguanten erringen. Hätte Moses nicht die Drangsale seiner Nation so tief empfunden, wäre er nicht empört gewesen über die Tyrannei ihrer Bedrücker, er hätte nimmer mehr die Wunder gethan, die Gott durch ihn geschehen ließ. Er wurde berufen von dem Herrn, weil er ein Herz für die Leiden seines Volkes hatte.

— Grade wie unser Mylord Protector, bemerkte Sir Kenelm spöttisch. Nur glaube ich mit dem Unterschiede, daß Seine Herrlichkeit sich nicht begnügen wird, das gelobte Land aus der Ferne anzuschauen. Täuschen mich nicht alle Anzeichen, so haben wir nächstens eine Krönung in London und dann wäre es politischer von Euch gewesen, Eure Freiheitsliebe nnd republikanischen Gesinnungen weniger offen dargelegt zu haben. Glaubt mir, theurer Freund, die Freiheit ist auch nur eine Chimäre der Dichter und eine Republik besteht nur so lange, bis der rechte Mann sich findet, um sie zu beseitigen. Sie ist meist nur in unseren Tagen ein Product der Schwäche und Ohnmacht, eine Art von Fieberzustand, der mit allgemeiner Erschöpfung endet und durch einen geschickten Arzt gehoben wird. Doch ich vergesse ganz über die leidige Politik Euch eine Nachricht mitzutheilen, die Euch näher angeht. Ich bin in Rom gewesen und habe Leonora Baroni gesehen.

— Leonora! wiederholte der Dichter zusammenschreckend.

— Ich dachte es wohl, fuhr Sir Kenelm fort, daß Ihr die Signora noch immer nicht vergessen habt. Auch ihr geht es nicht besser, sie hat mir Grüße für Euch aufgetragen und ich bringe Euch vielleicht ihr letztes Lebewohl.

— Sie lebt nicht mehr? fragte Milton erschüttert. O, sagt mir, was aus Ihr geworden ist?

— Gleich nach Eurer Abreise begann sie zu kränkeln, sie hat Euch sehr geliebt. Da sie täglich schwächer wurde, ließ sie sich in ein Kloster bringen. Dort sprach ich sie, ihre Wangen waren bleich,

ihre Glieder abgezehrt, aber ihr Auge strahlte in überirdischem Glanz. Sie glich einer Heiligen voll himmlischer Schönheit. Fromm bereute sie die Vergangenheit und mit glühender Inbrunst wandte sie ihren Sinn von den Freuden dieser Welt nach Oben. Bald werdet Ihr an der Signora eine Fürsprecherin im Himmel haben. Ach! wie war sie stets für Euer Seelenheil besorgt, mit welcher verklärten Liebe hat sie Euer gedacht. Ich verließ sie als eine Sterbende, und ich mußte ihr das Versprechen geben, Euch aufzusuchen und ihre letzten Grüße zu überbringen.

Unwillkürlich füllte sich das Auge Milton's mit Thränen, die er dem Angedenken Leonora's weihte. So war auch diese herrliche Künstler-Natur geschieden, welche mit Alice sich einst in sein Herz getheilt hatte.

— Arme Leonora! seufzte er, indem er der Todten den ihm zugefügten Schmerz verzieh.

---

## 5.

Noch erschüttert von der eben erhaltenen Nachricht, trat Milton in das Cabinet des Protektors, wo dieser Audienz ertheilte. Cromwell saß tief in Gedanken versunken mit halbgeschlossenen Augen. Vor ihm lag die geöffnete Bibel, in der er noch so eben gelesen zu haben schien. Von dem Buche schweifte sein Auge nach der Decke und dem Getäfel der Wände. Sinnend betrachtete er die goldene Krone und den königlichen Namenszug, welcher hier noch überall angebracht war. Das war das Ziel seiner Wünsche. Gegenwärtig war er der mächtigste Mann in England, Europa beugte sich vor seiner Macht; Frankreich buhlte um seine Freundschaft und der staatskluge, schlaue Mazarin schmeichelte ihm im Namen seines Gebieters durch Briefe und kostbare Geschenke. Die ganze protestantische Welt sah in ihm ihren Beschützer. Sein bloßes Wort hatte hingereicht den Herzog von Savoyen einzuschüchtern, als dieser mit unerhörter Grausamkeit die Nachkommen der alten Waldenser in den Gebirgsthälern der Alpen um ihres protestantischen Glaubens willen verfolgte. Er stand geehrt und gefürchtet da auf dem Gipfel einer fast unumschränkten Herrschaft, zu der er sich aus niederm Stande lediglich durch seinen Verdienst und die Kraft

seines Geistes emporgeschwungen hatte; es fehlte ihm nichts als jene Krone, die ihm hier von allen Seiten entgegenblitzte. Er brauchte nur die Hand darnach auszustrecken, denn das neuberufene Parlament hatte sie ihm freiwillig angeboten, oder vielmehr aufgedrängt; dennoch zögerte er sie anzunehmen. Noch schien ihm nicht die Zeit gekommen, die öffentliche Meinung nicht genügend für den letzten, großen Schritt gestimmt. Durch sie war er stark und mächtig geworden, sie war für ihn die Stimme Gottes, auf die er stets zu hören vorgab. Es war dies keine Heuchelei, sondern seine innerste Ueberzeugung, wenn er sich selbst als ein Werkzeug der Vorsehung, als einen besonders Begnadigten des Herrn betrachtete. Der Glaube an seine Mission wurzelte tief in seiner Seele und dieser Glaube machte ihn vorzugsweise groß. So paarte sich in dieser wunderbaren Natur religiöse Schwärmerei mit einem klaren, nüchternen Verstande, der über dem Himmel nicht die Erde und seine weltlichen Zwecke vergaß, seine Demuth vor Gott war mit einem hohen Selbstgefühl und dem brennendsten Ehrgeize verbunden. Während er voll Frömmigkeit nach Oben schaute, entgingen seinem scharfen Blicke nicht die irdischen Angelegenheiten. Fanatismus und der Geist der Intrigue durchdrangen sich gegenseitig und verstärkten somit ihre Kraft. Ohne seine religiöse Schwärmerei wäre Cromwell Zeitlebens ein gewöhnlicher Ränkeschmied geblieben und ohne seinen nüchternen, durchdringenden Verstand ein blinder Fanatiker wie der Oberst Harrison geworden. Im Besitze dieser beiden sich wiedersprechenden Eigenschaften, war er erst der größte Mann seiner Zeit.

Milton's Eintritt machten seinem Gedankenflug ein Ende. Mit der starken Hand fuhr er einige Mal über die breite Stirn als wollte er die losgelassenen Geister verscheuchen, denen er so eben Gehör geschenkt. Er heuchelte eine vollkommene Ruhe und Gleichgültigkeit, die er erst im Verlauf der Unterhaltung fallen ließ. Mit einer freundlichen Bewegung lud er jetzt den Dichter zum Niedersitzen ein, obgleich er selbst keine besondere wissenschaftliche Erziehung genossen hatte, so achtete er um so mehr Kenntnisse und Gelehrsamkeit an Anderen.

Die beiden Männer boten den größten Contrast dem Beobachter dar; Cromwell war gedrungen und fest gebaut, sein Körper trotz aller Anstrengungen wie aus Granit gehauen; sein geröthetes Gesicht verrieth eine ungemeine Willenskraft und in den starken, plumpen Zügen

lag eine Festigkeit, welche unwillkürlich Achtung gebot. Eigenthümlich war sein Blick und der Ausdruck seiner großen klaren Augen, die bald in schwärmerischem Feuer glänzten, bald theilnahmlos und wie nach Innen gerichtet in den Augenhöhlen versunken schienen, bis plötzlich und unerwartet ein Blitz aus ihnen hervorschoß und den Beschauer zu zerschmettern drohte. — Zierlich, fast schwächlich war dagegen die Gestalt des Dichters, feines dunkelbraunes Haar umgab das zarte, leidende Angesicht und die bleichen Wangen; um die hohe Stirn schwebte der geistige Adel des tiefen Denkers und die Spuren seiner angestrengten Arbeit und andauernder Anstrengungen prägten sich in seinem zarten, gebrechlichen Wesen aus. Die leidenden Augen hatten zwar ihren früheren Glanz bewahrt, aber die Unbeweglichkeit der Pupille deutete auf das fast gänzliche Erlöschen der Sehkraft hin. Das Licht aber, das ihnen gebrach, schien jetzt über den ganzen Menschen ausgegossen; er glich einer durchsichtigen Lampe von Alabaster, welche von innen erleuchtet wird. So standen sich hier die beiden Genien der Zeit verkörpert gegenüber, die energische Kraft des Herrschers und der Enthusiasmus des Dichters, das schöne Ideal und die gewaltige Wirklichkeit.

Milton ergriff das Wort und bat um die Begnadigung Overtons, welcher auf Befehl Cromwells in den Tower gebracht worden war.

— Ich möchte gern Eure Bitte bewilligen, sagte der Protector, aber Euer Freund selbst macht mir die Erfüllung schwer. Gott ist mein Zeuge, daß ich ihm wohl will, und daß es mir leid thut, einem alten Waffengefährten mit solcher Strenge zu begegnen. Ich trage nicht die Schuld, sondern er sowohl, wie Harrison haben mich gezwungen. Der Herr allein kennt mein Herz und wird richten zwischen mir und ihnen. Sagt selbst, ob ich anders kann. Sie haben sich verschworen gegen die Regierung und die Armee aufgewiegelt. Wären es Königlichgesinnte gewesen, ich hätte ihnen den Kopf abgeschlagen, so, weil es alte Freunde sind, begnüge ich mich, sie in Sicherheit zu bringen.

— So viel ich weiß, besteht ihr einziges Vergehen darin, daß sie der Republik allzu sehr anhängen.

— Schwärmer sind Beide, unverbesserliche Tollköpfe, welche das Unmögliche wollen und darüber den Staat in Verwirrung setzen. Ginge

es ihnen nach, so dürfte es gar keine Regierung geben. Sie träumen von einem gesellschaftlichen Zustande, der die vollendetste Anarchie wäre. Das kann ich nicht dulden und deshalb blieb mir nichts übrig, als sie unschädlich zu machen. Ich schwöre Euch zu, daß weder ihm noch Harrison ein Leid geschehen soll. Der Herr behüte mich, daß ich so wackeren Männern, welche ihr Blut für die gute Sache hingegeben, das Leben nehmen sollte; nur im Gefängnisse will ich sie halten, bis sie zur besseren Einsicht gelangt sind. Seid nicht betrübt, Herr Staatssecretär, und zürnt mir nicht, wenn ich Euch diesmal abschläglich bescheide. Ihr wißt, daß ich Euch gewogen bin und gern mit Euch verkehre. Wenn Ihr sonst was auf dem Herzen habt, so sprecht Euch aus, denn ich halte Euch für einen eben so klugen, als bescheidenen Mann.

So kam der Protector unbewußt dem Dichter entgegen und dieser ergriff ohne Zögern die Gelegenheit, seine Gedanken vor jenem auszusprechen.

— Nicht mein Freund allein, sagte er ernst, bekümmert mich, sondern weit mehr noch das Schicksal einer theuern Freundin, fast möchte ich sagen der Geliebten meiner Jugend.

— Ei, ei! rief Cromwell im scherzhaften Tone. Hat der Herr Staatssecretär auch ein Liebchen? So viel ich weiß, seid Ihr verheirathet und mir immer als ein sehr moralischer Mann gerühmt worden.

— Ich spreche auch von keinem irdischen Weibe, sondern von der göttlichen Freiheit und von dieser Republik. Allgemein glaubt man, daß Beiden Gefahr drohe.

— Und von wem? fragte der Protector aufhorchend.

— Von einem Manne, den die Vorsehung so hoch erhoben, wie keinen andern Sterblichen, der England von unerträglicher Tyrannei befreit, der die Feinde des Volkes in unzähligen Schlachten glorreich überwunden hat und dem das dankbare Vaterland in Achtung und Liebe noch heute ergeben ist.

— Und was sagt man von diesem Manne jetzt?

— Daß er die Hand nach einer Krone ausstreckt und nach einem eitlen Titel geizt, dessen seine Größe nicht bedarf. Noch wollen, noch können die Freunde der Freiheit dieser Nachricht keinen Glauben schenken; sie vermögen nicht von dem Großen so klein zu denken. Er

wird die Erwartung, die einzige Hoffnung, welche unserem Vaterland noch übrig bleibt, ehren und sich nicht selbst erniedrigen.

Milton machte eine kleine Pause, um den Erfolg seiner kühnen Worte abzuwarten. Cromwell blieb indeß stumm und schien in tiefe Gedanken versunken. Von seiner eigenen Begeisterung hingerissen, setzte der Dichter jede Scheu als seiner unwürdig bei Seite und redete den Protector ohne fernere Umgehung und Verhüllung an.

— Ehren Sie, rief er mit gerötheten Wangen und voll heiliger Glut, ehren Sie den Anblick und die Wunden so vieler tapferen Männer, welche unter der Anführung Ihrer Herrlichkeit mit dem größten Muthe für die Freiheit stritten; die Manen derjenigen, welche in dem rühmlichen Kampfe unterlagen; ehren Sie den Ruf, den wir uns bei den auswärtigen Völker erworben haben; vergessen Sie nicht, wie Großes sich diese von unserer so muthig erworbenen Freiheit, von unserer so rühmlich errichteten Republik versprochen haben. Sollte diese schnell, wie eine unzeitige Geburt, dahinschwinden, so könnte uns nichts Schimpflicheres, keine größere Schmach widerfahren.

— Ich bin nur ein Werkzeug in der Hand des Herrn, unterbrach Cromwell den Redner, als wollte er sich vor ihm und sich selbst entschuldigen.

— Darum ehren Sie sich selbst. Nachdem Sie zur Erwerbung der Freiheit so viele Mühseligkeiten erduldet, sich so großen Gefahren ausgesetzt haben, so dürfen Sie nie durch sich selbst verletzt, nicht vor Andern auch nur im geringsten Grade erniedrigt werden. In der That Sie können unmöglich frei sein, wenn wir Alle es nicht sind; denn die Natur hat die Bestimmung getroffen und angeordnet, daß derjenige, welcher die Freiheit seiner Nebenmenschen antastet, zuerst seine eigene verlieren und die Sclaverei an sich selbst empfinden muß, was nur recht und billig ist. Aber wenn der Verfechter und gleichsam der Schutzengel des Landes, wenn der, welchen man allgemein für vorzugsweise gerecht, fromm und tugendhaft hält, zuletzt selbst Angriffe auf die Freiheit macht, welche er vorher vertheidigte, so muß eine derartige Handlungsweise nicht nur für ihn selbst, sondern für die heiligen Interessen der Frömmigkeit höchst verderblich und fast tödtlich sein. Die Wahrheit wird durch ihn vergiftet, Rechtschaffenheit und Religion zu einem Gaukelspiel herabsinken und alle Achtung auf der

Welt verlieren; der Menschheit würde eine Wunde geschlagen werden, eben so tief und traurig wie die, welche der Fall der ersten Eltern in die Welt gebracht hat.

Mochte Cromwell wirklich erschüttert sein, ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Ohne seine wahre oder erheuchelte Rührung zu beachten, fuhr Milton fort.

— Wohl weiß ich es, Sie haben eine unaussprechlich schwere Last auf sich genommen, eine Last, welche ihre innersten Eigenschaften auf die Probe stellt, den ganzen Menschen mit allen seinen Gaben, geistigen Fähigkeiten und Kräften in Anspruch nimmt, ihn gleichsam auf die Waagschale legt, welche auf eine entscheidende Weise offenbaren muß, ob wirklich die Frömmigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigung in Ihnen vorhanden ist, um derentwillen wir glauben, daß Gott Sie vor Allen berufen, auserwählt und zu dieser höchsten Stelle erhoben hat.

— Ich bin nur ein schwacher Mann, ein Gefäß in seinen Händen, murmelte der Protector. Wahrlich aus dir spricht der Herr, darum rede getrost und ohne Furcht.

— Drei der mächtigsten Nationen, fuhr Milton ermuthigt fort, sollen durch Ihren Rath und Beistand geleitet, ein großes Volk durch Ihre Bemühungen gehoben und von seinem verkehrten Beginnen durch angemessene Zucht und Beispiel zum Besseren zurückgeführt werden. Ihr mit Sorgen aller Art beladener Geist muß über die entferntesten Gegenden wachen, beständig nachdenken, und vorsehen, keine Arbeit scheuen, allen Verlockungen widerstehen, weder durch Macht noch Reichthum sich überheben; das sind allerdings so schwere Pflichten, daß in Vergleich mit ihnen der Krieg wie ein bloßes Spiel erscheint; diese Pflichten erfordern einen Mann, der durch göttlichen Beistand gestützt und fast von Gott selbst ermahnt wird, von dem er unmittelbar seine Belohnung erhält.

— Du hast Recht, sehr Recht, entgegnete Cromwell. Der Herr selber wird mich erleuchten.

— Ich zweifle nicht, daß er mit Ihnen ist. Sie aber werden meine schwachen Worte beherzigen, vorzüglich jedoch in Erwägung ziehen, wie Sie all diesen wichtigen Pflichten genügen können, um unsere Freiheit nicht nur zu sichern, sondern noch zu mehren.

Als Milton schwieg, erhob sich der Protector von seinem Stuhl und ging nach seiner Gewohnheit mit mächtigen Schritten auf und nieder.

— Geh, geh! sagte er, die gewichtige Hand ihm auf die Schultern legend, du bist ein wackerer Mann und ich wollte, daß ich deinen Geist und deine Tugend hätte; doch der Herr hat seine Gaben verschieden ausgetheilt; dir hat er das Wissen und die Macht der Sprache verliehen, mir dagegen —

Cromwell vollendete nicht, mit einer wohlwollenden Bewegung verabschiedete er den Dichter, welcher mit frischem Vertrauen und voll Hoffnung von dem gewaltigen Mann schied. — Als er gegangen war, überließ sich der Protector von Neuem seinen Gedanken. Wieder begann in seinem Innern jener lange Kampf zwischen seinem Ehrgeiz und der Pflicht. Die Versuchung war zu groß, und bald bemächtigten sich seiner die alten Dämonen. Er gedachte einer früheren Prophezeihung, wie er als Knabe auf die Schule zu Cambridge in einem lateinischen Schauspiel, das den Kampf der menschlichen Glieder darstellte, für die „Zunge" in die Schranken getreten war und zum Schluß als Sieger gekrönt wurde, wobei ihm seine Mitschüler auf den Knieen huldigten. Diese kindische Spiele fielen ihm unwillkürlich ein und erfüllten ihn von Neuem mit jenem fanatischen Aberglauben an seine Mission.

Eine Tapetenthüre öffnete sich leise und durch dieselbe schaute der Kopf eines Mannes, vorsichtig umherspähend. Das Gesicht von tausend kleinen Falten und Linien durchkreuzt, die scharfen blinzelnden Augen und die geschmeidige Haltung des gebückten Körpers kündigten einen eben so schlauen als gewandten Diener an. Es war der Vertraute des Protectors.

— Thurloe! rief dieser, nur herein. Wir sind jetzt ganz ungestört. Was bringst du?

— Gute Nachrichten. In wenig Augenblicken werden die Commissarien des Parlaments hier sein, um Ihnen die Krone anzubieten und Ihre Entscheidung entgegenzunehmen. Ich bin ihnen vorangeeilt, um Eure Herrlichkeit darauf vorzubereiten.

— Ich danke dir; aber es ist schwer, einen Entschluß zu fassen. Die Sache hat noch immer so manche Schwierigkeit.

— Wie, Sie zögern eine Krone anzunehmen?

— Neue Bedenklichkeiten erheben sich in meiner Seele. So eben hat mich ein Mann verlassen, der mit mir darüber gesprochen hat. Ich gestehe dir, daß seine Worte einen großen Eindruck auf mich gemacht haben, obgleich er ein halbblinder Schwärmer ist.

— Der Staatssecretär Milton.

— Derselbe, ein sehr achtbarer Mann und so wie er, denken viele in England.

— Wenn Eure Herrlichkeit auf jeden Phantasten hören wollen, so werden Sie nie das glorreiche Ziel erreichen, welches Ihnen vorschwebt.

— Du hast Recht, Thurloe. Laß die Commissarien des Parlaments eintreten.

Cromwell empfing dieselben stehend. An ihrer Spitze befand sich Lord Broghill, welcher das Wort führte. Er faßte noch einmal alle Gründe zusammen und drang in den Protector, den Namen eines Königs endlich anzunehmen, nachdem er schon längst die Macht eines solchen besessen habe. Cromwell hörte diese Vorstellung mit offener Befriedigung an, in die sich jedoch eine große innere Gährung mischte. Es war dies der bedeutendste Moment seines Lebens. Eine Krone wurde zu seinen Füßen niedergelegt und er brauchte sich nur bücken, um dieselbe aufzuheben. Während er anscheinend ruhig zuhörte und Alles in Erwägung zog, ging er im raschen Fluge noch einmal die verschiedenste Seiten seiner Lage durch, die fernen und nahen Beziehungen, die wahrscheinlichen, oder auch nur möglichen Folgen dieses Schrittes. Er zählte seine Feinde, die Menge seiner Widersacher, er berechnete die ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel; seinem Scharfblick entging kein noch so unbedeutender Punkt. Mit gewohnter Klarheit beurtheilte er die Vortheile und Nachtheile seiner gegenwärtigen Situation. Es war nicht das Schwanken der Schwäche, sondern das Zögern der Klugheit, welche ihn noch immer eine ausweichende Antwort geben ließ. Trotz seines Ehrgeizes ließ er sich nicht blenden und hinreißen, mit großer Selbstbeherrschung prüfte er von Neuem alle Gründe. Sein Bescheid war weitschweifig mit Reflexionen, Erinnerungen, Ahnungen und Anspielungen bunt gemischt; er sprach dunkel und unzusammenhängend, zuweilen aus Ungeduld, zuweilen aus Absicht, dazwischen ließ er wieder einige Lichtstrahlen durchschimmern, häufig sagte er das Gegentheil von dem, was er wirklich dachte, wie ein

Mann, der fest entschlossen ist, keine bestimmte Andeutungen über seine Entschlüsse zu geben, welch nichts desto weniger bei ihm vollkommen klar und unwiderruflich standen.

— Wenn Eure Gründe, sagte er den Commissarien, mir das Königthum aufzunöthigen, sich auf die Nothwendigkeit stützen, so habe ich nichts dagegen zu sagen, denn was sein muß, muß sein. Aber wenn man außer diesem Mittel noch ein anderes, oder einen Ausweg finden kann, so sind Eure Gründe nicht mehr unbedingt entscheidend und die Frage ist nicht mehr die Frage der Nothwendigkeit, sondern lediglich der Nützlichkeit. Ich habe diese meine gegenwärtige Stellung nicht aus Hoffnung, Gutes auszurichten, übernommen, sondern mit dem Wunsche, viel Schlimmes zu verhindern, was ich über diese Nation kommen sah; wir waren im Begriff, uns in Verwirrung und Unordnung, sowie in Blutvergießen zu stürzen; ich war bloß ein Werkzeug derer, welche mich aufforderten, die Last der Regierung zu übernehmen. Einige von Euch wissen es und es geziemt mir, zu sagen, daß auch ich weiß, was von Anfang mein Beruf war. Von meiner ersten Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten bin ich von Stufe zu Stufe aufgestiegen. Anfangs war ich Hauptmann einer Escadron Reiter und ich bestrebte mich, meine Pflicht so viel als möglich zu erfüllen, und es hat Gott gefallen, mich darin zu segnen. Ich hatte damals einen würdigen Freund, einen edlen Mann, dessen Gedächtniß Euch Allen werth ist, Mr. Hampden. Während unseres ersten Feldzugs sah ich, daß unsere Leute überall geschlagen wurden; ich bat Mr. Hampden, das Heer mit ein Paar neuen Regimentern zu verstärken und sagte ihm, daß ich ihm die Leute verschaffen wollte, erfüllt von einem Geiste, der in unserem Unternehmen etwas ausrichten könne. Ich spreche die Wahrheit; Gott weiß, daß ich nicht lüge. „Eure Reiter, sagte ich zu ihm, sind meist heruntergekommene Bediente, Kellner und andere Leute dieser Art, die der Feinde sind Söhne von Edelleuten und Personen von Stand. Glaubt Ihr, daß solche gemeine Burschen Muth genug haben, um es mit Edelleuten aufzunehmen, die voll Ehrgefühl und Entschlossenheit sind? Nehmt nicht übel, was ich Euch sage, ich weiß, Ihr werdet es nicht übel nehmen; Ihr müßt auch Leute haben, erfüllt von einem Geiste, der sie eben so weit treibt, als diese Junker, sonst werdet Ihr immerfort

geschlagen werden.“ Mr. Hampdon war ein weiser und würdiger Mann; er antwortete mir, daß ich recht habe, daß aber mein Vorschlag nicht ausführbar sei. Ich sagte ihm, daß ich etwas darin thun könnte und ich habe Wort gehalten. Schreibt dies zu, wem Ihr wollt; ich warb Leute, welche die Furcht Gottes vor Augen hatten und, was sie thaten, mit Gewissenhaftigkeit verrichteten und von diesem Tage an, sage ich Euch, wurden sie niemals geschlagen, sondern schlugen überall den Feind, wo sie ihn trafen. —

Cromwell machte eine Pause in seiner Rede, als wollte er die Wirkung der gesprochenen Worte entdecken. Die Commissarien waren in Verlegenheit, da sie den Zusammenhang mit dem eigentlichen Zweck ihrer Verhandlung nicht begreifen konnten. Sie waren jedoch höflich genug, eine beipflichtende Miene zu machen.

— Ich werde so kühn sein, fuhr der Protector fort, dies auf unsern gegenwärtigen Plan anzuwenden. Ich sage Euch, es giebt noch Männer in dieser Nation, fromme Männer, von demselben Geiste erfüllt, die sich nicht vom Weltsinn besiegen lassen, so lange sie ihre Rechtschaffenheit behalten, und ich handle gewiß aufrichtig gegen Euch, wenn ich Euch sage, daß Gott gewiß nie die Sache, möge sie nun das Königthum oder etwas Anderes sein, segnen wird, womit diese Leute mit Grund und Recht unzufrieden sind. Freilich können sie ohne Grund unzufrieden sein und ich wäre ein Sclave, wenn ich mich solchen Launen fügte. Aber ich sage Euch, es giebt ehrliche und getreue Männer, getreu den Interessen der Regierung und der Volksfreiheit, welche, wie ich wohl weiß, sich diesen Titel nicht gefallen lassen. — Die göttliche Vorsehung hat den Königstitel thatsächlich verworfen; die Verwerfung war das Ergebniß von zehn oder zwölf Jahren Bürgerkrieg, wo viel Blut geflossen ist und nicht in einem Anfall übler Laune oder Leidenschaft, sondern in Folge einer ernsten und langen Erwägung hat die Nation diese Maßregel ausgeführt. Ich untersuche hier nicht die Gerechtigkeit von dem, was geschehen ist; aber wenn sich überhaupt darüber streiten läßt und wenn man sieht, daß Gott in seinem Zorn nicht nur ein ganzes königliches Haus, sondern auch den Namen und Titel ausgerottet hat, so sage ich, daß ich es nicht gethan habe und auch nicht diejenigen, welche mir die Macht angeboten haben, sondern das lange Parlament. — Wahrlich es ist

das größte Elend einer Nation, keine feste Regierung zu haben, und fürwahr, ich habe es bereits gesagt, und ich sage es nochmals, ich glaube, daß die von Euch vorgeschlagene Regierungsform dazu beitragen wird, die Nation Alles genießen zu lassen, wonach sie strebt. — Ich habe jetzt Eure Meinung vernommen und Ihr die meinige; der Herr möge den Ausgang herbeiführen, an dem er Wohlgefallen hat.

Mit dieser charakteristischen Antwort verließ Cromwell die Commissarien, welche ihm eine Krone angeboten hatten. Als sie gegangen waren, fragte ihn sein Geheimschreiber Thurloe um seine wahre Meinung.

— Es ist ein schönes Ding, sagte Cromwell, den Vertrauten lächelnd am Ohre zupfend, um eine Krone, aber ein gutes Gewissen ist noch schöner. Der Herr wird Alles zum Besten fügen. Kommt, wir wollen zum Essen gehen, die lange Rede hat mir einen guten Appetit und den Herren Commissaren gewiß viel Kopfzerbrechen gemacht.

## 6.

Cromwell speiste heute bei seiner Lieblingstochter, Lady Claypole. Diese übte auf ihren Vater eine ganz besondere Anziehungskraft aus; sie war eine Frau von edlem und zartem Gefühl, von einem feinen und gebildeten Geist, treu gegen ihre Freunde, großmüthig gegen ihre Feinde, voll zärtlicher Liebe für ihren Vater, an den sie stets nur mit Stolz und Besorgniß dachte. War Cromwell abgespannt durch seine Umgebung, von Sorgen erfüllt, so suchte er mit Freuden Ruhe und Erholung in der Gesellschaft eines Herzens, das den ehrgeizigen Kämpfen und gewaltthätigen Handlungen, die sein Leben erfüllten, so gänzlich fremd war. Gerade der Gegensatz in ihren beiden Charakteren vermehrte nur die gegenseitige Liebe. Lady Claypole war im Stillen eine Anhängerin der vertriebenen Stuarts und der bischöflichen Kirche, sowie ihre Schwester, die Gattin des General-Majors Fleetwood, die republikanische Gesinnung ihres Mannes theilte. — So stieß der Protector innerhalb seiner eigenen Familie oft auf Widerspruch

und fand im Schooße derselben alle Parteien vertreten, die er außerhalb zu bekämpfen hatte. — Mancher Bittende wandte sich an Lady Claypole, deren Einfluß auf ihren Vater bekannt war. —

Jetzt wartete in ihrem Zimmer der Dichter Harrington in ähnlicher Absicht. Cromwell hatte das Manuscript zu seinem republikanischen Utopien, die „Ozeana" bei dem Drucker fortnehmen und nach Withehall bringen lassen. Vergebens waren die Bemühungen des Dichters, sein Werk frei zu machen. Seine letzte Hoffnung war die Fürsprache der Lady Claypole. Die Kammerfrau derselben ging durch das Zimmer, begleitet von der kleinen Tochter der Lady, einem reizenden dreijährigen Kinde mit blondem Lockenkopf. Harrington hielt das Kind an, nahm es fest in seine Arme und spielte so lange mit ihm, bis Lady Claypole kam.

— Madame, sagte der Dichter, indem er das Kind niedersetzte, es ist ein Glück, daß Ihr kommt, denn ich hätte Euch gewiß Euer allerliebstes Töchterchen gestohlen.

— Mein Töchterchen stehlen und warum? fragte die Mutter, das Kind fester an sich ziehend.

— Sie ist allerdings dazu geschaffen, einst glänzendere Eroberungen zu machen, aber ich will es Euch nur gestehen, Madame, nicht Liebe, sondern Rache treibt mich zu diesem Diebstahl an.

— Und was habe ich Euch gethan, Sir, fragte sie verwundert, daß Ihr mir meine Tochter stehlen wollt?

— Nichts, Madame; ich wollte nur Wiedervergeltung ausüben, da mir Euer Vater ebenfalls ein Kind gestohlen hat, das ich nicht minder liebe, als Ihr das Eurige.

— O, einer solchen That ist mein Vater nicht fähig. Der Protector ist streng, aber gerecht.

— Dennoch hat er mir mein Kind genommen, freilich ist es nur ein Buch, eine Art von polititschem Roman, aber der Verlust schmerzt mich tief.

Lady Claypole lächelte über das Mißverständniß.

— Ich will mit meinem Vater sprechen und er soll Euch Euer Kind wiedergeben.

— Ich danke im Voraus und werde das Werk dem Protector widmen und Euch, gnädige Frau, das erste Exemplar überreichen.

Der Dichter entfernte sich und Lady Claypole eilte ihrem Vater entgegen, der wenige Augenblicke später erschien.

— Mylord Protector, sagte die liebenswürdige Frau nach einer zärtlichen Umarmung, ich bitte um Gnade für ein armes Kind, das Ihr seinem Vater gestohlen habt. Kennt Ihr den Dichter Harrington?

— Allerdings, meine Tochter!

— Ich habe ihm versprochen, daß Ihr ihm sein Buch freigeben werdet.

Cromwell runzelte die Stirn, welche die Tochter so lange mit ihren zarten Händen streichelte, bis sie wieder glatt wurde.

— Du fürchtest dich doch nicht vor einem Buche?

— Ich fürchte weder das Buch noch diesen Herrn, der mich gerne aus dem Besitz der Gewalt verdrängen und an meine Stelle seine Chimären setzen möchte; aber was ich mit dem Schwerte gewonnen habe, werde ich vor einem kleinen Papiergeschoß nicht fahren lassen. Ich muß das Amt eines Groß-Constables übernehmen, um den Frieden zwischen den Parteien der Nation wieder herzustellen; denn sie können über keine Regierungsform einig werden und wenden ihre Macht nur an, um sich zu verderben. — Das Buch will ich lediglich aus Liebe zu dir losgeben und sogar die Widmung annehmen —

Bei Tische war Cromwell, wie gewöhnlich im Hause seiner Tochter, sehr heiter, heute noch mehr als sonst, so daß seine Stimmung ihr auffiel.

— Gewiß ist Eurer Herrlichkeit etwas sehr Angenehmes widerfahren? fragte sie theilnehmend.

— Das Parlament hat mir die Krone heut zum dritten Male angetragen. Am Ende werde ich sie doch noch annehmen müssen; schon um dir den Titel Königliche Hoheit zu verschaffen.

Lady Claypole erbleichte und seufzte tief auf. Ihre Unruhe und Blässe machte den größten Eindruck auf den Protector und erschütterte den ehrgeizigen Mann.

— Mein Kind, beruhige dich, rief er tief ergriffen. Noch habe ich mich nicht entschieden. Du wirst dich mit dem Gedanken allmälig vertraut machen.

— Niemals, erwiederte die Tochter mit Entschlossenheit. Die Krone auf Eurem Haupte wäre nur ein Unglück für unser ganzes

Haus. Ich würde, wie meine arme Großmutter, keine Minute ruhig schlafen können, immer sähe ich den Dolch in Mörderhand gegen Euch gezückt. O, mein Vater, hört mich ruhig an und zürnt mir nicht. Ich bin nur ein schwaches Weib und vermag nicht, Eure hohen Pläne zu beurtheilen, wenn Ihr mich aber liebt, wenn Ihr nur die geringste Zärtlichkeit für mich besitzet, so begnügt Euch mit der Größe, die Ihr bereits erlangt habt, trachtet nicht nach einem Titel, der, wie Ihr selber sagt, keinen größeren Werth hat, als die Feder an Eurem Hut. Ich fühle, daß Eure Erhebung nur mein Tod sein würde.

— Nein, nein! rief Cromwell erschrocken. Du sollst, du darfst nicht sterben. Was sollte dein alter Vater beginnen, ihm bliebe nichts übrig, als dir sogleich zu folgen.

Thränen benetzten seine Wangen und der Mann, vor dem ganz England sich beugte, der ohne Schonung und Mitleid seine Feinde vernichtete, zitterte bei dem bloßen Gedanken an einen solchen Verlust. Vor der Vaterliebe mußte der Ehrgeiz schweigen und jene Pläne, an denen vergebens die einflußreichsten und bedeutendsten Menschen rüttelten, schwanden, momentan wenigstens, vor dem Blick und dem Worte eines schwachen Weibes. — Aber so schnell vermochte Cromwell nicht Alles aufzugeben. Sein Gefühl hatte ihn zwar übermannt, aber sein Verstand und die innere rege Leidenschaft in ihm ließen ihm keine Ruhe. Zu groß und verlockend war der Preis, um den es sich handelte. So lange er bei seiner Tochter verweilte, vergaß er seine ehrgeizigen Pläne, in ihrer Nähe war er nichts weiter, als ein liebender Vater, kaum aber diesem friedlichen Kreise entrückt, stürzte er sich von Neuem in den Strudel der Intriguen und Geschäfte, unverrückt sein Ziel im Auge behaltend. — Aber nicht allein die frommen und zärtlichen Bedenken seiner Tochter hatte er innerhalb seiner Familie zu bekämpfen. Auch andere Mitglieder derselben, sein eigener Schwager Desborough und sein republikanischer Schwiegersohn Fleetwood lehnten sich gegen den Königstitel auf. Als er mit Beiden darüber in seinem gewohnten heiteren und vertraulichen Tone scherzte und seine Lieblingsphrase wiederholte, daß die Königswürde nur eine Feder auf dem Hute sei und daß er sich wundern müsse, wenn Männer den Kindern nicht die Freude lassen wollten, sich an ihrem Spiel-

zeug zu ergötzen; blieben diese ernst und verharrten bei ihrer Ueberzeugung.

— Diese Angelegenheit, sagte der General-Major Desborough, ist weit wichtiger, als Ihr zugeben wollt. Diejenigen, welche Euch dazu drängen, sind keine Feinde Karl Stuart's, und wenn Ihr einwilligt, so stürzt Ihr Euch und Eure Freunde unfehlbar in's Verderben.

— Ihr seid ein Paar allzuängstliche Burschen, antwortete Cromwell lachend, mit Euch ist nichts anzufangen.

— Dann halte ich die Sache und Eure Familie für verloren, und obgleich ich nie etwas gegen Euch thun werde, so werde ich doch von nun an nichts mehr für Euch thun.

Sie schieden in gereizter Stimmung, indeß hielt Cromwell noch immer den Widerstand in seiner Familie nicht für unüberwindlich, auch war er nicht der Mann, welcher einen einmal gefaßten Plan so schnell wieder aufgab. Desborough, der im Heere eine bedeutende Stelle bekleidete, benutzte jedoch sein Ansehen, und brachte eine Petition zu Stande, wodurch sich die angesehensten Offiziere gegen den Königstitel erklärten. Dieser letzte Schritt gab den Ausschlag für Cromwell; so nahe dem Ziele schon, ward dasselbe ihm entrückt, da er nur mit Hülfe des Heers sich auf dem Throne zu behaupten vermochte. Unter der Miene frommer Gleichgültigkeit lehnte er die ihm angetragene Krone ab. Er blieb nach, wie vor Protector von England. — Nichtsdestoweniger wuchs die Zahl seiner Feinde und Gegner mit jedem Tage. Unzählige Verschwörungen gegen sein Leben wurden durch seine zahlreichen Spione entdeckt, unter denen Billy Green wieder eine Hauptrolle spielte.

In den Straßen London's wurde eine Flugschrift unter dem Titel „Todschlag kein Mord" auf geheimnißvolle Weise verbreitet; sie wanderte von Hand zu Hand, wie ein Lauffeuer gelangte sie in die Häuser unter verschiedenen Adressen, bald in einem Kasten verborgen, bald in Form eines Briefes. Weiber und Kinder beschäftigten sich mit ihrer Verbreitung. Sie predigte geradezu den Mord des Protectors, und begann mit einer Zuschrift an Seine Hoheit, Oliver Cromwell. Der unbekannte Verfasser schrieb ihm folgendermaßen: „Ich beabsichtige, Eurer Hoheit die Gerechtigkeit zu verschaffen, die Euch noch Niemand zukommen läßt, und dem Volke zu zeigen, welch großen

Schaden es sich selbst und Euch thut, wenn es dieselbe länger hinausschiebt. Eurer Hoheit kommt die Ehre zu, für das Volk zu sterben, und es kann in Euren letzten Augenblicken nur ein unaussprechlicher Trost für Euch sein, zu bedenken, mit welch großem Nutzen ihr dieselbe verlaßt. Erst dann, Mylord, geziemen Euch in Wahrheit die Titel, welche Ihr Euch jetzt anmaßt; alsdann werdet ihr wirklich der Befreier Eures Vaterlandes sein, und es von einer Sclaverei erlösen, die wenig der nachsteht, aus welcher Moses sein Volk befreit hat. Alsdann werdet ihr wirklich der Reformator sein, als der ihr jetzt bloß zu erscheinen sucht; denn alsdann wird die Religion wieder hergestellt, die Freiheit wieder gewonnen sein, und das Parlament die Rechte besitzen, für die es gekämpft hat. Alles dies hoffen wir von dem baldigen Tode Eurer Hoheit. Um diese Wohlthat schneller herbeizuführen, habe ich diese Schrift verfaßt, und wenn sie die Wirkung hat, welche ich mir davon verspreche, so wird Eure Hoheit bald außer dem Bereiche menschlicher Bosheit sein, und Eure Feinde können nur noch gegen Euer Gedächtniß die Schläge führen, die Ihr nicht mehr fühlen werdet."

Cromwell war eben so erbittert, als bestürzt über diese Flugschrift, und setzte alle seine Spione in Bewegung, um sowohl den Verfasser, wie auch die Verbreiter derselben zu entdecken. Billy Green war so glücklich, eine Frau beim Austheilen des gefährlichen Blattes zu betreffen und zu verhaften. Die Gefangene wartete im Vorzimmer des Protectors, der den Gegenstand für so wichtig hielt, daß er in eigener Person das Verhör leiten wollte. Er war entschlossen, mit der größten Strenge zu verfahren, und nur der Tod schien ihm die genügende Strafe für ein so großes Verbrechen. Mit heftigen Schritten durchmaß er sein Kabinet, seine Stirn war gerunzelt und die dunkle Zornader auf derselben bläulich angeschwollen.

— Führt das Weib herein, befahl er dem wachthabenden Offizier.

Die Gefangene erschien; ruhig und gefaßt ertrug sie den drohenden Blick des Protectors, vor dem selbst die muthigsten Männer zu zittern pflegten.

— Ihr habt Euch eines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht, sagte dieser, dicht an sie herantretend.

— Ich weiß es und fürchte nicht den Tod, entgegnete sie mit stolzem Lächeln.

— Doch ehe Ihr sterbt, werdet Ihr mir Eure Mitschuldigen nennen. Von wem habt Ihr diese Schrift erhalten?

— Dies ist mein Geheimniß, und Niemand wird dasselbe mir entreißen.

— Auch ich nicht, wenn ich Euch unter dieser Bedingung das Leben und die Freiheit schenke?

— Beide haben keinen Werth für mich.

— Ihr seid noch jung, erwiederte Cromwell, von ihrer Festigkeit betroffen. Wie kommt es, daß das Leben keinen Reiz mehr für Euch hat?

— Weil mein Gatte zum Tode verurtheilt ist und morgen sterben soll.

— Und wie heißt Euer Gatte?

— Thomas Egerton.

Bei diesem Namen verschwand die Theilnahme und das Mitleid, welches sich bereits in der Brust des Protectors zu regen begann. Er erinnerte sich seiner verführten Tochter, und der Rache, die er dem Verführer gelobt hatte.

— Thomas Egerton, rief er ergrimmt. O! ich kenne ihn, und wenn er tausend Leben hätte, er müßte sie mir alle geben. Du bist sein Weib, auch du sollst sterben. Der Himmel ist gerecht, und der Herr liefert seine und meine Feinde in meine Hände.

— Eure Grausamkeit erschreckt mich nicht. Mit meinem Gatten zu gleicher Zeit zu sterben, war der sehnlichste Wunsch meines Herzens.

— Er soll dir in Erfüllung gehen, aber nicht so, wie du gedacht hast. Du sollst vor ihm und vor seinen Augen hingerichtet werden.

— Ihr erweis't mir auch damit nur eine Wohlthat wider Euren Willen; denn so wird mir wenigstens der Schmerz erspart, meinen Gatten sterben zu sehen.

— Dieses Weib läßt sich nicht bändigen, murmelte Cromwell in ohnmächtiger Wuth, und doch unwillkürlich ihr Benehmen bewundernd.

Je länger er mit ihr sprach, desto mehr sah er sich gezwungen, ihren männlichen Geist anzuerkennen; er spürte die Nähe eines ihm verwandten Geistes. Selbst in ihren Zügen lag eine gewisse Aehn-

lichkeit mit den seinigen. In der ganzen Erscheinung war etwas Unheimliches für ihn, und er konnte sich eines leisen Schauders nicht erwehren, jemehr er sie betrachtete. Noch einmal versuchte er, ein Geständniß wegen der Flugschrift ihr zu erpressen; sie blieb verschlossen, wie vorher, und seine Drohungen vermochten sie nicht einzuschüchtern.

— So komme, sagte er düster, dein Blut über dich. Führt sie fort; sie soll mit ihrem Manne sterben.

— Ich danke Euch, entgegnete das ungebeugte Weib, indem sie sich zum Gehen anschickte.

— Ruft mir Henderson, befahl der Protector, er mag sie nach dem Tower bringen.

Gleichgültig wandte er sich zu seinem Geheimsecretär Thurloe, dem er den Auftrag gab, Billy Green den Sündenlohn in einigen Goldstücken auszuzahlen. Bald darauf erschien der alte Henderson. Cromwell gab ihm mit leiser Stimme seine Aufträge für den Gouverneur des Towers. Der Puritaner näherte sich, um die Gefangene fortzuführen; bei seinem Anblicke stieß die Frau einen Schrei der Ueberraschung aus, welcher dem Protector nicht entging. Auch Henderson schien erschüttert, doch bald faßte er sich wieder, und seine starren Mienen verriethen auch nicht die geringste Bewegung.

— Kennst du das Weib? fragte der Protector seinen früheren Freund.

— Ich kenne sie nicht.

— Und doch schrie sie bei deinem Anblick auf. Du lügst, Henderson! Doch ich werde die Wahrheit von Euch Beiden erfahren. Tretet alle ab, bis auf diese hier.

Die Anwesenden verließen das Gemach, in welchem nur Cromwell mit dem Puritaner und der Frau zurückblieb.

## 7.

Eine dunkle Ahnung überschlich die Seele des Protectors. Tiefe Stille herrschte in dem Kabinet, die Niemand zu unterbrechen wagte. Von den verschiedensten Gefühlen bestürmt, standen die drei Menschen einander gegenüber. Erst nach einer längeren Pause trat Cromwell auf den Puritaner zu.

— Rede! wer ist jenes Weib? fragte er gebieterisch.

Dabei blickte er den Puritaner mit jenen durchdringenden Augen an, deren dämonischer Gewalt nur Wenige sich zu erwehren vermochten. Auch Henderson konnte sich dem Zauber nicht entziehen, und verrieth, gegen seine ursprüngliche Absicht, die Wahrheit.

— Du willst es wissen, sagte er trotzig mit finsterem Lächeln, so erfahre denn, jenes Weib ist — deine Tochter.

— Tochter! wiederholte Cromwell, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Als er wieder aufblickte, war die Röthe von seinen Wangen geschwunden, und sein ganzer Körper zitterte.

— Du lügst! schrie er laut. Ich weiß, daß ich dir weh gethan habe, und nun willst du dich rächen.

— Ich habe nie gelogen, entgegnete der Puritaner. Ich rede auch jetzt die Wahrheit, obgleich ich es anders mit dir vorhatte.

— Du wolltest mich mein Kind tödten lassen? fragte Cromwell, der die Absichten des Fanatikers errieth. Und dann wärest du vor mich hingetreten und hättest mich ein Mörder geheißen.

Henderson antwortete nicht, sondern begnügte sich nur, mit dem Kopfe zu nicken. Lucy war zu den Füßen des Vaters hingesunken, den sie hier so unvermuthet fand.

— Vergib mir, stöhnte sie, aber ich wußte nicht, daß Oliver Cromwell mein Vater sei.

— Dich trifft keine Schuld, entgegnete er tief erschüttert; nur mich allein. Du bist nur ein Werkzeug in der Hand des Herrn, der jetzt die Sünden meiner Jugend straft. Ich verzeihe dir.

— Und mein Gatte?

— Dein Gatte? fragte er zweifelnd. Ich habe ihn stets für deinen Verführer gehalten, und darum gehaßt.

Er hat sein Unrecht eingesehen und mir die Ehre wiedergegeben. Wir sind durch die Hand des Priesters vereint. Ohne ihn vermag ich nicht zu leben.

— Ich schenke dir sein Leben, obgleich er den Tod hinreichend verdient hat; doch nur unter einer einzigen Bedingung.

— Ich will jede eingehen, die ihn retten kann; sei sie noch so hart.

— Du wirst ein ewiges Stillschweigen vor ihm und aller Welt bewahren, und zugleich mit ihm England sogleich verlassen. Henderson wird Euch begleiten, und ebenfalls mir geloben, nie zurückzukehren.

— Ich werde gehen, nicht weil du mir befiehlst, sondern weil der Geist mich treibt. Das Reich der Heiligen ist noch nicht gekommen, darum will ich meine Lenden gürten und den Staub von meinen Füßen schütteln. Zwischen dir und mir kann keine Gemeinschaft mehr bestehen, denn du bist abgefallen von dem Herrn und hast seine Sache verrathen. Darum wird er sich abwenden von dir und deinem Hause, weil du ihm ein Greuel geworden bist.

Cromwell war diese Sprache längst gewohnt, darum zürnte er dem Puritaner nicht, und ließ ihn ruhig scheiden.

Noch an demselben Tage erhielt der bereits zum Tode verurtheilte Thomas seine Begnadigung. Das Gefängniß und die Nähe des Grabes hatten einen wohlthätigen Einfluß auf den leichtsinnigen Mann ausgeübt; die Aufopferung seines Weibes, ihre Treue und Zärtlichkeit ihn vollkommen umgestimmt. An ihrer Hand verließ er England auf längere Zeit, wohin er erst nach dem Tode des Protectors zurückkehrte. Von Zeit zu Zeit erhielt Lucy von geheimnißvoller Hand bedeutende Summen zugeschickt, welche vollkommen zu ihrem Lebensunterhalte ausreichten. Dies war das einzige Lebenszeichen, das sie von ihrem Vater empfing. Das Geheimniß ihrer Geburt bewahrte sie treu, wie sie ihm gelobt, und erst nach seinem Ableben entdeckte sie es ihrem Gatten. —

Die Flugschrift, welche den Oberst Serby zum Verfasser hatte, war nur der Vorläufer neuer und gefährlicher Verschwörungen, welche in allen Theilen Englands gegen den Protector jetzt ausbrachen. Karl der Zweite hatte mit den Unzufriedenen aller Parteien, selbst mit den

Republikanern Verbindungen angeknüpft und beabsichtigte eine neue Landung in England. Levellers und Cavaliere, ehemalige Mitglieder des Parlaments und Offiziere der Armee, die widerstrebendsten Elemente hatten sich vereinigt, um ihren gemeinschaftlichen Feind zu stürzen. Sogar in London und unter den Augen Cromwell's trieben die Verschwörer ihre Kühnheit so weit, daß sie den Tag und die Stunde bestimmten, wo sie die vornehmsten Posten der City besetzen, den Lord=Major festnehmen, den Tower in Brand stecken und während der allgemeinen Verwirrung sich der Person des Protectors bemächtigen wollten. Dieser verdoppelte indeß seine Wachsamkeit und die Thätigkeit seiner Spione, die er überall, selbst in der Umgebung und unter den Vertrauten Karl des Zweiten besoldete. Sobald er die nöthigen Beweise in der Hand hatte, handelte er mit gewohnter Umsicht und Energie. Am Morgen des zur Ausführung festgesetzten Tages, in demselben Augenblick, wo die Verschworenen sich in der Stadt verbreiteten, um sich auf ihre Posten zu begeben, wurden die Führer plötzlich verhaftet; alle Wachen verdoppelt. Oberst Birkstead, der Lieutenant des Towers, marschirte mit einer starken Truppenabtheilung und fünf Geschützen mitten durch die City und nahm gegen vierzig Verschworene und eben so viele Lehrjungen gefangen. Unter ihnen befanden sich Sir Henry Slingsby, ein Onkel des Lord Faulconbridge, der Lady Mary Cromwell geheirathet hatte und Doctor Hewet, ein Geistlicher der bischöflichen Kirche und von Lady Claypole hoch geachtet und verehrt. Beide Frauen machten die größten Anstrengungen, die zum Tode Verurtheilten zu retten. Umsonst verschwendete die Lieblingstochter des Protectors ihre Bitten und Thränen, diesmal blieb derselbe ungerührt; er wollte seine Feinde einschüchtern und zeigte deshalb eine Strenge, die er sonst nicht immer walten ließ. Cromwell liebte seine Tochter sehr, aber seine rauhe Natur hatte keine Ahnung von dem tiefen Schmerz dieser edlen Frau. Sie litt unaussprechlich und ihr schwacher Körper begann zu verfallen.

Für den Augenblick hatte er sein Ziel erreicht; die Furcht hielt den Haß im Zaume, aber er selbst und seine Ruhe war das Opfer dieses Sieges. Ueberall sah er sich von Feinden umringt, welche sein Leben bedrohten; er trug von nun an ein verborgenes Panzerhemd, um sich vor den Dolchstößen der Mörder zu schützen; so oft er den

Palast verließ, begleiteten ihn mehrere vertraute Personen in seinem Wagen. In Withehall hatte er mehrere Schlafzimmer mit geheimen Thüren, nie schlief er in einem und demselben zwei Nächte hintereinander. Die fortwährende Aufregung war wohl im Stande, selbst seine eiserne Gesundheit aufzureiben. — An ihm und seiner Familie schien jetzt der Fluch des alten Henderson in Erfüllung zu gehen. Seine geliebte Tochter, Lady Claypole, erkrankte; er hatte sie nach Hampton-Court geschickt, damit die Landluft und vollkommene Stille sie herstellte. Als sich ihre Leiden verschlimmerten, zog er selbst zu ihr und bewachte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt. Sein Arm, vor dem die Welt gezittert, diente jetzt einer schwachen Frau zur Stütze, und von ihrem Krankenzimmer aus regierte er drei Königreiche.

— Armes, armes Kind! seufzte er erschüttert, wenn sie litt. Für dein Leben geb' ich meine Macht, Alles, Alles, was ich besitze, hin.

Sie lächelte mit jenem schwachen, aber bezaubernden Lächeln, das der edlen Frau zu Gebote stand, und verleugnete mit der Aufopferung eines Engels ihre vernichtenden Schmerzen.

— Es geht besser, viel besser, flüsterte sie mit sanfter Stimme, während die Blässe ihrer Wangen und der erloschene Glanz ihrer Augen ihre Worte Lügen strafte.

In solchen Stunden erhob sich die Seele des gewaltigen Mannes hoch über die Nebel des Ehrgeizes und der Selbstsucht, von welchen sie umdüstert war und aus dem irdischen Rauche brach die heilige Flamme seiner ursprünglich religiösen Natur klar und geläutert hervor.

— Der Herr wird mich nicht verlassen, sagte er, und mir nicht das Liebste nehmen, was ich auf Erden besitze. Er hat mich hoch erhoben, mich zu seinem Werkzeug auserwählt; was ich that, geschah durch und für ihn. Ich habe den blutigen Bürgerkrieg mit seiner Hülfe beendet, England wieder groß gemacht, unsere protestantischen Brüder beschützt und unsern Glauben vertheidigt. Er wird seinen Diener nicht fallen lassen und sein Werkzeug nicht verstoßen. Doch sein Wille geschehe und nicht der meinige. Wenn er aber mir gnädig ist, so will ich seinen Namen verherrlichen, die Wunden dieses Landes heilen, Gerechtigkeit üben und mein ganzes übriges Leben seinem Dienste und dem Heile meines Volkes weihen. Ich fühle, daß mein

Tagewerk noch nicht beendet, daß ich noch zu größeren Dingen berufen bin.

Stunden lang lag er so auf seinen Knieen im heißen Gebet für die Genesung seiner Tochter, aber der Himmel erhörte ihn nicht. Lady Claypole erlag endlich ihren Leiden und entschlummerte in seinen Armen. Der Protector fand einen melancholischen Genuß darin, den Sarg der Tochter mit königlichem Pompe zu umgeben. Ihre geschmückte Leiche wurde in Westminsterhall ausgestellt und in einer besonderen Gruft unter den Gräbern der Könige bestattet. —

Seit diesem Todesfall versank der Protector in die tiefste Schwermuth. Seine Gesundheit begann zu wanken und bald konnte er das Bett nicht mehr verlassen. Die Aerzte hielten seinen Zustand für bedenklich, er selbst aber konnte nicht an die Mögilchkeit und die Nähe des Todes denken. Noch hatte er so viel hienieden zu thun und sein irdisches Tagewerk schien noch nicht für ihn beendet.

— Warum macht Ihr ein so betrübtes Gesicht? fragte er den Doctor, der an seinem Bette stand.

— Wie kann ich heiter aussehen, da ich die Verantwortlichkeit für das Leben Seiner Hoheit habe?

— Ihr Aerzte glaubt, daß ich sterben werde, entgegnete Cromwell, indem er die Hand seiner Gattin ergriff, welche neben ihm saß. Ich aber sage dir, ich werde nicht an dieser Krankheit sterben; ich weiß es gewiß.

Da er bemerkte, daß die Aerzte sich über seine Worte wunderten, setzte er hinzu:

— Glaubt nicht, daß ich von Sinnen bin; ich sage Euch die Wahrheit; ich habe einen besseren Gewährsmann dafür, als Galen und Hippokrates sind. Gott selbst hat uns diese Antwort auf unsere Gebete gegeben; nicht mir allein, sondern auch Anderen, die viel vertrauteren Umgang mit ihm haben, als ich. Faßt daher Muth; verjagt den Kummer und behandelt mich, als wenn ich ein bloßer Dienstbote wäre. Ihr könnt viel mit Eurer Wissenschaft thun, aber die Natur kann mehr ausrichten, als alle Aerzte der Welt und Gott ist mächtiger, als die Natur.

Diesen festen Glauben theilten auch alle Freunde und Anhänger des Protectors. Nicht nur in Withehall, sondern in allen Kirchen

Londons stiegen ihre Gebete für die Genesung desselben zum Himmel empor, aber selbst seine Gegner waren von Angst und Furcht bei dem Gedanken an seinen Tod und die darauf folgende Verwirrung erfüllt. Bis jetzt hatte Cromwell noch keine Bestimmung wegen seines Nachfolgers getroffen und seine Umgebung war deshalb in keiner geringen Verlegenheit, da selbst Thurloe aus mannigfachen Gründen zögerte, die Bestimmungen des Protectors in dieser Beziehung einzuholen. Er selbst nahm, je mehr seine Krankheit sich verschlimmerte, wenig oder gar keinen Antheil mehr an den irdischen Angelegenheiten. Seine Seele wandte sich nur ausschließlich dem Himmel zu, sie zog sich in sich selbst zurück und beschäftigte sich mit anderen Fragen und Räthseln, als diejenigen, welche die um sein Bett Trauernden erfüllten. Vor den Pforten der Ewigkeit, welche sich jetzt vor ihm aufthaten, erfaßte ihn ein tiefer Schauer. Um sein Bett saßen seine Capläne, die ihn von nun an nicht mehr verließen, mit ihnen betete er abwechselnd, oder er unterhielt sich über Gegenstände des Glaubens.

— Sagt mir, frug er, aus tiefem Nachsinnen auffahrend, ist es denn möglich, aus der Gnade Gottes zu fallen, wenn man dieselbe einmal nur besessen hat.

— Das ist nicht möglich, antwortete Godwin, einer der Geistlichen.

— In diesem Fall bin ich ruhig, sagte Cromwell, denn ich weiß, daß ich einmal in dem Fall gewesen bin.

Er drehte sich um und fing laut zu beten an.

— Herr! ich bin ein elendes Geschöpf; du hast aus mir Unwürdigen ein Werkzeug zu deinen Diensten gemacht; diese Nation wünscht, daß ich lebe; sie glaubt, es sei besser für sie und Alles würde sich zu deinem Ruhme wenden. Andere wünschen, daß ich sterbe. Herr! verzeihe ihnen und wie du über mich verfügen magst, gebe ihnen deinen Segen, schenke ihnen Ruhe und mir auch, um der Liebe Jesu Christi willen, dem, so wie dir und dem heiligen Geiste, Ruhm in alle Ewigkeit sei. Amen!

Nachdem er dies fromme Gebet gesprochen, verfiel er in einen Zustand von Betäubung, der bis zum Abend dauerte. Als die Nacht anbrach, gerieth er in heftige Aufregung; er sprach halb laut und abgebrochen und stockte mitten in den Sätzen und Worten:

— Fürwahr, Gott ist gut; er wird mich nicht — Gott ist gut — ich möchte für den Dienst Gottes und seines Volkes leben, aber mein Werk ist vollbracht; Gott wird weiter mit seinem Volke sein.

Man bot ihm zu trinken an und bat ihn zu schlafen.

— Ich mag nicht trinken, sagte er, noch schlafen, ich denke nur daran, mich zu beeilen, denn ich muß bald abreisen.

Thurloe, der nicht von seiner Seite wich, und die Mitglieder seiner Familie hielten es für unumgänglich nothwendig, ihn an die Ernennung seines Nachfolgers zu erinnern. Er nannte den Namen seines Sohnes Richard mit schwacher Stimme. — In der Nacht wüthete ein furchtbarer Sturm und richtete einen großen Schaden auf dem Meere und zu Lande an. Der Morgen brach an, es war der Jahrestag seiner Siege bei Dunbar und Worcester, aber Cromwell hatte bereits das Bewußtsein verloren.

Zwischen drei und vier Uhr Nachmittags stieß er einen tiefen Seufzer aus; die Umstehenden traten an sein Bett und fanden ihn verschieden. —

Tiefe Stille herrschte in dem Todtenzimmer, nur durch das Schluchzen und Weinen der Familie und einiger treuer Diener unterbrochen.

— Weinet nicht, rief Godwin, Ihr habt mehr Ursache, zu frohlocken. Er war Euer Protector hier, er wird Euch ein viel mächtigerer Protector sein, jetzt, wo er mit Christus zur Rechten des Vaters sitzt.

---

## 8.

Im raschen Fluge drängten sich die Ereignisse. Nur kurze Zeit regierte der kleine Sohn eines großen Vaters; Richard Cromwell war zu schwach für eine solche Last, er erlag den Parteien, welche nach dem Tode des Gewaltigen, befreit von dem Drucke seiner ehernen Hand, sich von Neuem erhoben. Die Generäle des Protectors strebten, von Ehrgeiz getrieben, nach seiner Macht, sie besaßen wohl seine niederen, aber nicht seine hohen Eigenschaften. Nur ein einziger unter

ihnen hatte wenigstens den berechnenden Verstand und die zuschauende Vorsicht von ihm geerbt, aber ihm fehlte die Begeisterung, durch welche Cromwell im raschen Fluge sich emporgehoben hatte. Mit seinen ihm ergebenen Truppen marschirte Monk nach London, wo er die Ruhe herstellte und einstweilen den Gang der Ereignisse ruhig verfolgte. — Nach den langjährigen Bürgerkriegen und der politischen Aufregung war wie gewöhnlich ein Zustand von Erschlaffung eingetreten. Müde der Kämpfe, enttäuscht und durch Cromwell's Herrschaft um die Freiheit betrogen, sehnte sich die Mehrzahl der Nation nach ruhigen Zuständen. Die Jugend haßte die puritanische Sittenstrenge und verlangte nach dem Genuß der verbotenen Lebensfreuden. So waren alle Verhältnisse der Wiederkehr der Stuarts günstig. Während noch die Republik bestand, eiferten die Geistlichen jetzt von den Kanzeln für das Königthum, wie einst gegen dasselbe. Haufen von bewaffneten Lehrjungen durchzogen mit lautem Lärm die Straßen der Stadt und ließen Karl den Zweiten leben. Seine Unterhändler traten nunmehr offen und ungescheut hervor und warben täglich neue Anhänger für ihn. — Von einem einzigen Manne hing das Geschick Englands ab und dieser war der General Monk. Bis jetzt hatte er noch nicht seine Absichten kund gethan, er besaß die Kunst des Schweigens im höchsten Grade. Selbst dem eigenen Bruder verbarg er seine Gedanken. Kalt und nüchtern beurtheilte er die Verhältnisse und seine eigene Stellung; ohne Enthusiasmus, ohne Begeisterung war ihm die Republik eben so gleichgültig, wie das Königthum und nur die Sache, welche ihm den meisten Vortheil versprach, auch die seinige. — Dieser Mann war jetzt Herr der Revolution, auf den schwärmerischen Fanatismus war die kühle Berechnung, der egoistische Verstand gefolgt. — Alle äußeren und inneren Zeichen deuteten auf den nahen Fall der Republik. Die Anhänger des Königthums jubelten laut, während die Freunde der Freiheit im Stillen trauerten; Niemand jedoch mehr, als Milton. — Seit seinem letzten Gespräche mit Cromwell hatte er neues Vertrauen gefaßt und die Hoffnung war für ihn zurückgekehrt. Durch seine zunehmende Blindheit sah er sich genöthigt, von den Staatsgeschäften sich zurückzuziehen, auf seine Empfehlung wurde ihm Marvell, jener junge Engländer, den er in Rom kennen gelernt hatte, als Beistand zur Seite gegeben. Dadurch erhielt Milton wieder die

nöthige Muße, an größere und poetische Arbeiten zu denken. In einsamen Nächten, wo der Schlaf ihn floh, dichtete er an seinem „verlorenen Paradiese.“ Einzelne Bruchstücke theilte er den Freunden mit, welche voll Bewunderung die ersten Gesänge aufnahmen und ihn zur Fortsetzung aufmunterten. Besonders war Alice begeistert von den mitgetheilten Proben. Er hörte auf ihren Rath und ihr feines Urtheil, ihr geläuterter Geschmack, vor Allem der ihr innewohnende religiöse Sinn übte einen bedeutenden Einfluß auf seine berühmte Schöpfung. Nicht minder vortheilhaft wirkte sie auf seine Stimmung. Sein eheliches Verhältniß war durch den Tod seiner Gattin gelöst; sie hatte ihm trotz der Versöhnung nie besonders nahe gestanden, dennoch bedauerte er aufrichtig ihren Verlust, der ihm jetzt um so schwerer fiel, da er fast erblindet mit drei halberwachsenen Töchtern zurückbieb. An der treuen Freundin fand er eine Stütze, seine Kinder eine Mutter. Sie sorgte für ihn und verließ ihn nicht. In dem steten Verkehr mit ihr nahm sein Geist eine mildere Färbung an, unwillkürlich lernte er von ihr jene Sanftmuth und Duldung, von der die edle Frau beseelt war. Ohne seiner eigenen Ueberzeugung untreu zu werden, beurtheilte er die Meinung Anderer mit weit mehr Schonung, als früher. Ernstlich dachte er über eine Aussöhnung der verschiedenen Secten und religiösen Spaltungen innerhalb des Protestantismus nach und seine Gespräche mit ihr berührten jetzt häufig diesen Gegenstand.

— Eine solche Versöhnung, sagte er einst zu ihr, ist nur möglich, wenn die Kirche ihre vollkommene Unabhängigkeit vom Staate gewonnen hat.

— Das dürfte kaum jemals geschehen.

— Und doch sprechen alle Gründe für meine Forderung. Jeder Mensch hat das angeborne Recht, seinen Ueberzeugungen zu folgen, wenn er nur überhaupt einem offenbarten Glauben angehört. Der Protestantismus gründet sich auf die Autorität der heiligen Schrift, welche aber Jedermann nach seiner Einsicht und Erleuchtung auslegen kann; daraus geht klar hervor, daß weder die Tradition, noch die Verordnungen der sichtbaren Kirche, am wenigsten die Entscheidung der Regierung in Glaubenssachen herrschen darf. In den Augen der Protestanten nimmt die Bibel und nicht die Kirche, das Gewissen und

nicht die Geistlichkeit die erste Stelle ein. Kein Mensch kann aber sein eigenes Gewissen sich durch die Ueberzeugung eines Andern ersetzen lassen. Aus demselben Grunde verwerfen wir auch den Papst, weil er sich für unfehlbar hält.

— Wenn Ihr aber jede Autorität leugnet, so öffnet Ihr der Ketzerei und Gottlosigkeit das Thor, wandte ihm die strenggläubige Freundin ein.

— Das großmächtige Wort, das ihr mir da in den Weg werft, erschreckt mich nicht, obgleich ich weiß, daß man es seit Jahrhunderten als eine Vogelscheuche gebraucht, um die freien Geister von dem Felde der Erkenntniß abzuwehren. Der wahre Ketzer ist nicht der, welcher die heilige Schrift befolgt, so weit er sie versteht und auffaßt, sondern derjenige, welcher blind der Kirche folgt, ohne sein eigenes Gewissen zu befragen. Offene und unbeschränkte Freiheit der Prüfung ist der Lebensnerv des Protestantismus. Die Kirche hat kein Recht sich in religiöse Ueberzeugungen zu mischen, um wie viel weniger der Staat. Fragt nur die Geschichte, und sie wird Euch Antwort geben. Die Religionskriege, diese blutigsten der Kämpfe, fließen aus dieser trüben Quelle. Verbannung, Kerker, Leibesstrafen, alle Grausamkeiten und die wildesten Verfolgungen haben ihren Grund in der Abhängigkeit der Kirche vom Staate. Das Christenthum ist in seiner ursprünglichen Gestalt, rein geistiger Natur und beruht auf der unumschränkten Freiheit; es bedarf zu seinem Wachsthum und seiner Entwickelung nicht die weltliche Macht, die ihm offenbar untergeordnet ist und deren Joch es nicht dulden kann. Es heißt die Religion selbst erniedrigen, wenn man für sie eine derartige Stütze nöthig hält; es heißt ihr ganzes Wesen verkennen und was noch mehr sagen will, die göttliche Wahrheit beleidigen.

— Der Staat muß nach meiner Meinung wenigstens das Recht haben, die Religion zu beaufsichtigen, um den Skandal zu hindern und die Unmoralität zu bestrafen. Es ist dieses seine heiligste Pflicht.

— Der Beschützer wird nur allzu leicht ein Tyrann. Indem er vorgiebt, die Religion vor ihren Feinden zu behüten, wird er bald auch die Freiheit des Gewissens und des Denkens antasten. Wenn man den Ungläubigen zwingen will, wenigstens äußerlich die Formen der Religion zu beobachten, oder den gewissenhaften Mann gegen seine Ueber-

zeugung zu handeln, so wird man in beiden Fällen stets dasselbe Resultat erreichen und nur Heuchler machen. Ich kann nur in der Freiheit und in der völligen Unabhängigkeit der Kirche von dem Staate das wahre Heil des Glaubens sehen. Erst dann ist jene Duldung möglich, die sowohl, Ihr meine Freundin, wie ich für alle Menschen wünschen.

— So gebe Gott, daß der Tag bald komme, wo alle Welt die Schonung und Liebe übt, die seit Jahren trotz unserer verschiedenen Ansichten, uns beseelt.

— Amen! sagte der Dichter, und nun will ich, Euch den Anfang des dritten Gesanges aus meinem „Verlorenen Paradieses" recitiren.

Mit zitternder, bewegter Stimme sprach der erblindende Dichter:

Sei, heil'ges Licht, gegrüßt, du Erstgeburt
Des Himmels! oder darf ich deinen Strahl
Gleich ewig nennen mit dem Ewigen,
Da Gott Licht ist und in unnahbar'm Lichte,
In dir also, von Ewigkeit her wohnt?
Du klarer Ausfluß unerschaff'ner Klarheit,
Du reinsten Aethers heller Strom, wer ist,
Der deine Quelle kennt? Denn vor der Sonne
Und vor den Himmeln warst du; du umgabst,
Von Gott berufen, wie mit einem Mantel
Die Welt, als sie aus tiefen Wassern stieg
Und Finsterm, formlos Oedem sich entwand.
Zu dir kehr' ich mit kühnem Schwung zurück,
Dem styg'schen Pfuhl entronnen, der mich lang
Im Dunkel hielt, als ich auf meinem Fluge
Durch äußerste und mittle Finsterniß
Mit andern Tönen als mit Orpheus Leier
Vom Chaos sang und von der ew'gen Nacht.
Die Himmelsmuse lehrte mich, hinab
Den dunklen Pfad und wieder aufzusteigen, —
Ein schwerer, seltener Gang! Ich nah' dir wieder
Und fühl' dein allbelebend Sein; doch du
Nahst meinem Auge nicht, die deinen Glanz
Vergebens suchen, selbst nicht Dämm'rung finden:
So dicht hat ihre Kreise Abendthau

Mit Dunkelheit umwölkt. Deßhalb jedoch
Laß ich nicht ab, zu wandeln mit den Musen
Am Quell, im Schattenhain, auf sonnigen Höh'n.
Von Lieb' erfüllt für heiligen Gesang
Vor allen, Sion, dich und jene Bäche,
Die dir umrieseln den geweihten Fuß,
Besuch' ich gern bei Nacht; dann denk' ich oft
Des Paars, das gleiches Loos mit mir getheilt; —
O, theilte ich auch gleichen Ruhm mit ihm! —
An Mäons blinden Sohn und Thamyris,
An Phineus auch und an Tiresias;
Und lebe in Gedanken, die sich selbst
Zu Maaß und Wohllaut fügen, wie, versteckt
Im dichtesten Gebüsch, die Nachtigall
Ihr nächtlich Lied anstimmt. — Wohl kehrt zurück
Der Jahreszeiten Lauf; mir kehrt kein Tag
Zurück, kein Morgen- und kein Abendroth,
Nicht Lenzes Blüthe, nicht des Sommers Rosen;
Mir lacht der Menschen göttlich Antlitz nicht;
Das stete Dunkel, das mich einhüllt, trennt
Mich von des Lebens fröhlichem Verkehr;
Und reicht mir statt des Buchs lebend'gen Wissens
Ein leeres Blatt; verwischt und ausgelöscht
Sind mir die Werke der Natur, und ganz
Ist ein Weg zur Erkenntniß mir verschlossen.
Um so viel heller strahlst im Innern mir,
Du Himmelslicht durch hehre Geisteskraft!
Dort pflanze Augen hin! von da verscheuch'
Des Nebels Dunst, damit ich schau und künde,
Was unsichtbar dem Aug' der Sterblichen. —

Tief erschüttert lauschte Alice der rührenden Klage, welche der Dichter über seine eigene Blindheit anstimmte. Als er geendet hatte, ergriff sie seine Hand, eine Thräne fiel darauf.

— Meine Muse weinet? fragte der Dichter. Ja, Ihr seid meine Muse und steht vor meinen verdunkelten Augen als solche da. In Euch finde ich die göttliche Natur des Weibes wieder, welche uns das verlorene Paradies zurückgiebt. Ach! ich hatte es einst besessen und

durch eigene Schuld verscherzt; doch der Himmel war gnädig und schickte einen seiner Engel in Euch zu mir herab, der mir die Pforten eines neuen und schöneren Edens erschlossen hat. Die irdische Leidenschaft ist verschwunden und nur jene himmlische Liebe mir geblieben, welche jetzt mein Trost in Nacht und Unglück ist. In dieser Stunde will ich Euch gestehen, wie heiß und innig ich Euch einst geliebt. Die Zeit hat meine Leidenschaft geläutert, meine Neigung verklärt, frei von jedem irdischem Wunsch darf ich heute laut vor Euch bekennen, was ich sorgsam scheu vor aller Welt verbarg.

— Und in demselben Sinne erwiedere ich Euer Geständniß, flüsterte Alice innig bewegt. Auch ich liebte Euch in jener schönen Zeit. Das Schicksal trennte uns und ich wurde die Gattin eines andern Mannes. Gott weiß es, wie theuer er mir wurde. Es war nicht jene berauschende Liebe, die mich zu Carbury zog, sondern die höchste Anerkennung der edlen, männlichen Natur in ihm. Lange Zeit kämpfte ich mit der Erinnerung an die Vergangenheit und an Euch, bis ich in der Erfüllung meiner Pflicht ein volles Genügen und meine Beruhigung fand. Ich lernte meinen Gatten nicht nur achten, sondern wirklich auch lieben, und bald war er mir das Theuerste auf dieser Welt. — Euch aber bewahrte ich die innigste Theilnahme in meinem Herzen, eine Zuneigung, welche wie die Eurige, frei von jedem Wunsche, von jedem unerlaubten Wunsche, von jedem unlauteren Gedanken geblieben ist.

— Und so wurde mir ein Glück zu Theil, das ich kaum mehr gehofft. Ihr habt mir den Glauben an die bessere Natur der Frauen wiedergegeben; in Euch lernte ich die heilige Weiblichkeit verehren und achten, die ich für ein eitel Hirngespinst einst hielt. Wohl darf ich Euch gestehen, daß es eine Zeit in meinem Leben gegeben hat, wo ich ernstlich glauben konnte, daß die Frau, aus schlechterem Stoff gebildet, eine niedre Schöpfung sei.

— Wie beklag ich Euch darum und was müßt Ihr grade dabei elitten haben; denn dem Mann, welcher den Glauben an die edle Natur des Weibes verloren hat, blüht kein Glück auf dieser Erde. Der Schöpfer hat uns zwar die Schwäche zum Erbtheil gegeben, aber für auch die Milde in das Herz gepflanzt. Wenn Eva die Mensch=

heit um ein Paradies gebracht hat, so ward uns durch ein anderes Weib der Erlöser und das Heil der Welt gegeben.

— Ihr habt mein eigenes Schicksal mit Euren Worten bezeichnet. Auch ich besaß einst ein Weib, welches der Eltermutter Eva glich. Sie hat das Paradies meines ehelichen Glückes zerstört, ich habe ihr verziehen, wie einst Adam seinem Weib, der großen Sünderin, vergab. Nun aber ist mir eine andere Frau erschienen, welche frei von allen Schwächen ihres Geschlechtes sich hoch emporschwingt über diese niedere Welt und mich mit sich von der Erde zum Himmel führt. Schon fühle ich ihren beseligenden Einfluß, wie sie trotz meiner Blindheit meinen Geist mit Licht erfüllt, durch Sanftmuth und Duldung mich läutert und mit der Welt versöhnt, durch ihre ächte und wahre Frömmigkeit mir ein Vorbild wird und mir mein schweres Geschick ertragen hilft. Durch ihre Theilnahme und feines Verständniß mein Werk fördert, das sicher ohne ihre Anregung nie zur Vollendung gelangt sein würde. Ein solches Weib giebt mir das verlorne Paradies zurück und ich preise die Güte des Herrn, der mir, wenn auch spät, eine so große Gnade erwiesen und mir die wahre und hohe Natur der Frau offenbart hat.

Der blinde Dichter fühlte einen leisen, keuschen Kuß auf seinen Lippen, ehe er jedoch denselben erwiedern konnte, war seine Muse verschwunden.

---

## 9.

So wurde Milton der Poesie zurückgegeben; nichts desto weniger aber glühte seine Seele noch immer für die Freiheit seines Vaterlandes, welche jetzt ernstlicher, als je bedroht war. General Monk, in dessen Händen die Enscheidung lag, zögerte zwar noch, den letzten Schritt zu thun, aber alle Anzeichen deuteten auf den nahen Sturz der Republik. Mit tiefem Schmerze sah Milton seine geträumten Ideale schwinden und die Fortschritte einer zügellosen Reaction, welche täglich mehr und mehr um sich griff. Aber noch gab er die ihm heilige Sache nicht verloren; wie er mit Cromwell einst gesprochen, so wollte er auch mit Monk jetzt reden und diesen an seine Pflicht mahnen. Der blinde

Mann ließ sich zu dem General geleiten, den er umgeben von den Stimmführern der verschiedensten Parteien fand. Alle drängten sich um Monk, um auf seinen Entschluß einen Einfluß auszuüben. Die stolzen Cavaliere in seidenen Kleidern und die presbyterianischen Geistlichen im schwarzen Genfer Rock belagerten sein Ohr, alle Secten und Politiker suchten Zutritt zu erlangen und die Absichten des Generals entweder zu erforschen, oder diesen eine bestimmte Richtung zu geben. Immer offener trat die Gesinnungslosigkeit der Menge hervor und während Milton in dem Vorzimmer wartete, mußte er sehen, wie ihn alte Freunde und Bekannte jetzt ängstlich mieden, da er seinen früheren Einfluß eingebüßt und die Strömung der öffentlichen Meinung dem Königthum günstig war.

Endlich wurde er vorgelassen. Der General empfing ihn in kalter, abgemessener Weise, mit der überlegenen Ruhe, welche der nüchterne Verstand vor der genialen Begeisterung voraus hat.

— Was bringt Ihr? fragte Monk, welcher kein Freund von vielen Reden war.

— Die Sorge um das Vaterland führt mich zu Euch; sein Schicksal ruht in Eurer Hand. Zu keiner Zeit wohl ward einem einzelnen Manne so viel anvertraut als Euch, General! Von Eurem Entschlusse hängt das Wohl, oder das Wehe Englands ab. Ein ganzes Volk blickt zu Euch empor und macht Euch verantwortlich für sein Loos. Die Weltgeschichte steht mit erhobenem Griffel da, um Euren Namen ihren Blättern einzuverleiben zum Segen, oder zum Fluche der kommenden Tage.

— Zur Sache! Wer hat Euch gesandt?

— Wer mich abgeschickt hat? Die Liebe zur Freiheit und der Ruf des Geistes. Wie der Herr einst Propheten in Israel erweckt hat, wenn sein Volk sich in Gefahr befand, so läßt er auch heute noch Männer aufstehen, welche ungescheut die Wahrheit verkünden.

— Es geschehen keine Wunder mehr, entgegnete spöttisch der General.

— Und doch strafen die jüngsten Ereignisse Eure Worte Lüge. Ist nicht ein Wunder vor unsern eigenen Augen geschehen? Vor dem gewaltigen Willen des Volkes ist ein Thron gestürzt und das gesalbte Haupt eines Königs gefallen. Ein Mann aus niederem Stande hat

sich zum Herrscher von England erhoben und in dem Augenblick, wo er seine Hand nach der Krone schon ausstreckte, ereilte ihn der Tod. Seid Ihr nicht selbst durch ein Wunder zu Eurer jetzigen Stellung gelangt, wo Ihr über das Geschick dreier Königreiche die Entscheidung habt?

— Und was ist Eure Ansicht, Euer Wunsch? Was rathet Ihr mir zu thun?

— Die Republik zu erhalten und vor ihren Gegnern zu beschützen; die Freiheit, welche mit Strömen theuren Blutes erkauft worden ist, der Nation zu bewahren.

— Fragt das Volk nur, ob es die Freiheit will und Euch selbst, ob die Menge reif für die Freiheit ist?

— Die Freiheit ist nach meiner Meinung kein Gnadengeschenk, welche erst erbeten und erworben werden muß, sondern ein angebornes Recht des einzelnen Menschen, wie eines gesammten Volkes. Ich will nicht leugnen, daß dieses Recht gemißbraucht werden und in Anarchie ausarten kann; darum verlange ich, daß Gesetze und weise Institutionen den Mißbrauch abwenden.

— Und wer soll diese Gesetze geben?

— Eine Versammlung der besten Männer, welche aus der freien Wahl des Volkes hervorgehen.

— Dann erhalten wir ein Parlement, wie das des elenden Barebone war.

— Allerdings, wenn man das Wahlrecht Allen ohne Ausnahme gestattet, so würde nicht die Vernunft und die Autorität, sondern nur die Unordnung und die Gemeinheit zur Herrschaft gelangen. Wer möchte auch das Wohl der Republik solchen Leuten anvertrauen, denen Niemand die Verwaltung seines Vermögens überlassen würde? Wer könnte den Staatsschatz denen ruhig übergeben, welche ihr eigenes Gut auf's Schändlichste verschleudert und verschwendet haben? Sollen diejenigen etwa den Beutel des Volkes verwalten, welche ihn bald zu dem Ihrigen machen würden? Sind diejenigen zu Gesetzgebern einer Nation berufen, welche nicht einmal wissen, was Gesetz und Vernunft, was Recht oder Unrecht, erlaubt oder unerlaubt ist; Menschen, welche glauben, daß die Macht in Gewaltthätigkeiten, die Würde in Rücksichtslosigkeit bestehen; welche sich über Alles hinwegsetzen, um der

Verderbtheit ihrer Freunde, oder der eigenen Rachsucht zu genügen; die ihre Verwandten, oder Kreaturen durch das ganze Land verbreiten, um willkürliche Steuern aufzulegen und die Güter Anderen zu confisciren. Grade die niedrigsten Leute dieses Schlages sieht man in solchen Zeiten aus ihrem Elend und den Lumpen zu dem unverschämtesten Glücke emporsteigen. Nein, wir dürfen nicht den Hauptleuten einer Räuberbande unsere Freiheit anvertrauen, sondern würdigeren Personen, welche von anerkannten Ehrenmännern gewählt, uns eine Garantie bieten, so weit dies überhaupt möglich ist.

Monk schwieg und verrieth in seinen eisigen Mienen auch nicht das geringste Zeichen der Theilnahme, dennoch fuhr Milton fort mit Begeisterung die Freiheit zu vertheidigen. Um die Republik zu retten, war ihm kein Opfer zu groß. Im Voraus begegnete er allen möglichen Einwänden und entschloß sich sogar zu solchen Concessionen, welche ihm später von seinen Parteigenossen verargt wurden und um derentwillen er von ihnen vielfache Angriffe erdulden mußte. Er ließ, wie wir gesehen, das allgemeine Wahlrecht fallen; die Mitglieder des Senats, der bei ihm die Stelle des Parlaments vertrat, sollten auf Lebenszeit gewählt, nur von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl derselben ausscheiden und durch neue Wahlen ersetzt werden. Dagegen verlangte er Gewissensfreiheit für Alle, welche die Bibel als das Fundament ihres Glaubens anerkannten. Entschieden verwarf er das Haus der Lords, indem er dabei auf den Einfluß des großen Grundbesitzers hinwies und schon damals ein Hauptgebrechen der englischen Verfassung hervorhob, woran noch gegenwärtig das Land krankt. So suchte er nicht nur als ideeller Schwärmer, sondern als praktischer Staatsmann der Republik selbst in dem Augenblicke noch Dienste zu leisten, wo sie bereits im Erlöschen war und ihren Freunden keine geringe Gefahr drohte. Ungescheut erhob er seine Stimme vor Monk und vertheidigte mit männlicher Beredsamkeit die Staatsform, welche stets das Ziel seiner Wünsche und Träume blieb.

— Wenn die alte Regierung, rief er am Schluß seiner Unterredung, auch wiederkehren sollte, so dürfte sie keinen langen Bestand haben. Von Neuem werden wir nur um das kämpfen müssen, um was wir jetzt gekämpft, ohne jemals dasselbe Ziel zu erlangen, welches wir bereits erreicht hatten. Wir werden nur die Schlachten verlieren,

die wir früher schon gewonnen und Gott wird nicht mehr unsere heißen, aber vergeblichen Gebete hören. Verächtlicher wie der Straßenschmutz wird das vergossene Blut so vieler treuen und frommen Engländer sein, welche die Freiheit ihres Vaterlandes um den Preis des eigenen Lebens erkauften. Dennoch wird sie siegen und über die Tyrannei endlich triumphiren, denn sie läßt sich nicht für immer vernichten, wenn sie auch zu Zeiten schlummert. Aus ihrem Sarge wird sie auferstehen und mit ihrem gewaltigen Ruf das Volk und einst die ganze Welt erwecken.

Der General blieb nach, wie vor für diese prophetische Sprache, welche kaum zwanzig Jahre später unter Jakob dem Zweiten in Erfüllung gehen sollte, vollkommen verschlossen. Monk fehlte das Verständniß dafür und der Blick des Genius in die Zukunft. Sein nüchterner Verstand hatte es nur mit der nächsten Gegenwart zu thun. Die Worte Miltons machten keinen Eindruck auf ihn und ohne sich und seine wahre Absichten zu verrathen, entließ er ihn.

Wenige Tage später erklärte sich der General und das Parlament für Karl den Zweiten. Das Volk nahm diese Nachricht mit Billigung, sogar mit großer Freude auf. Müde der Kriege, des Bürgerkampfes, der Militärgewalt und der Herrschaft der Generäle sah es in einem Könige die einzige Rettung und die Rückkehr zu geordneten und friedlichen Zuständen. Der Umschwung der öffentlichen Meinung gab sich in überraschender Weise bei dem Einzuge Karls in London kund. Ein unendlicher Jubel begrüßte ihn von allen Seiten, die Straßen waren mit Blumen bestreut und alle Häuser festlich geschmückt. Karl ritt an der Seite seines finstern Bruders, des Georgs von York. Freundlich grüßte er jetzt dasselbe Volk, welches vor wenigen Jahren seinen Vater zum Tode verurtheilt und dasselbe Geschick ihm zugedacht hatte. Der muntere, joviale König scherzte und lachte mit seinen Begleitern und Freunden, unter denen besonders der lüderliche Buckingham durch frechen Witz und äußere Schönheit hervorragte. So gelangte Karl nach dem Palast, umgeben von einem glänzenden Gefolge und von der Menge, die sich den Ausbrüchen einer lauten Freude überließ. Von allen Seiten strömten jetzt seine Anhänger herbei und schaarten sich um ihn, aber auch seine früheren Gegner verließen ihre Partei und gingen haufenweise zu ihm über. Jetzt begann jenes

erbärmliche Schauspiel, welches bei keiner Restauration zu fehlen pflegt. Viele Anhänger der Republik und so mancher Puritaner warfen die Maske fort, welche sie so lange nur trugen, als ihr Vortheil es erforderte, und schlossen sich dem Hofe an. Grade die lautesten Demokraten wurden mit einem Male die glühendsten Anhänger des Königthums und verfolgten ihre einstigen Freunde und Genossen. Nicht nur Leute wie Billy Green, sondern weit höher gestellte Personen verriethen ihre Erbärmlichkeit und die Gemeinheit ihrer Gesinnung. Der Dichter Waller überreichte dem König ein Ode, in der er Karl's glückliche Rückkehr in derselben übertriebenen Weise feierte, wie er noch vor Kurzem Cromwell angesungen hatte.

— Wißt Ihr auch, sagte der heitere König, daß Euer Gedicht auf den Protector mir weit besser scheint.

— Natürlich, Sire! erwiederte der gesinnungslose Dichter, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. Eure Majestät wissen wohl, daß den Poeten die Fabel immer besser, wie die Wahrheit gelingt.

Karl lächelte, und von der Stunde an wurde Waller in den Kreis jener ausschweifenden Höflinge aufgenommen, welche sich durch ihre Laster und Sittenlosigkeit einen dauernden, doch nicht beneidenswerthen Namen in der englischen Geschichte erworben haben. In kurzer Zeit war der Palast von St. James ein Tummelplatz der Zügellosigkeit und bodenloser Lüderlichkeit. Hier wurden die berühmten Orgien gefeiert, zu denen nur die Vertrauten des Königs Zutritt hatten. Galante Frauen, wie die spätere Herzogin von Kleveland, die abenteuerliche Nichte Mazarin's, die geistreiche, aber tiefgesunkene Schauspielerin Nelly Gwin gaben den Ton an; mit ihnen wetteiferten die bekanntesten Wollüstlinge. Hier herrschte ein Benehmen, das jedem Anstande und jeder Sitte Hohn sprach; der Witz kehrte sich gegen alles Heilige, und je verworfener ein Mann war, desto größer war sein gesellschaftlicher Ruf. Damals erschienen zuerst jene frivolen Roue's, welche mit ihren Lastern prahlten, und die Gemeinheit zu einem Verdienste stempelten. Die Literatur selbst wurde demoralisirt, und zur Kupplerin jeder niederen Begierde. Von der Bühne herab wurde die Unmoral gelehrt, und die schamlosesten Zweideutigkeiten gerade in den Mund der weiblichen Schauspieler gelegt. Diese Sucht nach Vergnügen und Zerstreuung schloß keineswegs die grausamste Verfolgungswuth aus.

Die siegreiche Partei der Reaktion kannte weder Maß, noch Ziel. Der König selbst war keineswegs so blutdürstig, aber seine Umgebung drängte ihn zu einer Reihe von Thaten, welche seiner ursprünglich indifferenten Natur widersprachen. Die Richter seines Vaters wurden zum Tode verurtheilt und unter furchtbaren Martern hingerichtet. Selbst das Grab verlieh keinen Schutz, und über den Tod hinaus erstreckte sich die Rache der Cavaliere. Die Leichen Cromwell's und Ireton's, sogar der Körper der schuldlosen und edlen Lady Claypole wurden aus der Gruft gerissen und an den Galgen gehängt. Allen Anhängern der Republik drohte Tod, Gefängniß, oder Verbannung. Unter diesen nahm Milton eine zu bedeutende Stellung ein, um unbemerkt zu bleiben. Seine Freunde waren für sein Leben besorgt, und riethen ihm, sich verborgen zu halten, bis sich der erste Sturm gelegt haben würde. Um die Verfolger zu täuschen, sprengten sie sogar das Gerücht von seinem Tode aus. Während er in der Wohnung Alicen's eine stille und sichere Zuflucht fand, wurde aus seinem Hause ein Sarg auf den benachbarten Kirchhof getragen, begleitet von einem kleinen Leichengefolge. Durch diese List war er wenigstens für den Augenblick gerettet.

— Ich wollte, sagte der Dichter während dieses scheinbaren Begräbnisses, daß ich wirklich todt wäre und begraben würde. Das Leben hat für mich keinen Werth mehr, seitdem ich den Untergang der Freiheit und diese allgemeine Verderbtheit beklagen muß.

— Warum so düster? entgegnete Alice an seiner Seite. Dem Tode folgt die Auferstehung. Man begräbt heute nur den Politiker Milton, während der Dichter in Euch seine Auferstehung feiert. Ihr besitzt den größten Trost in Eurer Poesie, die Euch über jedes irdische Bedrängniß emporhebt. Ihr hättet sie nie verlassen, nie Euch in das Treiben der Parteien stürzen sollen; es stände jetzt besser um Euch.

— Nein, nein! Ich that nur, wozu der Geist mich trieb, und werde nie bedauern, daß ich muthvoll für die Freiheit der Familie, des Gewissens und des Gedankens meine Stimme erschallen ließ. Der wahre Dichter darf sich nicht der Welt und den Anforderungen entziehen, welche das Vaterland und das Leben an ihn machen. Er ist Poet und Prophet zugleich, ein Seher und Mahner, der im Dienst

der Wahrheit steht. Das Leben und die Kunst müssen sich in ihm durchdringen, und nur, wenn er der Menschheit dient, an ihren Kämpfen Antheil nimmt, die Lösung der großen Zeitfragen ungescheut versucht, und ohne Furcht seiner Ueberzeugung folgt, verdient er den Namen eines Dichters.

---

## 10.

So war Milton ein Todter für die Welt, aber in seinem Innern feierte er, wie Alice ihm vorhergesagt, das Auferstehungsfest der Poesie. In sicherer Abgeschiedenheit dichtete er an seinem „verlorenen Paradiese", den großen Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, der Wahrheit mit der Lüge. Nur von Zeit zu Zeit erhielt er durch seine Freunde Nachricht von der Außenwelt. Das Parlament ließ seine „Vertheidigung des englischen Volkes" öffentlich durch Henkershand verbrennen. Auch dieser Schmerz wurde ihm nicht erspart. Seine Gesundheit begann jedoch unter so vielen traurigen Eindrücken zu leiden, und die selbstgewählte Einsamkeit wirkte entschieden nachtheilig auf seinen Körper. Allmählig sicherer geworden, verließ er sein Asyl, und irrte in den Dunkelstunden durch die Straßen der Stadt. So oft er ausging, bemerkte er einen Schatten, der ihm leise nachschlich, und ihn zu beobachten schien. Er achtete nicht darauf, denn das Leben hatte allen Werth für ihn verloren. Längere Zeit hatte er den Anblick seiner verlassenen Töchter vermißt; er sehnte sich nach ihnen, und begab sich gegen den Rath Alicen's in seine frühere Wohnung, um seine Kinder zu sehen, welche unter der Aufsicht und Pflege seiner Schwestern lebten. Nachdem er sie nun flüchtig begrüßt, verließ er das Haus, um sich in sein sicheres Asyl zurückzubegeben. Als er aus der Thüre trat, sah er sich von Bewaffneten umringt, welche unter Leitung Billy Green's ihm auflauerten.

— Ihr seid mein Gefangener! rief der ehemalige Spion Cromwell's, der dieselben Dienste der jetzigen Regierung leistete.

Die Gefangennehmung Milton's verbreitete sich schnell, und seine Freunde schwebten in keiner geringen Besorgniß wegen seines Lebens.

Alice eilte in den Palast, um ihr Fürwort für den unglücklichen Dichter einzulegen. Vergebens forderte sie Einlaß; der König war mit seinen Günstlingen zu Tisch, und hatte jede Störung seines Vergnügens streng verboten. Umsonst berief sich die edle Frau auf ihre Anhänglichkeit und die großen Opfer, die sie der Sache des Königthums gebracht; der Kämmerer hatte den Befehl, sie abzuweisen. Karl der Zweite besaß kein Gedächtniß für die treuen Dienste seiner Anhänger, die sich häufig über seine Undankbarkeit zu beschweren hatten. Alice war jedoch fest entschlossen, nicht zu weichen, bis sie den König selbst gesprochen und die Begnadigung Milton's von ihm erlangt haben würde. Während sie im Vorzimmer beharrlich wartete, erschien der Dichter Davenant, um sich in das Zimmer des Königs zu begeben, zu dessen Zechgenossen der Ausgelassene gehörte. Alice eilte, ohne ihn zu kennen, auf ihn zu. Bei ihrer Annäherung blieb Davenant unwillkürlich stehen.

— Verzeiht, wenn ich Euch aufhalte, und einen großen Dienst von Euch verlange.

— Verlangt, edle Dame, Alles, was Ihr wollt, nur kein Geld von mir.

— Ich muß den König sprechen, und Ihr sollt mir dazu behülflich sein.

— Das wird schwerlich gehen; denn wenn Seine Majestät bei Tische sitzt und der Becher vor ihm steht, läßt er sich nicht stören, und käme selbst ein Engel aus dem Paradiese. Ich gebe Euch den Rath, kommt lieber zu einer andern Zeit.

— Die Angelegenheit duldet keinen Aufschub. Es handelt sich um die Begnadigung eines edlen, hochherzigen Mannes, der überdieß noch das Unglück hat, blind zu sein.

— Doch nicht Freund Milton? fragte er aufhorchend. Wenn das der Fall sein sollte, so will ich selbst mit dem Könige reden, und ich will nicht Davenant heißen, wenn er nicht begnadigt wird.

— Ihr seid ein Freund Milton's?

— Das will ich meinen, obgleich wir einander so wenig ähnlich sind, wie der Adler dem lockeren Zeisig. Er ist Republikaner und ich Royalist; er ein Schwärmer für das Ideal und ich für die Wirklichkeit, er trinkt Wasser und ich Wein, er liebt die Musen und ich

die schönen Mädchen, wo ich sie finde; das soll mich indeß nicht abhalten, dasselbe für ihn zu thun, was er für mich gethan. Er hat mir einmal ein höchst unangenehmes Gefühl erspart, als noch der alte Satan Cromwell lebte. Seine Hoheit wollte mich nämlich hängen lassen, und meinem Freunde Milton habe ich mein Leben zu verdanken.

— O, so eilt und rettet ihn.

— Das versteht sich ganz von selbst, und wenn Seine Majestät mir diesen kleinen Gefallen abschlagen sollte; so schwöre ich Euch, Madame, daß ich mich selber aus Verzweiflung aufhänge, obgleich ich im höchsten Grade kitzlich bin. Doch dahin läßt es der König nicht kommen. Ich kenne ihn zu gut, er kann keinem Menschen etwas abschlagen, und am wenigsten einem Freunde, wie mir, der ihm die Zeit vertreiben hilft. Wartet nur hier, edle Dame, bis ich zurückkehre, und ich will ein Schurke sein, wenn Freund Milton nicht noch heute Abend frei wird.

Mit diesen tröstlichen Worten eilte der leichtsinnige Davenant in den anstoßenden Saal, aus dessen geöffneter Thür der Jubel eines lustigen Zechgelages der zurückbleibenden Alice entgegenschallte. Der König saß mitten unter seinen Trinkgenossen an einer reichbesetzten Tafel. Die schöne Nelly Gwin schenkte ihm den Becher voll, während der übermüthige Buckingham einen seiner gewöhnlichen Späße zum Besten gab, und den würdigen Präsidenten des Staatsraths, Lord Clarendon, zum Ergötzen seines hohen Gönners getreu kopirte, wobei er die pedantischen Manieren und das Benehmen des verdienstvollen Ministers in der lächerlichsten Weise nachahmte.

— Vortrefflich! rief Karl, Clarendon, wie er leibt und lebt, nur die große Allongeperücke fehlt.

— Eure Majestät! sprach Buckingham ganz im Tone seiner angenommenen Rolle Clarendon's, haben die hohe Aufgabe, Ihr Volk glücklich zu machen. Zu diesem Behufe müssen sie vor allen Dingen die bischöfliche Kirche ehren und sich eines frommen und gottgefälligen Lebenswandels befleißigen. Sie sollen ein leuchtendes Beispiel Ihren Unterthanen sein, und die Sittlichkeit besonders hochachten.

— Thun wir das nicht? fragte der König lachend, indem er auf die frischen Lippen Nelly Gwin's einen heißen Kuß drückte.

Item haben Eure Majestät die Aufgabe, durch weise Sparsamkeit und musterhafte Wirthschaft dem ohnehin erschöpften Staatsschatz aufzuhelfen. Auch halte ich es für meine Pflicht, Sie vor jenen lüderlichen Gesellen zu warnen, welche leider nur zu oft in der Gesellschaft meines hohen Gebieters gesehen werden, als da sind der ausschweifende Rochester, der im Sumpf des Lasters watet, ferner der Franzose Grammont, ein unverbesserlicher Taugenichts.

— Und vor Allem der Herzog von Buckingham, rief der Dichter Waller dazwischen, ein Mann ohne Treue und Glauben, der jeder Schürze auf der Straße nachläuft und vor dem kein Weib in den drei Königreichen sicher ist, das Vorbild der Lüderlichkeit, ein Koloß der Ausschweifung, ein wahrer Abschaum der Menschheit.

— Immer besser, lachte Karl, welcher an derartigen Späßen und Wortgefechten seiner Gesellschaft das höchste Vergnügen fand. Es lebe Buckingham, der Unverbesserliche!

— Es lebe Buckingham, der Unverbesserliche! rief der ganze Chor.

Während der in solcher Weise Gefeierte seinen Dank in komischen Worten abstattete, wobei er selbst den König nicht schonte, trat Davenant in den Saal.

— Hoho! rief ihm Karl entgegen. Wo hast du so lang gesteckt?

— Ich wette bei irgend einer Dirne, sagte Lord Rochester, ein bekannter Wüstling.

— Ich jage nicht gern in dem Park Seiner Herrlichkeit, entgegnete der eben so witzige, als unverschämte Dichter. Es könnte mir zuletzt ein Unglück da begegnen.

— Dann seid Ihr in der Taverne Eurer Mutter gewesen und habt den gestrigen Rausch auf ihrem Bette ausgeschlafen.

— Ihr seid heut' im Errathen nicht glücklich. Es wäre gut, wenn Ihr Euren Witz zu einem Schleifer schicken wolltet. Die Spitze ist ihm abhanden gekommen.

— Dann geht es ihm grade wie Eurer Nase.

— Requiescat in pace, sagte der gutgelaunte König. Davenant, du mußt dich verantworten, wo du so lange Zeit geblieben bist.

— In dem Vorzimmer Eurer Majestät, wo ich eine Dame gesprochen habe.

— Eine Dame, die mit dir gesprochen hat, ist mir stets verdächtig. —

— Seht sie selber und Ihr werdet anders urtheilen. Sie wartet im Vorzimmer und verlangt dringend vorgelassen zu werden.

— Ist sie schön und jung? fragte der lüsterne König.

— Sie besitzt nicht mehr den Reiz der ersten Jugend, aber dafür jene Schönheit, welche unvergänglich ist, weil sie den ganzen Adel eines hohen Geistes zeigt.

— Davenant ist toll geworden, spottete Buckingham. Man muß ihn in ein Irrenhaus sperren. Ich trage im Interesse der öffentlichen Sicherheit darauf an.

— Still! gebot Karl der Zweite. Die geistige Schönheit Davenant's fängt an mich zu interessiren. Und was will die platonische Dame von mir?

— Die Begnadigung eines Angeklagten, die Befreiung eines Gefangenen und ich vereine meine Bitten mit den ihrigen.

— Gewiß eine Fürsprache für einen verwünschten Rundkopf, bemerkte Buckingham. Es ist ein Unrecht, daß man Seine Majestät in den wichtigsten Stunden seines Lebens mit solchen Lumpereien behelligt. Man sollte das ganze Gesindel auf einmal hängen, nur um Ruhe vor ihnen zu haben.

— Buckingham hat diesmal Recht, sagte der träge König. Ich will nicht gestört werden und mag weder von Eurer Dame, noch von ihrem Schützling etwas wissen. Du langweilst mich, Davenant!

— Gut, entgegnete dieser, dann will ich gehen und der Dame den gnädigen Bescheid meines Herrn bringen, daß er für treue Dienste kein Gedächtniß und für Freunde keine Ohren hat.

— Ich sehe schon, daß mir nichts übrig bleibt, als dich anzuhören. So sage nur, um was es sich handelt, aber mach' es kurz; du siehst, daß unsere Zeit gemessen ist. Wer ist der Angeklagte, für den du dich so lebhaft verwendest.

— Der Dichter Milton.

Bei Nennung dieses Namens entstand in der Versammlung ein Gemurmel. Das dunkelbraune Gesicht des Königs röthete sich vor Unwillen; er schien aus seiner Apathie erwacht.

— Und diesen Menschen soll ich begnadigen? fragte er im strengen Ton. Weißt du nicht, daß er meinen Vater noch im Grabe gelästert hat.

— Er ist Republikaner gewesen und hat nach seiner Ueberzeugung gehandelt, wie ich nach der meinigen. Außerdem hat er mir das Leben gerettet, als ich in Dienste Eurer hohen Mutter aus der Verbannung nach England kam. Ich bin noch in seiner Schuld und Eure Majestät haben mir Ihr königliches Wort gegeben, alle meine Schulden bei Ihrer Rückkehr zu bezahlen.

— Du bist ein Spitzbube, sagte Karl bei dieser witzigen Wendung lachend. Aber, wie kommt es, daß dieser Milton erst jetzt in's Gefängniß gekommen ist?

— Seine Freunde haben ihn todt gesagt und einen leeren Sarg an seiner Stelle begraben lassen, um ihn jeder Verfolgung zu entziehen.

— Ein prächtiger Spaß! scherzte der König, den diese Erzählung sogleich wieder in die heiterste Laune versetzte. Mit Todten hat die Gerechtigkeit nichts zu thun und im Grabe hört die Strafe auf.

— Ich darf also auf die Begnadigung Miltons' rechnen.

— Meinetwegen.

— Und um Eurer Majestät alle Mühe zu ersparen, habe ich diese Zeilen aufgesetzt, welche Sie nur zu unterschreiben brauchen.

Mit einem raschen Federzug befahl Karl die Freilassung des Gefangenen, wofür ihm Davenant auf das wärmste dankte.

— Doch, wie steht es mit deiner Dame? fragte der König, als Davenant sich entfernen wollte, um Alice diese frohe Botschaft mitzutheilen. Du hast nicht einmal ihren Namen genannt. Gewiß ist auch sie eine ebenso trotzige Republikanerin, wie dein Herr Milton, da sie sich für sein Schicksal so lebhaft interessirt.

— Fehlgeschossen, Ew. Majestät. Die Dame ist die treueste Anhängerin Ihres verstorbenen Vaters gewesen, für den ihr Gatte das Leben ließ. Sie selbst hat wie eine Heldin für die gute Sache gekämpft und dabei den größten Theil ihrer Güter eingebüßt. Eine loyalere Frau giebt es nicht in ganz England, als Alice Carbury. Die Tochter des Lordpräsidenten von Wales, Thomas Egerton.

— Dann halte ich für meine Pflicht, sie zu sehen. Man macht mir ohnehin den Vorwurf, daß ich meine alten Freunde vernachlässige,

aber weiß Gott, seit ich König geworden bin, habe ich so viele alte Freunde meiner Familie gefunden, daß ich ihren Ansprüchen nicht genügen könnte, wenn ich auch alles Geld der beiden Indien in meinem Staatsschatz hätte.

— Lady Alice zählt, so viel ich weiß, zu denjenigen Freunden, welche nichts verlangen als ein huldreiches Wort und ein freundliches Lächeln Eurer Majestät, was keine Kosten verursacht.

— Nun, man muß gegen Damen besonders galant sein, sagte der König in einer Anwandlung seiner gutmüthigen, aber indifferenten Natur. Ich will sie sehen und sprecheu, um ihr meine Achtung zu bezeigen. Sage ihr, daß ich sie in meinem Cabinette erwarte, um ihr die Begnadigung ihres Schützlings selber anzuzeigen. Hier in diesem Zimmer dürfte doch kein passender Ort sein, um ihr eine Audienz zu ertheilen.

Davenant eilte, um Alice von dem Willen des Königs in Kenntniß zu setzen. Ihr loyales Herz wurde bei dieser Nachricht mit der größten Freude erfüllt; sie hing an dem Königthum mit seltener Treue, mit einer fast religiösen Schwärmerei.

— Alles steht gut, flüsterte ihr Davenant zu, doch der König will Euch selber sprechen.

— Gott segne ihn dafür, betete sie aus übervollem Herzen.

Karl der Zweite ging ihr einen Schritt entgegen; sie wollte ihr Knie beugen, doch er hinderte sie daran, nur den Kuß, den sie auf seine Hand drückte, konnte er nicht wehren. Der König besaß, trotzdem er nicht schön war, eine hinreißende und verführerische Liebenswürdigkeit, welche ihm stets zu Gebote stand, wenn er wollte. Voll Menschenverachtung, obgleich wenig Monarchen so viele Beweise von treuer Aufopferung ihrer Unterthanen empfangen hatten, war er doch von Natur gutmüthig und im Umgange von gewinnender Leutseligkeit. In seinem Leichtsinn lag der Quell seiner Fehler und Tugenden, wenn eine gewisse träge Gutmüthigkeit und oberflächliche Gemüthlichkeit diesen Namen verdienten. Für jeden neuen Eindruck empfänglich, gewann die ungeheuchelte Verehrung und noch mehr die geistige Schönheit Alicen's, welche sie trotz ihres vorgerückten Alters sich bewahrt hatte, sein Herz.

— Wie kommt es, fragte er im Verlauf der Audienz, daß eine so treue Anhängerin des Königthums für einen der entschiedensten und gefährlichsten Republikaner sich verwendet? Dieser Milton hat unserer Sache mehr geschadet, als ein Heer unserer Feinde, und doch redet Ihr ihm das Wort.

— Weil ich in ihm den Charakter und vor Allem den großen Genius achte, den ich den ersten Dichtern aller Zeiten gleich stellen möchte.

— Gut! dann soll er am Leben bleiben und in unsere Dienste treten. Wir lieben die Poeten und Davenant weiß, wie wir sie auch zu belohnen wissen.

— Ich zweifle, daß Milton ein so großmüthiges Anerbieten annehmen wird, trotzdem ich nicht den edlen Sinn des hohen Gebers verkenne.

— Und warum sollte sich Euer Schützling weigern, eine Stelle an unserem Hofe anzunehmen? Glaubt mir, Mylady, alle Menschen sind ohne Ausnahme käuflich, wenn man nur erst den Preis kennt, für den sie sich losschlagen.

Alice wagte nicht in ihrer Loyalität einen Grundsatz des Königs zu bekämpfen, den dieser zur Richtschnur seines Lebens machte, und der sich auf die Erfahrung gründete, welche vorzugsweise in Zeiten einer Restauration sich geltend macht, wo Apostasie und Verkäuflichkeit der Ueberzeugung zu den gewöhnlichsten Erscheinungen des Tages gehört. — Am Schlusse der gnädigen Audienz, während der das Wohlwollen Karl's für die edle Frau nur stieg, brachte er von freien Stücken das Gespräch auf ihre Opfer für die Sache des Königthums.

— Euer edler Gemahl ist für uns gefallen, sagte er freundlich, Ihr selbst habt durch Confiscation Eurer Güter einen größeren Theil Eures Vermögens eingebüßt. Es ist daher nur billig, wenn ich, so weit dies in meinen Kräften steht, Euch den zugefügten Schaden ersetze. Das Schloß und die Herrschaft Golden-Grove, welche während der Republik für den Staat eingezogen worden sind, gehören Euch von Rechtswegen. Ich gebe sie an Euch und Euren Sohne für immer zurück.

— Das ist zu viel, stammelte Alice überrascht. Ich kam um Gnade nicht für mich, sondern für einen Andern zu bitten.

— Dem König aber, sagte Karl mit Würde, welche er nur selten anzunehmen für gut fand, geziemt es nicht, sich mit dem Gute der Wittwen und Waisen zu bereichern. Geht, Madame! und sagt Eurem Republikaner, daß wir Fürsten nicht so schlecht sind, wie er und Seinesgleichen uns schildern.

Nach diesem Akt der Gerechtigkeit und Großmuth kehrte der König zu dem Gelage zurück, wo er bald berauscht vom Weine und von den Küssen der Maitressen diese Anwandlung seiner edleren Natur vergaß.

---

## 11.

Doppelt erfreut eilte Alice in Begleitung Davenants nach dem Gefängnisse Milton's, um demselben seine Befreiung zu verkündigen. Sie fanden ihn in Gesellschaft seiner ältesten Tochter Anna, welche die Erlaubniß erhalten hatte, von Zeit zu Zeit ihren Vater besuchen zu dürfen. Er dictirte ihr so eben einen neuen Gesang seines „Verlorenen Paradieses". Voll Begeisterung bemerkte er nicht den Eintritt seiner Freunde, die ergriffen von dem erhabenen Schauspiel ihn in seinem Werke nicht zu stören wagten. Im Gefängnisse und unter den Schrecken eines schimpflichen Todes überließ er sich ohne Furcht den Eingebungen seiner erhabenen Phantasie. Eben war er an die Schilderung des ersten Elternpaares gelangt, das er in folgender Weise besang:

Zwei herrliche Gestalten, aufrecht, schlank,
Mit angeborener Würde, schienen hier
Die Herrn in ihrer nackten Majestät;
Aus ihren göttergleichen Zügen strahlte
Das Abbild ihres Schöpfers: Wahrheit, Weisheit
Und reine, strenge Frömmigkeit — zwar streng,
Jedoch in ächter Kinderfreiheit wurzelnd,
Woher des Menschen wahre Hoheit stammt.

Nicht gleich erschienen Beide an Geschlecht:
Für Kraft und Ueberlegung er gebildet,
Für Milde sie und holder Anmuth Reiz,
Für Gott allein er, sie für Gott in ihm.
Sein kühner Blick, die schöne hohe Stirn
Verkündeten den Herrscher; männlich hing
Von seinem Scheitel ihm das volle Haar
Rings um die tiefen Schultern, tiefer nicht.
Ihr flossen gold'ne Locken, unverziert,
Gleich einem Schleier auf die schlanke Hüfte
Und krümmten wie des Weinstocks Ranken sich
In losen Ringeln; Zeichen des Gehorsams,
Der eben so gelind von ihm geheischt,
Wie liebreich aufgenommen, und von ihr
Mit Demuth, Folgsamkeit, bescheid'nem Stolz
In süßer Zärtlichkeit geleistet ward.
Noch war kein Glied mit Heimlichkeit verhüllt,
Noch gab's nicht falsche, schuldbewußte Scham
Ob Werken der Natur, ehrlose Ehre.
O sünd'ge Brut, wie elend machtest du
Die Menschen durch der Reinheit leeren Schein,
Wie scheuchtest du des Lebens höchstes Glück,
Die Einfalt und der Unschuld Kindlichkeit.
Sie gingen nackend Hand in Hand und scheuten,
Kein Arges denkend, weder Gottes, noch
Der Engel Blick. Ein lieblicheres Paar
Umschlang sich nie in liebender Umarmung.
Er, Adam, aller Menschensöhne schönster,
Und Eva, ihrer Töchter holdeste.
Sie setzten sich in eines Busches Schatten,
Der flüsternd stand auf grünem Rasenplatz,
Nah einer Quelle. Nicht ermüdeter
Von ihrer Gartenarbeit, als genügt,
Den kühlen Zephir angenehmer, Ruh'
Behaglicher zu machen, und die Lust
An Speis' und Trank zu wecken, pflückten sie
Zu ihrem Mahle Nektarfrüchte sich
Von den gefäll'gen Zweigen, hingelehnt

Auf das mit Blumen buntgestickte Moos.
Das Fleisch verzehren sie und füllen dann
Zum Trunk die Schale aus dem klaren Quell;
Auch fehlte zärtlich Lächeln, muntrer Scherz
Und jugendliches Kosen nicht, wie es
So holdem Ehepaar, so einsam, ziemt.
Rings um sie spielte hüpfend das Gethier
Der Erde, welches scheu und wild seitdem
In Wald und Wildniß, Forst und Schluchten jagt;
Der Löwe schaukelte in seiner Klau'
Ein Lämmchen; Tiger, Parder, Bär und Luchs
Umsprangen sie; der plumpe Elephant
Mit dem gelenken Rüssel gab sich Müh
Sie zu ergötzen; schmeichelnd flocht die Schlange
Zum gordischen Knoten ihren glatten Schweif,
Und lieferte Beweise, unbemerkt
Von ihrer argen List; im Grase lag
Ein Theil, gesättigt nun und wiederkäuend,
Auf weichem Lager. Denn die Sonne sank
Jetzt eil'gen Laufs des Oceans Inseln zu
Und Sterne stiegen auf am Himmelszelt
Des nahen Abends Vorverkündiger. —

Erst als Milton hier endete, gaben Alice und Davenant dem blinden Dichter ihre Anwesenheit zu erkennen.

— Ihr seht, sagte der Letztere, wie bald meine Worte in Erfüllung gegangen sind. Heute statte ich Euch einen Gegenbesuch im Gefängnisse ab, um Euch Eure Begnadigung zu verkünden.

— Diesem wackern Herrn, fügte Alice hinzu, habt Ihr Eure Rettung zu verdanken. Der König, den Gott segnen möge, war überaus gnädig gegen Euch und mich.

— Und es liegt nur an Euch, unterbrach sie Davenant, ob Ihr wieder Staatssecretär werden wollt. Seine Majestät schien sehr geneigt, Euch Euren alten Posten wieder zu geben. An Eurer Stelle würde ich mich keinen Augenblick besinnen.

— Niemals, entgegnete Milton mit feierlichem Ernste, werde ich mich zu einem derartigen Schritte entschließen und meine Grundsätze

verleugnen; lieber will ich das trockne Brod der Armuth essen, als meiner Ueberzeugung untreu werden.

— Pah! Man muß nicht so scrupulös sein. Seht Euch einmal um, ich könnte Euch eine ganze Menge von Republikanern nennen, die jetzt eben so gute Royalisten geworden sind. Glaubt mir, alter Freund, es lohnt sich nicht, sein Glück für eine Chimäre aufzuopfern; das erste Gesetz ist die Selbsterhaltung.

— Ich sollte meinen, die Selbstachtung, entgegnete Milton, indem er sich bemühte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, wozu ihm Alice mit feinem Takt behülflich war. Milton zog seine ehrenvolle Armuth dem königlichen Anerbieten vor, und scheute nicht die Opfer, welche er sich freiwillig auferlegte. Von nun an lebte er zurückgezogen in der Nähe von London auf dem Lande, lediglich mit der Ausarbeitung seines großen Epos beschäftigt. Seine drei Töchter theilten nur ungern diese Einsamkeit. Sie hatten den Sinn ihrer verstorbenen Mutter geerbt, und vergalten seine Zärtlichkeit mit geringer Liebe. Nur das jüngste der Mädchen, Namens Deborah, machte eine Ausnahme, und hing an ihrem alten Vater mit mehr Neigung, als ihre widerspenstigen Schwestern. Diese beklagten sich bitter über die Tyrannei Milton's, der sie im Lateinischen, Griechischen und selbst im Hebräischen unterrichtete, und sich Stunden lang von ihnen vorlesen ließ. Sein Augenlicht war jetzt vollkommen erloschen, und er bedurfte mehr als je einer Stütze, die er nicht in seinen undankbaren Töchtern fand. Im Einverständnisse mit der Magd, betrogen sie den blinden, hülflosen Mann, indem sie ohne sein Wissen die kostbaren Bücher seiner Bibliothek hinter seinem Rücken verkauften und die Rechnungen der ohnehin beschränkten Haushaltung verfälschten, wobei sie das von ihm erpreßte Geld zu ihrem Vergnügen verwendeten. Auf diese Weise rächten sie sich für die Langeweile, welche sie in seiner Gesellschaft empfanden.

Auch sein bisheriger Schutzgeist sollte ihn verlassen. Alice mußte auf ihre Besitzungen zurückkehren, wo ihre Gegenwart dringend gefordert wurde. Sie hielt es für ihre Pflicht, das Erbtheil ihres einzigen Sohnes, der indeß herangewachsen war, vor dem Verfall zu bewahren, und das Schloß seiner Väter wieder herzustellen. So lange es irgend möglich war, schob sie die Abreise auf, welche ihrem Freunde

die letzte Stütze raubte. Endlich kündete sie ihm, tief bewegt, ihren Entschluß an.

— Ich muß nach meinen vernachlässigten Besitzungen sehen, und das Erbe meines Kindes diesem zu erhalten suchen. Nur ein Gedanke bekümmert mich, daß ich Euch hier zurücklasse. Ihr bedürft mehr, als je, der weiblichen Pflege und Fürsorge, woran es Eure Töchter fehlen lassen.

— Ich soll den bitteren Kelch der Prüfung bis zum Grunde leeren, entgegnete Milton tief aufseufzend. Meine Töchter gleichen den unnatürlichen Kindern Lear's. O, wie wahr hat der große Shakespeare den Schmerz eines gekränkten Vaters in seiner unsterblichen Tragödie geschildert. Gott schütze mich vor Wahnsinn.

— Darum bin ich heute gekommen, um Euch einen Vorschlag zu thun, der Euch aus meinem Munde vielleicht befremden wird. Ich habe lange Zeit mit mir gekämpft und einen andern Ausweg gesucht, aber keinen gefunden. Ihr müßt Euch wieder vermählen.

— Und das rathet Ihr mir? fragte er vorwurfsvoll.

— Ich weiß am besten, wie schwer Euch dieser Entschluß aus mannichfachen Gründen fallen muß, aber die Nothwendigkeit wird Euch selber einleuchten.

— Und welches Mädchen wird seine Hand einem alten blinden Mann, dem Vater dreier Töchter, reichen, der nicht einmal sein Weib durch ein hinreichendes Vermögen für das von ihr gebrachte Opfer entschädigen kann?

— Ich kenne ein derartiges Mädchen, die Tochter eines würdigen Mannes, das seit längerer Zeit in meiner Nähe lebt, und meine Verehrung für Euch theilt. Sie selbst hat mir ihre Liebe zu Euch gestanden, und will trotz Eurer Blindheit Euch angehören. Aus meinen Händen sollt Ihr die Gattin empfangen, welche keinen andern Gedanken kennt, als Eure Tage zu versüßen und Eure Stütze zu werden. Wenn Ihr einwilligt, und ich bin überzeugt, daß Ihr den Gründen der Vernunft Gehör schenken werdet, so sollt Ihr noch heute Eure zukünftige Frau bei mir sprechen.

— Ihr wollt es, und ich werde mich Euren Wünschen fügen, obgleich in meinem Herzen die Liebe für ein anderes Weib erstorben ist.

— Vergessen wir die Vergangenheit, welche für uns Beide unwiderruflich ist. Wir müssen uns den Anforderungen des Lebens fügen. Ich werde ruhiger scheiden, wenn ich Euch unter der Obhut dieses trefflichen Wesens zurücklasse.

Milton würdigte das Opfer, welches Alice ihm ohne Murren brachte. Das Schicksal hatte Beide für immer geschieden, und nur eine geistige Vereinigung ihnen gestattet. In dem Hause Alicen's lernte er die ihm bestimmte Gattin kennen. Mit weiblicher Hingebung und Selbstverläugnung hatte das edle Mädchen den Entschluß gefaßt, die letzten Tage des blinden Dichters zu versüßen; frei von jeder Selbstsucht brachte sie ihre Jugend und eine heitere Zukunft ihm zum Opfer dar. Alice war ihre Freundin, und im täglichen Umgange hatte sie ihre Liebe und Verehrung für Milton der jüngeren Freundin eingeflößt. Sie selbst bestärkte dieselbe in ihrem Vorsatze.

— Was kann es Schöneres für ein Weib geben, sagte sie, als den Genius auf seiner dornenvollen Laufbahn zu begleiten, ihn vor den Sorgen eines gewöhnlichen Lebens zu schützen und ihm anzugehören. Wäre ich nicht Mutter und hätte ich nicht andere Pflichten zu erfüllen, so würde ich mit Freuden bei ihm geblieben sein. So muß ich ihn verlassen, aber er bedarf der Stütze. Keinem andern Weibe als dir, mein Kind, gönne ich seine Nähe und Freundschaft.

— Und ich will ihm eine getreue Gefährtin sein, das gelobe ich Euch.

Es war ein erschütternder Augenblick, als Alice dem blinden Dichter die Verlobte entgegenführte, alle Drei waren tief ergriffen.

— Ich nehme das Opfer an, sagte Milton zu dem weinenden Mädchen. Ach! ich bin so arm geworden, daß ich Euch nichts zu bieten vermag, nicht einmal meine Liebe, welche einem andern Weibe angehört.

— Ich weiß es, entgegnete sie, und doch bin stolz auf den Namen Eurer Gattin, denn ich verehre in Euch den erhabensten Geist, den größten Dichter. Mein einziges Bedenken ist nur, ob ich Euch mit meinen geringen Fähigkeiten genügen werde. Erst jetzt fühle ich meinen ganzen Unwerth.

— Nicht das Wissen, sondern die Liebe macht reich, sagte Alice, indem sie die Hand des Mädchens in die des Dichters legte.

— Gott segne Euch, fügte sie unter Thränen hinzu. Ich werde auch in der Ferne bei Euch sein.

Mit einer schmerzlichen Umarmung schied sie still weinend von dem Geliebten ihrer Jugend, beruhigt, da sie ihm ein treues Weib gegeben, obgleich ihr Herz im Innern blutete.

---

## 12.

Das Weib Milton's hielt, was sie versprochen und ward ihm eine Stütze. Der Friede kehrte in sein Hauswesen zurück, nur seine unnatürlichen Töchter verharrten in ihrem Widerstand gegen ihren blinden Vater. — Von Neuem jedoch drohten ihm von Außen Gefahren und Verfolgungen, seine Feinde waren geschäftig, ihm wieder Ungelegenheiten zu bereiten. Des Königs Bruder, der Herzog von York, der unter dem Namen Jacob der Zweite den Thron bestieg und später durch seine Tyrannei die Krone verlor, wurde auf ihn aufmerksam gemacht. Er bestürmte Karl so lange mit seinen Bitten, bis ihm dieser gestattete, den blinden Dichter zu sehen. Unerkannt begab er sich in Begleitung Sir Kenelm Digby's, mit dem er besonders befreundet war, nach der Wohnung Milton's. Sie fanden ihn, seiner Gewohnheit nach, in einer offenen Laube, wie er so eben einem jungen Manne einen Brief an einen fernen Freund dictirte. Im Gebüsch verborgen, belauschten sie den Blinden. Trotz der doppelten Bürde des Alters und des Unglücks, hatten seine Züge nichts an dem geistigen Adel verloren, durch den sie sich auszeichneten. In langen Locken fiel sein bereits grau gewordenes Haar bis zu den Schultern nieder, auf seiner hohen Stirn glänzte die Majestät des Geistes, und um seine feinen Lippen spielte ein schmerzliches Lächeln, der einzige Zeuge seiner Leiden, die er mit männlicher Resignation zu ertragen wußte. Seine Kleidung war höchst einfach, aber reinlich, ein grauer, bequemer Hausrock bedeckte seine schlanke, ungebeugte Gestalt. So saß er in dem kleinen Gärtchen, wo er meist während der schönen Jahreszeit zu verweilen pflegte. Die Herbstsonne beleuchtete sein würdiges Antlitz und schien eine Glorie über sein Haupt auszugießen. Leise rauschte der Wind

durch das Weinlaub, das sich um die Laube rankte. Einige verspätete Blumen blühten in bunten Farben, während von Zeit zu Zeit ein gelbes Blatt herunterrieselte. In dem Gipfel der Linde ließ ein Vogel sein melancholisches Lied ertönen, welches er der scheidenden Jahreszeit sang. Das ganze war ein Bild des Friedens, vermischt mit einem Hauche sanfter Wehmuth. Unwillkürlich flößte der Dichter, welcher in seinen Lehnstuhl zurückgebogen dalag, den Besuchern trotz der feindlichen Absicht, in der sie gekommen waren, ein Gefühl von Achtung und Bewunderung ein.

— Ich habe mir diesen Feind der Religion und des Königthums ganz anders vorgestellt, sagte der finstere Herzog von York zu seinem Begleiter.

— Und doch, flüsterte dieser, hat kein Mann in England unserer heiligen Sache mehr Schaden zugefügt. Ihr kennt seine Schriften, welche den glühendsten Haß gegen den Katholicismus und den heiligen Vater in Rom athmen.

Jacob, welcher in Frankreich zur katholischen Religion übergegangen und ein fanatischer Anhänger derselben geworden war, wurde durch diese wohlberechnete Aeußerung Kenelm's von Neuem gereizt. Seine mildere Stimmung, der er sich beim Anblicke Milton's nicht erwehren konnte, wich der Verfolgungswuth.

— Es wäre eine Schmach, wenn ein solcher Ketzer und Republikaner unbestraft davon kommen sollte. Doch zuvor will ich ihn selber sprechen und mich an seinem wohlverdienten Unglück weiden.

— Er verdient um so mehr sein Geschick, da er in Rom die glänzendsten Anerbietungen ausgeschlagen hat, welche ihm von Seiten unserer heiligen Kirche gemacht worden sind. Ich selbst habe mir die größte Mühe gegeben und kein Mittel unversucht gelassen. Schon glaubte ich ihn gewonnen zu haben, als er mir entkam und zum Dank mich beschimpfte und verhöhnte. O, ich kann nicht sagen, wie ich diesen Menschen hasse, der mir überall hindernd in den Weg getreten ist.

— Verlaßt Euch darauf, daß ich mich und Euch an ihm rächen will. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo ich offen mit meiner Ueberzeugung hervortreten und unsere Feinde vernichten werde.

— Ihr wolltet wirklich Euch vor aller Welt als Katholik bekennen?

— Nur zu lange habe ich gezögert, aber Ihr selbst und unsere römischen Freunde haben mir Vorsicht anempfohlen; doch der Augenblick ist da, wo ich die lästige Maske abwerfen darf. Unsere Herrschaft steht so fest, daß sie nichts zu erschüttern vermag. Auch mein Bruder Karl ist im Geheim unserer Kirche zugethan. Er selbst hat jedoch noch Rücksichten zu nehmen, auch ist sein Geist zu flüchtiger Natur, um die hohe Aufgabe zu erfassen, die unserem Hause zu Theil geworden. Ich dagegen bin fest entschlossen, in diesem Lande den Protestantismus für immer zu beseitigen. Das schwöre ich Euch, so bald ich zur Regierung gelange.

— Dann ist mein Tagewerk gethan und die Aufgabe meines Lebens erfüllt. Das unschuldige Blut meines Vaters, der für seinen Glauben gestorben ist, wird versöhnt und meine Rache ist vollständig gesättigt.

— Sie soll bei diesem Ketzer beginnen. Kommt, ich will ihn anreden, doch, er soll nicht sogleich erfahren, wer mit ihm spricht.

Mit diesen Worten näherte sich der Herzog und sein Begleiter dem Dichter, der bei ihrem Erscheinen mit dem feinen Gehör der Blinden aufhorchte und sich von seinem Stuhl erhob.

— Wer ist da? fragte er die Fremden.

— Ein guter Freund, sagte Sir Kenelm mit erheuchelter Zärtlichkeit. Ich wollte mir schon lange das Vergnügen machen, Euch in Eurer Einsamkeit aufzusuchen.

— Seid willkommen, Sir Digby, doch Ihr habt noch einen Gefährten mitgebracht?

— Es kann Euch nicht befremden, daß ein Bewunderer Eures Talents sich mit mir verbunden hat, um Euch seine Verehrung zu bezeigen.

— Sir Kenelm spricht die Wahrheit, fügte der Herzog mit grimmigem Lächeln hinzu. Schon längst wollte ich den berühmten Dichter und Republikaner kennen lernen, der den Königen ewigen Haß geschworen hat.

— Nicht den Königen, sondern nur den Tyrannen und ungerechten Fürsten.

— Außerdem seid Ihr ein Schild des Protestantismus und ein geschworner Feind der römischen Kirche.

Es lag ein gehässiger Ausdruck in dem Tone dieser Worte, der Milton unwillkürlich auffallen mußte, um so mehr, da der Sprecher in Gesellschaft Digby's gekommen war, dessen Anhänglichkeit an Rom allgemein bekannt war. Aus diesem Grunde vermied Milton anfänglich jede Entgegnung. Bald aber begnügte sich der Herzog mit diesen verhüllten Angriffen nicht; er sowohl wie Sir Kenelm traten immer mehr mit ihren wahren Gesinnungen hervor.

— Ihr habt jetzt Euer Ziel erreicht, sagte Digby höhnisch, Eure hochfliegenden Träume und Erwartungen sind herrlich in Erfüllung gegangen. Was ist aus Euch und Eurer Republik geworden? Ein Kinderspott, eine schmachvolle Erinnerung? Ihr seid ein Thor gewesen, gesteht es nur ein. Wahrlich, wenn ich an die Zeit denke, die wir in Rom gemeinschaftlich verlebt, und damit die Gegenwart vergleiche, so möchte ich fast Mitleid mit Eurer Lage empfinden. Damals lag die Welt zu Euren Füßen, Schönheit, Reichthum und Macht flogen Euch entgegen. Ihr brauchtet ja nur zuzugreifen. Warum seid Ihr nicht meinem Rathe gefolgt? Mit prophetischem Geiste habe ich die Dinge geahnt, wie sie kommen mußten. Statt der sogenannten Freiheit, steht der Thron fester, als je und in einigen Jahren, das läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, kehrt ganz England zu dem Glauben seiner Väter zurück.

— Und Ihr könnt wirklich hoffen, meinen Muth zu beugen? fragte Milton. Wohl bin ich arm und elend, ein unglücklicher Mann, vom Schicksal schwer heimgesucht, aber darum verzweifle ich nicht. Ich besitze den Trost, den Ihr mir nicht rauben könnt. Aus dem Schiffbruch des Lebens habe ich mir das Köstlichste gerettet, das Gefühl, mir selber treu geblieben zu sein. Ich genieße das Bewußtsein, nie meine Ueberzeugung verleugnet zu haben. Wohl weiß ich, daß der Mensch nicht unfehlbar ist, aber der Herr verzeiht dem Irrthum, welcher aus dem Drang nach Wahrheit stammt. Gott wird mir ein milder Richter sein. Jetzt sitze ich hier wie Hiob, der den Himmel in die Hand des Versuchers gegeben hat. Meine Häuser sind zusammengestürzt, meine Gärten verwüstet, die Kinder todt für mich; meine Feinde frohlocken und selbst meine Freunde verspotten mich; ich aber

bleibe fest wie er im Glauben. Darum wird mich auch der barmherzige Vater nicht verlassen, sondern mich aufrichten in meiner Noth.

— Ich glaube nur, daß Ihr noch nicht das ganze Maaß Eurer selbstverschuldeten Qualen erduldet habt, bemerkte der Herzog, ergrimmt über diese Festigkeit, welche Milton noch immer im Unglück zeigte.

— Was könnte mich noch treffen? fragte dieser. Seitdem ich blind geworden bin, fürchte ich nichts mehr. Der größte Verlust, den ich beklage, ist der meines Augenlichts. Blind sein! o, daß ist schlimmer als das Gefängniß, Armuth und die Hinfälligkeit des Alters, denn der Blinde ist zugleich gefangen, in ewiger Nacht begraben, ärmer wie der elendste Bettler und hinfälliger wie der schwächste Greis. Das erbärmlichste Thier ist besser daran, der Wurm kriecht im Staube, aber er sieht, während ich im Dunkeln lebe. O Finsterniß! Finsterniß! Und ich weiß, daß die goldene Sonne jetzt am Himmel leuchtet. Unbezwingliche Finsterniß raubt mir jede Hoffnung, jede Freude. Ach warum ist das edelste der Güter einem solch' schwachen Werkzeug wie dem Auge anvertraut?

So klagte der Dichter mit rührender Stimme über sein Geschick, selbst Sir Kenelm wurde ergriffen, nur der Herzog kannte kein Mitleid. Mit jener angebornen Grausamkeit weidete er sich an den Qualen des Unglücklichen, welche er durch seine bittern Worte nur zu schärfen suchte.

— Und seht Ihr noch immer nicht, fragte er mit kaltem Hohn, daß in Eurer Blindheit nur die gerechte Strafe für Eure Thaten liegt?

— Ich bin mir keiner Schuld bewußt, entgegnete Milton mit der Ruhe eines Gerechten.

— Ihr vergeßt ganz und gar Eure Sünden gegen den verstorbenen König, dessen Andenken ihr noch im Grabe geschmäht habt. Gesteht Ihr nicht Eure Schuld ein?

— Nein, denn ich habe nur nach meiner Ueberzeugung gehandelt.

— Ihr wißt nicht, mit wem Ihr redet, flüsterte Sir Kenelm dem Dichter heimlich zu. Nehmt Euch in Acht, Eure unbedachten Worte können Euch noch das Leben kosten.

— Ich fürchte keinen Menschen, entgegnete Milton laut.

— Auch mich nicht? fragte der Herzog.

— Auch Euch nicht, mögt Ihr auch der König selber sein.

— Der bin ich nicht, antwortete Jakob mit gerunzelter Stirn, aber sein Bruder, der Herzog von York. Nochmals wiederhole ich Euch, daß der Himmel nur gerecht ist. Er hat Euch das Augenlicht geraubt, weil Ihr ein unverbesserlicher Republikaner meinen armen Vater, die hochselige Majestät von England, noch nach seinem Tode beleidigt habt. Ihr verdient Euer Geschick, die Rache des Himmels hat Euch ereilt.

Milton erschrack nicht über diesen unerwarteten Besuch, noch demüthigte er sich vor dem mächtigsten seiner Feinde. Mit überlegenem Lächeln erhob er sich von seinem Stuhl und begrüßte den Herzog sich leicht vor ihm verneigend.

— Wenn Eure königliche Hoheit, antwortete er, die Meinung haben, daß unser Mißgeschick ein unzweifelhaftes Zeugniß ablegt für den Zorn Gottes und uns nur um unsere Verbrechen trifft, was, Mylord, müßt Ihr da zu dem Tode Eures Vaters sagen?

Der Herzog erbleichte vor Wuth und Zorn, zwischen den gekniffenen Lippen eine furchtbare Drohung murmelnd, verließ er in stürmischer Aufregung den unbeugsamen Republikaner.

— Bei dem blutigen Haupte meines Vaters! rief er im Abgehen. Das blinde Ungeheuer soll erfahren, daß es noch ein schlimmeres Loos giebt, als der Verlust seiner Augen.

Glühend vor Rachedurst suchte er den König, seinen Bruder auf. Karl der Zweite lustwandelte in seinem Park; mitten unter seinen Günstlingen und überließ sich seinem Lieblingsvergnügen, die Enten im Teiche von St. James zu füttern. Während die Thiere gierig nach den zugeworfenen Brocken schnappten, machte er allerlei witzige Bemerkungen über ihre Hast und die Art und Weise, wie eine Ente die andere gefräßig zu verdrängen suchte.

— Das sind meine Parasiten, sagte der gutgelaunte König. Sieh nur Buckingham, wie sich das Lumpenvolk um die Bissen herumschlägt. Wenn das so fortgeht, sind bald meine Taschen leer und ich selbst behalte keinen Bissen übrig. Das Gesindel frißt mich noch arm. Meinst du nicht auch, Rochester? Wie sie laut schreien; wahrscheinlich erzählen sie mir ihre Verdienste um mich. Ich wette, dieser alte Enterich ist ein wackerer Cavalier, der gerechte Ansprüche auf meine

königliche Dankbarkeit zu haben glaubt und die watschelnde Frau Ente dort empfiehlt mir sehr dringend ihre junge Brut zur Beförderung und Unterstützung. Für heute sind alle Gnaden ausgetheilt und ich bedaure für die Bestien nichts mehr thun zu können.

Die Höflinge stimmten in diese scherzhaften Ausfälle mit ein und belegten zum besonderen Ergötzen des Königs die einzelnen Enten mit dem Namen bekannter Stellenjäger. Unterdeß war der Herzog näher gekommen. Als Karl seinen Bruder bemerkte, rief er ihm schon von Weitem freundlich zu.

— Komm nur, Jakob, wir geben hier im Freien unsere Audienz und verleihen Gnaden und Pfründen und Orden an unsere getreuen Unterthanen zu Land und zu Wasser.

— Dann bitte ich Euch um eine Gnade, sagte der Herzog.

— Nun, auf ein Stück Brod für dich soll es mir nicht ankommen, obgleich es dir daran nicht fehlt, weil du immer ein besserer Wirth, wie ich gewesen bist.

— Ich verlange weder Gut noch Geld, nur die Bestrafung eines Schuldigen.

— Immer die alte Leier, sagte der König ernster, ewig das Geschrei um Rache. Weißt du auch, Jakob, daß du mich damit zu langweilen anfängst. Ich denke, daß wir genug gethan haben, und du kannst zufrieden sein.

— Noch lebt ein Verfolger unseres hochseligen Vaters, der in meinen Augen schlimmer ist, als seine Mörder. Sir! Ihr seid zu tadeln, daß Ihr den alten Milton noch nicht gehängt habt.

— Also du bist bei ihm gewesen? fragte Karl, indem er mit gleichgültiger Miene die noch übrig gebliebenen Brocken in den Teich warf.

— Ich habe ihn gesehen und gesprochen.

— Und in welchem Zustande hast du ihn getroffen?

— Vom Alter gebeugt und wie es auch scheint in tiefer Armuth.

— Und blind ist er auch, nicht wahr?

— Er ist völlig erblindet.

— Geh', geh', Jakob, entgegnete der König, du bist ein rechter Narr, wenn du glauben kannst, daß für einen solchen Mann der Galgen eine Bestrafung sei, das hieße ja, alle seine Qualen mit einem Male beenden und ihm eine Wohlthat erzeigen. Wenn er alt, arm

und blind ist, dann hat er schon seine Strafe und wir können ihn mit gutem Gewissen am Leben lassen.

Trotz aller Einwendungen seines Bruders verblieb Karl diesmal bei seinem Entschluß. Dafür entriß ihm jedoch der blutgierige Jakob den Befehl zur Hinrichtung des jüngeren Vane, obgleich der König diesem feierlich seine Begnadigung zugesichert hatte. Durch dies eine Opfer wenigstens entschädigt, verließ der Herzog den Park von St. James und schwelgte in den Gedanken, wenn er sich die Qualen des Verurtheilten mit seiner finsteren Phantasie in den wildesten Farben ausmalte.

---

## 13.

Von nun an war Milton vor jeder ferneren Verfolgung geschützt und er konnte mit Muße sein berühmtes Werk beenden. Er diktirte es abwechselnd seinen Töchtern und einem jungen Manne Namens Elwood, welcher ihm empfohlen war und den er in seinem Hause aufnahm. Derselbe gehörte zu der Secte der Quäker oder Freunde und gewann durch sein bescheidenes Wesen und die Verehrung, welche er dem blinden Dichter erwies, dessen Freundschaft und Liebe. Wohl mochte Milton im Stillen den Wunsch hegen, den wackeren Elwood als Schwiegersohn begrüßen zu dürfen, aber seine jüngste Tochter Deborah, das einzige von seinen Kindern, welche es nie an der schuldigen Achtung fehlen ließ und die er seinem jungen Freunde zugedacht hatte, verließ das elterliche Haus und floh nach Irland, wo sie später sich vermählte. Dieser Umstand löste jedoch die innige Verbindung zwischen dem Meister und seinem Schüler nicht auf und als die Pest, welche London befallen hatte, immer mehr um sich griff und den Aufenthalt daselbst gefährlich machte, miethete Elwood für Milton eine kleine, ländliche Wohnung in der Nähe von Chalfont, wo der Dichter in gesunder Luft und allen störenden Einflüssen entzogen sein „verlorenes Paradies" beendete.

Groß war das Entzücken des jungen Mannes, als ihm Milton das fertige Manuscript zum Durchlesen anvertraute. Er brachte es ihm mit dem höchsten Dank zurück.

— Wahrlich, sagte er mit der Offenheit jener Sectirer, welche die Wahrheit zu ihrem Hauptgebote gemacht haben, du hast ein Werk geschaffen, das alle deine übrigen Schriften und Arbeiten überleben wird. Du bist zur Hölle hinabgestiegen und zum Himmel aufgeflogen und zwingst die Seele des Lesers mit Entzücken, oder Schauer dir zu folgen, wohin du sie führst. Durch dich lernen wir die furchtbare Majestät Satans kennen, der trotz seiner Verworfenheit nicht den göttlichen Ursprung und die ursprüngliche Natur des gefallenen Engels verleugnet. Wir sehen den Fürsten der Hölle von Schmerz verzehrt, noch immer sehnsuchtsvoll nach Oben blicken; nur sein ungebeugter Stolz hält ihn aufrecht und schürt die Gluth in seinem Innern. An deiner Hand wandeln wir entzückt durch das Paradies und erfreuen uns an der Unschuld des ersten Menschenpaars, an ihrer reinen Liebe, ihren frommen Gebeten und den holden Reizen der sie umgebenden Natur. Mit Zittern sehen wir den bösen Feind, der sich in der Gestalt der verführerischen Schlange der leichtgläubigen Eva naht und sie zum Genusse der verbotenen Frucht verlockt. Mitleid ergreift uns mit dem gefallenen Weibe und trotzdem sie die Menschheit der Sünde und dem furchtbaren Tode überliefert hat, verzeihen wir ihr wie Adam selbst gerührt von ihrem Flehen um Verzeihung. Wir folgen dem ausgestoßenen Elternpaar und lauschen mit heiliger Ehrfurcht den Lehren und Prophezeiungen des Gesandten Gottes, der vor Adam das Geschick seiner Kinder, das Loos der von ihm stammenden Völker und die kommenden Zeiten enthüllt, bis er am Schlusse versöhnend auf den Heiland deutet, der kommen wird, um die Welt von der ersten Sündenschuld zu erlösen.

— Ich freue mich, entgegnete Milton dem begeisterten Jüngling, daß mein Gedicht dir so wohl gefallen hat und daß du den Geist desselben so klar erfaßt hast. Ich selbst habe kein anderes Verdienst dabei, als das feste Vertrauen, daß in dem Kampf der guten und der bösen Mächte die Wahrheit und die geistige Freiheit über alle Künste der Hölle siegen muß.

— Darum halte ich auch dein Werk noch nicht für beendet. Du hast uns nur die Verheißung, aber nicht die Erfüllung gegeben; das verlorene Paradies, aber nicht das wiedergefundene gezeigt.

Milton gab dem ehrlichen Quäker keine Antwort, er saß eine Zeit lang nachdenkend in sich versunken und in seiner Seele dämmerte der Plan eines neuen, künftigen Gedichtes, welches ausschließlich sich mit dem Erlösungswerk beschäftigen sollte.

Sobald die Pest von London gewichen war, wo Tausende ihr erlegen, kehrte der Dichter dahin zurück, um einen Verleger für sein Werk zu suchen. Er fand nach vieler Mühe einen solchen in dem damals bekannten Buchhändler Symmons, dem er das Manuscript anbot. Nachdem derselbe das Werk gelesen, gab er es dem Dichter zurück.

— Das Gedicht ist nicht übel, sagte der Buchhändler, aber nicht zeitgemäß. Vor einigen Jahren hätte ich gerne das Zehnfache Euch dafür gegeben. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen der Geschmack. Das Publikum will von religiösen Schriften nichts mehr wissen. Wer kauft heutzutage noch Erbauungsbücher? Ernste und gelehrte Abhandlungen finden keine Liebhaber mehr. Ja, wenn Ihr mir eine Satyre, oder eine witzige Posse geschrieben hättet, dann wäre noch damit ein Geschäft zu machen. Der Hudibras von Buttler, den lasse ich mir gefallen, davon sind Tausende von Exemplaren abgesetzt worden und Jedermann will das Buch lesen. Ich räume Euch ein, daß es eine Scandalschrift ist, aber mein Gott, man muß mit den Wölfen heulen.

— Also nur der Scandal und die Posse finden jetzt Käufer und Abnehmer?

— Es ist einmal so und läßt sich nicht ändern. Damit Ihr aber seht, wie gern ich das Talent unterstütze, so will ich Euer Epos unter billigen Bedingungen nehmen. Ich weiß zwar im Voraus, daß kein glänzendes Geschäft damit zu machen ist, aber was in meinen Kräften steht, will ich dafür thun.

— Sagt, was Ihr mir geben wollt. Ich bin kein Freund vom Handeln, obgleich ich in der That das Geld brauche.

— Nun, auf fünf Pfund soll es mir nicht ankommen, sagte der geizige Buchhändler. Fünf Pfund sind eine schöne Summe und Ihr bekommt sie gleich baar ausbezahlt. Seid Ihr damit zufrieden?

— Was soll ich machen?

— Und für jede folgende Ausgabe erhaltet Ihr eben so viel. Ihr sollt sehen, daß ich kein Knauser bin und auch großmüthig sein kann.

Ein trauriges Lächeln spielte um die Lippen des Dichters, als er um einen solchen Preis, den ein heutiger Zeitungsschreiber für einen kurzen Artikel erhält, sein unsterbliches Werk, die Anstrengungen vieler Jahre, dem Knicker überließ. Dieser zog sogleich den Contract aus der Tasche, welchen Milton von Noth gedrängt, still seufzend unterschrieb. — So erschien das herrliche Epos, welches sich dreist den größten Dichtungen aller Zeiten an die Seite stellen darf. Der damalige Censor, Thomas Tomkyns, Kanzler des Erzbischofs von Canterbury, ein eben so bornirter, als boshafter Mann, suchte das Werk Miltons zu unterdrücken, als Grund hierzu gab er folgendes Gleichniß an, in welchem er nichts weniger als eine schwere Majestätsbeleidigung witterte:

Wie wenn beim ersten Schritt auf ihrer Bahn
Die Sonne durch's Gewölk am Horizont
Mit schwächern Strahlen vorblickt, oder sie
Der dunkle Ball des Monds verfinsternd deckt:
Daß grauser Schatten dann den halben Kreis
Der Erde schwärzt und Königen sogar
Für ihres Throns Erschütterung' bange wird.

Nur mit Mühe gelang es Milton, seinen Censor von der Ungefährlichkeit der angegebenen Worte zu überzeugen und sein Gedicht vor der Unterdrückung zu bewahren. — Die Prophezeiungen des berechnenden Buchhändlers dagegen schienen vollkommen in Erfüllung zu gehen. Das Publikum nahm anfänglich wenig oder vielmehr gar keine Notiz von der unsterblichen Arbeit des Dichters. Der Geschmack war in der That ein anderer geworden. Die Literatur, welche stets nur die Zeit und ihre Gesinnung abspiegelt, litt an der allgemeinen Zersetzung und Fäulniß, von der die ganze englische Nation ergriffen schien. Damals herrschte die zügelloseste Lüderlichkeit und schamloseste Sittenlosigkeit in den poetischen Erzeugnissen und auf der Bühne, die ein Tummelplatz aller Laster und Ausschweifungen geworden war. Der Witz richtete sich gegen alles Heilige und die würdigsten Gegenstände waren ein Ziel für die Pfeile des Spottes. Unschuld und Wahrheit wurden lächerlich gemacht und die bloße Verworfenheit galt schon für ein Zeichen des Talents. Für diejenigen Schriftsteller, welche diese Richtung verfolgten, mit Frechheit und Beseitigung jedes

Anstandes die größten Gemeinheiten vorbrachten, wurden gekauft und ihre Erzeugnisse mit Heißhunger verschlungen. — Das erhabene Gedicht Milton's wurde kaum beachtet und von dem wuchernden Unkraut verdrängt. Mit dem spärlichen Absatz war der Buchhändler keineswegs zufrieden und er lag dem Dichter fortwährend mit seinen Klagen in den Ohren.

— Ja, ja! sagte der würdige Symmons, das kommt davon, wenn die Schriftsteller auf Unsterblichkeit spekuliren und die Gegenwart verachten. Die Unsterblichkeit kann mir gestohlen werden, wenn die Gegenwart nichts von uns wissen will. Was geht uns die Zukunft an? Die giebt Euch nicht einen rothen Heller für all Eure Poesie.

— Wartet nur die Zeit ab, beschwichtigte Milton den Unzufriedenen.

— Außerdem klagen die Käufer, daß Euer Gedicht keine gereimten Verse hat. Das ist auch wirklich ein großer Fehler. Solche Neuerungen taugen nichts, man muß immer hübsch beim Alten bleiben.

— Das habe ich auch gethan, denn weder Homer noch Virgil haben Reime gekannt und geschrieben.

— Was gehen mich Homer und Virgil an? die haben es eben nicht besser verstanden, aber seitdem ist die Bildung fortgeschritten und das Publikum verlangt einmal Reime, folglich muß sich der Dichter darein fügen.

— Ich kann doch nicht das ganze Werk noch einmal umdichten?

— Allerdings, das geht nicht, denn ich müßte es ja dann noch einmal umdrucken lassen; aber es muß doch etwas geschehen. Halt! ich hab's. Ihr schreibt eine Vorrede zu Eurem Buch und entschuldigt Euch, so gut Ihr könnt, daß Eure Verse nicht gereimt sind.

— Ich finde Euren Vorschlag selber ungereimt, entgegnete Milton mit humoristischer Verzweiflung.

— Also Ihr wollt nicht? Gut, dann bleibt mir nichts übrig, als selber eine derartige Vorrede zu schreiben.

— Dagegen kann ich nichts einwenden, sagte der Dichter, mitleidig die Achseln zuckend.

Wir wissen nicht, ob die Vorrede und Entschuldigung des spekulativen Buchhändlers den gewünschten Erfolg hatte. Indessen fand

„das verlorene Paradies“ nach und nach mehr Freunde und auch Käufer. Sir John Denham, ein Mann, der sich durch Geschmack und Bildung auszeichnete, brachte das Buch mit in das Parlament, um es in der Zwischenzeit zu lesen. Als er von einigen Bekannten gefragt wurde, was für eine Schrift er da hätte, gab er offen seine Bewunderung zu erkennen.

— Es ist, sagte der als Staatsmann und Krieger gleich ausgezeichnete Denham, das beste Gedicht, welches je in irgend einer Sprache und in irgend einem Zeitalter geschrieben ist.

Der Graf von Dorset, ein einflußreicher Höfling, gerieth eines Tages in Gesellschaft eines Freundes durch Zufall in den Laden des Buchhändler Symmons. Er frug nach den neuesten Erscheinungen der Literatur und ließ sich dieselben vorzeigen. Darunter befand sich Milton's „verlorenes Paradies“. Der Graf nahm das Buch in die Hand und las den Titel.

— Ein Werk von John Milton, bemerkte er neugierig. Ist das derselbe Milton, welcher zur Zeit der Republik Geheimsecretär war?

— Allerdings, entgegnete der Buchhändler. Ich habe aus purem Mitleid mit dem armen, blinden Manne sein Werk ihm abgekauft, aber ein schlechtes Geschäft dabei gemacht. Kein Mensch will es mir abnehmen und wenn es so fortgeht, verliere ich mein ganzes Geld.

Während Symmons klagte, hatte sich der Graf bequem in einen der immer bereit stehenden Sessel niedergelassen, um zu lesen. Die Buchläden waren damals zu gleicher Zeit Lesezimmer und kein Käufer kaufte ein Buch, bevor er es nicht entweder theilweise oder im Ganzen genauer kennen gelernt hatte. Schon nach den ersten Seiten erkannte er die Trefflichkeit der neuen Dichtung.

— Herrlich, herrlich! rief er entzückt. Ihr habt da einen Schatz, Master Symmons.

— Daß Gott erbarm'! klagte der Buchhändler. Seit vierzehn Tagen habe ich kaum ein einziges Exemplar abgesetzt. Befehlen Eure Herrlichkeit, daß ich Euch eins zuschicke?

— Ich nehme es selbst gleich mit.

Der Graf entfernte sich und sein Entzücken steigerte sich von Seite zu Seite. Er theilte seine Entdeckung dem Dichter Dryden mit, welcher am Hofe Karl des Zweiten lebte und allgemein für das größte

Talent seiner Zeit gehalten wurde, von deren Verirrungen er sich zwar nicht gänzlich frei machte, obgleich er ein ernsteres Streben verfolgte, als die übrigen Schriftsteller dieser Periode. John Dryden war wie Milton zur Zeit der Republik ein eifriger Anhänger derselben gewesen, später hatte er Cromwell besungen. Mit der Wiederkehr des Königthums wurde er Royalist und Hofdichter. Als solcher ging er unter Jakob dem Zweiten zur katholischen Religion über. Ganz im Gegensatz zu Milton zeichnete er sich durch seine Gesinnungslosigkeit aus, trotzdem war er immer noch Poet genug geblieben, um die hohe Bedeutung des verlorenen Paradieses zu würdigen. Nachdem er das Buch gelesen, wurde er von dem Grafen Dorset um sein Urtheil gefragt.

— Dieser Mann, sagte er voll Bewunderung, der ein Anflug von Neid beigemischt war, sticht uns Alle aus und die Alten dazu.

Später suchte er selbst die Bekanntschaft Milton's zu machen, den er um die Erlaubniß ersuchte, dessen „verlorenes Paradies" in dramatischer Form bearbeiten zu dürfen. Dryden nahm dabei die Gelegenheit wahr, dem Dichter seine Protection bei Hofe anzubieten.

— Ich danke Euch, sagte Milton, dessen Verhältnisse damals eben nicht die glänzendsten waren. Ich tauge nicht dahin. Nach meiner Meinung muß der Dichter vor Allem frei sein und das kann er nicht, wenn seine Muse in den Diensten eines Fürsten steht. Ich schätze meine unabhängige Armuth höher, als allen Glanz, den ich auf Kosten meiner Ueberzeugung erkaufen muß.

— Wenigstens solltet Ihr Euch dem Drama zuwenden, rieth Dryden freundschaftlich, das Theater bietet Euch weit bessere Aussichten, als der Buchhandel.

— Soll das Theater seinen hohen Zweck erfüllen, entgegnete Milton, und eine Schule des Lebens sein, so bedarf es vor allen Dingen der Freiheit. Gegenwärtig dient die Bühne nur zur Unterhaltung für die vornehmen Wüstlinge und den niederen Pöbel, welche hier bequem verdauen und sich an den rohen Späßen und Zweideutigkeiten der Schauspieler ergötzen wollen. Ehe ich mich dazu hergebe, lieber würde ich darben und hungern. Das Drama, diese schönste Blüthe der Kunst, krankt an der allgemeinen Verderbniß und kein Talent der Welt kann es wieder herstellen, wenn nicht eine allgemeine

Umwandlung stattfindet. Die faulen Säfte, welche in dem Stamme kreisen, bringen eine faule Frucht hervor, nur ein gesundes Volk und ein sittlich tüchtiges Zeitalter können ein wahres und großes Drama besitzen. —

Dryden entfernte sich, nachdem er diese Antwort erhalten, einigermaßen gereizt und beleidigt. Als er sich bei Davenant darüber beklagte, lachte dieser.

— Mein Freund! sagte der lustige Dichter, da müßt Ihr Euch nicht wundern. Dieser Milton ist wie eine Eiche, die weder der rauhe Sturm, noch der leise Zephyr beugt. Wenn ich ihn sehe, glaube ich immer einen der alten Propheten zu erblicken, der Zeter über Jerusalem und Babylon schreit. Laßt ihm das Vergnügen und kommt lieber mit, ein Glas Sekt mit mir zu leeren. Wir machen doch die Welt nicht anders, wie sie einmal ist.

---

## 14.

So lebte Milton überhaupt in einer Zeit der allgemeinen Fäulniß, einer der wenigen Charaktere jener Periode, welche ihrer Ueberzeuguug treu blieben und auf deren Andenken kein Makel haftete. Der Hof war zum Tummelplatz aller Ausschweifungen geworden. Tag für Tag jagte eine Belustigung die andere, bald ein Schauspiel mit der überraschendsten Verschwendung ausgestattet, bald ein Ball, strahlend von Blumen, Kerzenglanz und feilen Schönheiten, oder ein Thee, damals noch ein eben so seltenes als theueres Vergnügen. Prachtvolle Maskenaufzüge, wo die Damen in den durchsichtigsten und unzüchtigsten Verkleidungen erschienen, wechselten mit Ballet und musikalischen Unterhaltungen ab, die Saint-Evermond und die Herzogin von Mazarin aus Frankreich nach England herübergebracht und daselbst zur Mode gemacht hatten. Karl beschäftigte sich mit dem Füttern seiner Hunde und Enten, oder wohnte Hahnenkämpfen und Bärenhatzen bei, während der blutgierige Herzog von York bei keiner Hinrichtung zu fehlen pflegte, sich an den Qualen und Martern der zum Tode verurtheilten Puritaner und Republikaner ergötzend. Dieser Sittenlosigkeit des

Hofes entsprach der sichtbare Verfall des Nationalcharakters; der Scepticismus und die Gleichgültigkeit traten an die Stelle des Fanatismus und der Begeisterung, welche noch vor Kurzem in England herrschte. Eine leere, eitle, spottsüchtige Literatur, der es zwar nicht an Witz, aber an jeder Ueberzeugung fehlte, verdrängte die männliche, kühne Poesie und die muthige Literatur der Vergangenheit. Statt der eifrigen und gewissenhaften Forschung, womit sich England einst an die Lösung der größten Fragen wagte, welche den Menschengeist noch jetzt in Anspruch nehmen, war ein leichtsinniges Treiben eingetreten, eine eben so oberflächliche als gemeine Nachahmung französischer Vorbilder. Die großen und ewigen Prinzipien, für die während der Revolution die bedeutendsten Männer in die Schranken getreten waren, schienen für immer vergessen und aufgegeben; die Freiheit des Denkens, des Gewissens, der Schrift und des Wortes, die Wahlreform, die Verbesserung des Unterrichts wurden erstickt und allen ihren Freunden und Verfechtern das tiefste Stillschweigen geboten. Die Presse schmachtete unter neuen Fesseln und die Bestechlichkeit ließ die Stimmen derjenigen Redner im Parlament erkaufen, deren Einfluß und Talent noch zu fürchten war. Die Verfolgungen nahmen ihren Fortgang und die Rachsucht der siegreichen Partei war noch immer nicht befriedigt, trotz des Blutes, das zur Sühne für den hingerichteten König bereits geflossen war. Der Schwärmer Harrison, der jüngere Vane, einer der ausgezeichnetsten und bedeutendsten Männer seiner Zeit, litten den Tod für ihre Ueberzeugung. Milton beweinte das Schicksal seines Freundes, dem er größtentheils seine frühere Stellung als Staatssecretär zu verdanken hatte und dessen Talent und Glaubenseifer er hoch verehrte. Ein tiefer Schmerz nagte an dem Herzen des Dichters und seine Seele empörte sich gegen solche Ungerechtigkeit und Tyrannei. Er selbst war elend und blind, von Allen verlassen und von den eigenen Kindern durch Undank gekränkt. Lebensmüde schwankte er durch die Straßen Londons, von einem Knaben geführt, welcher den blinden Mann leiten mußte. An der Ecke fand ein Auflauf statt. Dort stand ein Mann mit aschgrauem Gesicht und hohlen, eingefallenen Augen. In Lumpen gekleidet, hielt er einen Besen in der Hand, mit welchem er fegend durch die Lüfte fuhr. Es war der Dichter Harrington, der Verfasser der Oceana, eines republikanischen Traumbildes. Ohne Un=

tersuchung und Richterspruch auf eine wüste Insel verbannt, hatte er den Verstand verloren. Die Leiden der Gefangenschaft verwirrten seine lebhafte Phantasie und er verfiel in einen unheilbaren Wahnsinn.

Hoho! rief der Verrückte, indem er mit seinem Besen durch die Lüfte fuhr. Hoho! wollt ihr nicht weichen, ihr verzehrenden Gedanken. Da kommen sie schon wieder angeschwirrt, lauter kleine Vögel und Bienen. Wie sie singen und pfeifen, summen und brummen. Hinweg mit euch, laßt mich in Ruhe mit eurem unheilvollen Geschrei. Ich habe euch mit meinem Blut genährt, ihr habt mich ausgesogen, daß ich zum Skelet geworden bin, und immer seid ihr noch nicht zufrieden. Luft, Luft! Ich ersticke in dem Dunst. Es riecht nach Leichen, meine Gedanken sind die Würmer, welche aus meinem verfaulten Gehirne kriechen. Die Pest über das Gezücht, das einen ehrlichen Mann bei gesundem Leibe und während des Lebens aufzehrt. O, hätte ich doch lieber nie gedacht, nie gedacht! —

So klagte und ras'te der Wahnsinnige, welcher mit seinem Besen unaufhörlich seine Gedanken zu verjagen suchte, die nach seiner Meinung in Gestalt kleiner Vögel und Insekten aus seinem Körper flogen. Das Volk stand rings umher und verhöhnte in roher Weise den Unglücklichen, welchen seine Schwester begleitete, und vergebens fortzuziehen versuchte. Milton nahte sich ihr voll Theilnahme, da er Harrington von früher kannte.

— Armer Freund! sagte er gerührt. Kennst du mich nicht mehr?

Bei dem Tone dieser Stimme horchte der Wahnsinnige auf, ein lichter Schimmer schien in seinen Augen aufzublitzen, und die Vernunft wenigstens für einen Augenblick zurückzukehren.

— Dich? fragte der Verrückte. Warum soll ich dich nicht kennen? Du bist ja auch eine Leiche, ein Gestorbener. Alles ist todt, die Republik, die Freiheit, der Protector und der König. Das Grab verschlingt uns Alle, dann modern wir, und aus der Verwesung steigen neue Gedanken empor. Husch, husch! Siehst du sie, jetzt nur noch so klein, wie die Mücken, werden sie immer größer und größer, bis sie als Adler sich zur Sonne schwingen. Ach! wir sind Beide zu beklagen, du und ich, weil wir allzuviel gedacht haben. Das Denken bringt Unglück und kann einen vernünftigen Menschen toll machen. Nimm dich in Acht, in Acht!

Erschüttert von diesem traurigen Schauspiel wandte sich Milton ab; noch aus der Ferne tönte ihm das Geschrei des Wahnsinnigen zu: Warum haben wir gedacht, gedacht? —

Eben so beklagenswerth war das Schicksal, welches den treuesten Freund Milton's, den Major Overton, ohne alle Schuld traf. Obgleich dieser, nach der Rückkehr des Königs, sich vollkommen ruhig verhielt, so genügte der bloße Ruf seiner Freiheitsliebe, ihn bei der Regierung zu verdächtigen. Auch er wurde ohne ein richterliches Erkenntniß in ein Gefängniß gesetzt, wo er lange Jahre schmachtete. So harte Verfolgungen und Ungerechtigkeiten mußten die Republikaner zur Verzweiflung treiben, aber ihr Muth war gesunken, und es fehlte ihnen vor Allem an einem einsichtsvollen und ruhigen Führer. Einzelne Aufstände, welche von Zeit zu Zeit ausbrachen, wurden eben so schnell wieder unterdrückt. — Nach dem Tode Cromwell's war der alte Henderson wieder nach England zurückgekehrt. Vergebens boten ihm seine frühere Pflegetochter Lucy und ihr Gatte, die jetzt wieder in Ludlow-Castle wohnten, ein Obdach an; er zog es vor, mit seinen Gesinnungsgenossen die Herrschaft der fünften Monarchie und das neue Jerusalem zu erwarten. Als aber das Königthum wieder hergestellt war, und die Puritaner und andere Sekten mit der äußersten Strenge verfolgt wurden, vereinte sich Henderson mit einem Haufen ihm ähnlicher Schwärmer, um das Reich Gottes mit den Waffen in der Hand zu begründen. Nicht mehr als sechszig Mann stark trauten sich diese wahnsinnigen Fanatiker zu, den König zu stürzen, und ihre ausschweifenden Pläne zu verwirklichen; sie hielten sich für unbesiegbar.

— Nicht die Menge, sagte der Puritaner in der Versammlung, sondern der Glaube verleihet uns den Sieg. Der Heiland selbst wird unser Führer sein, und unsern Arm stark, unsern Körper unverwundbar machen. Fürchtet Euch darum nicht vor der Ueberzahl unserer Feinde, und wenn ihrer eine Legion wäre, so würden wir sie besiegen; denn der Herr ist mit uns. Er winkt und sie sind vernichtet, er befiehlt und sie sind verweht, wie Spreu im Winde. Wer vermag seinem Volke zu widerstehen, und wer kann seinen Auserwählten etwas anhaben? Hie Gideon und das Schwert des Herrn!

Mit diesem Schlachtruf stürzten die Fanatiker mit entblößten Waffen auf die Straße; Jedermann floh vor den Rasenden, unter den Flüchtlingen befand sich auch Billy Green, der eiligst zu entkommen suchte. Henderson hatte den verhaßten Spion erkannt, und setzte ihm mit gezogenem Schwerte nach.

— Steh! rief er ihm zu, und gib Antwort, du Sohn Belials!

Von Furcht ergriffen, stürzte der Bösewicht nach dem nächsten Hause, wo er eine Zuflucht zu finden glaubte. Schon hatte er die Thüre erreicht, an der er, Einlaß begehrend, heftig pochte, als er die sennige Faust des Puritaners im Nacken fühlte.

— Das Gericht des Herrn, rief der grimmige Henderson, soll alle Frevler treffen. Bekenne deine Sünden, denn deine Seele ist schwarz, wie die des Bösen.

Barmherzigkeit! ächzte der Spitzbube, während die Hand des Schwärmers ihm die Kehle zusammenschnürte, daß seine kleinen, verschmitzten Augen aus ihren Höhlen hervorquollen. Ich bin ja unschuldig und habe Euch nichts gethan.

— Du unschuldig? Dann ist Satan in der Hölle selbst ein Heiliger. Hast du nicht allezeit dem Laster und der Niederträchtigkeit gedient; war'st du nicht der Spießgeselle der Verworfenen? Du siehst, ich kenne dich und dein Thun. Du hast hundertfach den Tod verdient, weil du ein Mohrentänzer, ein frecher Wollüstling stets gewesen bist. Bist du nicht einhergegangen in frechen, heidnischen Gewändern, ein Greuel für die Augen der Gerechten; hast du nicht dem Tyrannen gedient, der um seiner Sünden willen das Haupt auf dem Richtblock verloren hat?

— Ich habe meinen Irrthum eingesehen, und Herr Pym würde mir am besten bezeugen können, welch ein eifriger Freund der Republik ich später geworden bin, wenn er noch am Leben wäre.

— Erbärmlicher Heuchler! du hast um schnöden Lohnes willen unter der Maske eines Heiligen nur deinen eigenen Vortheil gesucht, ein Wolf im Schaafspelze. Bist du nicht alsbald wieder abgefallen, da der zweite Stuart in das Land gekommen ist? Du war'st sein Jagdhund, der das edle Wild der Frommen ihm aufspüren und stellen half. Auf dein Haupt fällt das heilige Blut der Märtyrer, das zum Himmel um Rache schreit.

— Erbarmen! stöhnte der Unglückliche. Ich will Alles wieder gut machen, Alles thun, was Ihr verlangt. Wenn Ihr mich am Leben laßt, so will ich Euch ein wichtiges Geheimniß anvertrauen. Der Herzog von York ist katholisch geworden, und der König hört heimlich die Messe, welche ihm ein französischer Pfaffe lies't. Ich weiß noch weit mehr, und will Euch Alles verrathen, wenn Ihr mir das Leben schenkt.

In der Todesangst hatte Billy Green die Kniee des Puritaners umschlungen, und krümmte sich zu dessen Füßen, während Henderson die blanke Waffe über seinem Haupte schwang.

— Nieder mit dem Verräther! rief der wilde Schwärmer, und sein blitzendes Schwert sauste, mit einem gewaltigen Hieb, den Schädel des Spions spaltend. Zuckend brach Billy Green zusammen, während Henderson sich kaltblütig abwendete.

— Der Herr hat gerichtet, sagte er, den Leichnam bei Seite schiebend, dessen verglaste Augen ihm nachstarrten.

An der Spitze des Haufens zog er triumphirend von Straße zu Straße, Jesus zum Könige ausrufend, den unsichtbaren Lenker dieses frommen, gottgefälligen Aufstandes. Die Obrigkeit machte einen Versuch, mit ihren Milizen den Schwarm zu zerstreuen, aber die Angreifer mußten sich vor der ungestümen Tapferkeit dieser Fanatiker zurückziehen, welche sich mit bewunderungswürdigem Muthe vertheidigten. So mancher Bürger wurde von ihnen getödtet oder verwundet, bis die gesammte Miliz, von einem panischen Schrecken erfaßt, ihr Heil in der Flucht suchte, obgleich sie den Tollkühnen vielleicht zehnfach an Zahl überlegen war. Hinter den Flüchtigen stimmte der alte Henderson seinen Triumphgesang an. Den grauen Scheitel entblößt und das blutbespritzte Schwert in den Händen schwingend, jubelte er mit lauter Stimme:

— Groß ist der Herr, und die ihm vertrauen, werden unüberwindlich sein. Die Feinde nahten uns zahllos, wie Sand am Meere und wie die Heuschrecken, die sich auf ein Erndtefeld stürzen; dennoch unterlagen wir nicht, denn er ist unser Schutz und Schirm. Wir trafen sie und sie sanken zu Boden; mit der Schärfe des Schwertes haben wir sie hingemäht, wie überreife Garben. Der Ewige sei ge-

priesen, der Gott Israels, der sein Volk nicht in der Noth umkommen läßt. Stimmt an sein Lob und laßt seinen Ruhm erklingen.

Mit demselben Psalm, den sie bei Dunbar und Worcester gesungen, als sie sich in die Reihen der Feinde stürzten, zogen die begeisterten Puritaner durch ganz London, ohne auf einen ernstlichen Widerstand zu stoßen; so groß war die Feigheit ihrer Gegner und ihr eigenes Zutrauen zur göttlichen Hülfe. Sie glaubten fest an den Sieg ihrer Sache, und erwarteten jeden Augenblick die Erscheinung des Heilandes, den sie als den künftigen König der Welt begrüßten. Erst am nächsten Morgen, als die Gefahr immer größer zu werden drohte, und man ernstliche Unruhen befürchtete, wurden die königlichen Garden gegen die Fanatiker aufgeboten. Diese hatten sich in größter militärischer Ordnung nach einem entlegenen Stadttheil zurückgezogen, wo sie sich festsetzten. Von hier aus machten sie mehrere Ausfälle auf die alte City London's, welche keineswegs darauf vorbereitet war. Sie richteten daselbst keine geringe Verwirrung an, und die reichen Kaufleute glaubten, daß die alten unruhigen Zeiten der Republik zurückgekommen wären, und verließen in furchtsamer Hast ihre Comptoire und die in ihren Gewölben aufgehäuften Schätze. Zuletzt von allen Seiten angegriffen und eingekeilt, warfen sich die Fanatiker in ein benachbartes Haus, worin sie regelmäßig erst belagert werden mußten. Durch zahllose Flintenschüsse wurden ihre Reihen immer mehr gelichtet, zuletzt blieben nur noch wenige Mann übrig. Vergebens wurde diesen großmüthig ein allgemeiner Pardon angeboten, wenn sie sich freiwillig ergeben wollten. Gestützt auf ihren fast wahnsinnigen Glauben, verwarfen sie jedes Anerbieten ihrer Gegner.

— Haltet treulich aus, rief der alte Henderson, der Herr wird und kann die Seinigen nicht verlassen. Folgt mir nach, und kein Haar soll Euch auf Eurem Haupte gekrümmt werden.

Ohne Zögern stürzte das geschmolzene Häufchen unter der Anführung des Puritaners auf die Uebermacht. Die Garden wichen anfänglich scheu zurück; als sie indeß die kleine Anzahl der Gegner sahen, sammelten sie sich wieder, und griffen von allen Seiten die tapferen Schwärmer an.

— Im Namen des Heilandes, schrie Henderson den Seinigen zu, weichet keinen Schritt zurück. Es ist dies die letzte Prüfung, und

wer sie besteht, geht ein zur ewigen Seligkeit und in das neue Jerusalem.

Ein Schuß durchbohrte seine Brust, und warf ihn, noch ehe er seine Rede beendet hatte, zu Boden. Es wurde finster vor seinen Augen.

— Seht Ihr, flüsterte der zu Tode Verwundete. Der Sieg ist unser. Die Pforten thun sich auf, der Himmel öffnet sich für uns, aus dem der Erlöser herniedersteigt. Legionen von Heiligen, Märtyrern und Engeln umgeben ihn, sie heben mich, sie tragen mich empor. Schon schwebe ich mitten unter ihnen. Ha! gebt mir mein Schwert! Dort steht der Böse, der Erbfeind der Menschen, ihn will ich — —

Er vollendete nicht die letzten Worte. Noch im Todeskampfe umfaßte er krampfhaft den Griff seines Schwertes, als wollte er mit einem Streiche die Welt erlösen. Mit einer solchen Täuschung schied der Schwärmer vom Leben. Seine Kampfgenossen wurden größtentheils niedergemacht, nur wenige blieben noch übrig, welche sich ergaben, um schimpflich am Galgen oder auf dem Blutgerüste zu enden.

In der Nähe Henderson's lag der verstümmelte Körper Billy Green's; der glaubenstreue Puritaner und der gesinnungslose Ueberläufer; beide Produkte derselben stürmischen Bewegung, welche sowohl die Tugend wie das Laster zu einer kolossalen und die Grenzen des Menschlichen übersteigenden Entwickelung treibt.

Das war das letzte Aufflackern, der letzte verzweifelte Versuch einer Partei, welche anfänglich überall verfolgt und unterdrückt, sich allmählich zur Herrschaft emporgeschwungen hatte, um dieselbe nach kurzer Zeit wieder einzubüßen. Sie wagte keinen neuen Aufstand mehr und überließ das Feld andern Mächten, welche später für die Freiheit in die Schranken traten und unter Jakob dem Zweiten den endlichen Sieg über den Despotismus davontrugen. — Milton theilte die Grundsätze und Bestrebungen dieser politischen und religiösen Schwärmer nur so lange, als sie selbst unter dem Druck und den Verfolgungen ihrer Gegner litten und dagegen mit Tapferkeit und männlichem Muthe ankämpften. Von ihren fanatischen Ausschweifungen bewahrte ihn sein gesunder Sinn und die angeborene Poesie. Nach dem Siege waren die Puritaner eben so unduldsam und verfolgungssüchtig

als die Anhänger des Königthums, vor denen sie sich allerdings durch ihren sittlichen Ernst und tiefe Religiösität vortheilhaft auszeichneten. Nichtsdestoweniger hatte die Fortdauer dieses Regiments England mehr geschadet als genützt, weil sie von ihrem beschränkten Standpunkt aus den Staat in ein Bethaus, die Nation in einen frommen Conventikel verwandeln wollten. Dagegen mußte nothwendiger Weise das Volk reagiren und sich im Interesse der individuellen Freiheit auflehnen. —

## 15.

Am Hofe des Königs war ein Gast eingetroffen, welcher die bereits herrschende Verderbtheit und Lüderlichkeit zur vollen Blüthe und Entwickelung brachte. Es war dies die schöne, geistreiche, aber durch ihr galantes Leben bekannte Henriette von Orleans, die Schwester Karl des Zweiten und Schwägerin Ludwig des Vierzehnten, Beider Liebling. Sie gehörte zu den liebenswürdigen Frauen jener Epoche, welche mit dem höchsten Leichtsinne eine feine Bildung und einen intriguanten Geist verbanden. Dies waren die Diplomaten im Unterrock, die Vorläufer jener Maitressenherrschaft, welche am Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an allen Höfen mehr oder minder Mode wurden, und oft den größten Einfluß auf das Schicksal der Staaten ausübten. Diese Damen verbanden die Liebe mit der Politik, die Koketterie mit der Staatskunst, sie gingen von einem zärtlichen Rendezvous zu einer Cabinetssitzung und knüpften und lösten mit ihren feinen und weißen Händen die Fäden der damaligen Politik; sie schlossen Bündnisse und führten Kriege auf dem schwellenden Divan nachlässig ausgestreckt und entschieden mit einem Blick, einem Lächeln die wichtigsten Fragen. Ihr ganzes Leben war ein Gewebe von Intriguen, wobei bald ihr Herz, bald der Staat die erste Rolle behauptete.

Henriette war Meisterin in diesem doppelten Spiel und nicht umsonst von Ludwig dem Vierzehnten nach England abgeschickt worden. Unter der Maske eines Besuches sollte sie die wichtigsten Verhandlungen

anknüpfen. Es war auf nichts Geringeres abgesehen, als auf eine gänzliche Vernichtung und Umänderung des bestehenden Systems. England, welches bisher an der Spitze der protestantischen Staaten gestanden und noch vor Kurzem ein inniges Bündniß mit Schweden und Holland zum Schutze der Reformation und zur Abwehr gegen die Eroberungsgelüste Frankreichs geschlossen hatte, sollte diese unter dem Namen der Tripelalliance bekannte und von der Nation mit Jubel begrüßte Verbindung wieder auflösen, Holland den Krieg erklären und Ludwig dem Vierzehnten in seinen das Gleichgewicht Europa's verspottenden Plänen beistehen. Es handelte sich sowohl um den Sieg des Katholicismus, wie um den Triumph des absoluten Herrscherthums, welches in Ludwig seinen höchsten Ausdruck und eigentlichen Repräsentanten fand. Das Schicksal der Welt stand auf dem Spiel und Alles hing von der Entscheidung ab, die Karl des Zweite treffen würde. Die Umstände erleichterten Henriettens Aufgabe. Der König hatte seinen pedantischen, aber ehrenwerthen Minister Clarendon, der mit seltener Treue ihm ergeben war, zum Lohn für all die treuen Dienste schimpflich entlassen und in die Verbannung gejagt. Er machte gezwungen einer Rotte leichtsinniger und lasterhaften Gesellen Platz; Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale hießen die gewissenlosen Männer, welche jetzt das Cabinet leiteten und die höchsten Posten bekleideten. Der Volkswitz hat aus den Anfangsbuchstaben ihrer Namen das Wort „Kabale" gebildet, welches noch heut zu Tage dazu dient, um ein System der Lüge, Schurkerei und Gemeinheit zu brandmarken. Von solchen Ministern umgeben und beeinflußt verlor Karl den letzten Rest von Scham und Bedenklichkeit. Ausschließlich mit seinem Vergnügen beschäftigt, überließ er die Regierung diesen Ministern.

Henriette kannte die Schwächen ihres Bruders und hatte zur Vorsorge sich eine weibliche Bundesgenossin mitgebracht. Es war dies Fräulein von Querouaille, eines der schönsten Weiber Frankreichs. Als der König sie sah, stand sein Herz in Flammen. Das hatte seine Schwester erwartet und im Voraus ihrem Hof-Fräulein die nöthigen Anweisungen ertheilt.

In St. James-Palast wurde den Gästen zu Ehren eines der glänzendsten Feste gegeben. Die Säle strahlten in fabelhafter Pracht.

Kostbare Tapeten, die herrlichsten Gobelins, bekleideten die Wände mit ihren kunstreichen Stickereien; von den getäfelten Decken hingen schwere Kronleuchter nieder, welche ein Meer von Glanz und Licht verbreiteten. Die Tische brachen fast unter der Last von Speisen und Getränken, welche in silbernen und goldenen Gefäßen aufgetragen wurden. — Gleich nach aufgehobener Tafel begann der Tanz, welche der König mit dem schönen Fräulein von Querouaille eröffnete. Ihnen folgte am Arme des verschwenderischen und leichtsinnigen Buckingham die reizende Henriette von Orleans, denen sich die übrigen Tänzer anschlossen. Es herrschte eine ausgelassene Lustigkeit, die einen wunderbaren Contrast zu der früher herrschenden puritanischen Strenge bildete. An die Stelle der finstern Schwärmer und rauhen Krieger war ein Schwarm von sittenlosen, übermüthigen Höflinge getreten, welche dem Beispiele ihres Gebieters folgten. Im rasenden Wirbel drehten sich die Paare, bis sie ermattet niedersanken. Die Männer erschöpften sich in Galanterien, welche sie wie ihre ganze Kleidung von Frankreich borgten. Hier und da trug wohl noch ein alter Cavalier, der unter Prinz Ruprecht oder unter dem Herzog von Newcastle gefochten, sein eigenes graues Haar und die ihm lieb gewordene Tracht; die jüngere Generation aber bedeckte ihr Haupt mit den stattlichen Lockenperücken, welche von Paris gekommen waren, das schon damals grade wie noch heut in der Mode den Ton angab. Die Röcke waren mit kostbaren Stickereien verziert und an der Seite steckte der feine Galanteriedegen, der das gewichtige Schwert gänzlich zu verdrängen drohte. Bunte Bänder flatterten von den Schultern nieder und eine Unzahl von künstlichen Schleifen gab dem Anzug der Männer einen weibischen Anstrich.

Die Damen am Hofe Karl des zweiten erschienen in leichten und durchsichtigen Gewändern; sie trugen ohne Scheu ihre Reize zur Schau, die von ihren Müttern sorgfältig verhüllt wurden, und bemühten sich hinter ihren französischen Vorbildern in keiner Beziehung zurückzubleiben. Englische Heiterkeit verband sich mit französischer Koketterie zu einem wunderlichen Gemisch, das wie Champagner und Porter vereint, einen doppelt schweren Rausch erzeugte und in eine fast gänzlich nackte Frivolität ausartete. — Dem Tanze folgte eine eigens zu diesem Feste geschriebene Maske von Dryden, welcher nach

und nach den bereits veralteten Davenant in den Hintergrund drängte und mit dem Dichter Waller sich in den Ruhm eines vollendeten Hof-Poeten theilte. Auf dem Theater erschienen fast alle Götter des Olymp, von den Damen und Herren des Hofes dargestellt, um mit den übertriebensten Schmeicheleien die Ankunft der Herzogin von Orleans zu feiern. Schon mehrere Tage vor der Vorstellung waren alle weiblichen Darstellerinnen in keiner geringen Aufregung, wem von ihnen die Rolle des Venus zufallen würde. Es war dies ein Gegenstand von größter Wichtigkeit für die betreffenden Hofdamen, da es sich darum handelte, durch eine solche Wahl öffentlich zur Göttin der Schönheit ausgerufen zu werden. Sämmtliche Geliebten des Königs glaubten gerechte Ansprüche auf die Rolle zu haben und setzten alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um ihren Zweck zu erreichen. Bitten und Drohungen, Schmeicheleien und Thränen wurden nicht gespart und keine war geneigt, ihre Ansprüche aufzugeben, sondern lieber entschlossen, das Aeußerste zu thun. Karl war in keiner geringen Verlegenheit und der Gegenstand beschäftigte ihn und sein Cabinet weit mehr, als die wichtigste Staatsangelegenheit. Endlich wurde nach mancher Berathung und geheimer Sitzung der Beschluß gefaßt, Fräulein von Querouaille die Rolle der Liebesgöttin zu ertheilen, wodurch sie gleichsam zur erklärten Geliebten des Königs erhoben wurde. Der ganze Hof hatte mit größter Spannung diese wichtigen Verhandlungen verfolgt und saß jetzt voller Erwartung vor dem Schauspiel.

Der Vorhang flog in die Höhe. Eine Schaar von untergeordneten Genien verkündigten die Nähe der Olympischen; endlich erschien der Götterzug unter den rauschenden Klängen eines feierlichen Marsches. An der Spitze schritt Ashley, ein Mitglied der Kabale, als Jupiter mit der goldenen Krone auf dem Haupte und dem Herrscherstabe in der Hand, ihm zur Seite wurde Lady Arlington in einem Wagen von zwei künstlichen Pfauen gezogen. Dem obersten Götterpaar schlossen sich die Uebrigen an, welche bald mit größerem, bald mit geringerem Beifall von den Zuschauern begrüßt wurden und zu allerlei witzigen und lebhaften Bemerkungen Veranlassung gaben.

— Beim Himmel! rief ein Höfling ziemlich laut. Dort kommt Grammont als Apoll mit seinen dürren Beinen, welche wie Spazierstöcke aussehen. Es gehört viel Muth dazu, darauf zu gehen.

— Und doch, flüsterte ein Anderer, hat er mehr als zwanzig Pfund Wolle auf seinen Körper verwendet. Was sagt Ihr zu Lady Cliffton als Diana?

— Daß sie in Ermangelung eines Aktäon ihrem Gatten ein Hirschgeweih an den Kopf gezaubert hat. Doch still! Wenn ich mich nicht täusche, kommt dort Venus mit den Grazien.

— Fräulein von Querouaille. Beim Zeus! Das Weib ist schön.

— Laßt Euch nur den Appetit vergehen. Die reizende Französin ist Regal und kein getreuer Unterthan darf das Wild im königlichen Park verfolgen, oder gar erlegen.

Ein allgemeiner Ausruf der Ueberraschung und Bewunderung empfing die Erscheinung der Liebesgöttin auf dem Theater. Von Amoretten umringt, bewegte sich ein silberner Muschelwagen über die Bühne, vor dem zwei flatternde Tauben gespannt waren. In demselber aber saß oder lag vielmehr das reizendste Weib der Welt nachlässig ausgestreckt. Wie kleine Schlangen ringelten sich unzählige schwarze Locken um die weiße Stirn, in der die dunkelschwarzen Augen loderten. Die schönsten Perlen und kostbarsten Diamanten, welche um den zierlichen Kopf funkelten, sollten die Wassertropfen der eben aus dem Meere entstiegenen Göttin darstellen. Ein blaues Florgewand schmiegte sich wie eine durchsichtige Welle um die schlanke Gestalt und war weit mehr darauf berechnet, die Reize derselben zu enthüllen, als zu verbergen. Neben ihr ging in prächtiger Rüstung der Graf Rochester als Mars, während Lord Wilmot als Vulkan hintendrein hinkte. Ein herrlicher Knabe begleitete sie als Amor und reichte ihr von Zeit zu Zeit einen vergoldeten Pfeil, den sie von ihrem zierlichen Bogen auf die Zuschauer abschoß.

Groß war die Bewunderung, welche diese Liebesgöttin erregte; besonders war der König und mit ihm sämmtliche Männer von so viel Anmuth und hinreißender Schönheit entzückt, wogegen die anwesenden Frauen ihren Neid durch allerlei spitzigen Bemerkungen zu erkennen gaben. So eben wollte das Fräulein von Querouaille die ihr von dem Dichter in den Mund gelegten Verse als Liebesgöttin beginnen, als aus der zweiten Coulisse ein ganz ähnlicher Wagen, ebenfalls mit Tauben bespannt, zum Vorschein kam. Aus demselben stieg in gleicher Kleidung eine zweite Liebesgöttin, die Niemand anders

als die frühere Geliebte des Königs, Barbara Palmer, war. Die zurückgesetzte Favoritin konnte den Gedanken nicht ertragen, einer Fremden nachzustehen; sie hatte deshalb selbst auf die Gefahr hin, den Zorn des Königs zu erregen, dieselbe Maske gewählt und war so unvermuthet erschienen, um den Kampf der Schönheit mit ihrer Nebenbuhlerin zu bestehen. Alle Anwesenden, sowohl die Zuschauer, wie die mitwirkenden Darsteller wurden durch dieses unerwartete Schauspiel im Schauspiel nicht wenig überrascht. Ihre Augen waren auf Karl gerichtet, der anfänglich voll Erstaunen nicht zu wissen schien, ob er über diese Improvisation lachen, oder zürnen sollte.

Während dieser spannenden Scene maßen sich die beiden schönen Feindinnen mit stolzen und verächtlichen Blicken. Fräulein von Querouaille verlor indeß die Fassung nicht und begann im gebrochenen Englisch das Gedicht vorzutragen. Kaum daß sie zu Ende gekommen war, so repitirte ihrer Seits die frühere Geliebte des Königs einige Verse, welche der Situation vollkommen angepaßt waren. Es fand so ein anmuthiger Wettstreit statt, ein wahrhafter Kampf der Liebenswürdigkeit und Grazie vor dem ganzen versammelte Hof, der voll Theilnahme diesem seltsamen Ereigniß folgte. — Endlich erhob sich der König und unterbrach die ohnehin gestörte Vorstellung durch sein Einschreiten. Er reichte beiden Damen die Hand und flüsterte jeder von ihnen ein Wort ins Ohr, das halb wie eine Bitte, halb wie ein Befehl erklang. Jetzt näherten sich die Nebenbuhlerinnen einander und umarmten sich im Angesicht des Publikums, das in einen lauten Beifallsjubel ausbrach. Der Friede schien wenigstens für den Augenblick geschlossen, doch im Innern schürte die Eifersucht nach wie vor die lodernden Flammen.

Erst im Laufe des Abends und im Gewimmel des Festes gelang es dem König, sich von seiner früheren Geliebte zu befreien und mit Fräulein von Querouaille ungestört zu sprechen. Diese war im Voraus durch Henriette von Orleans über ihre Rolle belehrt. Jede Gunst, die sie Karl gewährte, wurde um einen theueren Preis verkauft. In einem entlegenen Cabinet lag der König zu den Füßen der Liebesgöttin. Die Glut einer verschwiegenen Ampel goß ihren rosigen Schimmer über die reizende Gestalt; aus der Ferne tönten die Klänge einer wollüstig verführerischen Musik.

Ich gebe meine Krone, sagte Karl, für Euch und Eure Liebe.

— Die beanspruche ich nicht, entgegnete die Französin, auch gehört sie Euch nicht mehr, sondern Eurer Gattin.

— Erinnert mich nicht an das Opfer, welches ich den Verhältnissen bringen mußte. Wir armen Fürsten sind zu beklagen.

— Armer König! scherzte das Fräulein.

— Ich kann Euch nicht mehr bieten als mein Herz.

— Das ich mit hundert andern Frauen theilen müßte, unter andern mit Barbara Palmer, Nelly Gwin und so weiter.

— Ihr seid grausam, aber ich schwöre Euch.

— Nur keinen Meineid. Man hat mich vor Euren Schwüren gewarnt. Der König ist, wie man sagt, nur beständig in der Unbeständigkeit.

— Stellt mich auf die Probe und verlangt, was Ihr wollt von mir, rief Karl durch ihren Widerstand nur noch mehr entflammte.

— Ich bin eine gute Katholikin und für mein Seelenheil besorgt. Ein Ketzer kann nie mein Geliebter werden, das würde mir die Kirche nicht vergeben.

— So will ich Euch zu Liebe katholisch werden.

— Das läßt sich hören, entgegnete sie kokett. Wenigstens hätte ich dann ein Verdienst um meinen Glauben und ich wäre minder schuldig. Sagt, ist es Euch mit Eurem Versprechen Ernst?

— So wahr ich Karl heiße und König von England bin. Ich sage wie Euer Heinrich der Vierte: ein solches Weib ist schon eine Messe werth.

— Es heißt, Paris ist eine Messe werth.

— Ich gebe Paris und London dazu für einen Kuß von Euren Rosenlippen.

— Halt! So schnell kommt Ihr nicht zum Ziel. Ich bin nicht nur eine fromme Katholikin, sondern auch eine gute Französin. So lange Ihr es mit den ketzerischen Schweden und Holländern haltet und gegen Frankreich steht, sollt Ihr auch nicht eine Fingerspitze von mir bekommen.

Dabei zog sie ihre weiße, feine Hand aus der des Königs zurück und schmollte so lieblich, daß Karl durch ihre Koketterie vollends den

Rest seiner Besinnung verlor und in Alles eingewilligt hätte, was sie von ihm verlangte.

— Ich beneide Euren König nicht um seinen Ruhm, sondern um die reizendste Unterthanin, die so warm für ihn zu sprechen versteht; doch Ihr wißt nicht, was Ihr von mir fordert. Ich soll die Tripel-alliance auflösen, das heißt, die öffentliche Meinung von ganz England herausfordern, das um diese Verbindung mit den protestantischen Mächten mir alle übrigen Schwächen und Fehler nachsieht. Schaut mich nicht so verwundert mit Euren großen, blauen Augen an, denen ich nichts abzuschlagen vermag; aber es ist kein Spaß, wenn alle Parteien sich gegen mich auflehnen und ein Geschrei erheben, daß mir die Ohren klingen. Es ist gefährlich, höchst gefährlich; denn unter uns gesagt, das Volk läßt sich viel gefallen, so lange ich nicht geradezu seine protestantische Ueberzeugung antaste. In diesem einen Punkte ist es wie ein störrisches Pferd, das sich bäumt und möglicher Weise seinen Reiter abwirft, wenn er nicht fest im Bügel sitzt.

— Ich habe Euch stets für einen guten Reiter gehalten, der sein Roß zu zügeln weiß.

— Was wird das Parlament sagen? fragte Karl nachdenklich, denn trotz seines Leichtsinns besaß er hinlänglich Verstand, um seine Lage zu durchschauen. Nur seine Leidenschaften machten ihn blind und ihnen opferte er meist seine bessere Ueberzeugung auf.

— Das Parlament, lächelte die Französin mit ihrem Fächer spielend und einen leichten Schlag durch die Luft führend, das jagt man fort, wenn es einem lästig fällt, grade wie ich es mit der Fliege thue, die mich jetzt umschwärmt.

— Teufel! das geht nicht so rasch und leicht wie Ihr Euch einbildet; das Parlament ist keine Fliege, sondern eine Wespe, welche stechen kann.

— Dann schlägt man die Wespe todt. Macht es so, wie es der König von Frankreich mit seinem Parlamente gemacht hat. Mit der Reitpeitsche in der Hand, hat er die Herren zum Schweigen gebracht.

— Aber zwischen unserem England und Eurem Frankreich ist noch ein großer Unterschied. Unsere Herrschaft ist nur eine beschränkte und kein König hat es bisher gewagt, ohne Parlament zu regieren.

— So wagt Ihr es zum ersten Mal. Ich habe den Auftrag, Euch die Unterstützung Seiner Majestät, des Königs Ludwig, zuzu-

sichern, der Euch mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen will, um seinem erhabenen Beispiele zu folgen.

Mit diesen Worten zog die schöne Französin aus ihrem verlockenden Busen einen bereits ausgefertigten Vertrag hervor, der alle die von ihr erwähnten Punkte enthielt. Mit verführerischem Lächeln reichte der weibliche Botschafter dem lüsternen König das Papier zur Unterzeichnung hin. Karl durchlas es und schien zu schwanken. Trotz seines Leichtsinns schreckte er vor einem Plane zurück, der nichts Geringeres bezweckte, als die Zurückführung Englands in den Schoos der katholischen Kirche und die Abschaffung des Parlaments. Er war zwar in religiösen Dingen vollkommen indifferent und sah in der Vernichtung der Verfassung nur die Beseitigung eines ihm lästigen Zwanges, aber er erkannte auch die ihm daraus erwachsenden Gefahren mit richtigem Blicke. Zu träge, um einen so gewichtigen Entschluß zu fassen, besaß er eben so wenig den Muth und den Willen den Vorschlag anzunehmen, oder abzulehnen. Voll Erwartung beobachtete Fräulein von Querouaille die Züge ihres Geliebten. Als sie ihn zögern sah, ergriff sie seine Hand und drückte mit schmeichlerischen Liebkosungen die Feder zur Unterschrift in dieselbe.

— Ihr wißt nicht, was Ihr von mir verlangt.

— Einen Beweis Eurer Liebe für mich. Nur unter dieser Bedingung kann ich Euch angehören.

Das reizende Weib lehnte sich über seine Schultern, als wollte sie den Inhalt des verhängnißvollen Papiere's kennen lernen. Ihr duftiger Athem berauschte ihn, ihre seidenweichen Locken streiften seine Wangen und ihre elektrische Berührung fachte die lodernde Glut in seinem Herzen zu verzehrenden Flammen an. Ihr Auge schaute so sehnsuchtsvoll verlangend, so flehend in das Seinige, daß er kaum zu widerstehen vermochte. Er wußte selbst nicht, wie es kam, aber ihre Hand führte die Feder, die er noch immer in seiner Hand hielt, und mechanisch schrieb er mit ihrer Hülfe seinen königlichen Namen unter den Vertrag. Mit einem Federzug war das Schicksal Englands entschieden, er selbst zu einem Vasallen Ludwigs des Vierzehnten herabgesunken, von dem er von nun an einen förmlichen Jahrgehalt bezog, den er zur Befriedigung seiner verschwenderischen Leidenschaften verwendete. — Die zärtlichste Umarmung und die heißen Küsse des

weiblichen Diplomaten erstickten die aufsteigenden Bedenklichkeiten des Königs.

Um einen solchen Preis erkaufte Karl die Liebe des Fräulein von Querouaille.

---

## 16.

Von nun an sank England immer tiefer von seiner früheren, hohen Stufe herab. Im Inneren befestigte sich die Reaction immer mehr und trat ungescheut mit ihren volksfeindlichen Ansichten hervor; nach Außen büßte die Regierung durch ihre Abhängigkeit von Frankreich den letzten Rest aller Achtung ein. Die Kabale herrschte nach wie vor, während Karl sich seinen Ausschweifungen um so ungestörter überließ, da ihn Ludwig mit dem nöthigen Geld versah. Eine allgemeine Mißstimmung war die natürliche Folge und trotz der moralischen Versunkenheit regte sich in der Nation ein dumpfes Bewußtsein ihrer traurigen Lage, der sich das Gefühl der verlorenen Ehre und die Ahnung einer drohenden Gefahr beimischte. Karl besaß zwar nicht die Kraft, einen entscheidenden Schritt zu thun, um seinen mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag auszuführen. Er begnügte sich mit neuen Versprechungen, wenn er daran gemahnt wurde, oder mit halben, versteckten Maßregeln gegen die bestehende Verfassung, die er nicht offen anzugreifen wagte. Ein Vorfall bezeichnete am besten sein Benehmen dem Parlamente gegenüber und ließ seine wahre Gesinnung ahnen. Es war im Parlament die Rede davon, die Schauspieler zu besteuern. Die Hofpartei widersetzte sich gegen diese Maßregel, indem sie den Einwand machte, daß die Schauspieler Diener des Königs wären und zu seinem Vergnügen unterhalten würden. Bei dieser Gelegenheit fragte Sir Konventry, ein geachtetes Mitglied, ob damit die weiblichen oder männlichen Schauspieler gemeint wären. Diese Satyre war offenbar gegen die Favoritin Karl des Zweiten, Nelly Gwin und Davis gerichtet, welche beide dem Schauspielerstande angehörten. Der König wüthete über diese Beleidigung und beschloß, sich auf eine seiner unwürdige Weise zu rächen. Einige Offiziere der Garde übernahmen

den Auftrag, Konventry zu bestrafen. Sie überfielen ihn meuchlings und trotz seiner tapferen Gegenwehr verwundeten sie ihn, indem sie ihm die Nase aufschlitzten. Das Parlament war über diese Handlungsweise empört und verlangte, unterstützt von dem Unwillen des ganzen Landes, eine entschiedene Genugthuung.

Mehr jedoch als alle diese politischen Zwistigkeiten regten die religiösen Befürchtungen das Volk auf. Nicht mit Unrecht stand der König im Verdacht, daß er sich zur römischen Kirche hinneige. Der Herzog von York, sein Bruder, hatte sich offen zum Katholicismus bereits bekannt. Sir Kenelm Digby, der indeß auf einer Reise nach Frankreich gestorben war, hatte nicht umsonst heimlich und offen für den Glauben seines hingerichteten Vaters gewirkt. Der Protestantismus sah sich entschieden bedroht und die religiöse Freiheit hatte von dem finsteren Jakob nichts Gutes zu erwarten. —

Diese traurigen Verhältnisse, unter denen England schmachtete, wurden von Niemand tiefer, als von Milton empfunden. Der häusliche Kummer schärfte nur seinen Gram um die Noth des Vaterlandes. Er hatte seine Nation groß gesehen und jetzt erschien sie ihm gedemüthigt, die Freiheit, für die er einst in die Schranken getreten, war dahin, vernichtet und verspottet. Seine politischen Freunde hatten ihre ehrliche Ueberzeugung auf dem Blutgericht, oder im Gefängnisse gebüßt. Die Niederträchtigkeit und der Treubruch triumphirten. Dazu war er alt und blind geworden, von seinen eigenen Töchtern verlassen Eine tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich seiner bemächtigt und er wünschte oft den Tod sehnlichst herbei. Nur die Poesie war ihm treu geblieben, aber auch sie erschien ihm nicht mehr als die himmlische Trösterin, sondern in trauerndem Gewande, mit Thränen in den erloschenen Augen. Er strömte seinen Schmerz in einem Drama aus, das er noch vor seinem Tode unter dem Namen „Samson Agonistes" veröffentlichte. Es war dies der Schrei seiner gepreßten Seele.

Unter dem Bilde des geblendeten, israelitischen Heerführers beklagte er sein eigenes Geschick. Milton selbst war der blinde Simson, verspottet von den Philistern und Götzendienern, verrathen von einem reulosen Weibe, verlassen von Allen und an dem mächtigen Gott seiner Väter verzweifelnd. Wie dieser Held hatte er gekämpft und gerungen und jetzt lag er am Boden, gefesselt und gebrochen. —

Während er in dieser Schöpfung seine Leiden ergoß, erhielt er nur noch von Zeit zu Zeit den Besuch des treuen Marvell. Dieser wackere Mann war einer von den Wenigen, die ihrer Ueberzeugung treu geblieben, er hatte alle Anerbietungen Karl's verschmäht, der seine Bedeutung anerkannte und ihn für sich zu gewinnen suchte. Dem Schatzkanzler Danby, der ihm eine Stelle am Hofe anbot, zeigte er eine angeschnittene Schöpsenkeule und sagte dazu: Glaubt Ihr, daß ein Mann, der eine Woche von dieser Keule lebt, noch mehr bedarf? Als der Kanzler sich entfernt hatte, mußte Marvell zu einem Freunde schicken, um sich eine Guinee zur Fristung seines Lebens zu borgen. Mit diesem Freunde theilte Milton den Rest seines Vermögens, mit ihm erinnerte er sich der Vergangenheit und ihn machte er mit seinem neuen Werke bekannt, das er in dramatischer Form erscheinen ließ.

— Dryden, sagte der Dichter, hat von mir ein Drama verlangt, nun hab' ich ein Schauspiel gedichtet, das jedoch wenig Hoffnung haben dürfte, bei Hofe aufgeführt zu werden.

— Und welchen Stoff habt Ihr gewählt, mein würdiger Freund?

— Mein Held ist der blinde Simson.

— Der blinde Simson, wiederholte Marvell wehmüthig.

— Blind wie ich, verlassen wie ich, aber voll Hoffnung auf den Ewigen. So sitzt er unter den Thoren von Gaza, während die Philister ihre scheußlichen Götzen feiern und sich im Weine berauschen. Hört seine Klagen:

O daß der Schmerz nicht an des Körpers Wunden
Und Schäden sich begnügen läßt
Trotz unzählbarer Uebel
Im Herzen, Kopfe, Brust und Nieren!
Daß er geheime Wege auffinden muß
Zur innerlichsten Seele,
Dort alle seine wilde Qual zu üben
An ihrem reinsten Geist zu zehren,
So wie an Eingeweiden und an Gliedern,
Mit heftigerer Pein noch,
Wiewohl dem Körper sie nicht fühlbar ist!
Mein Kummer quält mich so,

Nicht wie langwier'ges Uebel nur;
Er gährt und wüthet, keine Hülfe findend,
Gleich unheilbaren Wunden,
Wenn faulend sie vereitern, brandig werden
Zu schwarzem Tode.
Gedanken, meine Quäler, mit tödtlichen
Stacheln bewaffnet, zerreißen sie
Die zartesten und schwächsten Theile,
Erregen und entflammen furchtbare
Entzündung, die kein kühlend Kraut,
Noch Heiltrank lindern kann,
Kein Hauch von schnee'gen Alpen.
Mich hat der Schlaf verlassen, mich hingegeben
Des Tods Betäubung, meine einz'ge Hülfe;
D'rum diese Schwäche, Ohnmacht der Verzweiflung,
Und dies Gefühl, daß mich der Himmel aufgab.
Ich war sein Liebling einst und seine Freude,
Sein Auserwählter schon vom Mutterleibe,
Durch himmlische Verkündigung, die zweimal
Herniederstieg, vorhergesagt;
Rein unter seinen Augen wuchs ich auf,
Gedieh und wurde stark,
Er führte mich zu mächt'gen Thaten,
Weit über Kräfte eines Sterblichen,
Verübet gegen unsere Feind', die Heiden,
Doch jetzt verließ Er mich, wie nie gekannt,
Und gab mich hülflos hin den Feinden,
Den grausamen, die ich auf Sein Geheiß
Zum Kampfe rief. Mit unersetzbarem
Verlust des Augenlichts, leb' ich fortan
Gespart, um ihrer Grausamkeit und Spott
Ein Opfer zu sein! Auch nicht gehör' ich mehr
Zu denen, welche hoffen dürfen:
Alle meine Uebel sind ja hoffnungslos,
Und nicht zu heilen! Nur die einz'ge Bitte
Bleibt mir — o möcht' sie sein erhört! —
Nicht langes Flehn, ein schneller Tod
Das Ende aller meiner Leiden und ihr Balsam.

— Armer Simson! rief Marvell, tief gerührt die Hand des Dichters ergreifend. Bleibt dir kein anderer Trost? Wir müssen uns fügen und das Unvermeidliche mit Geduld tragen.

— Allerdings besitze ich diese und vor Allem das Vertrauen zu dem Walten der göttlichen Vorsehung, nichtsdestoweniger schmerzt die Wunde und Niemand wird es meinem Simson verdenken, wenn er unter der schweren Last aufschreit und Gott um das Ende seiner Tage bittet.

— Doch wollt Ihr nicht fortfahren, bat Marvell, wenn Ihr Euch bei Eurem Vortrage nicht allzusehr anstrengt, oder aufregt.

— Auf Simson's Klagen antwortet der Chor seiner israelitischen Freunde, den ich nach dem Vorbilde der griechischen Tragödie benutzt habe:

Viel sind der Sprüche weiser Männer,
In alten und in neuen Schriften eingetragen
Anpreisend die Geduld als wahre Kraft;
Trostreden auch sind dort geschrieben
Für alles Uebel, allen Wechsel, dem
Des Menschen schwaches Leben unterworfen,
Mit Gründen wohl belegt und Ueberredungskunst
Geschildert, als Besänftigung für Kummer
Und Angst; doch hilft Unglücklichen
In bitt'rer Qual ihr Laut gar wenig nur,
Er scheint ein rauher Ton, mißtönend mit
Der Klage, bis er in sich
Von oben her empfangen, eine Quelle
Des Trostes fühlt, eine geheime
Erfrischung, die Kräfte zu erneuen,
Die schwachen Geister aufrecht zu erhalten. —
Gott unserer Väter! was ist doch der Mensch,
Daß so verschieden du —
Soll ich es eher widersprechend nennen? —
Auf seiner kurzen Laufbahn deine Führung
Bestimmtest, nicht gleichmäßig,
Wie ja der Engel Schaaren und die stummen
Niedern Geschöpfe, die vernunftlosen
Und dummen, du regierst?

Auch mein' ich hier die Menschen nicht
Gemeinen Schlages, die so dumpf durch's Leben
Hinwandern, wachsen und vergeh'n,
Wie Mücken an einem Sommertag,
Nur Köpfe ohne Namen, deren man
Nicht mehr gedenkt, sondern solche, die
Du auserwählt hast,
Mit Gaben und mit Gnaden reich geschmückt,
Zu einem großen Werke, deinem Ruhme,
Der Völker Wohlfahrt, welche sie zum Theil
Vollführen; — doch veränderst du die Gesinnung
Gegen sie, wenn sie auf ihrer Höhe
Durch deine Hand gestellt sind, ohne Rücksicht
Der Gnade, die du ihnen hast
Erzeigt und ihrer Dienste, die
Sie dir geleistet.

— — — — — — — —

Und du erniedrigst sie nicht nur und läß'st
Sie in Vergessenheit gerathen,
Was noch als eine Gunst erscheinen dürfte,
Du stürzest sie weit tiefer, als du sie erhoben,
Worüber alle Menschen sich verwundern,
Weil ihre Strafe größer als die Schuld.
Oft übergibst du sie dem Schwert des Feindes
Der Heiden und Unheiligen; ihren Leichnam
Den Hunden und den Vögeln zur Beute;
Oder sie schmachten in Gefangenschaft,
Stellst sie vor ungerechte Richterstühle,
Gibst sie der Unbeständigkeit und der Verdammung
Der undankbaren Menge Preis.

Milton hielt hier, von seinen eigenen Worten bewegt, inne. Er gedachte dabei an das Schicksal seiner unglücklichen Freunde. Im Geiste sah er das Schaffot, auf welchem der edle Vane geblutet, den Kerker, in welchem sein Freund Overton noch schmachtete, alle die verbannten und verfolgten Männer und Gesinnungsgenossen. Voll Bitterkeit erinnerte er sich des Wankelmuthes des thörichten Volkes, das heute wieder vor den Götzen kniete, die es einst gestürzt, das jetzt dieselben

Grundsätze verleugnete und verspottete, denen es noch gestern fanatisch angehangen hatte, das seine einstigen Lieblinge und Freunde jetzt mit Koth bewarf. — Eine Thräne des Unmuths und der gerechten Entrüstung zitterte in den Augen des Dichters, als er fortfuhr:

Wenn diesem Allen sie entgehn, so beugst
In Armuth du mit Krankheiten sie nieder,
Suchst mit Gebrechen sie im Alter heim;
Mit Leiden, die sonst nur die Strafe
Des lasterhaften Lebenswandels sind.
Gerecht' und Ungerechte scheinen so
Gleich elend, denn oft nehmen beide
Dasselbe schlechte Ende. —
Doch so verfahre nicht mit diesem, der
Dein ruhmgekrönter Held einst war,
Das Abbild deiner Stärke und
Der Diener deiner Macht. —
Doch warum fleh' ich dies?
Wie bist du schon mit ihm verfahren?
Schau' ihn in seinem Elend an,
Und wende, wenn du kannst, sein Leiden
Friedvollem Ende zu.

Während Milton die Verse sprach, welche sein eigenes Schicksal in der Person Simson's beklagten, rauschte der kalte Wind in den entlaubten Bäumen und begleitete mit seinen melancholischen Tönen die traurigen Worte. Der Sommer war bereits zu Ende, die Felder abgemäht, die Blumen abgeblüht, der frohe Gesang der Vögel verstummt. Ringsumher herrschte ein tiefes, banges Schweigen. Die scheidenden Strahlen der bleichen Sonne beleuchteten das graue Haupt des Dichters und sein blasses, eingefallenes Gesicht. Er war alt und krank geworden; elend und blind saß er da, ein gebrochener Held, wie sein Simson; aber in seinem Innern lebte noch der muthige Geist der Poesie, die unerschöpfte Kraft der Seele. Ohne Schwäche recitirte er sein Gedicht bis zu Ende. In angreifenden Versen schilderte er am Schlusse die Rache, welche der geblendete Simson an seinen Feinden nahm, wie der Held mit gewaltigen Händen an den Pfosten des Hauses rüttelte, in welchem seine Widersacher schwelgten, und das

Dach zusammenstürzte, unter dessen Trümmern er sich und sie zugleich begrub. Seine Stimme hob sich immer mehr, als er den Triumphgesang des israelitischen Chores recitirte:

— — — — Beraubt des Lichts
Verachtet, für vernichtet schon geschätzt,
Doch von innerem Licht erleuchtet,
Rührt er den feurigen Muth
Aus dunkler Asche auf zur lichten Flamme:
Grad' wie ein Habicht, der zur Nacht
Sich auf besetzte Hühnerstangen stürzt
Das zahme Dorfgeflügel niederwirft;
Und wie ein Adler schleudert' er
Den wolkenlosen Donner auf ihr Haupt.
Sein hoher Muth, verloren schon gegeben
Niedergedrückt, wie's schien, und fast erstorben,
Erhob sich gleich dem selbsterzeugten Phönix,
Der in Arabiens Wäldern heimisch ist,
Und dem kein Anderer hienieden gleich kommt;
Aus seinem Aschenthrone neu geboren,
Steht er und blüht von Neuem wieder auf,
Am kräftigsten, wenn er unthätig ganz
Geschienen; und wenn sein Körper auch hinstirbt,
Sein Name überlebt der Menschenalter viele
Ein Vogel der Jahrhunderte.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

So ist's das Beste — wiewohl wir gar oft
Dran zweifeln — was der unerforschbare
Rathschluß der höchsten Weisheit über uns verhängt.
Oft scheint Gott sein Antlitz wegzuwenden,
Doch unerwartet kehrt er's wieder zu:
Und so hat er auch jetzt für seinen Helden
Gar herrlich hier gezeugt, drob trauert Gaza
Und Alle, die dem unwiderstehlichen
Willen des Höchsten sich widersetzen wollten;
Doch seinen Knechten hat er von Neuem
Die alte Treue zum Heil erwiesen

Und sie nach diesem mächt'gen Ereigniß
Mit Frieden, Trost und Ruhe der Seele erfüllt. —

Wie einer jener Propheten des alten Bundes schüttete der Dichter seinen Grimm, wie seinen Schmerz, seinen Zorn und seine Hoffnung in gewaltigen Worten aus. Seine Gestalt schien zu wachsen; er hatte sich erhoben und stand jetzt aufgerichtet da, ein geistiger Simson, der noch einmal an dem Gebäude des Despotismus rüttelte, bereit zu sterben und im Tode noch festhaltend an dem Glauben seines ganzen Lebens.

---

## 16.

Es war dies das letzte Aufflackern des Genius vor seinem Erlöschen. Andauernde Leiden des Körpers und der Seele warfen Milton auf das Krankenlager; er fühlte das nahe Ende seiner Tage. An seiner Gattin fand er eine liebevolle Pflegerin; auch sein Bruder, der seine politischen Ansichten nicht theilte, war herbeigeeilt. Die Geschwister sahen sich nach langer Zeit wieder, und vergaßen wenigstens im ersten Augenblick ihre verschiedenen Meinungen. Milton streckte seine abgezehrte Hand dem treuen Bruder entgegen.

— Guter Christoph! sagte er mit schwacher Stimme. Ich sehe, daß du mich noch immer liebst. Wie wohl thut mir dein Anblick nach langer Trennung; wie freue ich mich, daß du gekommen bist. Du wirst mir helfen, mein Haus zu bestellen, und meine irdischen Angelegenheiten zu ordnen.

— Das will ich gern thun, entgegnete der Bruder mit sichtbarer Rührung.

— Mein Vermögen ist nur gering, denn Dichter sammeln keine Schätze. Es thut mir weh, daß ich meiner Frau nur so wenig hinterlassen kann. Ich hätte ihr gern ein sorgenloses Schicksal bereitet; sie hat es um mich verdient durch die treue Pflege, die sie mir angedeihen ließ, durch ihre Liebe und die Geduld, welche sie mit dem armen, blinden Manne hatte; doch, ich verstand es nicht, große Summen zu erwerben.

— Du hast, wie ich höre, noch außenstehende Forderungen.

— Meine Schuldner sind noch ärmer, wie ich, größtentheils Parteigenossen, welche bei dem Umschwung der Verhältnisse ihr Vermögen verloren haben. Ich wünsche nicht, daß du das Geld von ihnen zurückforderst.

— Und deine Kinder, deine Töchter? fragte Christoph so schonend, als möglich.

— Ich habe keine Kinder, sagte er schmerzlich. Sie haben sich von mir losgesagt. Ich bin einsam und verlassen.

Bei diesen Worten öffnete sich leise das Krankenzimmer. Eine Matrone, deren Angesicht noch die Spuren einstiger, großer Schönheit trug, trat durch die Thür geräuschlos ein. Neben ihr stand ein junger Mann mit edlen, feinen Zügen. Es war Alice mit ihrem herangewachsenen Sohn. Sie hatte auf ihrem Gute die Erziehung des Jünglings, fern von dem verderblichen Einflusse des Hofes, vollendet. Bei der ersten Nachricht von der gefährlichen Erkrankung ihres Freundes war sie jetzt beibeigeeilt; doch hatte sie sich sein Ende nicht so nahe gedacht. Die Thränen der trauernden Gattin belehrten sie darüber. So leise sie auch gekommen war, so hatte der Blinde doch mit seinem feinen Gehör ihren Schritt bemerkt.

— Wer ist da? fragte er gespannt.

— Eine Freundin, Alice! antwortete die würdige Matrone, mühsam das Weinen unterdrückend.

Ueber Milton's Gesicht schwebte ein sanftes Lächeln, ein rührender Freudenschimmer röthete die blassen, eingefallenen Wangen.

— Willkommen, rief er tiefbewegt, Geist meiner Jugend, Genius des Dichters! Ich wußte, daß du nicht ausbleiben würdest, daß ich dich sehen mußte vor meinem Scheiden.

— Und ich bin nicht allein, ich bringe einen Sohn mit, der gekommen ist, um Euren Segen zu empfangen.

— Tritt näher! sagte der sterbende Dichter zu dem jungen Mann. Mit den Händen betastete er die edlen Linien des frischen Gesichtes, die ihm wohlzugefallen schienen. Er nickte befriedigt.

— Gott hat mir einen Sohn versagt, seufzte Milton. Ich habe keine Kinder, auf die mein Name forterbt.

— Ihr hinterlaſſ't unſterbliche Söhne und Töchter, Eure Werke, „Komus", „das verlorene und wiedergewonnene Paradies", „der Simſon", und alle jene herrliche Schöpfungen Eurer Phantaſie.

O! das genügt nicht. Ich würde alle meine Werke hingeben für einen Sohn, für ein Kind von Fleiſch und Blut, dem ich meinen Namen, meine Geſinnungen vererben, meinen Geiſt einhauchen könnte.

— So nehmt meinen William und übertragt auf ihn Eure Liebe.

Der junge Mann, welcher die Verehrung ſeiner Mutter für ihren Freund theilte, beugte ſein Haupt vor dem ſterbenden Dichter und bat um ſeinen Segen.

— So gehe ich doch nicht, ſagte dieſer, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen, aus dieſer Welt. Gott ſegne dich, Gott ſegne die Jugend, von der ich noch allein das Heil und die Errettung unſeres armen Vaterlandes erwarte. Ich ſcheide mit der Hoffnung, daß die Saat, welche wir ausgeſtreut, nicht gänzlich untergehen wird. Eine ſpätere Generation ſoll die Früchte ernten. Uns war es nicht vergönnt, das Land der Verheißung zu betreten. Wie Moſes durften wir nur von fern die gelobte Freiheit ſehen. Vierzig Jahre mußte Iſrael in der Wüſte umherirren, ehe es den heiligen Boden betrat. Der Herr wird auch uns nicht zu Schanden werden laſſen. Der Geiſt, den er in uns erweckt hat, kann nicht untergehen. Wohl iſt die Gegenwart einer Wüſte zu vergleichen, in der wir umherwandeln, ohne den richtigen Weg zu kennen. Das Volk tanzt noch um das goldene Kalb, und wendet ſich von dem wahren Gotte ab, der ſich majeſtätiſch in ſeinem Wolkenhimmel verhüllt; aber die Nation wird ſicher zur Beſinnung kommen, ihren Irrthum einſehen, die falſchen Götter verlaſſen, und ſich dem Ewigen wieder zuwenden.

Erſchöpft hielt der Kranke inne; die Sprache verſagte ihm, aber ſeine Seele, die ſich bereits von der irdiſchen Hülle zu befreien begann, nahm einen höheren, prophetiſchen Schwung; ſie ſchwebte feſſellos über Zeit und Raum. Nach einer längeren Pauſe begann er von Neuem:

— Noch iſt der Kampf nicht beendet, der Kampf des Himmels mit der Hölle, der guten mit den böſen Mächten. Dort ſteht der gefallene Engel mit ſeinem Heer der Unterwelt; er rüſtet ſich von Neuem zum Kriege gegen die Wahrheit, hier grinſ't mich Komus an, der Gott der Gemeinheit, der thieriſchen Begierde; ringsumher ſchwel-

gen die Philister, und rühmen sich ihres Sieges über den gottgesandten Helden. — Alles vergebens, ihre Anstrengungen sind umsonst. Ich weiß und fühle es, daß nicht die Hölle triumphiren wird. Schon sehe ich den Erlöser kommen, vor dem die Lüge schwindet. Der heilige Geist läßt sich auf die Völker hernieder, der Geist der Erkenntniß, des Wissens, der Menschenliebe und allgemeinen Duldung. Der Schutzengel der Tugend und Unschuld verscheucht den lüsternen Komus, der seine Beute fahren lassen muß. Nach uns kommen bessere Zeiten, und andere Kämpfer, welche endlich triumphiren werden. Rüstet euch, ihr Auserwählten, werdet nicht müde, lasset nicht ab! der Sieg wird euch und der gerechten Sache nicht fehlen. Dich aber, fügte er hinzu, indem er sich an den Sohn Alicen's wendete, dich werbe ich hiermit für das neue Heer, welches den alten Streit auskämpfen soll. Bleibe treu dem Glauben deiner Väter, der besseren Ueberzeugung und der Wahrheit. Der Herr segne und erleuchte dich.

Während der Sterbende so sprach, herrschte ein tiefes, ehrfurchtsvolles Stillschweigen. Von Rührung ergriffen, kniete der schöne Jüngling an dem Lager nieder, um den Segen des berühmten Dichters zu empfangen. Er fühlte tief im Innern die Bedeutung des Augenblicks, der für sein ganzes, ferneres Leben von Entscheidung war. Hierauf reichte Milton seine Hände der treuen Gattin und der Geliebten seiner Jugend, die gleich Engeln das Krankenbett umstanden.

— Weinet nicht, tröstete er sie. Mein Leben war zwar reich an Leiden aller Art. Ich habe an dem Grabe der Freiheit gestanden, die ich mit begründen half. Meine Ueberzeugungen wurden verhöhnt, meine Gedanken verspottet, meine Schriften von Henkershand verbrannt. Ich sah meine Freunde verfolgt, eingekerkert und hingerichtet. Ich hatte den Verlust meiner Augen zu beklagen, und wurde ein armer, elender und blinder Mann. Das Schicksal hat mir viel geraubt, aber auch viel gegeben. Es war mir vergönnt, in einer großen Zeit zu leben, und an dem Aufwachen der Geister, an der größten That des Jahrhunderts, Theil zu nehmen. Ich habe redlich mitgewirkt und mitgefochten. Die ersten Geister meiner Zeit haben mir die Hand gereicht, und mit den Edlen aller Länder verband mich das geistige Band der Achtung und Freundschaft. Fürsten und Völker haben auf mein Wort gehört, das zu Fleisch, zur That, zur Anregung für Tausende

geworden ist, und hoffentlich noch werden wird. Das Alles aber schwindet vor der Liebe, die mir von zwei der edelsten Frauen zu Theil ward, vor dir, mein gutes Weib, und von Euch, Alice, meiner Muse, meinem Genius. Dafür segne Euch Beide der Himmel, dafür danke ich Euch und Gott in dieser letzten Stunde.

Die Thränen der Frauen benetzten seine Hände. Allmählig aber verwirrten sich seine Sinne, die Außenwelt verging für ihn, und die sichtbare Veränderung seiner Gesichtszüge kündigte das nahe Erlöschen der schwachen Lebensflamme an. Mit seinen erkaltenden Händen hielt er noch immer Alice und seine Gattin krampfhaft fest. Während des kurzen und fast schmerzlosen Todeskampfes schwand auf einen Moment seine äußere Blindheit, er glaubte alle Umstehenden in der wunderbarsten Beleuchtung zu sehen; sie erschienen ihm rein von jeder irdischen Beimischung als himmlische Gestalten im Lichte der Verklärung. Immer größer wurde die Zahl der Phantasiegebilde, welche sich um sein Lager drängten, die Freunde seiner Jugend, die Männer, die mit ihm gelitten und gestrebt, die edlen Frauen, die in ihm den großen Genius geachtet und geliebt, schwebten vor seinen Augen als ein glänzender Zug, ehe sich dieselben für immer schlossen. Ueber sein Antlitz schwebte ein heiteres, seliges Lächeln. Als sich Alice zu ihm niederbeugte, war sein hoher Geist bereits entflohen.

Sie hauchte einen Kuß, die letzte Liebesgabe, auf die bleiche, edle Stirn des Dichters, dann sank sie weinend in die Arme seiner Gattin.

Ein zahlreiches Leichengefolge begleitete den Sarg Milton's zu seiner letzten Ruhestätte, nach der Kirche St. Giles bei Cripplegate, wo er neben dem Altar begraben liegt. — Es war ihm nicht mehr vergönnt, den Sieg der Freiheit unter Jakob dem Zweiten und den Triumph seiner Grundsätze zu erleben, welcher nur wenige Jahre nach seinem Tode erfolgte. — Alicen's Sohn, der indeß zum Manne herangewachsen war, nahm den wesentlichsten Antheil an diesen späteren Kämpfen und trat entschieden auf Seite der Partei, welche sich gegen die unerträgliche Tyrannei eines bigotten und grausamen Königs auflehnte. Seine Mutter lebte in stiller Zurückgezogenheit und weihte dem großen Todten eine liebevolle Erinnerung. Sie hatte die Genugthuung, noch Zeugin seines wachsenden Ruhmes zu sein. — Wie die

meisten edlen Geister, fand Milton erst nach seinem Ableben die vollste Anerkennung, welche jedoch mit Unrecht vorzugsweise seinem „verlorenen Paradiese" zu Theil wurde. Seine prosaischen Werke tragen ebenso den Stempel des Genies trotz der ihnen anklebenden Mängel, welche mehr seiner pedantischen Zeit, als dem Verfasser angehören. Umsomehr verdienen dieselben unsere Bewunderung und Beachtung, da sie fast jede große Frage der Menschheit berühren und alle die politischen und socialen Interessen sich zur Aufgabe stellten, deren befriedigende Lösung bis in die neueste Zeit hinein die vorzüglichsten Geister versucht haben. In diesen Schriften lernen wir Milton als den unermüdlichsten Kämpfer der Freiheit kennen, als den großen Vorläufer eines Rousseau und der französischen Revolution. An der Grenze der alten und neuen Zeit steht er wie ein geistiger Riese da, mit der strahlenden Krone des Dichters geschmückt, welche durch ihren Glanz die Verdienste des Publizisten längere Zeit verdunkelt hat. Milton selbst vergaß über den Poeten nicht den Menschen, über den Dichter nicht den Staatsbürger. Er schloß sich nicht selbstsüchtig von der Welt ab, sondern lebte ein volles ganzes Menschenleben aus. Er opferte Alles seiner Ueberzeugung und scheute keinen Kampf, keine Verfolgung, keine Unruhe für die Idee, welche er vertrat. Er stützte sich auf den festen Glauben an das Christenthum. Aus der Religion, aus den ewigen Wahrheiten des Evangeliums schöpfte er die nöthige Kraft. So faßte er seine Aufgabe als eine große, göttliche Mission auf; daher der strenge sittliche Ernst, die gewaltige Energie und der heilige Eifer, welche ihn auch dann nicht verlassen, wenn er Ansichten vertritt und Grundsätze vertheidigt, welche einem noch beschränkten und in manchen Beziehungen verfinsterten Zeitalter angehören. Auch in seinen Streitschriften, wo er im Geiste seines Jahrhunderts mit einer uns fremden Rücksichtslosigkeit auftritt und seinen Gegner persönlich angreift, weiß er sich eine gewisse Würde zu wahren. Selbst in seinen Irrthümern lernen wir ihn darum achten, weil sie aus diesem Drange nach der Wahrheit stammen. Er schrieb auch nicht eine Zeile, welche nicht für seine edle Gesinnung, für seine Liebe zum Vaterlande, zur Menschheit und für die Freiheit zeugte. — Er war der geborene Feind jeder Beschränkung, mochte sie in der Erziehung, im häuslichen Leben, im Staate oder in der Kirche sich geltend machen. In seinen Augen war

jeder Mensch frei geboren und sollte, um seine Aufgabe vor Gott und den Menschen würdig zu erfüllen, die ganze Freiheit ungeschmälert besitzen. Deshalb verlangte er Achtung aller natürlichen Menschenrechte, Trennung der Kirche von dem Staate, freie Forschung für die Wahrheiten der Bibel, Freiheit des Wortes, der Presse, der Erziehung und des ehelichen Verhältnisses. In seinen prosaischen Schriften hat Milton gleichsam die Grundlinien einer neuen gesellschaftlichen Ordnung gezogen. Wenige Fragen, die uns heute beschäftigen, dürfte es nur noch geben, die er nicht beachtet hätte. Die Befreiung Griechenlands, die Reform des Wahlgesetzes, die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, die Ehescheidung, alle die Wünsche und Hoffnungen der Gegenwart hat er mit ahnendem Geiste vorausgesehen und angeregt. Gleich den Propheten des Herrn sah er in die fernste Zukunft und sein Genie eilte nicht nur seiner Zeit, sondern selbst der unsrigen in mancher Beziehung voraus. —

Keiner seiner Zeitgenossen kam ihm gleich an geistiger Kraft, Sittlichkeit und Charakterfestigkeit. Mitten in den Tagen der allgemeinen Verderbniß und des Abfalls blieb er sich selber und seinen Grundsätzen treu. Seine Fehler und Irrthümer gehören dem Jahrhundert an, in welchem er lebte, seine Tugenden und sein Genie ihm allein. —

Von allerhöchster Bedeutung sind Goethe's Briefe, von denen einige seiner frisch sprudelnden Jugendzeit, den Jahren 1771—1772 angehören, eine Reihe anderer den Jahren 1775—1776, sehr aufklärend für Herder's Berufung nach Weimar, der größte Theil aber stellt das herzliche Freundschaftsverhältniß zwischen Goethe und Herder von 1783—1794 in das hellste Licht.

Der Briefwechsel mit Herder's Braut vom April 1771 bis zu der am 22. Mai erfolgten Verheirathung, klärt nicht allein die Mißverständnisse zwischen dem seltenen Paare, wie man sie seither ansah, glücklich auf, sondern bringt auch Goethe's Verhältniß zu dem Darmstädter Kreise, besonders zu Merck und dem empfindelnden Leuchsenring lebendig vor Augen. Ein längst gedrucktes aber nirgends gewürdigtes Gedicht wird durch diese Briefe als Goethe's Werk nachgewiesen, und über die bisher mißdeuteten Gedichte „An Uranien" und „Pilgers Morgenlied" erhalten wir hier die merkwürdigsten Aufschlüsse.

Ergibt sich auf diese Weise für die Kenntniß Goethe's hier eine höchst wichtige Ausbeute, so nicht weniger für Herder's Lebens- und Bildungsgang.

In den Briefen von Claudius tritt dessen wunderlich spielende Gemüthlichkeit höchst anziehend hervor, und auch die Freunde von Schiller, Jean Paul, G. Forster, Lenz, Lavater, Jacobi, Klopstock, Mendelssohn werden hier manche neue Blicke gewinnen. Die Herausgabe des Ganzen nach einem von einem Enkel Herder's, Herrn Ferd. Gottfr. von Herder, in Albisheim genehmigten Plane hat Herr Professor Düntzer in Cöln übernommen, der jedem Briefsteller die nöthigen Einleitungen und Erläuterungen vorausgehen ließ, wodurch das Verständniß gefördert, das Interesse gehoben ward.

---

Soeben erschien:

# Zwischen Himmel und Erde.

## Erzählung von

## Otto Ludwig aus Eisfeld.

8. eleg. broch. satinirt. Preis Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 42 kr.

Welche Aufnahme das Buch bereits gefunden hat, mag nachfolgender Auszug aus einer Kritik, welche im Abendblatt der „Wiener Zeitung" Nr. 145 von einem unserer ersten jetzt lebenden Kritikern veröffentlicht wurde, am besten beweisen:

„Es ist der vielgenannte Dramendichter, der Verfasser des „Erbförster" und der „Maccabäer", der uns hier auf dem Gebiete der epischen Darstellung begegnet, und er bereitet damit dem Publikum einen vielleicht noch nachhaltigeren Genuß und dem Kritiker die Freude, in voller Uebereinstimmung mit den Forderungen des richtenden Verstandes loben zu können. Das ist einmal wieder eine neue Erscheinung und nicht gleich der Mehrzahl belletristischer Produktionen das nämliche, nur anders gewendete und aufgestutzte, alte Kleid. Neu ist das Buch, nicht weil es in diesem Augenblicke erst erschienen ist und auch nicht weil die äußeren Geschehnisse der Handlung eine noch nicht dagewesene Kombination wären. Neu ist das Buch, weil eine ursprüngliche Natur, die allerdings immer eine erste und eine letzte und in ihrer Art nur einmal auf der Welt ist, hier sich ausgerüstet zeigt mit dem künstlerischen Talent, an den Dingen, die sie in Betracht zieht, zur Erscheinung zu kommen, und in diesem Falle ist es für die Ori-

ginalität; für die echte Neuheit eines Werkes gleichgültig, ob jene Dinge die Geschichte von Adam und Eva oder die Ereignisse des heutigen Tages sind. Ach, so beängstigend, so beklemmend ist ein Gang durch die moderne Belletristik, wie durch einen Wald voll Spottvögeln, Staaren und Papageien, die überaus täuschend, überaus künstlich Stimmen Anderer nachahmen, Stimmen, die man schon oft vernommen hat, wenn man auch nicht immer genau zu unterscheiden weiß, ob sie Diesem oder Jenem ursprünglich angehörten. Wie werden dann die abgehetzten Nerven von dem einfachen Urlaut einer Lerche erfrischt! Sie ist die unmittelbare Natur und darum das Wunder, das ewig neue, das nie zu Ende gefühlte, das dem nachzufühlen und nachzudenken das schönste Besitzthum des Menschen ist. Eine solche Lerche ist eine echte Dichternatur, ein solcher „zwischen Himmel und Erde" schwebender Lerchenton ist die vorliegende Erzählung.

„Wir haben bemerkt, daß wir sie nicht wegen der Neuheit der Kombinationen, der Erfindung als eine neue Erscheinung bezeichnen möchten, allein damit sei nicht gesagt, daß sie nicht auch in dieser Beziehung, die freilich nur eine sehr untergeordnete ist, das Interesse, selbst das banalste, befriedigen würde. Die Erzählung ist mit einem Worte nicht nur Original, sie ist auch originell. Sie behandelt die Schicksale einer Schieferdecker-Familie, also von Menschen, die sich buchstäblich „zwischen Himmel und Erde" bewegen. Es drängt sich von selbst auf, daß ein solch ungewohnter physischer Standpunkt zur Betrachtung der Erde und des Himmels sich auch in den simpelsten Naturen zu einem ungewohnten moralischen Standpunkt ausbilden muß. Was sich in der Höhe, im Angesicht der Lebensgefahr begibt, muß einen andern Verlauf nehmen, als auf sicherem, ebenem Boden. Doch ist dieser originelle Umstand hier nicht mit französischer Geistreichigkeit ausgebeutet, nicht zum Schwerpunkt gemacht, von welchem aus auf absonderliche materielle Effekte losgegangen würde.

„Für das Künstlerauge ist alles Materielle in Raum und Zeit, also körperlicher Stoff sowie Ereigniß, nur Symbol, Symbol des Geistes, den er daran ausdeutet. Zwischen Himmel und Erde wandeln wir Alle, und es ist dies nicht blos unser Schicksal, es ist unser Glück, wenn wir nur nicht vergessen, daß wir auf diesem Zwischenweg wandeln, berufen, den Himmel in unsere Brust zu ziehen und der Erde gerecht zu werden.

„Die Art nun, wie dieser Gedanke des Werkes zu Gestalten, zu einer Geschichte geworden ist, verräth den dramatischen Dichter, und zwar von seiner lobenswerthesten Seite, durch den Vorzug, daß alles Geschehende sich ausschließlich und folgerecht aus den Charakteren entwickelt. „Der tiefste und geheimste Wille", wie Feuchtersleben sagt, ist hier „die mahnende Sybille, die das Schicksal prophezeit."

„Ein Vater, zwei Söhne, ein schönes Mädchen, das die Gattin des einen der beiden Söhne wird, der sie weniger liebt und weniger verdient, das ist die ganze kleine Welt dieser Erzählung. Von Außen tritt kein Ereigniß hinzu, keine außerordentliche Begebenheit zieht diese Menschen in ihren Kreis und zwingt sie zu handeln. Es geschieht nichts weiter, als daß sich diese Charaktere naturgemäß entwickeln, nach dem Gesetz des Lebens, welches Entwicklung ist. Und auf diesem nur dem reifsten Künstler erschlossenen Wege kommen großartige Wirkungen zu Stande und sie verdanken ihren dramatischen Effekt, ihre hinreißende Gewalt nicht etwa der Kunst des Styls, der Gruppirung und andern technischen Geschicklichkeiten, sie ergeben sich vielmehr, nachdem wir jede Faser im innern System der Charaktere erblickt haben, so natürlich und unausbleiblich, daß der Dichter, um uns damit im Tiefsten zu erschüttern, sie fast nicht mehr darzustellen, gleichsam nur zu verzeichnen hat.

„Es ist gewiß, daß damit eine neue Richtung in der deutschen Erzählungsliteratur zur ersten entschiedenen Geltung gekommen ist, nachdem schon Vorläufer verschiedener Art sie nur schwankend und nicht mit ausgesprochener Bestimmtheit angezeigt haben. Das Kennzeichen jener Richtung liegt darin, daß sie wieder den Menschen als die höchste Aufgabe der Kunst betrachtet, nachdem lange allerlei Zustände, Verhältnisse und „Fragen“ in das Bereich derselben gezogen worden waren.

„Das ist dem Verfasser in einem Grade gelungen, zu welchem seine dramatischen Werke, wie meisterhaft sie auch grade in dieser Beziehung sind, doch nur die vorbereitenden Studien gewesen zu sein scheinen. Es ist namentlich Fritz Nettenmair, der Gatte des schönen Mädchens, der das Vorzüglichste repräsentirt, was in psychologischer Charakteristik geleistet werden kann. Fritz gegenüber steht sein Bruder Apolonius, eine von der Pflicht beherrschte und sich selbst beherrschende, fast ideale Natur. Ein Kabinetsstück psychologischer Malerei ist der alte, blinde Vater; mit allen Zügen ausgestattet, die ihn lächerlich machen könnten, erregt er Ehrfurcht; ein einziger verfehlter Strich des Autors — und er würde den entgegengesetzten Eindruck hervorbringen. In der Hoheit des Frauenthums erscheint die Gattin und Schwägerin.

Man darf das Buch in die Kategorie der realistischen Dichtung stellen, die in neuerer Zeit eine vielversprechende Pflege gefunden hat. Allein auch in diesem Punkt bietet die Erzählung etwas Neues, sie lehnte sich an Arbeit des Handwerkers, sie klettert an der Leiter des Dachdeckers empor. Dabei verschmäht sie es nicht, die Einzelheiten des Motives mit Sachkenntniß aber auch aus innerer Nothwendigkeit in den Gang der Handlung zu verweben. Goethe hat hierin ein Beispiel gegeben, das bisher wenig in Deutschland befolgt worden ist, wo der Roman sich so sehr von der Wirklichkeit abgewendet hat, daß selbst das Heben einer Last, das Führen eines Bootes u. dgl. m. nicht werth erachtet wurde, der Realität abgelauscht zu werden und nicht selten ganz unnatürlich dargestellt wurde.

„Zwischen Himmel und Erde“ ist ein Gewinn der deutschen Literatur wie es Kleist's „Michel Kohlhaas“ ist, und Niemand, der die Theilnahme an der Literatur für ein unentbehrliches Moment seiner Bildung hält, wird das Werk ungelesen lassen können.

---

Der beliebte Dichter gibt uns in diesem Buche 5 verschiedene Erzählungen, denen er als Kern- und Mittelpunkt eine Darstellung des Hof- und Gelehrtenlebens des katholisch gewordenen Landgrafen Friedrich von Hessen in den Jahren 1760 — 1785 beigegeben hat; ein ebenso pikantes als interessantes kleines Gemälde und zugleich von literarhistorischem Interresse.

Alle einzelnen Erzählungen sind zeitbezüglich und von ansprechendem Interesse, alle in heiterer anmuthiger Darstellung von leichtem Humor durchzogen. —

So führt uns „**Ein Mädchenloos**" in den aufgeregten Sommer von 1848 und spiegelt mit echtem Humor die damaligen Erwartungen der deutschen Völker in den Erlebnissen dreier Mädchen ab, die den großen Gewinnst eines gemeinsamen Lotterieloofes zu erheben, zur Zeit wo das Parlament tagt, nach Frankfurt kommen.

Die letzte Erzählung „**Die Bekehrten**", bricht aus den drolligsten Verwickelungen und Verlegenheiten eines verkommenen Genies einen Kern tiefsinniger Ansichten über die jetzigen kirchlichen Bestrebungen, und so werden denn alle, auch die kleineren Erzählungen, durch ihren klaren anmuthigen und geistreich pikanten Styl die größere Lesewelt anziehen und erfreuen.

---

Soeben erschien der neueste Band (XI) der weltverbreiteten „Deutschen Bibliothek", welcher enthält:

# Rheder und Matrose.

## Ein Hamburgischer Roman

## von Ernst Willkomm.

Preis außer dem Abonnement der Deutschen Bibliothek. Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 1. 42 kr., eleg. geb. Rthlr. 1. 22½ Sgr. oder fl. 3. 9 kr.

Eine der größten und glanzvollsten Epoche deutscher Geschichte haben wir dem **Hansabunde** zu verdanken. Was damals die deutsche Nation Großes erreichte, das war fast ausschließlich das Werk kaufmännischer Capacitäten, und noch heute ist es die geschlossene Phalanx intelligenter deutscher Kaufleute, die in fernen Ländern den Namen der Deutschen geachtet macht und erhält, und mit den Wimpeln ihrer Schiffe flattert fort und fort deutsche Kultur, deutsche Sitte, deutsche Geistes- und Herzensbildung an die Gestade aller der Schiffahrt zugänglichen Länder. Die Weltbedeutung vorzugsweise des deutschen Handels von dieser kulturhistorischen Seite zu schildern, ist die Aufgabe des Verfassers in dem Roman „**Rheder und Matrose**".

Ernst Willkomm, in unserer deutschen Bibliothek vom Publikum gern gesehen, hat mit gutem Grunde den Schwerpunkt der Handlung seines Romans nach **Hamburg** verlegt, der einflußreichsten Welthandelsstadt, nicht bloß Deutschlands, sondern des ganzen europäischen Continents. Sein Culturgemälde beginnt in den ersten zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, damals als mit den ersten Anfängen der Dampfschifffahrt der Handelswelt und den Handelszwecken neue große Ziele sich eröffneten. Innerhalb dieses großen Rahmens, welcher beide Hemisphären umfaßt, bewegen sich die mit der ganzen Liebe eines tiefen poetischen Gemüths gezeichneten Persönlichkeiten zweier Bürgerfamilien, die von den Ereignissen der Zeit und eigener